This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

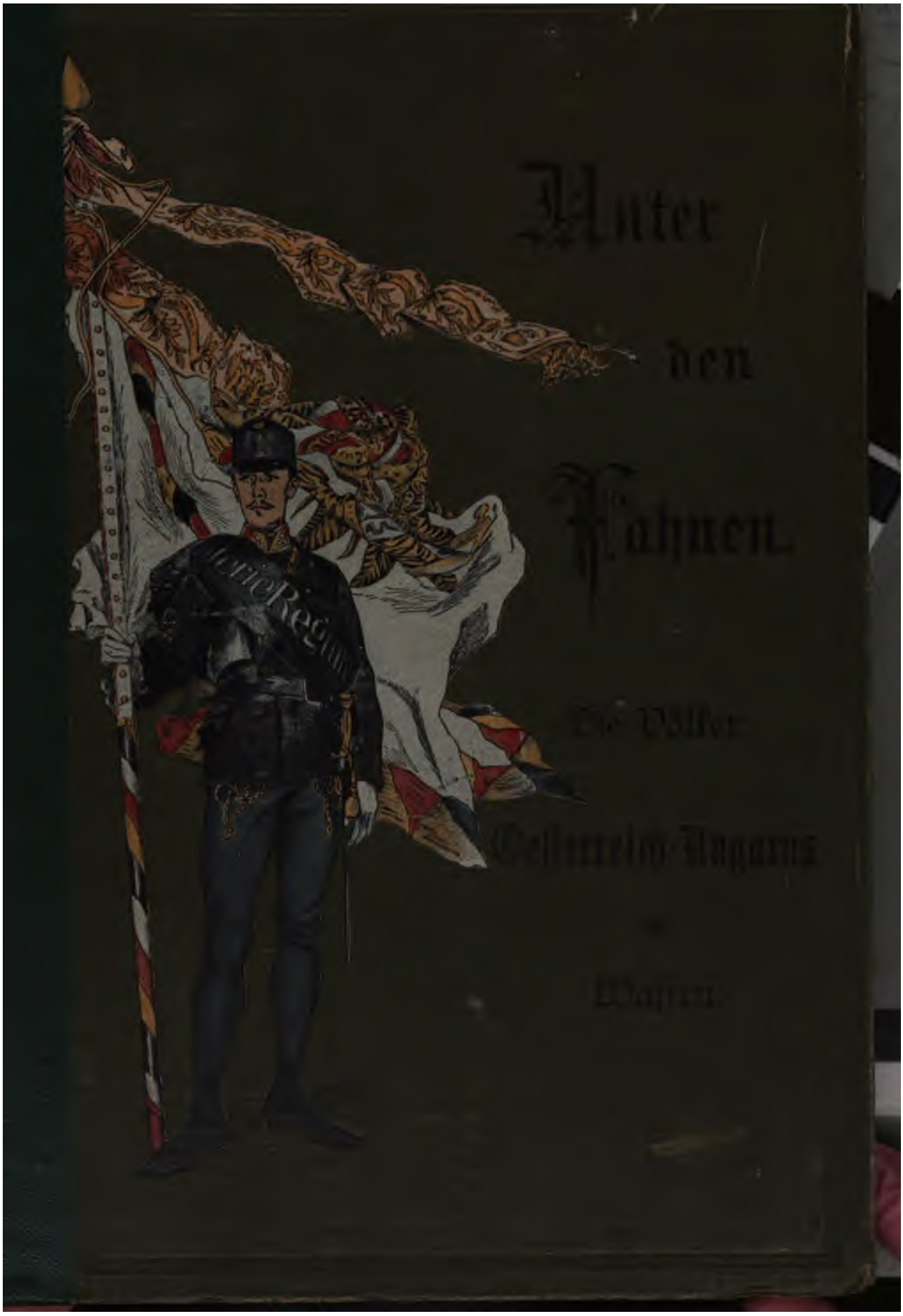
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

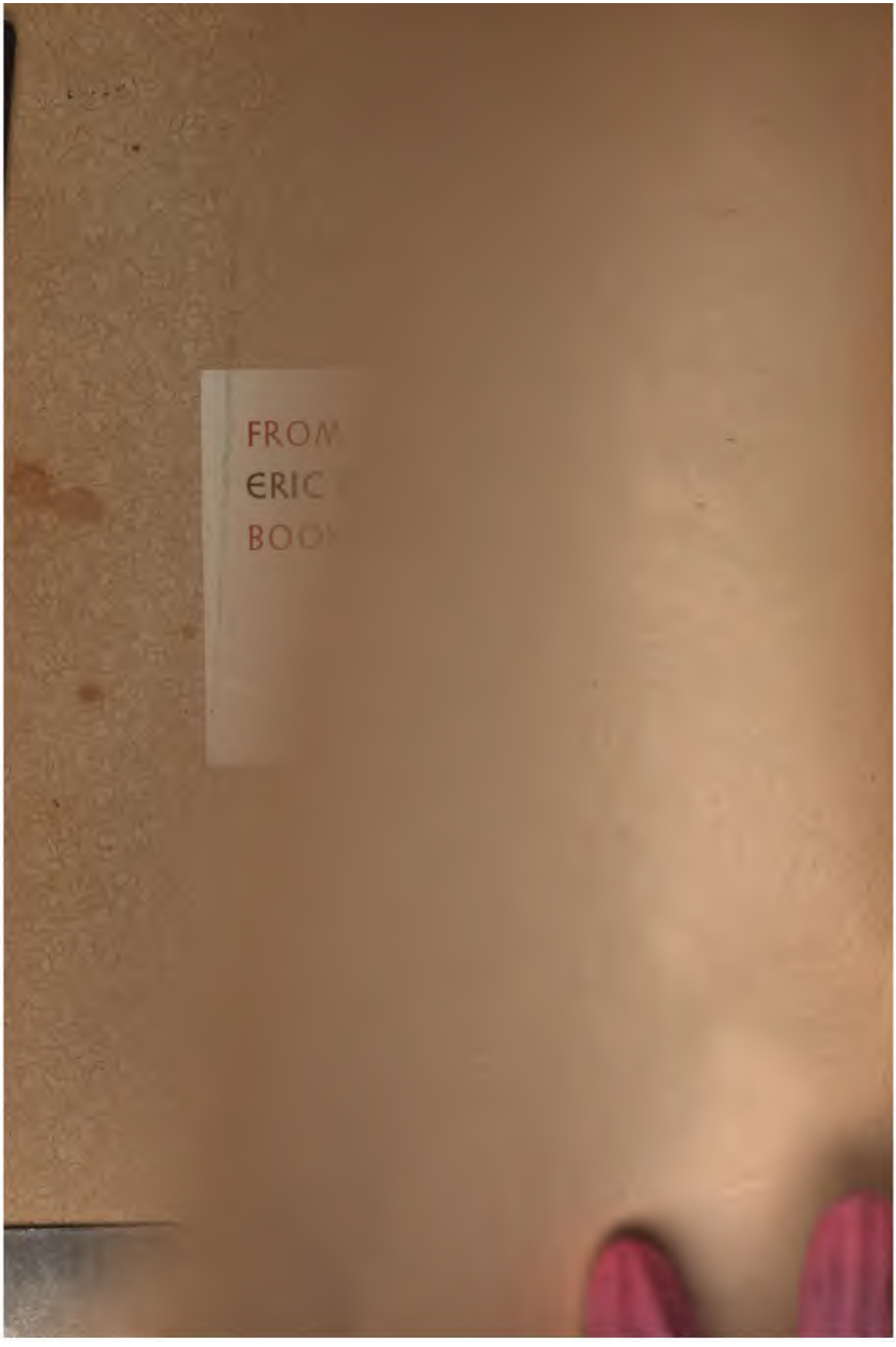
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


Unter
den
Fahnen.
Die Völker
Wasser.

FROM THE
ERIC G. ROELL
BOOK FUND

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES


FROM
ERIC
BOO

...nter den Fahnen.

...Völker Österreich-Ungarns in Waffen.

Im Vereine

mit

Gustav Vancalari und Franz Rieger

verfaßt von

Alfons Danzer.

Mit 11 Tafeln in Farbendruck und 138 Textabbildungen

nach Originalzeichnungen

von

Felician Freiherrn von Myrbach.

Ausgeschiedene Dublette
der
Bibliothek d. Kriegsarchivs
in Wien

Prag. F. Tempsky. | Wien. F. Tempsky. | Leipzig. G. Freytag.

Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

1889.

Unter den Fahnen.

Die Völker Österreich-Ungarns in Waffen.

Im Vereine

mit

Gustav Bancalari und **Franz Rieger**

verfaßt von

Alfons Danzer.

Mit 11 Tafeln in Farbendruck und 138 Textabbildungen

nach Originalzeichnungen

von

Felician Freiherrn von Myrbach.

Ausgeschiedene Dublette
der
Bibliothek d. Kriegsarchivs
in Wien

Prag. F. Tempsky | Wien. F. Tempsky, | Leipzig. G. Freytag.

Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

1889.

UA678
H8D29

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

Inhalt des Textes.

Seite

A. E. I. O. U. 1

Die Aufgaben der Wehrmacht und die Bestimmung ihrer Bestandtheile 3
Die allgemeine Wehrpflicht 10
Der Allerhöchste Kriegsherr 20
Die Militärhierarchie 23
Orden und Ehrenzeichen 26
Der Generalinspector des Heeres 33
Die kaiserlichen und königlichen Leibgarden 34
Das Reichskriegsministerium und dessen Hilfsorgane 38
Die Militär-Territorialcommanden 43
Der Generalstab 45
Die Generalstabsbureaux und das Kriegsarchiv 51
Der Truppengeneralstab 60
Das Kriegsspiel und die Übungsreisen des Generalstabs 61
Der Chef des Generalstabs 66
Die Landesvertheidigungsministerien und Landwehrobercommanden 69

Der Officier 78

Der Officier in Staat und Gesellschaft 78
Der Officier im Berufe 82
Der Reserveofficier 85
„Du" 89
Der Officiersehrenrath 91
Die Officiersmenage 92
Die militärwissenschaftlichen Vereine 97
Das Militärcasino 99
Die materielle Situation 105
Die Frau und die Kinder 112
Religion und Nationalität unter den Fahnen 117

Die Fußtruppen 122

Der Infanterist 122
Die Jägertruppe 130
Bekleidung und Ausrüstung 132
Das Gewehr 139
Die Gewehrfabrik in Steyr 144

Seite

Die Fahne 147
Das Militärjahr 150
Die Recruten 152
„Geschlossen und im Schwarme“ 160
Das Schießwesen 167
Die Theorie 175
Der Regimentscommandant und seine Gehilfen 182
Der Hauptmann 192
Der Einjährig-Freiwillige 197
Die Unterofficiere 200

Kriegsbilder 203
Im Ortschaftslager 203
Auf dem „Reisemarsche“ 208
Im Aufmarschraume 214
Auf Vorhut 216
Auf Vorposten 221
Im Bivouac 227
Im Gefechte 234
Krieg im Frieden 248

In der Garnison 255
Militärstationscommandant und Platzcommando 255
Auf Wache 257
Die Inspicierungen 260
Die Parade 265
Die Strafe 269
In der Kaserne 272
Auf Urlaub 281

Die Cavallerie 284
Die Remonten und die Gestüte 284
Im Stalle und auf der Reitschule 290
In der Brigadeequitation 295
Die Cavallerie im Aufklärungs- und Sicherungsdienste 302
Die Attaque 307

Die Artillerie 310
Das Geschützmaterial 310
Der Kampf der Feldbatterie 319
Das Artilleriearsenal 323
Die Pulverfabrik in Stein 332
Auf dem Steinfelde 335

Die technischen Waffen und die technischen Kräfte 341
Die künstliche Verstärkung des Terrains im Krieg und Frieden 341
Der Infanteriespaten 344
Das Schanzzeug am Protzkasten 348
Die „Pionnierabtheilungen“ 349
Der Pionnier zu Wasser und zu Land 350

Seite

Das Eisenbahn- und Telegraphenregiment 358
Das Genieweſen 362
Von Truppe und Stab 363

Das Feſtungsweſen 369
Der Feſtungscommandant 372

Das Militär-Sanitätsweſen 375
Militärärzte und Sanitätstruppe 377
Die Feldſanitätsanſtalten und die freiwillige Sanitätspflege 382
Das Legitimationsblatt 386

Die Traintruppe und die Trains der Armee im Felde 388

Die Verpflegung 393
Der Nachſchub der Verpflegsvorräthe 393
Aufbringung der Verpflegsartikel 395
Beſtandtheile der Kriegsverpflegsportion des Soldaten' 397

Die öſterreichiſchen und ungariſchen Landwehrtruppen und -Anſtalten 401

Das militär-geographiſche Inſtitut 410

Die Militär-Erziehungs- und Bildungsanſtalten 415
Urſprung und gegenwärtiger Beſtand 415
Die Militärakademien 418
Der Eintritt der Zöglinge 421
Die Ausmuſterung 428
Das Militär Waiſenhaus in Fiſchau 433
Die Militär-Unterrealſchulen 436
Die Militär Oberrealſchule zu Mähriſch Weißkirchen 439
Das Officierstöchter-Erziehungsinſtitut in Hernals 442
Das Officierstöchter-Erziehungsinſtitut in Ödenburg 447
Die Soldatentöchter-Erziehungsinſtitute 448
Die Cadettenſchulen 449
Officiers-Fort- und Fachbildungsanſtalten 451
Die Ludovica Akademie 454

Die Invaliden 458

Unſere Truppen in Bosnien und in der Herzegowina 461
Die bosniſch-herzegowiniſchen Truppen 466

Viribus unitis! 470

FROM THE
ERIC G. ROELL
BOOK FUND

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Waffen aus der Zeit Friedrichs III.
(k. k. Hof-Waffenmuseum).

A. E. I. O. U.

Die nachfolgenden Blätter schildern in Wort und Bild den Bestand, die Einrichtungen, die Ausbildung, die Lebensführung und die kriegerische Thätigkeit der österreichisch-ungarischen Wehrmacht. Sie wenden sich an die große Allgemeinheit, an die weiten Kreise der Bevölkerung, insbesondere an die dem wehrpflichtigen Alter sich nähernde Jugend, in welcher jene sittlichen und materiellen Wehrkräfte ruhen, die in der Armee zur imposanten Wehrmacht der habsburgischen Monarchie ausgestaltet werden.

Unsere heutige Armee ist die stolze Erbin einer vielhundertjährigen Vergangenheit, eines kostbaren Vermächtnisses voll Glanz und Glorie. Wo den Belt die Möwe umkreist bis zu den Syringenhainen Siciliens, von den grünenden Ufern der Marne und Seine bis in die Schneefelder der russischen Steppe waren die schwarzgelben Fahnen in der Flucht der Jahrhunderte entfaltet, in Sieg und in Ruhm. Und wenn diese Fahnen, der Wandelbarkeit des Kriegsglückes unterworfen, auch oft von des Ungemachs nachtschwarzen Fittigen berührt wurden und sich zu Boden senkten, sind sie doch immer wieder von kräftigen Armen emporgehoben und in neuer Verklärung auf des Erfolges lichten Höhen aufgepflanzt worden.

Die Geschichte unseres Vaterlandes hat schwere Heimsuchungen, harte Prüfungen gebucht. Aber aus drückender Noth und schreckender Drangsal schwang

Unter den Fahnen.

Die Völker Österreich-Ungarns in Waffen.

Im Vereine

mit

Gustav Vancalari und **Franz Rieger**

verfaßt von

Alfons Danzer.

Mit 11 Tafeln in Farbendruck und 138 Textabbildungen

nach Originalzeichnungen

von

Felician Freiherrn von Myrbach.

Ausgeschiedene Dublette
der
Bibliothek d. Kriegsarchivs
in Wien

Prag. F. Tempsky. | Wien. F. Tempsky. | Leipzig. G. Freytag.

Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

1889.

UA 672
H2 D29

Inhalt des Textes.

Seite

A. E. I. O. U. 1

Die Aufgaben der Wehrmacht und die Bestimmung ihrer Bestandtheile 3
Die allgemeine Wehrpflicht 10
Der Allerhöchste Kriegsherr 20
Die Militärhierarchie 23
Orden und Ehrenzeichen 26
Der Generalinspector des Heeres 33
Die kaiserlichen und königlichen Leibgarden 34
Das Reichskriegsministerium und dessen Hilfsorgane 38
Die Militär-Territorialcommanden 43
Der Generalstab 45
Die Generalstabsbureaux und das Kriegsarchiv 51
Der Truppengeneralstab 60
Das Kriegsspiel und die Übungsreisen des Generalstabs 61
Der Chef des Generalstabs 66
Die Landesvertheidigungsministerien und Landwehrobercommanden 69

Der Officier 78

Der Officier in Staat und Gesellschaft 78
Der Officier im Berufe 82
Der Reserveofficier 85
„Du" 89
Der Officiersehrenrath 91
Die Officiersmenage 92
Die militärwissenschaftlichen Vereine 97
Das Militärcasino 99
Die materielle Situation 105
Die Frau und die Kinder 112
Religion und Nationalität unter den Fahnen 117

Die Fußtruppen 122

Der Infanterist 122
Die Jägertruppe 130
Bekleidung und Ausrüstung 132
Das Gewehr 139
Die Gewehrfabrik in Steyr 144

Seite

Die Fahne . . . 147
Das Militärjahr . . . 150
Die Recruten . . . 152
„Geschlossen und im Schwarme" . . . 160
Das Schießwesen . . . 167
Die Theorie . . . 175
Der Regimentscommandant und seine Gehilfen . . . 182
Der Hauptmann . . . 192
Der Einjährig-Freiwillige . . . 197
Die Unterofficiere . . . 200

Kriegsbilder . . . 203
Im Ortschaftslager . . . 203
Auf dem „Reisemarsche" . . . 208
Im Aufmarschraume . . . 214
Auf Vorhut . . . 216
Auf Vorposten . . . 221
Im Bivouac . . . 227
Im Gefechte . . . 234
Krieg im Frieden . . . 248

In der Garnison . . . 255
Militärstationscommandant und Platzcommando . . . 255
Auf Wache . . . 257
Die Inspicierungen . . . 260
Die Parade . . . 265
Die Strafe . . . 269
In der Kaserne . . . 272
Auf Urlaub . . . 281

Die Cavallerie . . . 284
Die Remonten und die Gestüte . . . 284
Im Stalle und auf der Reitschule . . . 290
In der Brigadeequitation . . . 295
Die Cavallerie im Aufklärungs- und Sicherungsdienste . . . 302
Die Attaque . . . 307

Die Artillerie . . . 310
Das Geschützmaterial . . . 310
Der Kampf der Feldbatterie . . . 319
Das Artilleriearsenal . . . 323
Die Pulverfabrik in Stein . . . 332
Auf dem Steinfelde . . . 335

Die technischen Waffen und die technischen Kräfte . . . 341
Die künstliche Verstärkung des Terrains im Krieg und Frieden . . . 341
Der Infanteriespaten . . . 344
Das Schanzzeug am Protzkasten . . . 348
Die „Pionnierabtheilungen" . . . 349
Der Pionnier zu Wasser und zu Land . . . 350

Seite

Das Eisenbahn- und Telegraphenregiment 358
Das Genieweſen 362
Von Truppe und Stab 363

Das Feſtungsweſen 369
Der Feſtungscommandant 372

Das Militär-Sanitätsweſen 375
Militärärzte und Sanitätstruppe 377
Die Feldſanitätsanſtalten und die freiwillige Sanitätspflege 382
Das Legitimationsblatt 386

Die Traintruppe und die Trains der Armee im Felde 388

Die Verpflegung 393
Der Nachſchub der Verpflegsvorräthe 393
Aufbringung der Verpflegsartikel 395
Beſtandtheile der Kriegsverpflegsportion des Soldaten 397

Die öſterreichiſchen und ungariſchen Landwehrtruppen und -Anſtalten 401

Das militär-geographiſche Inſtitut 410

Die Militär-Erziehungs- und Bildungsanſtalten 415
Urſprung und gegenwärtiger Beſtand 415
Die Militärakademien 418
Der Eintritt der Zöglinge 421
Die Ausmuſterung 428
Das Militär-Waiſenhaus in Fiſchau 433
Die Militär-Unterrealſchulen 436
Die Militär-Oberrealſchule zu Mähriſch-Weißkirchen 439
Das Officierstöchter-Erziehungsinſtitut in Hernals 442
Das Officierstöchter-Erziehungsinſtitut in Ödenburg 447
Die Soldatentöchter-Erziehungsinſtitute 448
Die Cadettenſchulen 449
Officiers-Fort- und Fachbildungsanſtalten 451
Die Ludovica-Akademie 454

Die Invaliden 458

Unſere Truppen in Bosnien und in der Herzegowina 461
Die bosniſch-herzegowiniſchen Truppen 466

Viribus unitis! 470

Verzeichnis der Illustrationen.

1.	Der Allerhöchste Kriegsherr, Kaiser und König Franz Josef I.	vor dem Titel
2.	Waffen aus der Zeit Friedrichs III.	1
3.	A. E. I. O. U.	2
4.	Österreichische und ungarische Waffen. 17. Jahrhundert	3
5.	Vorrückende Infanterie	6
6.	Waffen und Trophäen aus dem k. k. Heeres-Museum. 18. Jahrhundert	9
7.	Einführung Fremdlinge	15
8.	Landwehr-Infanterie	17
9.	Schützengruppe	19
10.	Österreichische und ungarische Infanterie	20
11.	Kennzeichen Ihrer Majestät	22
12.	Waffen aus dem k. k. Heeres-Museum. 17. Jahrhundert	23
13.	„Und wer's zum Letzten mit ihr getreut Der tritt auf der Letzte zu blutigen Rache"	25
14.	Offiziere und Unteroffiziere	26
15.	Kriegsmedaille	32
16.	Feldmarschall Erzherzog Albrecht, Generalinspekteur des Heeres	vor 33
17.	Ungarische Infanterie	35
18.	Trabanten-Leibgarde	36
19.	Leibgarde-Reiter	37
20.	Im Kriegsarchiv	38
21.	Kennzeichen der Militär-Territorialkommanden	44
22.	Kavallerie	45
23.	Ungarischer Oberhusarenrock	49
24.	Einwaggonierung von Kavallerie	57
25.	Kriegsbrot	63
26.	Pontonierabteilung	70
27.	Pontonierbrücke in Parade	72
28.	Kaiser Franz-Denkmal	78
29.	Ein Zug der Österreich-Ungarischen Armee in Bosnien-Herzegowina	84
30.	Feldartillerist	87
31.	Offiziersgruppe	93
32.	Trainleute	96
33.	In der Bibliothek des militär-wissenschaftlichen Vereines	97
34.	Im Vereinshause des militär-wissenschaftlichen und Reform-Vereines in Wien	100
35.	Die Schwimmschule in Tulln	103
36.	Im türkischen Zelte	113
37.	Ungarischer Zelt- und Bivouakdienst. 17. Jahrhundert	116
38.	Der montierte Feldwebel	119
39.	Schützengruppe	121
40.	Waffen aus dem k. k. Heeres-Museum. 1883	122
41.	Regimentsmusik	128
42.	Einreihung des Jahres 1859	130
43.	Stammlinientuch der Jäger	131
44.	Infanterist in Kurzschäftirung mit Schutzmarken [illegible]	134
45.	Infanterist in Kurzschäftirung mit Schutzmarken [illegible]	135
46.	Reservegewehr Modell 1888	141

Seite

47. Gewehrfabrik in Steyr . . . 145
48. Fahnen und Standarten der österr.-ungar. Armee aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert 147
49. Marschieren! Marsch eins! . . . 153
50. Einrückende Recruten . . . 157
51. Gewehr rechts und links seitwärts schwingen! . . . 159
52. Aufmarsch der Compagnie aus der Colonne in die entwickelte Linie . . . 161
53. Marschieren! Direction der hohe Baum! . . . 162
54. Plänkler . . . 163
55. Hurrah! . . . 166
56. Schule im Distanzschätzen . . . 168
57. Ein Stand der Militärschießstätte zu Klagenfurt . . . 171
58. Zugssalve . . . 173
59. Mannschaftsschule . . . 176
60. Im Mannschaftszimmer . . . 179
61. Schule der Spielleute . . . 181
62. Löhnungstag . . . 188
63. Hauptmann . . . 194
64. Professionisten . . . 195
65. Einjährig-Freiwilligen-Abtheilung . . . 198
66. Oberjäger . . . 201
67. Einquartierung bei Regen . . . 207
68. Michel . . . 211
69. Rast am Marsch . . . 213
70. Übergang der Vorpatrouille in das Gefecht . . . 219
71. Halt! — Wer da! . . . 225
72. Menagevertheilung im Bivouac . . . 229
73. Ruhende Officiere bei der Vorpostenreserve . . . 233
74. Vorrücken der Schwärme . . . 240
75. Bajonnett auf! . . . 241
76. Der gefallene Soldat . . . 247
77. Unmögliche Attaque . . . 251
78. Besprechung . . . 254
79. Küche . . . 255
80. Platzofficier . . . 256
81. Auf Wache . . . 258
82. Große Reinigung . . . 261
83. Empfang des Inspicierenden vor der Kaserne . . . 263
84. Defilierung . . . vor 267
85. Im Arrest . . . 271
86. Menagevertheilung . . . 273
87. Rapport . . . 277
88. Marodenvisite . . . 279
89. Cantine . . . 280
90. Abgurten . . . 284
91. Rallierung der Cavallerie . . . 289
92. Im Stalle . . . 291
93. Hufbeschlag . . . 294
94. Cavallerie-Officiere im Prater . . . 299
95. Cavallerie-Patrouille im Dorfe . . . 304
96. Gesicherter Halt . . . 306
97. Artillerie im Feuer . . . 310
98. Gebirgsgeschütz. — Marschcolonne, abpacken rechts . . . 317
99. Auffahrende Batterie . . . 321
100. Im Artilleriearsenal . . . 325
101. Materialplatz . . . 341
102. Aufwerfen eines Schützengrabens mit dem Infanteriespaten . . . 345

Seite

103. Kriegsbrücke 351
104. Kriegsbrückenequipage 355
105. Bau einer Nothbrücke 357
106. Feldschmiede 360
107. Auf dem Walle 369
108. Werk Kličanje bei Trebinje 371
109. Die „Sprachrohre" des Festungscommandanten 373
110. Sanitätswagen 375
111. Im Garten des Spitals 379
112. Garnisonsspital 381
113. Verbandplatz 384
114. Tiroler Landesschützen 401
115. Honvéd 404
116. Zimmergewehrschießstätte der Tiroler Landesschützen 405
117. Tiroler Landesschütze zu Pferd 407
118. Die Militärakademie zu Wiener-Neustadt am Frohnleichnamstage 417
119. Schwimmschule der Militärakademie zu Wiener-Neustadt 422
120. Situationsplan der Militärakademie zu Wiener-Neustadt 425
121. Seine Majestät unser allergnädigster Kriegsherr, Kaiser und König Franz Josef I., er lebe hoch! 431
122. Im Fechtsaal 439
123. Zöglingsorchester 441
124. In der Übungsschule 445
125. Die Spende Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin 446
126. Zögling des Ödenburger Institutes 447
127. Frequentant der Cadettenschule 450
128. „Bravo" 452
129. Die Radfahrer 453
130. Aus der Ludovica-Akademie zu Budapest 455
131. Unsere Truppen in Bosnien und der Herzegowina 461
132. Die große Moschee zu Sarajewo 462
133. Herzegovze 463
134. Völckner'sche Baracken, errichtet durch die Genietruppen in Bosnien und der Herzegowina . 464
135. Ein Typus aus der Čaršia 465
136. Bosnischer Infanterist 466
137. Jäger im bosnischen Quartier 467
138. Karaula gora 468

— — —

Verzeichnis der Tafeln in Farbendruck.

Zu Seite

Generalstabshauptmann in Campagneuniform 50
Infanterist vom 4. Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister 126
Jäger vom niederösterreichischen 21. Feldjägerbataillon 132
General beim Manöver 248
Uhlane vom 13. Uhlanenregiment Graf Nostitz Rieneck 286
Corporal vom 11. Husarenregiment Prinz Josef zu Windischgrätz 292
Dragoner vom steirisch-kärntner-krainer 5. Dragonerregiment Kaiser Nicolaus I. von Russland 296
Feldartillerie 312
Sappeur vom 1. Genieregiment Kaiser Franz Josef I. 362
Traintruppe auf dem Marsche 388
Escadronstrompeter der Honvédhusaren 402

Waffen aus der Zeit Friedrichs III.
(k. k. Hof-Waffenmuseum).

A. E. I. O. U.

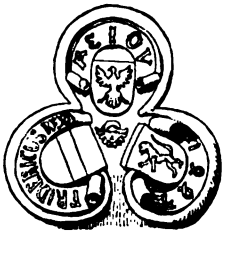
Die nachfolgenden Blätter schildern in Wort und Bild den Bestand, die Einrichtungen, die Ausbildung, die Lebensführung und die kriegerische Thätigkeit der österreichisch-ungarischen Wehrmacht. Sie wenden sich an die große Allgemeinheit, an die weiten Kreise der Bevölkerung, insbesondere an die dem wehrpflichtigen Alter sich nähernde Jugend, in welcher jene sittlichen und materiellen Wehrkräfte ruhen, die in der Armee zur imposanten Wehrmacht der habsburgischen Monarchie ausgestaltet werden.

Unsere heutige Armee ist die stolze Erbin einer vielhundertjährigen Vergangenheit, eines kostbaren Vermächtnisses voll Glanz und Glorie. Wo den Belt die Möwe umkreist bis zu den Syringenhainen Siciliens, von den grünenden Ufern der Marne und Seine bis in die Schneefelder der russischen Steppe waren die schwarzgelben Fahnen in der Flucht der Jahrhunderte entfaltet, in Sieg und in Ruhm. Und wenn diese Fahnen, der Wandelbarkeit des Kriegsglückes unterworfen, auch oft von des Ungemachs nachtschwarzen Fittigen berührt wurden und sich zu Boden senkten, sind sie doch immer wieder von kräftigen Armen emporgehoben und in neuer Verklärung auf des Erfolges lichten Höhen aufgepflanzt worden.

Die Geschichte unseres Vaterlandes hat schwere Heimsuchungen, harte Prüfungen gebucht. Aber aus drückender Noth und schreckender Drangsal schwang

ſich die Monarchie noch jedesmal ſieghaft empor, die gebietende Weltſtellung behauptend, welche ihr die habsburgiſche Staatskunſt errungen, und damit das alte Wahrwort ſtets von neuem erfüllend: **Austria Erit In Orbe Ultima.**

Der männliche muthige Geiſt aber, der unſere Väter zu Großthaten hinriſs, der eines der mächtigſten Staatsgebilde ſchaffen half, der auch in den Zeiten der Gefahren und Betrübnis die Völker Öſterreich-Ungarns nicht verzagen ließ, und der in ihren Herzen den Glauben an den hohen Beruf und die unverlierbare Machtſtellung der Monarchie feſtigte: dieſer kräftige Geiſt lebt auch zur Stunde in unſeren Völkern und beſchwingt in der Blüte derſelben, in der **Armee**, deren Schaffen und Wirken. Dadurch geſtaltet ſich dieſe aus dem Volke hervorgehende und in das Volk zurückkehrende Armee zur Pflegeſtätte der Treue gegen Kaiſer und König, der Vaterlandsliebe, des Pflichtgefühls und der Arbeitſamkeit, alſo jener Tugenden, welche den Beſtand und das Gedeihen des Staates gewährleiſten und dem Kernworte **Austria Erit In Orbe Ultima** Gehalt und Bedeutung verleihen. Dieſe Tugenden und Eigenſchaften haben jederzeit den kaiſerlichen Heeren das Gepräge gegeben und denſelben jenen Schwung und idealen Zug verliehen, der erwärmend auf die Gemüther wirkte und Dichter, wie Schiller und Grillparzer, antrieb, für ihre herrlichſten Schöpfungen Geſtalten und Situationen aus dieſer Armee zu holen. Die Übung der überkommenen Tugenden und die Bethätigung der militäriſchen Eigenſchaften haben jedoch eine im Kriege wie im Frieden andauernde, ſehr anſtrengende, geiſtige und körperliche Arbeit und mitunter eine bis zur Selbſtverleugnung reichende Opferwilligkeit der Individuen zur Vorausſetzung. Wie nun dieſe umfaſſende und ſchwierige Arbeit von den verſchiedenen Beſtandtheilen, welche in ihrer Geſammtheit die öſterreichiſch-ungariſche Wehrmacht bilden, im Frieden verrichtet wird, und wie damit nicht bloß der Erfolg im Kriege vorbereitet, ſondern auch ein wertvolles Culturwerk vollbracht, eine erziehliche, ſittliche Rückwirkung auf die Bevölkerung erreicht, und wie ſomit unter den Fahnen die edelſten Kräfte der Menſchheit zur Wahrung der höchſten Güter herangezogen und in Bewegung geſetzt werden, das ſollen Wort und Bild auf den folgenden Seiten darſtellen.



Österreichische und ungarische Waffen. 17. Jahrhundert
(k. k. Heeres-Museum).

Die Aufgaben der Wehrmacht und die Bestimmung ihrer Bestandtheile.

„Der Kriegerstand hat den erhabenen Beruf, die Sicherheit und das Ansehen der Monarchie zu wahren und zu verfechten."

„Die Kriegsmacht soll sonach Schild und Schwert nach außen, sowie die Stütze des Thrones und der gesetzlichen Ordnung im Innern sein."

In diesen Worten des Dienstreglements ist die Aufgabe der bewaffneten Macht Österreich-Ungarns klar ausgesprochen; und wenn dort weiter geschrieben steht: „Seine k. und k. Apostolische Majestät ist das geheiligte Oberhaupt der Monarchie und der oberste Kriegsherr der gesammten bewaffneten Macht, der jeder Wehrfähige die gesetzlich bestimmte Zeit hindurch angehört," so ist damit gesagt, dass der Träger der Krone als erster Krieger Macht und Ansehen seiner Unterthanen versicht, Thron und innere Ordnung schirmt, und dass jeder Staatsbürger berufen ist, ein Stück an jenem „Schild und Schwert" zu werden, welche Ansehen und Sicherheit der Monarchie verbürgen.

„Liebe zum Monarchen und zum Vaterlande" ist das Feuer, in welchem das Eisen der Volkskraft geglüht wird; „Gehorsam und Treue, Standhaftigkeit und Selbstverleugnung, Tapferkeit und Ehrbegierde" heißen die Schmiede, die es zu blanken und scharfen Waffen schweißen.

Gottesfurcht und Moralität spiegeln im Glanze des Schildes; Gemeingeist, Einigkeit und stramme Disciplin hüten des Schwertes Schärfe ...

Die männliche Jugend, welche aus den mannigfaltigsten Verhältnissen des Lebens, Erwerbes, Schaffens und Strebens, ungleich in Sprache, Sitte, Religion, Bildung und Schulung in die Reihen der Armee tritt und hier jeden Ansporn zur Entfaltung schöner Gaben oder Anlagen findet, erhält in der Schule des

Soldaten jene einheitliche Umprägung, welche sie das Bewusstsein gewinnen lässt, dass „in der Eintracht die Macht liegt".

An Ordnungssinn und Pünktlichkeit gewohnt, mit mancher Gewandtheit und Fertigkeit ausgestattet, bereichert durch Sprach- und Länderkenntnisse, an Leib und Seele gestählt und gekräftigt, tritt der Mann bescheiden in den Berufskreis zurück, den er — als Jüngling unter die Fahnen berufen — verlassen. Er wirkt nun, zum Bewusstsein der eigenen Kraft gelangt, an raschen Entschluss und kühnes Wagen gewöhnt, zu Nutz und Frommen der Seinen. Und damit erfüllt die Armee im Frieden neben der oben angedeuteten allgemeinen Aufgabe an dem Einzelnen auch eine die Volksbildung fördernde Aufgabe der Erziehung.

Ist jedoch der Friede geflohen, so tritt der Krieg in seine vollen Rechte, und sein Ziel ist: gänzliche Niederwerfung des Gegners und Erzwingung des verweigerten Rechtes. Es steht Volk gegen Volk in Waffen, und der Sieg wird jenem Heere zutheil, welches reicher ist an Kraft, Gewandtheit und kriegerischen Tugenden.

Die Aufgabe der Wehrmacht ist es somit, diese Kraft zu schaffen, sie zur höchsten Potenz zu steigern, Gewandtheit und kriegerische Tugenden zu zeugen und zu pflegen und endlich die so geschaffenen materiellen und geistigen Kräfte zur rechten Zeit, am rechten Ort in bester Weise zu gebrauchen.

Die Wehrkraft setzt sich zusammen aus unbeweglichen und beweglichen Streitmitteln.

Die unbeweglichen Streitmittel unseres Vaterlandes, d. i. seine geographische und culturelle Gliederung und Beschaffenheit oder, militärisch ausgedrückt, das Terrain mit seiner Plastik, seinen Bedeckungen, seinen Straßen, Bahnen und Flussläufen, sodann die Festungen stellen eine gewaltige Macht dar; denn die österreichisch-ungarische Monarchie besitzt im Westen, Nordwesten und Südosten drei große natürliche Bollwerke — die Bergländer Tirol, Böhmen und Siebenbürgen —, welche theils durch Gebirgszüge, theils durch Fluss- und Stromläufe verbunden, den Bastionen einer gewaltigen Feste gleichen, in deren Innerem eine ganze Reihe militärisch bedeutender Höhenzüge und Flüsse wohlbestellte Vertheidigungsabschnitte bilden. Die Monarchie verfügt auch über ein ausgedehntes Communicationsnetz mit ausreichenden Peripheral- und Radialbahnen und Straßen, und im Donaustrome besitzt sie eine Wasser- und Verkehrsader, eine strategische Barrière, deren eminente Bedeutung durch die Geschichte und die vielen Schlachten und Kämpfe besiegelt ist, welche an ihren Ufern, in ihren Niederungen ausgefochten wurden.

Festungen — nicht zahlreich, aber kraftvoll — ergänzen die militärische Stärke der Landestheile, welche dem Einbruche feindlicher Heere ausgesetzt sind. Dieselben bilden die Eckſteine des großen, durch die Natur und weise Friedens-

verträge mit starken Grenzen ausgestatteten Planums, auf welchem die beweglichen Streitmittel, die Armee, ihre gigantischen Glieder nach den Weisungen des obersten Kriegsherrn und seines Obergenerals in Thätigkeit bringen sollen.

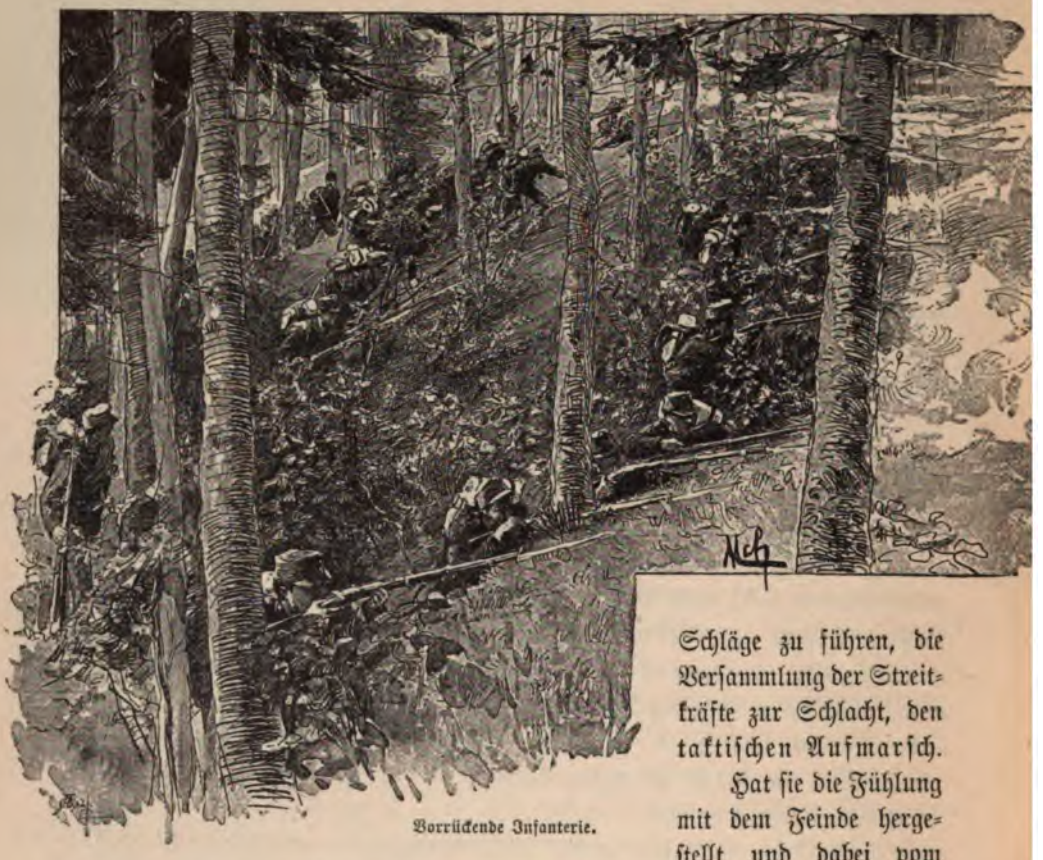
Die Schulung im Frieden hat die gesammte waffenfähige Bevölkerung für den Kriegsdienst — sei es im Heere, in der Landwehr oder im Landsturm — erzogen. Und wenn auch nur Bruchtheile dieser Macht „unter den Fahnen" stehen können, weil die große Masse der Streiter während des Friedens ihrem bürgerlichen Berufe nachgehen muss und die Finanzkraft des Staates der Stärke des Heeres und der Landwehrcadres eine beschränkende Grenze setzt, so sammelt sie der Ruf des Monarchen doch in wenigen Tagen an jedem Orte, wo sie nöthig ist, dem Willen des Staates Kraft und Nachdruck zu verleihen.

Haben Mobilisierung und Aufmarsch die Wehrmacht nach wohldurchdachtem Plane aufgeboten und an den Ausgangspunkt der Operationen geführt, dann können diese beginnen, und in diesem Zeitpunkte tritt die Armee ihre eigentliche größte Aufgabe an, den Kampf mit dem gleich gerüsteten Gegner.

Zweien Fechtern ähnlich, die vor dem Beginne des Waffenganges einander grüßen und dann Aug' in Aug', aber mit tiefster Verschlossenheit die Klingen kreuzen, so künden die gerüsteten Armeen einander den Beginn der Feindseligkeiten an, und es senkt sich zwischen den Gegnern der undurchdringliche Schleier des Geheimnisses ob der Entschlüsse für das beginnende Handeln. Jeder Verkehr von Front zu Front, von einem Lager zum andern wird gesperrt, und wer durch die engen Maschen des ausgespannten Netzes schlüpft, findet den Rückweg verlegt.

Der Geist des Feldherrn allein vermag das verhüllende Gewebe zu durchdringen, er allein lüftet den Vorhang, den ihm der Gegner vorhält, oder zerreißt ihn mit kühnem Entschluss und zwingt, sich selbst die volle Freiheit wahrend, dem Feinde das Gesetz des Handelns auf.

Vorerst noch birgt er, weil er überraschen, des Gegners Kraft und Blöße erspähen will, die eigenen Maßnahmen hinter einem Schleier, der wohl Hülle sein, zugleich aber auch den Ausblick gestatten muss, . . . hinter der vor der Armeefront entwickelten Cavallerie. Rasch beweglich und gewandt, vermag diese ausgedehnte Räume zu beherrschen, zu sichern, aufzuklären; denn sie weiß, hier zu bedrohen, dort anzulocken, hier zur Entfaltung der Kräfte herauszufordern, dort den Gegner zum Zögern zu verleiten. Sie verschwindet an einem Orte, um an einem andern plötzlich wieder aufzutauchen, und beirrt auf solche Weise den unfertigen Gegner, stört seine Maßnahmen, bedroht, ja unterbricht stellenweise seine Verbindungen und thut ihm also moralisch wie materiell Abbruch. Zu gleicher Zeit aber deckt sie den Zusammenzug der eigenen Armee zum Beginne der Operationen, den strategischen Aufmarsch und, sobald die Möglichkeit geboten ist, entscheidende



Vorrückende Infanterie.

Schläge zu führen, die Versammlung der Streitkräfte zur Schlacht, den taktischen Aufmarsch.

Hat sie die Fühlung mit dem Feinde hergestellt und dabei vom Gegner erkundet, was der Feldherr brauchte, dann läßt sie jenen nicht mehr aus dem Auge und räumt erst das Feld, wenn der Feind durch die Wirkung der schweren Feuerwaffe — der Artillerie — bedroht und damit gezwungen werden soll, seine tiefen Marschcolonnen oder dichten Bereitschaftsformen in die breiten Gefechtstreffen zu entwickeln. Beide Gegner werden hiebei veranlaßt, seitwärts der Wege sich in das schwer gangbare Terrain auszubreiten, ihre Bewegung zu verlangsamen, die Vorrückung einzustellen und die eigene Artillerie vorzuziehen. Diese hat theils unter schweren Verlusten, theils unbemerkt und begünstigt durch den Schutz der maskierenden Terrainbedeckungen Stellungen eingenommen, die ihr eine dauernde Wirkung der Geschütze in den verschiedenen Phasen des beginnenden Kampfes zu sichern scheinen.

Indessen ist auch die Hauptwaffe, die Infanterie, in den Kampf eingetreten. Die Fußtruppen (Infanterie und Jäger) sind nicht nur vermöge ihrer Masse, sondern auch durch ihre unbegrenzte Schmiegsamkeit an jedes Terrain und an alle Formen seiner Plastik, Bedeckung und Cultur berufen, den eigent-

lichen bodengewinnenden und -behauptenden Kampf durchzuführen. Im Augenblicke ihres Eintretens hat sich die Lage der kämpfenden Parteien theilweise geklärt. Der eine Theil strebt an den Gegner heranzukommen, ihn von seinem Platze zu verdrängen, er ist zum Angreifer geworden; der andere trachtet seine Stellung mit aller Kraft zu halten und den Ansturm des Feindes abzuwehren, er hat die Rolle des Vertheidigers auf sich genommen. Dieser benützt das Terrain als Rahmen für die Einfügung und Vertheilung, für die Anlehnung und Stärkung seiner Streitkräfte und erhöht die Leistungsfähigkeit und das Widerstandsvermögen seiner lebendigen Kraft durch den dargebotenen Zuschuss an materiellen Kampfmitteln. Jener trachtet durch Ausnützung jeder Terrainzufälligkeit seine Vorrückung zu begünstigen, sich vor übermäßigen Verlusten zu bewahren und kraftvoll an den Gegner heranzukommen, der, im klugen Gebrauche seiner dem Boden abgerungenen oder kunstvoll eingefügten Schutzmittel, selber wenig gefährdet, den Angreifer aus sicherer Position mit einem heftigen Feuer aus Geschützen und Gewehren überschüttet.

Der Angriff auf die todspeiende Front des Vertheidigers ist unmöglich geworden; aber letzterer wird da festgehalten, um jener Truppe des Angreifers Zeit zu gewinnen, welche auf Umwegen, durch Terrainbedeckungen und Scheinmanöver dem Blicke des Vertheidigers entzogen, gegen Flanke und Rücken der festen Stellung anmarschiert.

Und der Gegner? Er hat den Boden auch hier unwegsam gemacht, Brücken abgebrochen, Wege verrammelt, Wässer gestaut, und es muss, was des Vertheidigers technische Truppen und Waffen in den Weg gelegt oder zerstört haben, durch die Pionniere des Angreifers beseitigt oder neugeschaffen werden.

Die Kämpfer in der Front harren indes in heißem Ringen der Zeichen, die da künden sollen, es habe die Umfassung des Gegners zu wirken begonnen. Der optische Telegraph spielt ununterbrochen ... Da mehren sich die Anzeichen der Absicht des Feindes, einen Gegenstoß zu führen. Feuerpausen lassen vermuthen, dass die Artillerie ihre Ziele ändert oder an Munitionsmangel zu leiden beginnt, eine Krisis scheint sich vorzubereiten: da zeigen mächtige Staubwolken am Flügel an, dass die großen Cavalleriemassen in gewaltigem Ringen begriffen sind; der Boden dröhnt unter dem fortgesetzten Anprall neuer Massen, aber nach wenigen Minuten bewegt sich die gewaltige Wolke nach der Seite des Gegners. Dieser wagt den vorbereiteten Vorstoß nicht zu führen, und das Vorgehen seiner Cavallerie erklärt sich bald als ein letzter Act der Nothwehr, denn schon ist die Umfassung fühlbar geworden, und der Feind muss solcher Wirkung weichen!

Unter dem Schutze seiner Batterien zieht er die Truppen aus dem Kampfe zurück, hinter jene Aufnahmsstellung, welche er zur Sicherung seiner Rückzugslinien, zum Schutze gegen Verfolgung errichtet und besetzt hat.

Brücken und Defiléen sind wohl vertheidigt, und die rasche Cavallerie des Siegers vermag nichts gegen das Feuer der wohlpostierten Artillerie und der im Terrain förmlich eingenisteten Fußtruppen, welche den geordneten Rückmarsch des Überwundenen decken. Sie muss, durch Gegenstöße der Reitermassen des Besiegten bedroht, die Artillerie heranziehen zur Aufnahme des Kampfes mit jenen Batterien und Feuerlinien, und erst die einbrechende Nacht bereitet dem Lärme der Schlacht ein Ende.

Die sinkende Sonne wirft ihre letzten Strahlen noch auf manches Haus, über dessen Dache die weiße Fahne mit dem rothen Kreuze weht. In seinem Hofe, in seinen Räumen wird den Verwundeten die erste Hilfe gebracht. Ärzte und Sanitätsmannschaft theilen sich in die kaum zu bewältigende Arbeit. Lange Colonnen von Sanitätswagen füllen die Straßen hinter dem Gefechtsfelde, und unermüdlich eilen die Organe der Hilfeleistung über das Schlachtfeld, neue Massen Verwundeter zu bergen. Mit ihnen schreiten die Feldgeistlichen durch das Leichenfeld, um den Sterbenden die letzten Tröstungen zu spenden, ihren letzten Willen aufzuzeichnen, ihre Ruhestätten zu weihen. Flüchtiger Fackel- und Laternenschein gibt von ihrem rastlosen Eifer bis nach den Höhen Kunde, auf welchen an den rasch auflodernden Koch- und Lagerfeuern den ermüdeten Truppen Nahrung und Wärme bereitet werden sollen.

Das Rasseln zahlloser Wagen auf allen Linien kündet an, dass die Trains herangezogen werden, die Truppen mit allem Bedarf für die kommenden Tage zu rüsten. Munition, Mundvorrath und Fourage, Ersatz für zerstörtes Material und für verlorene Pferde langen an, damit in früher Morgenstunde begonnen werden könne, alle Kräfte kampfbereit zu machen. Die aufgehende Sonne findet auch sämmtliche Truppen und Heeresanstalten wieder am Werke, und der neue Tag bringt neue Aufgaben und Forderungen.

Wenn jedes Glied der Wehrmacht in der wechselnden Flucht der Ereignisse und Bedingungen den richtigen Dienst sofort und mit Nutzen zu leisten, seinen Theil zum gemeinsamen, zielbewussten Wirken beizutragen vermag, so ist das die Frucht der zweckmäßigen, ihrem Berufe strenge angepassten Organisation der Wehrkräfte, der Erfolg ihrer sorgsamen, den Aufgaben des Krieges angeschmiegten, friedlichen Schulung, das Ergebnis der gewissenhaften Heranbildung aller ihrer physischen und geistigen Anlagen und der treuen Pflege warmer Vaterlandsliebe und strenger Gewissenhaftigkeit, also: in Einem Worte das Werk jener Fürsorge, die der allerhöchste Kriegsherr seiner Wehrmacht unablässig zuwendet. Diese Fürsorge, welche vor allem auf das Große und Ganze gerichtet ist, behält aber dennoch jedes einzelne und sei es das kleinste Glied des großen Organismus gleich strenge im Auge und offenbart zu jeder Zeit eine erhebende Anerkennung des Verdienstes, ein warmes Herz, eine offene Hand für alle

Bedürfnisse des Kriegers. Sie schmückt die Brust des wackeren Soldaten mit Erinnerungs- und Ehrenzeichen, verewigt die Namen ihrer hervorragenden Führer in Denkmalen aller Art, sie baut für Kranke und Invalide Pflegehäuser und Asyle, vermittelt ihnen die Wohlthat der heimischen Heilquellen, sie sorgt für Altgediente, für Witwen und Waisen der Krieger und bildet ihre jugendlichen Sprossen für den Beruf der Väter in munificent ausgestatteten und trefflich geleiteten Anstalten heran. Unter dieser erhabenen Fürsorge wächst, gedeiht und erneuert sich unablässig die Wehrmacht Österreich-Ungarns und wird ein Hort glühender Vaterlandsliebe und treuer Ergebenheit, mit Einem Worte im wahrsten Sinne, was sie zu sein berufen ist: „Schild und Schwert nach außen, sowie die Stütze des Thrones und der gesetzlichen Ordnung im Innern."

Aus dem k. k. Heeres-Museum. 18. Jahrhundert.

Die allgemeine Wehrpflicht.

Der Sieg ist der Zweck des Krieges.

Die Machtstellung eines Staates, das Gewicht, welches demselben von den anderen Staaten in den internationalen Beziehungen beigemessen wird, ist zunächst von seiner Wehrfähigkeit bedingt, denn diese umfasst die Summe aller materiellen, intellectuellen und sittlichen Kräfte der Völker. Darum nimmt der moderne Staat nicht nur alle körperlich und geistig gesunden Männer innerhalb des durch das Wehrgesetz bestimmten Alters, sondern auch alle technischen Erfindungen und Einrichtungen, sowie die praktischen Ergebnisse der Wissenschaft und einen namhaften Theil der beweglichen oder selbst unbeweglichen Güter für die militärischen Zwecke in Zins und Pflicht. Das Telephon, welches das vorgeschobene Werk mit dem Noyau der Festung verbindet; die Photographie der aus dem Luftballon aufgenommenen feindlichen Stellung; die Zinkographie oder sonstige Vervielfältigungsarten der vom recognoscierenden Generalstabsofficier gemachten Terrainaufnahmen; der Pferdebestand des Landwirtes und Großfuhrmannes; die transportable Feldeisenbahn, die Mulaczek'schen Backöfen, die hydraulischen Pressen der Conservenfabrik, der antiseptische Wundverband, die elektrischen Beleuchtungsapparate und unzählige andere Maschinen: sie alle sind planmäßig den militärischen Bedürfnissen dienstbar gemacht und systematisch den Heeresanstalten eingefügt.

Die allgemeine Wehrpflicht umfasst also in des Wortes weiterem Sinne das gesammte Leben der Gegenwart, die Literatur nicht ausgenommen, welche die Geister zu klären und die Stimmung zu beeinflussen hat, — und auch die Frauen nicht ausgenommen, welche in den Werkstätten des Arsenals, in den Erzeugungsanstalten der Heeresbekleidungs- und Ausrüstungsgesellschaften oder bei der Verwundeten- und Krankenpflege in den Feldsanitätsanstalten thätig sind. Die Vertheidigung des Vaterlandes durch den Krieg bedingt eben die großartigste, tiefstgreifende Action der staatlichen Gesellschaft und führt nur dann zum

Erfolge, zum wirksamen Schutze der bedrohten höchsten Güter, wenn alle Angehörigen des Staates mit äußerster Kraftaufbietung einträchtig zusammenwirken und jeder Einzelne in seinem noch so bescheidenen Wirkungskreise nach bestem Wissen und Können mit Energie mithilft, *den Gegner niederzuwerfen und den Sieg zu erzwingen.*

Der Sieg ist der Zweck des Krieges.

Um den Feind zu bewältigen, den Triumph über ihn zu erringen und die eigenen Staatsmänner in den Stand zu bringen, dem feindlichen Staate das Gesetz zu dictieren und demselben unsern Willen aufzuzwingen, ist kein Preis zu hoch, kein Opfer zu theuer, keine Anstrengung zu groß, kein Leben zu wertvoll. Die Rücksicht auf den Sieg ist im Kriege alleinmaßgebend und alleinseligmachend und drängt rauh und gebieterisch jede andere Rücksicht auf Gesundheit oder Familie, auf Besitz oder Erwerb weit in den Hintergrund. Und jener Staat siegt im Kriege, in welchem sich mehr körperlich und geistig kräftige, willensstarke Männer finden, die zum Äußersten entschlossen ihr Alles einsetzen, um den Feind zu bewältigen. Je höher ein Volk sittlich steht, desto mehr edeldenkende Jünglinge und hochsinnige Männer finden sich in demselben, welche zur Stunde der Gefahr völlig aufgehen in den Pflichten der Vaterlandsvertheidigung.

Diese Anschauungen, welche die moderne Gesellschaft beherrschen, begründen die allgemeine Wehrpflicht. Im Sinne derselben ist im Kriege nicht nur jeder waffenfähige Bürger zum Dienste in der Armee, welche das Heer, die Landwehr und den Landsturm in sich begreift, verpflichtet, sondern auch bei minderer körperlicher Tauglichkeit ist jeder Staatsangehörige gehalten, durch Hilfsdienste in Werkstätten, Kanzleien oder auf Arbeitsplätzen seinen Theil zur Förderung des allgemeinen großen Zweckes, zum *Erfolge* beizutragen.

Diese Grundsätze werden in Österreich-Ungarn durch das *Wehrgesetz* ins Leben übertragen. Demselben zufolge muss die allgemeine Wehrpflicht, die zugleich ein *Ehrenrecht* ist, von jedem wehrfähigen Staatsbürger persönlich erfüllt werden. Die bewaffnete Macht gliedert sich in das Heer, die Kriegsmarine, die Landwehr und den Landsturm. Heer und Landwehr haben als integrierende Bestandtheile je eine Ersatzreserve. Die hier erwähnten Bestandtheile der Landmacht, also mit Ausschluss der Kriegsmarine, fasst der militärische Sprachgebrauch in dem Worte *Armee* zusammen.

Die Pflicht zum Eintritte in das Heer, in die Landwehr oder in die Ersatzreserve beginnt mit 1. Januar des Kalenderjahres, in welchem der Wehrpflichtige das 21. Lebensjahr vollendet. Die Dienstpflicht dauert 1. im *Heere*: drei Jahre in der Linie und sieben Jahre in der Reserve; 2. in der *Ersatzreserve* des Heeres zehn Jahre; 3. in der *Landwehr*, beziehungsweise in ihrer Ersatzreserve: a) zwei Jahre für jene, welche nach vollstreckter Dienstpflicht im Heere oder in dessen Ersatz-

reserve in die Landwehr (Honvédség in Ungarn) übersetzt werden, b) zwölf Jahre für die unmittelbar in die Landwehr eingereihten Wehrpflichtigen; 4. im Landsturme bis zum vollendeten 42. Lebensjahre. Die Landsturmpflicht der Officiere des Ruhestandes jedoch und der Officiere „außer Dienst" währt bis zum 60. Lebensjahre. Bei den nicht im Verbande des Heeres, der Landwehr oder der Ersatzreserve stehenden Personen beginnt die Landsturmpflicht mit dem Anfange jenes Jahres, in welchem dieselben ihr 19. Lebensjahr vollenden.

Alle im Wege der Stellung (Haupt- und Nachstellung) in der Zeit vom 1. Januar bis 1. October Assentierten sind mit 1. October des Stellungsjahres einzureihen, d. i. in den Verband des Heeres, beziehungsweise der Landwehr aufzunehmen. Die nach dem 1. October bis 31. December Assentierten, alle Freiwilligen, dann die außer der Altersclasse und Losreihe Gestellten sind mit dem Tage der Assentierung einzureihen. Im Falle einer Mobilisierung kann die Einreihung auf Befehl Seiner Majestät auch vor dem 1. October stattfinden. Die Dienstzeit beginnt, ausschließlich eines Theiles der Einjährig-Freiwilligen, mit dem Tage der Einreihung. Dieselbe endet in jedem Dienstpflichtverhältnisse — ohne Rücksicht auf den Tag der Einreihung — mit 31. December desjenigen Jahres, in welchem die betreffende Dienstpflicht abgelaufen ist.

Die in der Liniendienstpflicht Stehenden sind zum ununterbrochenen activen Dienste verpflichtet. Die Reserve des Heeres kann nur auf Befehl Seiner Majestät zur theilweisen oder vollen Ergänzung des Heeres auf den Kriegsstand einberufen werden. Die Ersatzreserve des Heeres und der Landwehr ist im Frieden durch acht Wochen militärisch auszubilden und dann nur mehr zu den periodischen, mehrere Wochen dauernden Waffenübungen in jedem zweiten oder nach Umständen nur dritten Jahre einzuberufen. Wenn jedoch besondere Verhältnisse es erfordern, so kann die Mannschaft des ersten Jahrganges der Reserve und der drei jüngsten Assentjahrgänge der Ersatzreserve auch im Frieden zur activen Dienstleistung beigezogen werden.

Das zur Erhaltung des Heeres und der Kriegsmarine erforderliche jährliche Recrutencontingent wurde mit 103.100 Mann festgesetzt und ist zwischen den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern einerseits und den Ländern der ungarischen Krone andererseits nach der Bevölkerungszahl, und zwar auf Grund des Ergebnisses der letzten Volkszählung anzurepartieren. Darnach hat Österreich gegenwärtig ein jährliches Recrutencontingent von 60.389 Mann und Ungarn ein solches von 42.711 Mann zu stellen.

Zur Erhaltung der österreichischen Landwehr, mit Ausnahme der selbständig organisierten Landesvertheidigungstruppe von Tirol und Vorarlberg, wird ein Jahresrecrutencontingent von 10.000 Mann, und für die Honvéd ein solches von 12.500 Mann ausgehoben.

Die Eintheilung der Recruten in das Heer und in die Landwehr hat nach der Reihe der Altersclassen und in jeder Altersclasse nach der Losreihe zu erfolgen. Die in der dritten oder in einer höheren Altersclasse für das Heer nicht Assentierten können auch außerhalb der Losreihe in die Landwehr eingetheilt werden.

Nach vollständiger Deckung der Recrutencontingente für das Heer (Kriegsmarine) und für die Landwehr sind die verbleibenden Recruten als „Überzählige" in die Ersatzreserve einzutheilen. Diese Überzähligen werden zwischen dem Heere und der Landwehr im Verhältnisse zu deren Recrutencontingenten nach ihrer Losreihe so vertheilt, dass die höchsten Losnummern zur Landwehr kommen; die unmittelbar in die Ersatzreserve Assentierten dagegen gelangen in das Heer oder in die Landwehr, je nachdem sie innerhalb der Losnummern des Heeres oder der Landwehr sich befinden.

Die für das Heer entfallenden Recruten und Ersatzreservisten sind grundsätzlich in jene Heereskörper einzutheilen, die ihre Ergänzung aus dem Militär-Territorialbezirke erhalten, in welchem sie heimatsberechtigt sind.

In die Ersatzreserve werden eingetheilt: die Candidaten des geistlichen Standes, die Unterlehrer und Lehrer, die Besitzer ererbter Landwirtschaften, jene Assentierten, deren Familienverhältnisse die Befreiung vom regelmäßigen Präsenzdienste im Frieden zur Folge haben, die Mindertauglichen, die Überzähligen Die Körpergröße für die Tauglichkeit im Heere beträgt 155 Centimeter.

Die Begünstigung des einjährigen Präsenzdienstes im Soldatenstande des Heeres und der Landwehr erlangen ohne Rücksicht, ob die Assentierung freiwillig oder im Wege der Haupt- oder gerechtfertigten Nachstellung erfolgt, diejenigen Inländer, die a) spätestens am 1. März jenes Jahres, für welches ihre Stellung erfolgt, ein öffentliches oder mit dem Rechte der Öffentlichkeit ausgestattetes inländisches Obergymnasium, eine solche Oberrealschule oder eine diesen gleichgestellte Lehranstalt mit Erfolg absolviert haben; b) am 1. März jenes Jahres, für welches ihre Stellung erfolgt, im letzten Jahrgange einer achtclassigen öffentlichen oder mit dem Rechte der Öffentlichkeit ausgestatteten Mittelschule des Inlandes sich befanden und dieselbe spätestens bis 1. October desselben Jahres mit Erfolg absolviert haben; c) bis zum 1. März jenes Jahres, in welchem sie das 21. Lebensjahr vollenden, eine Prüfung vor einer hiezu bestellten gemischten Commission mit entsprechendem Erfolge abgelegt haben. Das Recht auf die Begünstigung des einjährigen Präsenzdienstes ist an den Zeitpunkt der Assentierung nicht gebunden und bleibt daher auch für die folgenden Altersclassen gewahrt, wenn dieses Recht spätestens bei der Hauptstellung, zu welcher der Betreffende zu erscheinen verpflichtet ist, angemeldet wird. Wer diese Anmeldung unterlässt, verliert für diese Stellung den Anspruch auf die Begünstigung.

Jene Einjährig-Freiwilligen, welche im Wege der Stellung assentiert wurden und nach dem Ergebnisse der Recrutenrepartition, beziehungsweise Con-

tingentsabrechnung, ihrer Altersclasse und Losreihe gemäß zur Landwehr entfallen, sind zur Landwehr einzutheilen und haben den einjährigen Präsenzdienst daselbst abzuleisten. Von jenen Einjährig-Freiwilligen, welche nach ihrer Losreihe in die Ersatzreserve fallen, ist der einjährige Präsenzdienst je nach ihrer Eintheilung entweder im Heere oder in der Landwehr abzuleisten.

Den Einjährig-Freiwilligen ist die Wahl des Truppenkörpers, jenen, welche ihre Studien an höheren Lehranstalten fortsetzen, auch die Wahl des Jahres für den einjährigen Präsenzdienst freigestellt; der Aufschub des Präsenzdienstes über den 1. October jenes Jahres, in welchem sie das 24. Lebensjahr vollenden, ist jedoch nicht zulässig.

Der einjährige Präsenzdienst ist grundsätzlich auf eigene Kosten abzuleisten, worin — nebst der Bekleidung, Ausrüstung und Verpflegung aus eigenen Mitteln — bei der Cavallerie auch die Berittenmachung und der Unterhalt des Pferdes inbegriffen sind. Diese Einjährig-Freiwilligen dürfen, wenn sie die Auslagen für die eigene Wohnung tragen, nicht kaserniert werden, insofern nicht besondere militärische Gründe des Dienstes, der Ausbildung oder der Disciplin Ausnahmen erheischen. Falls ihr Truppenkörper die Garnison wechselt, kann diesen Einjährig-Freiwilligen im Frieden unter dienstlich zulässigen und persönlich rücksichtswürdigen Verhältnissen gestattet werden, in der bisherigen Garnison den Präsenzdienst fortzusetzen, wenn dies auch sonst ihr bleibender Wohnort ist und sich daselbst ein Truppenkörper derselben Waffengattung befindet.

Mittellose, welche nebst gutem sittlichen Betragen die wissenschaftliche Befähigung entweder durch Vorzugs- oder durch Maturitäts- (Reife-, Schlussprüfungs-) Zeugnisse einer inländischen Mittelschule dargelegt haben und den Nachweis liefern, dass sie selbst den für den Unterhalt während des einjährigen Präsenzdienstes unbedingt erforderlichen — und jeweilig im Verordnungswege festgestellten — Kostenbetrag nicht aufzubringen vermögen, können ausnahmsweise den Präsenzdienst auf Staatskosten ableisten. Sie werden auf Staatskosten bekleidet, ausgerüstet, verpflegt und bequartiert, dürfen jedoch zur Cavallerie nicht eingetheilt werden.

Die einjährige active Dienstzeit bleibt ausschließlich der militärischen Ausbildung gewidmet.

Am Schlusse des Präsenzdienstjahres haben die Einjährig-Freiwilligen durch Ablegung einer Prüfung die Befähigung für die Ernennung zum Reserve-, beziehungsweise nichtactiven Landwehrofficier in theoretischer und praktischer Beziehung nachzuweisen. Das Maß der bei dieser Prüfung zu stellenden Anforderungen und der hiebei einzuhaltende Vorgang werden durch die von Seiner Majestät sanctionierten diesbezüglichen Vorschriften festgesetzt.

Diejenigen Einjährig-Freiwilligen, welche nach Ablauf des Präsenzjahres die vorgeschriebene Prüfung bestehen und den sonstigen, für die Erlangung der Officierscharge erforderlichen Bedingungen entsprechen, werden nach dem gemäß der Organisation erforderlichen Bedarf zu Reserve-, beziehungsweise nichtactiven Landwehrofficieren, und wenn dieser Bedarf gedeckt ist, zu Cadetten ernannt. Diejenigen aber, welche diese Prüfung nicht bestehen, haben ein zweites Jahr präsent zu dienen, nach dessen Beendigung sie die Prüfung wiederholen können. Fallen sie bei letzterer abermals durch, so werden sie in der Mannschaftscharge, welche sie bekleiden, in die Reserve übersetzt. Die aus der Einjährig-Freiwilligeninstitution hervorgegangenen Reservelieutenants und -Cadetten können, wenn es die Rücksichten ihrer praktischen Ausbildung erheischen, jedes Jahr zu den vierwöchentlichen Waffenübungen eingezogen werden, während welcher sie natürlich jedesmal in den Bezug der zuständigen Gebühren (eventuell auch jener der Reisekosten) treten.

Die Dienstzeit jener Einjährig-Freiwilligen, welche vor dem Eintritte in das stellungspflichtige Alter assentiert werden, zählt, wenn sie den einjährigen Präsenzdienst spätestens in jenem Jahre antreten, in welchem sie das 20. Lebensjahr vollenden, vom 1. October des Assentjahres, sonst vom 1. October jenes Jahres, in welchem sie das 21. Lebensjahr vollstrecken.

Einjährig-freiwillige Mediciner haben ein halbes Jahr im Soldatenstande (bei der Infanterie- oder Jägertruppe), ein zweites halbes Jahr nach Erlangung des Doctordiploms als Assistenzarztstellvertreter bei Militärsanitätsanstalten activ zu dienen. Der Dienst im Soldatenstande kann nur am 1. April angetreten werden, und zwar spätestens in dem Jahre, in welchem der Aspirant das 25. Lebensjahr vollendet. Der Dienst als Arzt kann entweder am 1. April oder am 1. October angetreten werden, und zwar spätestens am 1. April des Jahres, in welchem der Aspirant das 28. Lebensjahr zurücklegt. Nach entsprechend vollstrecktem Präsenzdienste werden diese Ein-

Einjährig-Freiwillige.

jährig-Freiwilligen zu Assistenzärzten in der Reserve ernannt, sonst aber als Assistenzarztstellvertreter in die Reserve übersetzt. Jene Einjährig-Freiwilligen, welche die medicinischen Studien aufgeben oder bis zum oben festgesetzten Termine nicht vollenden, haben den ein-, beziehungsweise zweijährigen Präsenzdienst im Soldatenstande — unter Anrechnung der etwa bereits zurückgelegten activen Dienstzeit — abzuleisten. Dagegen sind Einjährig-Freiwillige, welche die medicinischen Studien vollenden, das Doctordiplom bis zum vorerwähnten Zeitpunkte jedoch nicht erlangen, zur Ableistung eines zweiten Präsenzjahres nicht zu verhalten. Analog sind die Bestimmungen für die Pharmaceuten, die Studierenden der Thierarzneikunde und die freiwilligen Aspiranten für Militärbeamtenstellen geregelt.

Jene Einjährig-Freiwilligen des Soldatenstandes, welche die Ernennung zu Militärbeamten in der Reserve anstreben, können nach Bedarf über ihre Bitte nach achtwöchentlicher militärischer Ausbildung einer Heeresanstalt zugetheilt werden. Diejenigen, welche nach Ablauf des Präsenzjahres die diesbezügliche Prüfung bestehen, werden zu Accessisten oder Praktikanten in der Reserve ernannt. Jene Einjährig-Freiwilligen hingegen, welche bei dieser Prüfung nicht entsprechen, haben im Soldatenstande ein zweites Jahr präsent zu dienen und können nach dessen Ablauf die Prüfung wiederholen. Besitzer ererbter Landwirtschaften, wenn sie auf denselben den ordentlichen Wohnsitz haben, die Bewirtschaftung selbst besorgen, und wenn das Grunderträgnis der Wirtschaft zur selbständigen Erhaltung einer Familie von fünf Personen ausreicht, ohne das Vierfache eines solchen Ertrages zu überschreiten, sind in die Ersatzreserve einzutheilen.

In Berücksichtigung ihrer Familienverhältnisse sind im Falle der Assentierung vom regelmäßigen Präsenzdienste im Frieden zu entheben und in die Ersatzreserve einzutheilen: 1. Der einzige Sohn eines erwerbsunfähigen Vaters oder einer verwitweten Mutter, oder in dessen Ermanglung der einzige Eidam, wenn die Verhältnisse, welche den Anspruch des letzteren begründen, nicht schon zur Zeit seiner Verehelichung bestanden haben; 2. nach dem Tode des Vaters der einzige Enkel eines erwerbsunfähigen Großvaters oder einer verwitweten Großmutter, wenn sie keinen Sohn haben; 3. der einzige Bruder oder Halbbruder ganz verwaister Geschwister, sowie der einzige Halbbruder vaterloser Geschwister.

Jeder Stellungspflichtige der zur nächsten Stellung berufenen Altersclassen hat sich im Monat November des vorangehenden Jahres bei dem Gemeindevorstande seines Heimats- oder Aufenthaltsortes zur Verzeichnung mündlich oder schriftlich zu melden. Die Unterlassung dieser Meldung wird als Übertretung mit einer Geldstrafe von 5 bis zu 100 Gulden belegt. Die Hauptstellung für

das Heer und die Landwehr findet jährlich in der Zeit vom 1. März bis 30. April statt; die Nachstellungen erfolgen nach Bedarf. Jeder Wehrpflichtige ist in jenem Stellungsbezirke, in welchem er heimatsberechtigt ist, stellungspflichtig. Alle vom 1. Jänner bis 31. December eines Jahres geborenen jungen Männer bilden zusammen eine Altersclasse, welche nach dem Geburtsjahre bezeichnet wird. Zur Stellung werden drei Altersclassen berufen. Dieselbe geschieht in jedem Bezirke nach der Reihe der Altersclassen und in jeder derselben nach der Losreihe durch gemischte Commissionen. Die Stellungspflichtigen, welche zum Dienste im Heere und in der Landwehr tauglich befunden wurden, sind zu assentieren. Ebenso die „Mindertauglichen", d. i. jene Wehrpflichtigen, welche minderer Gebrechen halber nur die Eignung für die Ersatzreserve besitzen. Gegen den bei der Stellung gefällten Beschluss auf „assentieren" ist eine Berufung nicht zulässig. Ist ein Stellungspflichtiger zur Hauptstellung nicht erschienen, so ist dessen nachträgliche Vorführung durch gesetzliche Mittel zu veranlassen. Der Stellungspflichtige, welcher es versäumt, zeitgerecht bei der Stellung oder Überprüfung zu erscheinen, wird mit schweren Geldstrafen belegt. Noch schärfer aber werden Stellungsflüchtlinge behandelt. Die empfindlichsten Strafen jedoch treffen die Selbstverstümmler. Die Verehelichung vor dem Eintritt ins stellungspflichtige Alter und vor dem Austritt aus der dritten Altersclasse ist nicht gestattet. Die regelmäßige Übersetzung aus der Linie in die Reserve des Heeres, aus dieser in die Landwehr und aus der Ersatzreserve des Heeres in jene der Landwehr unter Beibehaltung der Chargengrade, dann die Entlassung aus der Landwehr vorbehaltlich der Landsturmpflicht findet nach

Landwehr-Infanterist.

Ablauf der gesetzlich festgestellten Dienstpflicht mit 31. December jedes Jahres statt. Die aus Einjährig-Freiwilligen hervorgegangenen Reserveofficiere sind nach vollendeter Heeresdienstpflicht in die Landwehr zu übersetzen. Wenn es die Standesverhältnisse gestatten und Bedarf bei der Landwehr besteht, können solche Reserveofficiere schon im Frieden nach vollstreckter neunjähriger Heeresdienstpflicht in die Landwehr übersetzt werden. Andererseits können Reserveofficiere und -Beamte auf ihr Ansuchen mit Zustimmung des Landesvertheidigungsministers auch nach vollstreckter Heeresdienstpflicht in der Reserve belassen werden. Schließlich bemerken wir noch, dass die Officiere und Cadetten der Reserve, welche den Präsenzdienst als Einjährig-Freiwillige abgeleistet haben, wenn es die Verhältnisse erfordern, jedes Jahr zur Waffenübung herangezogen werden können. Jährlich nach der Ernte finden Controlversammlungen (für die Reservegagisten Hauptrapporte) statt, welche nicht mehr als einen Tag in Anspruch nehmen dürfen. Bei demselben haben alle jene dauernd Beurlaubten, dann alle Personen der Reserve, Landwehr und Ersatzreserve zu erscheinen, die im Laufe des Jahres weder in activer Dienstleistung, noch in militärischer Ausbildung gestanden sind, noch eine Waffenübung mitgemacht haben.

Alle Angelegenheiten der Landwehr gehören in den Wirkungskreis des Ministers für Landesvertheidigung.

Im Kriege untersteht die gesammte Landwehr in militärischer Hinsicht dem von Seiner Majestät bezeichneten Militärbefehlshaber. Der Reichskriegsminister muss durch den Landesvertheidigungsminister, beziehungsweise Landwehrobercommandanten, von letzterem im Wege des Landesvertheidigungsministers, über den Stand, die Ausrüstung und die Dislocation, die militärische Ausbildung und Disciplin der Landwehr ununterbrochen in Kenntnis erhalten werden.

Die Landwehrofficiere aller Grade werden ebenso wie die Officiere des Heeres vom Kaiser und Könige ernannt. Die Distinctions- und Abzeichen in allen Graden, die Ausrüstung und Bewaffnung, dann die Dienst- und Exercier-vorschriften der Landwehr sind jenen des Heeres gleich. Die Commando- und Dienstsprache der Honvéd aber ist die ungarische, beziehungsweise im VII. (kroatisch-slavonischen) Districte die kroatische.

Jeder Officier, gegen welchen weder eine straf- noch ehrenräthliche Untersuchung anhängig ist, kann seine Charge freiwillig ablegen, jedoch wird er dadurch von der Erfüllung der ihm gesetzlich noch obliegenden Wehrpflicht ebensowenig befreit, wie jener, welcher im Straf- und ehrenräthlichen Wege seiner Charge entkleidet wird.

Die dauernd Beurlaubten, sowie die nicht in der activen Dienstleistung befindlichen Officiere und die Mannschaft der Reserve und Landwehr unterstehen in allen ihren bürgerlichen Verhältnissen, sowie auch in Straf- und polizei-

lichen Angelegenheiten den Civilgerichten und -Behörden und sind nur jenen Beschränkungen unterworfen, welche für die Evidenthaltung erforderlich sind. Die activen Angehörigen des Heeres und der Landwehr unterliegen den militärischen Strafgesetzen und Disciplinarvorschriften; hinsichtlich ihrer bürgerlichen Verhältnisse, welche sich nicht auf den militärischen Dienst beziehen, unterstehen sie jedoch den bürgerlichen Gesetzen und Behörden. Alle im Auslande abwesenden Officiere und Mannschaften der Reserve und Landwehr haben die Verpflichtung, sobald sie im Wege der Öffentlichkeit Kenntnis erlangt haben müssen, dass die Monarchie von einem Kriege nahe bedroht und die Einberufung der Reserve und Landwehr erfolgt ist, unverweilt in die Heimat zurückzukehren und sich zur Verfügung zu stellen, ohne die specielle Einberufung abzuwarten. Die Auswanderung eines in der Linien-, Reserve- oder Ersatzreservedienstpflicht stehenden Mannes ist von der Entlassungsbewilligung des Reichskriegsministeriums, die Auswanderung von sonstigen Wehrpflichtigen, dann derjenigen, welche noch nicht in das stellungspflichtige Alter getreten sind, von der Bewilligung des Ministeriums für Landesvertheidigung abhängig.

Der Allerhöchste Kriegsherr.

Den Oberbefehl über die gesammte Landmacht und die Kriegsmarine führt Seine kaiserliche und königliche Apostolische Majestät als Allerhöchster Kriegsherr. In dem Allerhöchsten Kriegsherrn als dem Oberhaupte der Monarchie verkörpert sich die Einheit der Armee, denn ihm schwören alle Glieder der verschiedenen Bestandtheile der Wehrmacht den feierlichen Eid der Treue und des unbedingten Gehorsams. Ohne Unterschied der Charge und Dienststellung hat jeder General, Officier, Soldat und Militärbeamte dem Kriegsherrn ein persönliches Gelübde geleistet. Daher steht auch der Kriegsherr in unmittelbarer Beziehung zur Wehrmacht, so dass er nicht nur persönlich Inhaber aller militärischen Würden, Ehren und Stellungen ist, sondern alle Verleihungen, Ernennungen, Belohnungen und Bestrafungen erfolgen persönlich durch ihn oder in seinem Namen. Ebenso ist sein Wille entscheidend in allen die Verwaltung und Führung der Armee betreffenden Angelegenheiten. Der Kaiser und König, der Allerhöchste Kriegsherr, dessen Namenszug auf dem Porteepee, auf der Feldbinde und auf den sonstigen militärischen Emblemen prangt, ist somit die Verkörperung der Staatshoheit, der erste und oberste Träger des vaterländischen Gedankens. Ihm fliegen alle Herzen zu; alle Ideale des Soldatenstandes haben ihren Ursprung und gewinnen ihren Aufschwung in seiner Gestalt und in seinem Namen. Der Kaiser und König ist der höchste Begriff des Soldaten, denn bei des Tagewerks Einerlei und bei „des Dienstes stets gleichgestellter Uhr“, wie in den Drangsalen des Feldzuges und in den Wettern der Schlachten und Stürme sind die Wohlfahrt des Vater-

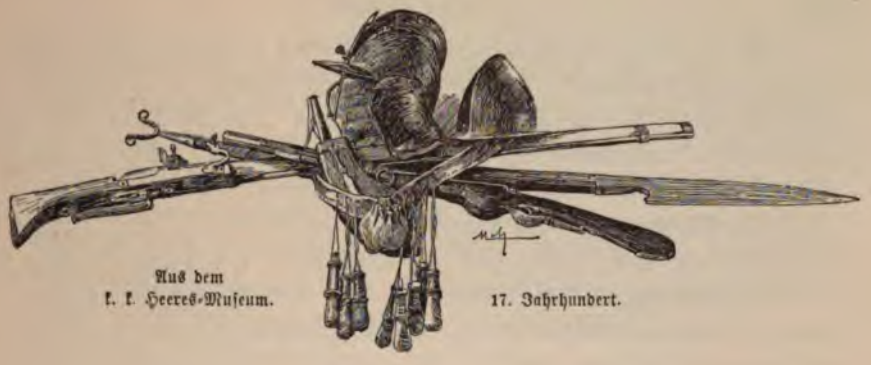
landes, der Schutz und das Heil des Volkes die bestimmenden Momente, der Kaiser und König aber ist der Schutzherr des Vaterlandes und der höchste Vertreter des Volkes. Des Kaisers und Königs Name ist daher für den Soldaten ein Gebet, eine Erhebung. Der Gedanke an den Allerhöchsten Kriegsherrn stählt seine Kraft in Zeiten schwerer Mühen und harter Arbeit und durchdringt so ganz dessen Seele, dass er im Augenblicke der geltenden Entscheidung in dem Soldaten die flammende Begeisterung entzündet und ihn zu völliger Hingabe an die Sache des Vaterlandes, zur selbstlosen Aufopferung seiner Person hinreißt.

Die persönlichen Beziehungen des Kriegsherrn zur Armee erhalten auch durch den Umstand sichtbaren Ausdruck, dass Seine Majestät, Kaiser und König Franz Josef I., bei jeder Gelegenheit die militärische Uniform trägt. Und zwar erscheint Seine Majestät entweder in der Uniform des Feldmarschalls oder als Oberst eines jener Regimenter, welche in dem Allerhöchsten Kriegsherrn zugleich ihren Inhaber verehren. Und welchen unmittelbaren Antheil der Kaiser und König an der Ausbildung, an der Thätigkeit, an dem frisch pulsierenden Leben aller Theile der Armee nimmt, das wird in den nachfolgenden Blättern wiederholt geschildert werden.

Eine beredte, ewig denkwürdige Darlegung des Verhältnisses zwischen dem Kriegsherrn und der Kriegsmacht gaben Seine Majestät der Kaiser und König selber und sein siegreicher Feldherr, Feldmarschall Erzherzog Albrecht, als letzterer dem Monarchen gelegentlich dessen fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums am 2. December 1873 die Glückwünsche der Armee und Flotte überbrachte. In seiner Ansprache sagte damals der Feldmarschall unter anderem:

„Geruhen Ew. Majestät die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche der gesammten Wehrmacht der Monarchie zum heutigen Fest- und Ehrentage entgegenzunehmen, sowie die Versicherung unwandelbarer Treue und Anhänglichkeit für Ew. Majestät, eifriger Pflichterfüllung im Allerhöchsten Dienste und opfermuthiger Hingebung unter allen Verhältnissen. Es wird die stete Sorge eines jeden von uns sein, diese Tugenden, von jeher die Zierde und der Stolz der k. k. Kriegsmacht, auf die vaterländische Jugend so zu übertragen, wie wir sie von den Vorfahren überkommen haben.“ Und in der dankenden Erwiderung Sr. Majestät des Kaisers und Königs finden sich folgende Sätze: „Ich spreche die Zuversicht aus, dass auch künftig die Wehrmacht die festeste Stütze des Thrones und Vaterlandes sein wird, dass sie der Felsen bleibt, an welchem im Sturme die Wogen sich brechen, dass sie Meinem Sohne dieselbe Liebe und Treue weihen wird, die sie Mir stets bewiesen hat. Lassen Sie es Ihnen noch sagen, wie warm Mein Herz für Sie alle schlägt, und so schließe Ich mit dem aus dem Innersten dieses Herzens kommenden Wunsche: Gott segne und beschütze Meine treuen Truppen, Gott knüpfe den Sieg an ihre Fahnen.“

Zur Vermittlung zwiſchen dem Allerhöchſten Oberbefehl und dem Reichskriegsminiſterium beſteht die (nur vom Allerhöchſten Oberbefehl abhängige) Militärkanzlei Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs, als deren Chef ein General oder Oberſt fungiert und deren Perſonale aus Stabs- und Oberofficieren, ſowie aus Beamten beſteht. — Dieſelbe iſt keine ſelbſtändige Behörde, ſondern behandelt nur die eingelaufenen Vorträge und verfaſst die diesfälligen Reſolutionsentwürfe nach Allerhöchſtem Befehl. Nur Erhebungen, welche ſich auf einen außerhalb der Wirkſamkeit des Reichskriegsminiſteriums liegenden Gnadenact beziehen, kann die Militärkanzlei direct verlangen.



Aus dem k. k. Heeres-Museum. 17. Jahrhundert.

Die Militärhierarchie.

Motto: „Und wer's zum Corporal erst hat gebracht,
Der steht auf der Leiter zur höchsten Macht."

Zur Sicherung des genauen und zweckentsprechenden Ineinandergreifens aller militärischen Dienstfunctionen ist eine der Bestimmung und dem Organismus des Heeres angemessene, feste Regelung unerlässlich, welche die Stellung und den Wirkungskreis der Personen der bewaffneten Macht genau begrenzt, ihre gegenseitige Über- und Unterordnung scharf präcisiert und die mit jeder Stellung verbundene Berufspflicht und Machtbefugnis in äußerlichen, deutlich kennbaren Zeichen zum Ausdrucke bringt.

In diesem Sinne werden die Militärpersonen nach den besonderen Berufspflichten in mehrere Standesgruppen eingetheilt und als „Personen des Soldatenstandes", als Militärgeistliche, Auditore, Militärärzte, Truppenrechnungsführer und Militärbeamte der unterschiedlichen Branchen charakterisiert.

Nach der Machtbefugnis stufen sich die Rangclassen und Chargengrade vom Feldmarschall abwärts bis zum Soldaten der niedersten Soldclasse hinab, der in der Bezeichnung „Infanterist, Jäger, Dragoner, Husar, Uhlane, Kanonier, Sappeur, Pionnier, oder Sanitäts-, Train-, Wach-, Gestütssoldat, Landwehrmann, Honvéd" auch die Truppengattung nennt, der er angehört.

Die Gruppe der „Personen des Soldatenstandes" ist die bedeutendste und meistgliederige; sie repräsentiert die eigentliche „Stufenleiter zur höchsten Macht" und umfasst alle Chargengrade der Officiere und Unterofficiere, die Gefreiten und die die große Masse des Heeres bildenden Soldaten.

Die Officiere tragen das goldene Porteepee als Ehrenzeichen und Symbol ihres Standes und nehmen die Stellen der Commandanten vom Heerführer hinab bis zum Zugscommandanten ein.

An der Spitze der Armeen und Armeekörper stehen die Generale, welche den Titel „Feldmarschall", „Feldzeugmeister" (oder General der Cavallerie), „Feldmarschallieutenant" und „Generalmajor" führen und die Stellen der Armee-, Armeecorps-, Truppendivisions- und Brigadecommandanten bekleiden. Die goldene Feldbinde ist das besondere Abzeichen dieser Gruppe.

Den Generalen zunächst stehen die Stabsofficiere — der Oberst, Oberstlieutenant und Major. Sie sind zum Commando von Truppenkörpern (Regimentern, selbständigen Batteriedivisionen) oder Abtheilungen (Bataillonen, Divisionen) berufen oder mit der Leitung von Militärämtern betraut. Das gemeinsame Abzeichen der Chargengruppe, der sie angehören, ist die Gold- oder Silberborte am Aufschlage und Kragen des Rockes; die Zahl der Sterne — drei, zwei oder einer — zeigt, wie bei den Generalen, die Rangclasse an.

Nach ihnen rangiert der Hauptmann oder Rittmeister, der als Unterabtheilungs- (Compagnie-, Escadrons- oder Batterie-) Commandant fungiert und mit den zu seiner Unterstützung oder zeitweiligen Stellvertretung berufenen Subalternofficieren — Oberlieutenant und Lieutenant — die Gruppe der Oberofficiere bildet, aus welcher auch der Stamm jener Organe entnommen wird, welche vom Truppendienste fern, aber in enger Beziehung zu ihm, in den Militärämtern, Behörden und Anstalten unter der Leitung höherer Officiere den ausführenden Dienst zu versehen haben.

In gleichen Rangs- und ähnlichen Dienstesverhältnissen wie die Officiere des Soldatenstandes, vom Subalternofficier aufwärts bis zum Generalmajor, stehen die Personen der übrigen Standesgruppen, von welchen die Auditore, Militärärzte und Truppenrechnungsführer auch den Officierscharakter und das Officiersehrenzeichen, das Porteepee, tragen; das letztere kommt auch den Beamten der Militärintendantur zu.

Die Militärgeistlichen der verschiedenen Confessionen, welchen, weil sie kein Seitengewehr führen, das Porteepee nicht gegeben werden kann, tragen die Goldfransen desselben an einer Halsschleife und die Officiersfeldkappe oder einen Hut mit der Kaiserschnur oder Borte, aber ohne Federbusch.

Die Militärbeamten haben die gleiche Kopfbedeckung und tragen den Degen ohne Quaste.

Die Uniformen lassen sofort erkennen, welcher Standesgruppe die Träger angehören, die Distinction zeigt die Rangclasse und die Machtsphäre an, welche ihnen zukommt. — Weitere Verschiedenheiten in Farbe und Schnitt der Kleidungsstücke und Kopfbedeckungen, der Aufschläge und Knöpfe lassen die Waffengattung, ja selbst den Truppenkörper erkennen, dem die Militärpersonen angehören, und vereinigen in ihrer Vielfältigkeit die vielgliederige Militärhierarchie zu einem glänzenden, farbenprächtigen Bilde.

Die Angehörigen aller Standesgruppen stehen nach der Rangclasse, der sie angehören, in dem Verhältnisse der Gleichstellung, der Über- oder Unterordnung.

Jeder im Range Ältere ist für den im Range Jüngeren der „Höhere", dieser der „Niedere". Der Höhere wird zum „Vorgesetzten" des sodann in das Verhältnis des „Untergebenen" tretenden Niederen, wenn er, entweder vermöge der organischen Gliederung des Körpers, dem beide angehören, oder im Sinne der Dienstesvorschrift, endlich auch infolge besonderer Verfügungen oder Verhältnisse das Recht der Befehlgebung über diesen überkommt oder auf eigene Verantwortung übernimmt. Die Standesgruppe der „Personen des Soldatenstandes", also der eigentlich Streitbaren, prägt dieses Verhältnis vom Vorgesetzten zum Untergebenen am deutlichsten aus. Sie reicht bis an den Gipfel der Befehlsmacht und hat in den „Unterofficieren", „Gefreiten und Soldaten" jene nur ihr eigenthümlichen Unterstufen, welche auch heute noch das ehrgeizige Wort des Wallensteiners, das im Motto vorangestellt wurde, zur Wahrheit machen. Denn sie schließen den Cadetofficiersstellvertreter und den Cadetten aller Chargengrade in sich und repräsentieren, da jeder Officier zur höchsten Stelle berufen sein, jeder Mann, der es zum Cadet bringt, auch Officier werden kann, „die untersten Sprossen der Leiter zur höchsten Macht".

Orden und Ehrenzeichen.

Es ist ein schöner Zug des Menschenherzens, der es nach dem Lobe und dem Beifall der Guten geizen läßt, und ein edler Zug, der es hinwieder antreibt, dankbar und anerkennend zu sein. Je größer der Abstand derer ist, die einander solche Empfindungen entgegenbringen, die solches Empfinden zur That werden lassen, desto edler wird der Trieb, der hier nach Lob und Beifall strebt, der dort Anerkennung und Dank zollt: desto erhabener die That, die solchem Trieb entspringt. Zu jeder Zeit galten diese Triebe heilig, zu jeder Zeit waren edle Fürsten bedacht, hervorragende Leistungen der Unterthanen mit ihrer Huld und Gnade zu belohnen, und immer war es des edlen Mannes schönster Lohn, wenn er im Bewußtsein, das Gute gewollt und recht gehandelt zu haben, auch des Herrn Beifall fand, sein Lob errang. So spornte Fürstendank zu ehrgeiziger That und erhöhte das Pflichtgefühl jedes Einzelnen im Dienste der Gemeinschaft, deren Oberhaupt in ihrem Namen das Verdienst belohnte.

Ehrengeschenke, Erhebungen und Belohnungen gab es und gibt es in verschiedener Gestalt, die reinste und edelste Form jedoch ist der Orden, das Ehrenzeichen. Auf der Brust, über dem Herzen ruhend, verkündet es jedem, daß der Fürst das Herz des Mannes wog und wert befunden; sein dauerndes Erscheinen an dieser Stelle zeugt für die Dauer höchster Huld und Gnade, läßt den Träger stets in dem verklärenden Lichte erscheinen, das die Anerkennung seines Herrn über ihn ergießt, spornt den Ausgezeichneten an, erneut so hohen Lohn sich zu erwerben, und weckt in der Brust der Anderen mit der Bewunderung den Durst nach gleichem Verdienst.

Die Orden und Ehrenzeichen, die der Kaiser und König an seine Unterthanen verleiht, sind, wenn auch verschiedenen Alters und Ursprungs, ungleich in Erscheinung und Bedeutung, doch alle und insgesammt sowohl nach ihrer Entstehung, als in der Verleihung die sichtbaren Zeichen Allerhöchster Anerkennung für besondere Verdienste und für Thaten von hervorragendem Muthe und außerordentlicher Hingebung.

Die älteste und höchste Ordensauszeichnung für militärische, wie auch für civile Verdienste ist der Orden vom goldenen Vließe. Mit seinem Namen reicht dieser Orden ins „heidnische" Alterthum zurück, seiner Stiftung nach ist er ein Vermächtnis reinster Christlichkeit. Das goldene Vließ wurde am 10. Jänner 1429 „zum Lob und Ruhm des Erlösers, der Jungfrau Maria und des heiligen Andreas, wie zum Schutz und zur Förderung des christlichen Glaubens und der heiligen Kirche, zur Tugend und Vermehrung guter Sitte" von Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, am Tage seiner Hochzeit mit Isabella von Portugal zu Brügge gestiftet und erhielt seinen Namen wohl mit Hinweis auf den bevorstehenden Kreuzzug nach Syrien, den der Herzog einem Argonautenzuge verglich.

Infolge der Vermählung Maximilians I. mit Maria, der Erbin von Burgund, gieng die Großmeisterstelle des Ordens den Statuten gemäß auf ihren Gemahl und durch ihn an das Habsburgische Haus über.

Das Ordenszeichen besteht aus einem goldenen Widderfelle, welches an einem blau emaillierten Feuerstein hängt, aus dem Flammen sprühen und der wieder von einem goldenen Feuerstrahle (Feuerstrahl und -Stein sind die Wahrzeichen Burgunds) getragen wird, auf dessen blauem Email die Worte stehen: Pretium non vile („Nicht geringer Preis"). Die goldene Kette besteht aus lauter Gliedern von Feuerstrahlen und Feuersteinen, aus denen Flammen sprühen; sie wird nur bei feierlichen Gelegenheiten getragen, sonst dient an ihrer Stelle ein hochrothes Band. Das Ordensfest wird jährlich in Wien am St. Andreastage begangen.

Das Oberhaupt des Ordens ist der Kaiser, er ernennt die Ritter aus freier Wahl. Sie sollen dem Oberhaupte des Ordens im Kriege und bei gefahrvollen Gelegenheiten beistehen. Ihre Zahl ist unbestimmt; sie müssen immer namhafte und tadellose Edelleute von altem Adel und katholischer Religion sein. Die Ertheilung des Ordens an einen Protestanten kann nur mit päpstlicher Dispens geschehen.

Bis zum Jahre 1757 bestand in unserem Vaterlande nur dieser eine Orden, dessen Verleihung, wie gesagt, an beschränkende Bedingungen der Religion und Geburt geknüpft war. Die große Kaiserin Maria Thèresia, die das Verdienst auch ohne solche Bedingungen anerkennen wollte, stiftete daher, und zwar zur

Erinnerung an den Sieg, den Feldmarschall Daun am 18. Juni 1757 bei Kolin über Friedrich II. von Preußen erfocht, den Militär-Maria-Theresien-Orden, „aus besonderer Zuneigung für den Militärstand, und um dessen so vielfältig bezeigte Treue, Tapferkeit und Klugheit vorzüglich zu belohnen".

In den am 12. December 1758 genehmigten Ordensstatuten haben die große Kaiserin-Königin und deren Gemahl „zur unverbrüchlichen Grundregel gesetzt, dass niemand, wer der auch sey, wegen seiner hohen Geburt, langwierigen Dienste, vor dem Feinde überkommener Blessuren, oder wegen vorhergehender Verdienste, noch viel weniger aber aus bloßer Gnade und auf das Vorwort anderer, sondern einzig und allein diejenigen in den Orden aufgenommen werden sollen, welche sich durch eine besondere herzhafte That hervorgethan, oder kluge und für unseren Militärdienst ersprießliche Rathschläge nicht nur anhand gegeben, sondern auch solche mit vorzüglicher Tapferkeit ausführen geholfen haben", und gesagt: „Wir verstehen unter denjenigen, die den Orden überkommen können, alle Unsere Oberofficiers, von dem höchsten bis zum niedrigsten, mithin inclusive der Fähndriche und Cornets, ohne auf ihre Religion, Rang und andere Umstände im mindesten zurückzusehen."

Es wurden zwei Classen der Ordensmitglieder, Großkreuze und Ritter, bestellt und jeder derselben eine Ordenspension ausgeworfen. Kaiser Josef vermehrte im Jahre 1765 den Orden mit einer dritten Zwischenclasse, den Commandeuren. Kaiser Franz I. hatte im Jahre 1810, „in Anbetracht der veränderten Kriegsführung", eine erläuternde Verordnung zu den Statuten vom Jahre 1758 erlassen. Dieselbe wurde am 21. October 1878 von Kaiser Franz Josef I. durch eine den abermals geänderten Verhältnissen angepasste Verordnung erläutert. Sie wiederholt die Statuten der hohen Stifterin im Wortlaute, definiert die Bedingungen, welche für die Erlangung des Ordens maßgebend sind, und gibt Anhaltspunkte über die Art, wie die ordenswürdige That von den Ordenscandidaten beschrieben und durch Tapferkeitszeugnisse bewiesen werden muss. Nach dieser Verordnung verfügt das Ordenscapitel für die Classe der Großkreuze über sechs Pensionen zu je 3000 Gulden, für die Classe der Commandeurs über 16 Pensionen zu je 1500 Gulden, für die Ritter über 100 Pensionen zu je 800 und über 50 Pensionen zu je 600 Gulden. Diese Anzahl von Pensionen hat gemäß den Statuten keine Beziehung auf die Zahl der Ordensmitglieder selbst.

Das Ordenszeichen ist ein achteckiges, goldenes, weißemailliertes Kreuz, mit breiten Enden und goldener Einfassung. In der Mitte ist ein runder Schild mit dem österreichischen Wappen und der Umschrift in goldenen Buchstaben Fortitudini („Der Tapferkeit"). Auf der Kehrseite prangt der aus den Buch-

staben M. T. F (Maria Thereſia und Franciscus) verſchlungene, ſchwarz emaillierte Namenszug, umgeben von einem Lorbeerkranze.

An die Regierung Maria Thereſiens erinnert noch ein zweites Ordenszeichen: der St. Stephans-Orden. Er ward im Jahre 1764 geſtiftet und das Großmeiſterthum mit der ungariſchen Krone verbunden. Der Name des Ordens lautet „königlich-ungariſcher Sanct Stephans-Orden" und ſämmtliche Ordensmitglieder werden „Ritter des heiligen, Apoſtoliſchen Königs Stephan" genannt, gleichviel ob ſie Großkreuze, Commandeure oder Ritter ſind. Nach der Deviſe: Publicum Meritorum Praemium iſt der Orden eine „öffentliche Belohnung der Verdienſte", und er wird vom Könige von Ungarn ſowohl für bürgerliche als militäriſche hervorragende Leiſtungen verliehen.

Die Regenten, welche der großen Kaiſerin und Königin auf den Thron gefolgt ſind, haben ihrem Beiſpiele in der Anerkennung ausgezeichneter Thaten nachgeſtrebt, und der Ausdruck ihrer Fürſtenhuld iſt in den übrigen Orden und Ehrenzeichen erhalten, mit denen der Kaiſer und König die Verdienſte ſeiner Unterthanen belohnt.

War die große Maria Thereſia insbeſondere bedacht, die „Oberofficiere ihrer Armee vom Höchſten bis zum Geringſten" für „beſonders herzhafte That" auszuzeichnen, ſo wandte ihr Sohn Kaiſer Joſef II. ſeine Gunſt dem Soldaten zu, und es iſt bezeichnend für die Art des Kaiſers, der ſo gerne zu den unteren Schichten ſeines Volkes herabſtieg, daſs er als Zeuge der tapferen Thaten ſeiner Armee im Kriege 1788—1789 ſich bewogen ſah, mit dem Hofdecret vom 22. Juli 1789 „vor dem Feinde bezeigte tapfere Handlungen der Mannſchaft vom Feldwebel und Wachtmeiſter abwärts mit einem öffentlichen Ehrenzeichen nebſt anklebender Zulage zu belohnen und zu dieſem Zwecke die goldene und ſilberne Tapferkeitsmedaille zu ſtiften". Welche Handlungen zur Erwerbung der Tapferkeitsmedaille eignen, iſt in den Statuten mit den Worten feſtgeſetzt: „Nur demjenigen kann ein ſolches Ehrenzeichen zugewendet werden, der perſönlich eine beſonders tapfere Handlung begangen hat, die nicht dumme Vermeſſenheit oder Raubbegierde allein iſt, ſondern wo der Mann in einer Gelegenheit vor dem Feinde zur Beförderung des Dienſtes, zum guten Ausſchlag einer Unternehmung, zur Rettung eines in Gefahr geſtandenen Officiers oder Kameraden, zur Erhaltung oder Wiedereroberung eines Feld- oder Siegeszeichens oder eines äräriſchen Gutes beigetragen hat."

Nach der größeren oder geringeren Wichtigkeit der ausgezeichneten That wird die goldene oder ſilberne Medaille, aber ohne Rückſicht auf die Charge, in welcher der Mann ſteht, verliehen.

Das Ehrenzeichen, ob von Gold oder Silber, trägt auf einer Seite das Bruſtbild des regierenden Kaiſers, über welchem die Namensſchrift ſteht, auf der anderen ſechs ſich durchkreuzende Fahnen mit einem Lorbeerkranze und die Inſchrift „Der Tapferkeit". Es wird an einem rothen Bande mit zwei ſchmalen

weißen Streifen getragen. Die Zulage für den Besitzer der goldenen Medaille beträgt täglich 10—40 Kreuzer, für die silberne Medaille täglich 5—20 Kreuzer, je nachdem der Ausgezeichnete das Ehrenzeichen als Soldat oder Gefreiter, als Corporal, Führer oder Feldwebel (oder Gleichgestellter) empfieng, und bleibt, ohne Rücksicht auf spätere Vorrückung, unverändert.

Die silberne Tapferkeitsmedaille zweiter Classe, auch die kleine silberne Medaille genannt, wurde von Kaiser und König Ferdinand am 19. August 1848 gestiftet, „zur Belohnung solcher Handlungen des Muthes und der Tapferkeit der Soldaten, vom Feldwebel oder Wachtmeister abwärts, denen die Verleihung der mit Löhnungszulagen verbundenen Tapferkeitsmedaillen nicht zugesprochen werden kann". Sie wird an demselben Bande bei einem kleineren Umfang, in derselben Form wie die silberne Tapferkeitsmedaille (seither) der ersten Classe getragen, ohne mit dem Bezug einer Löhnungszulage verbunden zu sein.

An die Regierung des Kaisers Leopold II., der seinem Bruder Josef II. auf dem Throne gefolgt war und diesen nur überaus kurze Zeit innehatte, erinnert der „Leopoldsorden", den Kaiser Franz II. nach den Statuten vom 14. Juli 1808 gründete: „um den österreichischen Unterthanen einen wiederholten Beweis der allerhöchsten Huld und Gnade zu geben und diejenigen, welche sich durch besondere Verdienste um das Vaterland auszeichnen, hievon durch öffentliche Merkmale zu versichern".

Das Ordenszeichen ist in allen Abstufungen: „Großkreuz, Commandeur und Ritter", ein goldenes, rothemaillirtes, achteckiges Kreuz mit weißer Einfassung, auf dessen Vorderseite in einem runden Schilde die verschlungenen Buchstaben F. I. A (Franciscus Imperator Austr.), umgeben von der Devise Integritati et Merito, zu sehen sind, während die Kehrseite des Schildes den Wahlspruch Kaiser Leopolds II.: Opes regum corda subditorum („In der Liebe der Unterthanen besteht die Macht des Regenten") zeigt. Zwischen jedem der vier Theile des Kreuzes sind drei Eichenblätter mit zwei Eicheln eingefügt, über dem Ganzen schwebt von der Schleife die österreichische Kaiserkrone.

Der große Orden, den derselbe Kaiser stiftete, erinnert an den eisernen Ring, der die Königin Theodelinde im Jahre 595 der Sage nach aus einem der Kreuznägel Christi fertigen ließ, und der bekannt ist als die „eiserne" Krone, mit der Longobardenkönige gekrönt wurden. Er steht jenem berühmten Ring nicht als ein Nachbild zur Seite, sondern ist ein Ehrenzeichen eigener Art. Kaiser Napoleon I. ließ sich mit eben dieser alten Longobardenkrone zum König von Italien krönen und stiftete zur Erinnerung daran am 5. Juni 1805 den Orden der eisernen Krone. Er wurde im Königreich Italien verliehen, aber am 1. Januar 1816 von Kaiser Franz II. wiederholt in Oesterreich eingeführt, um das Andenken der Wieder-

vereinigung des lombardo-venetianischen Königreiches mit den k. k. Erbstaaten zu verewigen". Die Devise lautet: „Avita et aucta".

„Zur Erwerbung dieses Ordens ist jeder Civil- oder Militärstaatsbeamte geeignet, wenn er sich anders durch eine besondere Anhänglichkeit an den Monarchen und den Staat, durch ein besonders wichtiges und zum Wohle des Staates glücklich vollführtes Unternehmen auszeichnet, wobei vorzüglich auf die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit der ausgezeichneten That Rücksicht genommen werden wird." Jedes Ordensmitglied führt den Namen: „Ritter der eisernen Krone", und zwar je nach der Classe des nach Verdiensten verliehenen Ordens Ritter der ersten, zweiten oder dritten Classe. Der St. Stephans- und St. Leopolds-Orden gehen diesem Ritterorden dergestalt vor, dass der St. Stephans- dem St. Leopolds-Orden und dieser dem Orden der eisernen Krone gleicher Kategorie vorgeht. Die beiden letzterwähnten Orden tragen seit dem Jahre 1860, im Falle ihrer Verleihung für Verdienste, welche vor dem Feinde erworben wurden, die Kriegsdecoration in Gestalt eines Lorbeerkranzes von Gold oder eines Lorbeerzweiges in grünem Email.

Kaiser Franz Josef I., der unter den Stürmen der Revolution des Jahres 1848 den Thron bestieg und in den Kriegen der Jahre 1848 und 1849 Zeuge so vieler tapferer Thaten seiner Soldaten und der treuesten Dienste, wie des aufopferungsvollsten Wirkens seiner Bürger war, stiftete in den Jahren 1849 und 1850 das Militärverdienstkreuz, das Militärdienstzeichen, das goldene und silberne Verdienstkreuz und den Franz Josefs-Orden, den letzten am 2. December 1849, als dem ersten Jahrestage des Regierungsantrittes. Im Jahre 1873 folgte zur Erinnerung an das fünfundzwanzigjährige Jubiläum des Regierungsantrittes die Stiftung der Kriegsmedaille. Das Militärverdienstkreuz wird gemäß den Statuten vom Jahre 1849 „von Sr. Majestät nur an wirkliche Officiere verliehen, welche im Kriege durch höhere Einsicht, Muth und Entschlossenheit, oder im Frieden durch hervorragenden Eifer und Thatkraft besonders ersprießliche Dienste geleistet und dadurch einer besonderen Auszeichnung sich würdig gemacht haben". Für Verdienste der ersteren Art wird das Verdienstkreuz (seit 1860) mit einer Kriegsdecoration, einem blafsgrün emaillierten goldenen Lorbeerkranz, geschmückt. Die Kriegsmedaille wurde mit dem folgenden Armeebefehle vom 2. December 1873 gestiftet: „Ein Vierteljahrhundert Meiner Regierungszeit findet heute unter Meinem Herzen wohlthuenden Kundgebungen seinen Abschluss. Viele und schwere Kämpfe fallen in diese Epoche, in denen Meine Armee und Kriegsmarine glänzende Beweise heldenmüthiger Tapferkeit und unerschütterlicher Treue gegeben haben. Es ist Mein Wunsch, alle jene, die in welch immer einer Charge und Eigenschaft an den Kriegen dieser Zeit theilgenommen haben, durch ein sichtbares Zeichen ehrend auszuzeichnen. Ich habe daher beschlossen, eine

Die Garden der Trabanten-Leibgarde werden aus den für dieſelbe auf Grund freiwilliger Meldung vorgemerkten Feldwebeln, Oberjägern, Wachtmeiſtern und Feuerwerkern des k. k. Heeres, beziehungsweiſe aus den gleichgeſtellten Chargen der Kriegsmarine entnommen. Dieſe Chargen können jedoch ſämmtlich nur als Trabanten-Leibgarden überſetzt werden.

Trabanten-Leibgarde.

Der Erſatz für den bei der Leibgarde-Reiterescadron eintretenden Abgang an Mannſchaft geſchieht durch Einreihung von hiezu auf Grund freiwilliger Meldung vorgemerkten Unterofficieren aus allen berittenen Truppenkörpern des k. k. Heeres; dieſelben können jedoch nur als Gardereiter eintreten.

Die k. k. Leibgarde-Infanteriecompagnie wird durch Infanteriſten, Jäger u. ſ. w., Gefreite, Patrouillenführer, Vormeiſter, Corporale, Unterjäger und Zugs- (Stabs-) Führer aus dem Stande des k. k. Heeres, beziehungsweiſe aus den gleichgeſtellten Chargen der Kriegsmarine ergänzt; die Tambours werden gleichfalls dem k. k. Heere entnommen.

Die Leibgarde-Reiterescadron bildet, wie erwähnt, einen Beſtandtheil des Heeres, beſitzt das moderne Cavallerie-Exercierreglement und wird zumeiſt von Officieren des alten Adels befehligt, welche nach mehreren Jahren wieder zu einem Cavallerieregimente zurückkehren. Die übrigen Garden bieten in ihrer Bewaffnung, Bekleidung und in ihren Reglements ein eigenthümlich feſſelndes Bild, in welchem die Züge altöſterreichiſchen und ungariſchen Soldatenthums und höfiſcher Pracht vereinigt ſind. In Parade trägt die Arcieren-Leibgarde einen ſilbernen Helm mit weißem Büffelhaarbuſche, einen ponceaurothen Rock mit ſchwarzem Sammetkragen, ebenſolchen Aufſchlägen und vergoldeten Knöpfen, weiße hirſchlederne enge Hoſen und hohe Reiterſtiefel. Die ungariſche Leibgarde dagegen trägt einen Kalpak mit grünem Tuchſack und Reiherbuſch, hochrothen Attila und ebenſolche Beinkleider mit Silberverſchnürung, umgehängtes Pantherfell und gelbe Cſismen.

Die Trabantenleibgarde hat eine Pickelhaube mit weißem Büffelhaarbuſch, einen ponceaurothen, goldbordierten Rock mit ſchwarzen Aufſchlägen und eben-

Das Reichskriegsministerium und dessen Hilfsorgane.

Was die Wehrmacht sein und was sie leisten muss, das haben wir gehört; wir haben auch das Gesetz kennen gelernt, welches alle Bürger der Monarchie zum Waffendienste verpflichtet und auf diese Weise die Heeresmacht auf die gesammte Volkskraft gründet. Nun wollen wir aber auch erfahren, auf welchem Wege die Wehrmacht das wird, was sie sein muss, d. h. die Mittel und Kräfte kennen lernen, durch welche der große Heeresorganismus geschaffen, in stets sich verjüngender Kraft erhalten, den immer wachsenden Forderungen der Zeit entsprechend gehoben und vervollkommnet wird, mit einem Worte, wie die in den Völkern der Monarchie beruhende Wehrkraft zur Wehrmacht umgeprägt wird.

Die Antwort auf diese Frage könnte einfach lauten: das Heer selbst ist die Werkstätte, in welcher dieser Process der Gewinnung und Läuterung, Umformung und Ausprägung der Volkskraft zur Heeresmacht stetig vor sich geht: es ist sein Schöpfer und Geschöpf zugleich. Indes ist es, um einen Einblick in diese Arbeit zu gewinnen, unerlässlich, die vornehmsten Glieder jenes Organismus

kennen zu lernen, der, im Heere wurzelnd, das Heer schafft, erhält und es zu gebrauchen berufen ist.

Der Allerhöchste Kriegsherr erwählt sich im Reichskriegsminister den obersten Rathgeber in militärischen Angelegenheiten und ermächtigt ihn, an der Hand der bestehenden Gesetze von der Legislative jene Mittel anzufordern, welcher er zur Lösung seiner Aufgabe bedarf, jene Anordnungen zu erlassen, welche geeignet sind, die Heeresmacht auf die höchste Stufe zu heben. Diese Höhe wird gewonnen sein, wenn die beweglichen und unbeweglichen Streitmittel den erreichbaren Grad der Vollkommenheit erlangt haben, d. h. es wird das Heer nicht nur nach der Zahl seiner Streiter, sondern auch, und zwar vornehmlich dadurch zur größten Stärke zu führen sein, dass seine physische, wie seine geistige Kraft aufs beste gestählt wird, und dass seine technischen Kampfmittel unausgesetzt vervollkommnet werden.

Das bedingt in erster Linie eine durch gewiegte Vorschriften, eine genaue Dienstordnung und ein tüchtiges Officierscorps geregelte und geleitete Heranbildung aller Heeresangehörigen für ihren Beruf von der untersten Stufe bis zu den höchsten Führerstellen; sodann aber die emsigste Fürsorge für die beste Bewaffnung, Ausrüstung, Bekleidung der Truppen, für die Pflege ihrer geistigen und körperlichen Gesundheit, also für die Erziehung zu strammer Pflichterfüllung, Ehrenhaftigkeit und Rechtlichkeit, die Sorge für gute und ausreichende Ernährung und Unterkunft von Mann und Pferd, für Heilung der Erkrankten und Verwundeten, bedingt die Sicherung einer angemessenen Versorgung der Invaliden, Militärwitwen und -Waisen, der Kinder der unbemittelten Soldaten, die Hervorhebung und Auszeichnung besonderer Dienste und Verdienste, sowie die Wahrung persönlicher Rechte und Interessen der Heeresangehörigen und — soweit von unbeweglichen Streitmitteln die Rede sein darf — die unausgesetzte Aufmerksamkeit auf die Verstärkung der möglichen Kriegsschauplätze durch Vervollkommnung des Communicationsnetzes und der Festungsbauten — alles im Rahmen der verfügbaren Mittel — endlich die strengste Vorsorge für die ungestörte Ergänzung und Evidenthaltung aller Streitmittel im Frieden, deren rasche Mobilisierung, zweckmäßige Aufstellung und Verwendung im Kriege.

Das Reichskriegsministerium ist zur obersten Leitung aller aus dieser Vorsorge hervorgehenden Arbeiten und Dienste berufen und hiefür entsprechend organisiert, in ein Präsidialbureau und fünfzehn Abtheilungen gegliedert und besitzt in seinen Hilfsorganen, welche zum Theil durch einzelne Personen, zum Theil durch Militärbehörden repräsentiert werden, eine Reihe von Werkzeugen, die seine Thätigkeit — theils durch Anträge, Gutachten oder Rathschläge, theils durch Überwachung und Anleitung der Unterbehörden, Anstalten und der Truppen in der Handhabung der Dienstesvorschriften — wirksam unterstützen.

Die kaiserlichen und königlichen Leibgarden.

Die kaiserlichen und königlichen Leibgarden bestehen aus der k. k. ersten Arcieren-Leibgarde, der königlich ungarischen Leibgarde, der k. k. Trabanten-Leibgarde und der k. k. Leibgarde-Reiterescadron, welchen sich die k. k. Leibgarde-Infanteriecompagnie anschließt.

Die kaiserlichen und königlichen Leibgarden sind zum militärischen Hofstaate Sr. Majestät des Kaisers und Königs gehörige Militärabtheilungen, von denen jedoch die Leibgarde-Reiterescadron zugleich einen integrierenden Theil des Heeres, beziehungsweise der Armee im Felde bildet.

Alle Leibgarden haben zunächst die Bestimmung zur Bewachung der Allerhöchsten Personen Ihrer kaiserlichen und königlichen Majestäten und der Mitglieder des Herrscherhauses, zur Umgebung und Begleitung Allerhöchstderselben besonders bei feierlichen Gelegenheiten, ferner zur Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung in den kaiserlichen und königlichen Hofburgen und den sonstigen Hoflagern.

Die Leibgarde-Reiterescadron hat insbesondere die Widmung zum Sicherheitsdienste im Umfange und Bereiche der Hofgebäude, zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei größeren Auffahrten und zur Versehung des Ordonnanzdienstes im Orte des Allerhöchsten Hoflagers. Im Falle eines Feldzuges wird eine Abtheilung derselben dem Armeecommandanten zur Verwendung im Hauptquartiere zur Verfügung gestellt.

Die k. k. Leibgarde-Infanteriecompagnie dient der Sicherheit und Ordnung in den kaiserlichen und königlichen Hofburgen und Lustschlössern; die Mannschaft wird auch zu Courierreisen und zum Ordonnanzdienste verwendet.

Sämmtliche Garden sind, soweit es den Hofdienst, die dienstlichen Personalangelegenheiten, die Ökonomie und Verpflegung betrifft, dem Ersten Obersthofmeister Sr. Majestät des Kaisers und Königs — als Obersten aller Garden — untergeordnet.

Der Generalinspector des Heeres.

Der Generalinspector des k. k. Heeres, welcher ausschließlich Sr. Majestät verantwortlich ist, hat die Obliegenheit, das Heer hinsichtlich der Ausbildung und Manövrierfähigkeit zu inspicieren und jene größeren Truppenübungen, bei welchen er anwesend ist, zu leiten und zu überwachen. Demselben sind zwei Flügeladjutanten, ferner ein Oberst des Generalstabscorps und ein Hauptmann beigegeben.

Seit Begründung dieses höchsten Postens in der gesammten Wehrmacht wird derselbe von Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit dem Herrn Feldmarschall Erzherzog Albrecht bekleidet, in welchem Volk und Armee die lebendige Verkörperung unseres Waffenruhmes, den Löwen von Mortara, den Helden von Novara, den Sieger von Custozza verehren.

Der Generalinspector des Heeres ist zugleich der präsumtive Armeeobercommandant im Falle einer allgemeinen Mobilmachung. Es ist daher sein Beruf, schon im Frieden die Eigenschaften und Fähigkeiten der höheren Generale kennen und würdigen zu lernen, um zu gegebener Zeit dem Kaiser die Vorschläge zur Ernennung der Armeecommandanten und Armeecorpscommandanten zu machen. Die hohe Auffassung und die Gewissenhaftigkeit, welche der Feldmarschall Erzherzog Albrecht in der Erfüllung seines Berufes als Generalinspector des Heeres bethätigt, und seine geschichtliche Vergangenheit machen ihn zum leuchtenden Beispiele aller militärischen Tugenden, zum erhabenen Vorbilde selbstloser Hingebung an die Interessen des Vaterlandes und zur Personification kriegerischen Heldenmuthes und bewunderungswürdiger Feldherrngröße. Dabei bringen ihn auch die edlen Züge seines Wesens und die stete Fürsorge für das Wohl der Armee dem Herzen der Officiere und Soldaten so nahe, dass diese nicht nur mit Vertrauen zu dem siegreichen Feldherrn aufschauen, sondern dass der erlauchte Prinz, soweit die kaiserlichen Fahnen flattern, auch ein Gegenstand allgemeiner Verehrung und Liebe ist.

Die kaiserlichen und königlichen Leibgarden.

Die kaiserlichen und königlichen Leibgarden bestehen aus der k. k. ersten Arcieren-Leibgarde, der königlich ungarischen Leibgarde, der k. k. Trabanten-Leibgarde und der k. k. Leibgarde-Reiterescadron, welchen sich die k. k. Leibgarde-Infanteriecompagnie anschließt.

Die kaiserlichen und königlichen Leibgarden sind zum militärischen Hofstaate Sr. Majestät des Kaisers und Königs gehörige Militärabtheilungen, von denen jedoch die Leibgarde-Reiterescadron zugleich einen integrierenden Theil des Heeres, beziehungsweise der Armee im Felde bildet.

Alle Leibgarden haben zunächst die Bestimmung zur Bewachung der Allerhöchsten Personen Ihrer kaiserlichen und königlichen Majestäten und der Mitglieder des Herrscherhauses, zur Umgebung und Begleitung Allerhöchstderselben besonders bei feierlichen Gelegenheiten, ferner zur Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung in den kaiserlichen und königlichen Hofburgen und den sonstigen Hoflagern.

Die Leibgarde-Reiterescadron hat insbesondere die Widmung zum Sicherheitsdienste im Umfange und Bereiche der Hofgebäude, zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei größeren Auffahrten und zur Versehung des Ordonnanzdienstes im Orte des Allerhöchsten Hoflagers. Im Falle eines Feldzuges wird eine Abtheilung derselben dem Armeecommandanten zur Verwendung im Hauptquartiere zur Verfügung gestellt.

Die k. k. Leibgarde-Infanteriecompagnie dient der Sicherheit und Ordnung in den kaiserlichen und königlichen Hofburgen und Lustschlössern; die Mannschaft wird auch zu Courierreisen und zum Ordonnanzdienste verwendet.

Sämmtliche Garden sind, soweit es den Hofdienst, die dienstlichen Personalangelegenheiten, die Ökonomie und Verpflegung betrifft, dem Ersten Obersthofmeister Sr. Majestät des Kaisers und Königs — als Obersten aller Garden — untergeordnet.

Die bei den k. und k. Leibgarden sich ergebenden Abgänge an Generalen, Stabs- und Oberofficieren werden systemmäßig aus dem Stande des k. k. Heeres, der Kriegsmarine und der activen Landwehr ergänzt.

Bei der ersten Arcieren-Leibgarde und bei der ungarischen Leibgarde bestehen die Garden lediglich aus Rittmeistern.

Ungarische Leibgarde.

Diejenigen Hauptleute (Rittmeister), welche auf die Übersetzung in die Arcieren-Leibgarde oder in die ungarische Leibgarde aspirieren, sollen vor dem Feinde oder im Frieden mit Auszeichnung gedient haben. Vorbedingung der Aufnahme ist bezüglich der einen Leibgarde die Staatsbürgerschaft in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern, bezüglich der anderen die Staatsbürgerschaft in den Ländern der ungarischen Krone. Auf ausgezeichnete Moralität, auf Bildung und erworbene Verdienste soll insbesondere Bedacht genommen werden. Unter gleichen Umständen sind Bewerber, welche Blessuren vor dem Feinde erhielten, zu berücksichtigen, doch dürfen die Blessuren sie in keiner Gardedienstleistung hindern.

Die Garden der Trabanten-Leibgarde werden aus den für dieselbe auf Grund freiwilliger Meldung vorgemerkten Feldwebeln, Oberjägern, Wachtmeistern und Feuerwerkern des k. k. Heeres, beziehungsweise aus den gleichgestellten Chargen der Kriegsmarine entnommen. Diese Chargen können jedoch sämmtlich nur als Trabanten-Leibgarden übersetzt werden.

Trabanten-Leibgarde.

Der Ersatz für den bei der Leibgarde-Reiterescadron eintretenden Abgang an Mannschaft geschieht durch Einreihung von hiezu auf Grund freiwilliger Meldung vorgemerkten Unterofficieren aus allen berittenen Truppenkörpern des k. k. Heeres; dieselben können jedoch nur als Gardereiter eintreten.

Die k. k. Leibgarde-Infanteriecompagnie wird durch Infanteristen, Jäger u. s. w., Gefreite, Patrouillenführer, Vormeister, Corporale, Unterjäger und Zugs- (Stabs-) Führer aus dem Stande des k. k. Heeres, beziehungsweise aus den gleichgestellten Chargen der Kriegsmarine ergänzt; die Tambours werden gleichfalls dem k. k. Heere entnommen.

Die Leibgarde-Reiterescadron bildet, wie erwähnt, einen Bestandtheil des Heeres, besitzt das moderne Cavallerie-Exercierreglement und wird zumeist von Officieren des alten Adels befehligt, welche nach mehreren Jahren wieder zu einem Cavallerieregimente zurückkehren. Die übrigen Garden bieten in ihrer Bewaffnung, Bekleidung und in ihren Reglements ein eigenthümlich fesselndes Bild, in welchem die Züge altösterreichischen und ungarischen Soldatenthums und höfischer Pracht vereinigt sind. In Parade trägt die Arcieren-Leibgarde einen silbernen Helm mit weißem Büffelhaarbusche, einen ponceaurothen Rock mit schwarzem Sammetkragen, ebensolchen Aufschlägen und vergoldeten Knöpfen, weiße hirschlederne enge Hosen und hohe Reiterstiefel. Die ungarische Leibgarde dagegen trägt einen Kalpak mit grünem Tuchsack und Reiherbusch, hochrothen Attila und ebensolche Beinkleider mit Silberverschnürung, umgehängtes Pantherfell und gelbe Csismen.

Die Trabantenleibgarde hat eine Pickelhaube mit weißem Büffelhaarbusch, einen ponceaurothen, goldbordierten Rock mit schwarzen Aufschlägen und eben-

solchem Kragen, vergoldete Knöpfe, weiße hirschlederne enge Hosen, hohe Reiterstiefel, das deutsche Schwert und die Hellebarde. Die Paradeuniform der Leibgarde-Reitereseadron besteht in einer Pickelhaube mit schwarzem Rosshaarbusche, in einem dunkelgrünen Waffenrocke mit scharlachrothem Kragen und Aufschlägen, vergoldeten Achselschnüren, Schuppenepauletts, gelben Knöpfen, engen weißen Hosen aus Hirschleder und hohen Reiterstiefeln.

Die Leibgarde-Infanteriecompagnie endlich trägt eine Pickelhaube mit schwarzem Rosshaarbusche, dunkelgrünen Rock und ebensolche Pantalons; die Aufschläge und der Kragen sind scharlachroth, von den Achseln hängen vergoldete Fangschnüre herab, und die Schuppenepauletts vervollständigen das stattliche Aussehen.

Wenn die Garden bei besonderen großen Festlichkeiten zur Begleitung des kaiserlichen und königlichen Hofes, z. B. bei der Frohnleichnamsprocession, bei Vermählungsfeierlichkeiten der Mitglieder des Herrscherhauses oder bei sonstigen Gelegenheiten, bei welchen der Hof den vollen Glanz entfaltet, als geschlossene Abtheilungen ausrücken, beobachten sie noch in mancher Beziehung die Reglements entschwundener Zeiten, so in ihrem Marsche, in dem Spiele der Trompeter und Tambours u. dgl. m.

Leibgardereiter.

Das Reichskriegsministerium und dessen Hilfsorgane.

Was die Wehrmacht sein und was sie leisten muss, das haben wir gehört; wir haben auch das Gesetz kennen gelernt, welches alle Bürger der Monarchie zum Waffendienste verpflichtet und auf diese Weise die Heeresmacht auf die gesammte Volkskraft gründet. Nun wollen wir aber auch erfahren, auf welchem Wege die Wehrmacht das wird, was sie sein muss, d. h. die Mittel und Kräfte kennen lernen, durch welche der große Heeresorganismus geschaffen, in stets sich verjüngender Kraft erhalten, den immer wachsenden Forderungen der Zeit entsprechend gehoben und vervollkommnet wird, mit einem Worte, wie die in den Völkern der Monarchie beruhende Wehrkraft zur Wehrmacht umgeprägt wird.

Die Antwort auf diese Frage könnte einfach lauten: das Heer selbst ist die Werkstätte, in welcher dieser Process der Gewinnung und Läuterung, Umformung und Ausprägung der Volkskraft zur Heeresmacht stetig vor sich geht: es ist sein Schöpfer und Geschöpf zugleich. Indes ist es, um einen Einblick in diese Arbeit zu gewinnen, unerlässlich, die vornehmsten Glieder jenes Organismus

kennen zu lernen, der, im Heere wurzelnd, das Heer schafft, erhält und es zu gebrauchen berufen ist.

Der Allerhöchste Kriegsherr erwählt sich im Reichskriegsminister den obersten Rathgeber in militärischen Angelegenheiten und ermächtigt ihn, an der Hand der bestehenden Gesetze von der Legislative jene Mittel anzufordern, welcher er zur Lösung seiner Aufgabe bedarf, jene Anordnungen zu erlassen, welche geeignet sind, die Heeresmacht auf die höchste Stufe zu heben. Diese Höhe wird gewonnen sein, wenn die beweglichen und unbeweglichen Streitmittel den erreichbaren Grad der Vollkommenheit erlangt haben, d. h. es wird das Heer nicht nur nach der Zahl seiner Streiter, sondern auch, und zwar vornehmlich dadurch zur größten Stärke zu führen sein, dass seine physische, wie seine geistige Kraft aufs beste gestählt wird, und dass seine technischen Kampfmittel unausgesetzt vervollkommnet werden.

Das bedingt in erster Linie eine durch gewiegte Vorschriften, eine genaue Dienstordnung und ein tüchtiges Officierscorps geregelte und geleitete Heranbildung aller Heeresangehörigen für ihren Beruf von der untersten Stufe bis zu den höchsten Führerstellen; sodann aber die emsigste Fürsorge für die beste Bewaffnung, Ausrüstung, Bekleidung der Truppen, für die Pflege ihrer geistigen und körperlichen Gesundheit, also für die Erziehung zu strammer Pflichterfüllung, Ehrenhaftigkeit und Rechtlichkeit, die Sorge für gute und ausreichende Ernährung und Unterkunft von Mann und Pferd, für Heilung der Erkrankten und Verwundeten, bedingt die Sicherung einer angemessenen Versorgung der Invaliden, Militärwitwen und -Waisen, der Kinder der unbemittelten Soldaten, die Hervorhebung und Auszeichnung besonderer Dienste und Verdienste, sowie die Wahrung persönlicher Rechte und Interessen der Heeresangehörigen und — soweit von unbeweglichen Streitmitteln die Rede sein darf — die unausgesetzte Aufmerksamkeit auf die Verstärkung der möglichen Kriegsschauplätze durch Vervollkommnung des Communicationsnetzes und der Festungsbauten — alles im Rahmen der verfügbaren Mittel — endlich die strengste Vorsorge für die ungestörte Ergänzung und Evidenthaltung aller Streitmittel im Frieden, deren rasche Mobilisierung, zweckmäßige Aufstellung und Verwendung im Kriege.

Das Reichskriegsministerium ist zur obersten Leitung aller aus dieser Vorsorge hervorgehenden Arbeiten und Dienste berufen und hiefür entsprechend organisiert, in ein Präsidialbureau und fünfzehn Abtheilungen gegliedert und besitzt in seinen Hilfsorganen, welche zum Theil durch einzelne Personen, zum Theil durch Militärbehörden repräsentiert werden, eine Reihe von Werkzeugen, die seine Thätigkeit — theils durch Anträge, Gutachten oder Rathschläge, theils durch Überwachung und Anleitung der Unterbehörden, Anstalten und der Truppen in der Handhabung der Dienstesvorschriften — wirksam unterstützen.

Da der Minister bei der obersten Wahrnehmung dieses umfassenden Dienstes wegen der ungeheuren Fülle der Materien nur die wichtigsten Gegenstände selbst der Entscheidung zuführen kann, so stattet er für die Erledigung der im Rahmen der bestehenden Vorschriften immer wiederkehrenden, also einer besonderen Entschließung nicht bedürfenden Angelegenheiten die ihm zunächst unterstehenden Sectionschefs mit jener Vollmacht aus, deren sie zu seiner Vertretung nach außen hin bedürfen. Es functionieren vier Sectionschefs als Leiter je einer Gruppe von drei oder vier Abtheilungen. Der rangälteste Sectionschef führt den Titel „Ministerstellvertreter"; der „Chef der ökonomischen Section" ist zugleich Chef der Militärintendantur.

Von den Hilfsorganen des Reichskriegsministeriums gehören zur ersten, einzelne Personen umfassenden Gruppe: der Chef des Generalstabes, der General-Infanterieinspector, der General-Cavallerieinspector, der General-Artillerieinspector, der General-Genieinspector, der General-Traininspector, der General-Remontierungsinspector, der Sanitätstruppencommandant und der Chef des militär-ärztlichen Officierscorps. Zur zweiten, durch Ämter repräsentierten Gruppe gehören: das technische und administrative Militärcomité, das Militär-Sanitätscomité, das apostolische Feldvicariat und die Fachrechnungsabtheilung.

Von den Organen der ersten Gruppe ist der Chef des Generalstabes mit der Leitung des Generalstabes, des Pionnier-, des Eisenbahn- und Telegraphenregiments, mit der Oberaufsicht über die Kriegsschule, das Kriegsarchiv und das militär-geographische Institut betraut.

Die Generalinspectoren sind berufen: die ihrer besonderen Fürsorge anvertrauten Waffen zu inspicieren, ihre ebenmäßige Ausbildung zu überwachen, die genaue Einhaltung und Befolgung der bestehenden Vorschriften und Instructionen zu beaufsichtigen und — durch Anträge oder Gutachten — Fortschritte und Verbesserungen im Wesen der bezüglichen Waffen anzubahnen. Sie haben die Bildungsanstalten, in welchen der Nachwuchs an Officieren und Cadetten ihrer Truppe erzogen und unterrichtet wird, zu inspicieren und zudem noch denjenigen Anstalten ihre Aufmerksamkeit zu widmen, welche mit ihrer Waffe in Relation stehen; so den Artillerie- und Train-Zeugsanstalten, den Festungen und festen Plätzen in baulicher, wie in fortificatorischer und artilleristischer Beziehung.

Der Sanitätstruppencommandant und der Chef des militär-ärztlichen Officierscorps stehen ihren Branchen gegenüber in gleichem Verhältnisse, und die Aufgabe des apostolischen Feldvicars ist eine diesem Berufe verwandte. — Die Fachrechnungsabtheilung ist zur Controle des gesammten technischen Rechnungswesens berufen. — Das Militär-Obergericht, welches die zweite, und der Oberste Militär-Gerichtshof, welcher die dritte militärrichterliche Instanz repräsentiert, bilden die höchsten Militär-Gerichtsbehörden.

Die beiden Comités sind Anstalten, in welchen alle Fortschritte der Wissenschaft und Technik in Bezug auf ihre Verwendung für Kriegszwecke im allgemeinen, insbesondere aber in Beziehung auf das Artillerie-, Genie-, Pionnier-, Verpflegs- und Sanitätswesen verfolgt, einschlägige Versuche und Studien gemacht und alle Anträge auf Einführungen und Änderungen in diesen Gebieten des Heerwesens vor ihrem Inslebentreten eingehend studiert, erwogen und wo immer möglich praktisch erprobt werden.

Um ein Beispiel des Zusammenwirkens der verschiedenen Abtheilungen und Organe des Reichskriegsministeriums zu geben, ihren Zweck und den Umfang ihres Wirkungskreises darzulegen, möge einiges von der Arbeit angedeutet werden, welche ein gegebener Fall: die Einführung des Repetiergewehres, erfordert haben dürfte.

Der Entschluss zur Einführung dieser Waffe konnte nicht gefasst werden, ehe deren Nothwendigkeit dargethan, ehe die technische und finanzielle Möglichkeit und die militärische Nützlichkeit zweifellos geworden, also alle denkbaren Umstände und Folgen dieser Einführung erwogen und zu einem günstigen Abschlusse gediehen waren. Die Nothwendigkeit und die militärische Nützlichkeit dieser Neubewaffnung konnte nur der Generalstab nach Einholung der Meinungen der Truppenführer, nach eingehenden Studien und Versuchen begründen; die technische und finanzielle Möglichkeit derselben konnte erst nach positiver Erlangung eines im Preise mäßigen, allen Anforderungen an eine zukunftsfähige Waffe entsprechenden Gewehrmusters und nach Feststellung aller mit der Neubewaffnung verbundenen Neuerungen in der Ausrüstung und Ausbildung des Mannes, in der Gliederung der Reserveanstalten erkannt werden. Es mussten somit vorerst die militärischen und technischen Idealeigenschaften einer solchen Waffe (durch den Generalstab und jene Ministerialabtheilung, der die Bewaffnung des Heeres obliegt) festgestellt werden, es mussten sodann (durch das technische und administrative Militärcomité) die bekannten Muster auf ihre Tauglichkeit und ihre Annäherung an diese Eigenschaften geprüft, endlich die Mittel für ihre Beschaffung sichergestellt werden.

Die Nothwendigkeit, eine schneller schießende Waffe mit mehr Munition zu dotieren, aber den Mann doch nicht mehr zu belasten, die Beweglichkeit der Fuhrwerke nicht zu schmälern, legte die Annahme des kleinen Calibers und die Erwägung sonstiger Entlastung des Mannes und der Fuhrwerke nahe; das bedingte neue Studien und Versuche (welche das technische und administrative Militärcomité vornahm), führte zur Einführung der Compagnie-Munitionswagen an Stelle der Bataillons-Munitionswagen und zu einer Neuformierung der Reserveanstalten, diese aber rief wieder eine Änderung im Trainwesen und in den Vorsorgen für Sicherstellung und Verpflegung der erhöhten Artillerie- und Trainmannschaft und Pferdestände hervor. Die vermehrten Fuhrwerke bedingen die

Beschaffung neuer Magazine für ihre Deponierung. Diese muss im Wege der Miete oder des Neubaues erfolgen. Die geänderten Verhältnisse bei den Reserveanstalten machen Änderungen in der Mobilisierungsvorsorge, in den Ausrüstungs- und Deponierungsdispositionen und Vorschriften nöthig.

Die Frage des kleinen Kalibers schuf eine Patronenfrage, welche wieder eine Pulverfrage und eine Geschossfrage gebar, denn es sollte zugleich mit der Einführung des Repetiermechanismus in die Feuerwaffe eine gestrecktere Flugbahn und eine erhöhte Durchschlagskraft der Geschosse erzielt werden. Die Verhältnisse des Gebrauches der endlich zur Einführung gelangten Waffe sind völlig neue geworden, das bedingte Änderungen in der Ausbildung, Berichtigungen der Reglements, die Ausgabe einer neuen Schießinstruction, die Überwachung der gleichmäßigen und richtigen Handhabung der neuen Vorschriften, Änderungen in der Anlage und Einrichtung der Schießstätten u. s. w.

Die Muster für flüchtige Befestigungen müssen angesichts der geänderten Wirkungsweise der neuen Feuerwaffe modificiert werden, in den Festungen macht der größere Munitionsvorrath eine Erweiterung der Magazine nöthig u. s. f.

Für alle Truppenschulen und Bildungsanstalten müssen die einschlägigen Unterrichtsbehelfe, Modelle, Wandtafeln und Bücher entsprechend ergänzt werden. — Die Leitung des Sanitätswesens studiert die veränderte Beschaffenheit der mit der neuen Waffe erzeugten Wunden und deren Behandlung.

Diese kurzen Andeutungen, bei welchen viele Momente, z. B. die Vorkehrungen zur raschen Beschaffung der Waffen und der nöthigen Geldmittel für die Erzeugung der Munition, die Durchführung der Ausrüstung des Heeres mit der neuen Waffe, die Schulung der älteren Mannschaft in deren Gebrauche u. s. w., u. s. w., gar nicht berührt wurden, dürften genügen, um klarzulegen, wie die verschiedenen Glieder und Organe der Centralstelle bei jeder wichtigen Angelegenheit des Heerwesens in unausgesetztem Zusammenwirken stehen und wie sie dabei der vorbereitenden wie ausführenden Mitwirkung jener Unterbehörden bedürfen, welche als Commanden oder Anstalten in unmittelbarem Verkehre mit den Truppen stehen.

Die Militär-Territorialcommanden

sind die dem Reichskriegsministerium zunächst untergeordneten, leitenden Militärbehörden und stehen zu jenem in einem ähnlichen Verhältnisse wie die Statthaltereien oder Landesregierungen zu der Centralstelle der politischen Verwaltung. Der Militärcommandant in Zara ist bekanntlich gleichzeitig auch Statthalter für Dalmatien, der Commandant des 15. Corps in Sarajevo auch Chef der Landesregierung für Bosnien und die Herzegowina.

Nebst diesen beiden Territorialbehörden bestehen noch 14 Corpscommanden. Ihre militärischen Bezirke umfassen je eine Reihe von Ergänzungsbezirken, deren Grenzen mit den politischen Bezirks-, beziehungsweise Comitatsgrenzen zusammenfallen, und es haben diese Commanden folgende Sitze:

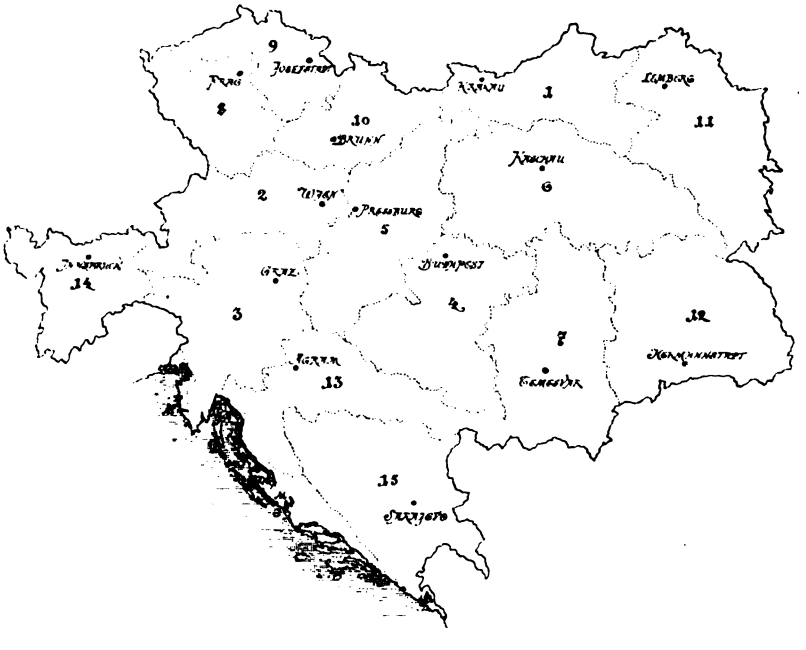
das 2. für Nieder-, Oberösterreich und Salzburg in Wien; das 3. für Steiermark, Kärnten, Krain, Triest, Istrien, Görz und Gradiska in Graz; das 8. und 9. für Böhmen in Prag und Josefstadt; das 10. für Mähren in Brünn; das 11. und 1. für Galizien in Lemberg und Krakau; das 14. für Tirol in Innsbruck; das 4., 5., 6., 7., 12. und 13. in den Ländern der ungarischen Krone, und zwar in Budapest, Pressburg, Kaschau, Temesvar, Hermannstadt und Agram. Die Territorialcommanden in Ungarn sind in politisch-administrativen Angelegenheiten an die ungarische Regierung gewiesen.

Die Organisation der Militär-Territorialcommanden ist der des Reichskriegsministeriums mit seinen Hilfsorganen völlig verwandt und nur in jenem kleineren Maßstabe gehalten, der dem geringeren Wirkungskreise derselben angemessen ist. Demgemäß sind auch hier wieder alle Ressorts vertreten und die bezüglichen Amtsglieder in Gruppen vereinigt, deren es hier zwei gibt, die Militärabtheilung und die Intendanz. Für höhere Personalien und alle reserviert zu behandelnden Dinge gibt es ein Präsidialbureau, für alle militärischen, in die Truppeneinberufung, Ausbildung, Dislocation und Verwendung, in das Versorgungswesen und die Vorsorgen für die Mobilisierung fallenden Angelegenheiten ist die Militärabtheilung, an deren Spitze der Generalstabschef steht, berufen.

Für Angelegenheiten des Artillerieweſens iſt dem Corpscommando der Artilleriebrigadier beigegeben, für fortificatoriſche und Militär-Bauangelegenheiten ſteht der Geniechef, für Juſtizangelegenheiten der Juſtizreferent, für das Sanitätsweſen der Sanitätschef, für militär-adminiſtrative Kirchenangelegenheiten der Militärpfarrer zur Seite, das Trainweſen beſorgt der rangälteſte Officier dieſer Truppe im Corpsbereiche.

Der ökonomiſch-adminiſtrative Dienſt wird in allen ſeinen die Bequartierung, Verpflegung, Gebürenbemeſſung und Rechnungscontrole umfaſſenden Zweigen von der Corpsintendanz (Intendanz des Militärcommandos) beſorgt. Den Chefs der verſchiedenen Abtheilungen und Dienſteszweige obliegt es auch, die Truppen und Anſtalten des Corpsbereiches bezüglich der einſchlägigen Dienſtesverrichtungen zu inſpicieren, alſo in beſchränkterem Maße ähnlich zu wirken wie die Generalinſpectoren.

Die Gliederung des Heeres in Territorialcorps erleichtert und beſchleunigt die Mobiliſierung und die Vereinigung desſelben im Operationsgebiete; ſie entſpricht endlich auch am beſten der analogen Organiſation der k. k. und der k. ungariſchen Landwehr.



Der Generalstab.

Begriff. Bestimmung, Entwicklung und gegenwärtige Organisation.

Das Wort „Generalstab" hat im Laufe der letzten hundert Jahre seinen Begriff gewechselt. Einstens bedeutete es den Inbegriff der nicht in die Regimenter und „Extracorps" eingereihten Personen des Heeres, vor allem die Generale und ihre „Generaladjutanten", und heute bezeichnet es in erster Linie eine Gesammtheit, ein geschlossenes, unter einem höheren General als „Chef des Generalstabs" stehendes Corps von Personen, welche den Generalen, also den höheren Commandanten als Gehilfen, besonders in Sachen der Kriegsoperationen, beigegeben und außerdem zu gewissen, den Krieg vorbereitenden Arbeiten bestimmt sind. Diese Gehilfen sind höchst nothwendig; sie waren es immer und sind es umsomehr, seit die Kriegsmaschine sich großartig entwickelt hat, seit die Truppenverbände stärker geworden sind als je zuvor. Eine Infanterie-Truppendivision zählt heutzutage mehr Soldaten als die meisten „Armeen" des 16. Jahrhunderts, ein Corps ist stärker als manche Armee des 17. Jahrhunderts, und noch niemals im Laufe der historischen Zeit ist eine wirkliche geordnete Armee ins Feld gerückt, welche der heutigen österreichisch-ungarischen, für welche Mannschaft und Ausrüstung bereit sind, an Zahl auch nur annähernd gleichgekommen wäre.

Je bedeutender nun die in einer Hand vereinigten Kräfte sind, desto einfacher wird wohl scheinbar die Befehlgebung, weil ja die Einzelheiten den Untercommandanten zukommen, desto schwieriger aber auch werden die Geschäfte, welche jedem Befehle vorausgehen, denselben begleiten, und welche er nach sich

zieht. Der Corpscommandant z. B. muss jederzeit den moralischen, physischen und materiellen Zustand seiner 35.000 Mann, die Beschaffenheit ihrer Kleidung und Ausrüstung, die Größe und die Vertheilung der Vorräthe, sowohl der Lebensmittel als auch der Munition, kennen, damit er für seine Entschlüsse die wichtigste Grundlage gewinne: nämlich die Kenntnis der eigenen Kräfte und ihrer Vertheilung. Nur eine Fülle von Generalstabsarbeit kann ihm über diese Dinge eine rechtzeitige zuverlässige Übersicht verschaffen. Der General gründet ferners seine Entschlüsse nicht bloß auf das, was er selbst will und vermag, sondern auch naturgemäß auf dasjenige, was er vom Gegner voraussetzt. Für diese Voraussetzungen muss er dasjenige erwägen, was er vom Gegner weiß; dem Generalstabe kommt es zu, möglichst viel vom Gegner zu erfahren und das Erkundete wohl geordnet, aber ohne subjective Färbung, also von eigenen Vermuthungen frei, dem Commandanten vorzulegen. Je umsichtiger und gewissenhafter die Körnchen von Nachrichten und Anzeichen zusammengetragen wurden, desto mehr gewinnen jene Voraussetzungen an festem Boden, desto sicherer wird die Kriegführung, desto kleiner die Gefahr der Lufthiebe, der Fehlmärsche, des schrecklichen „Zuspät". Und wenn endlich der Entschluss des Commandanten gefasst und ausgesprochen ist, dann beginnt die wichtigste und schwerste Arbeit des Generalstabs: die allgemeine Weisung muss zum ausgearbeiteten Befehle, zur Disposition gemacht, sie muss den Truppen vermittelt werden.

Bald ist der Generalstabsofficier das Auge, bald der Bote seines Chefs; tausend beirrende Angelegenheiten muss er ihm fernehalten, damit dem Entscheidenden nicht die Spannkraft in den Momenten der wichtigsten Entscheidungen fehle; er muss alle Arbeit in ihren Zwischenstufen auf die eigenen Schultern nehmen und erst das Fertige dem Urtheile und der Unterschrift des Chefs unterbreiten.

Was hier in kurzen Zügen und vorgreifend angedeutet wurde, es ist nur ein kleiner Theil des Generalstabsdienstes, aber es lässt erkennen, dass dieser eine mühsame und nicht immer effectvolle Thätigkeit in sich schließt, dass besonders eine bedeutende Festigkeit des Charakters, dass gewisse Geschicklichkeiten hiezu erforderlich sind, und dass die Grundeigenschaft des Generalstabsofficiers die Selbstverleugnung, die Selbstlosigkeit sein müsse. Denn nicht den eigenen Ideen ist unsägliche Mühe zuzuwenden, sondern den Ideen eines anderen, des Commandanten, und stünden sie auch der eigenen Überzeugung in dem einen oder andern Falle entgegen.

„Die bewegende Kraft sei der Entschluss des Commandanten, seine Strenge und Beharrlichkeit das Schwungrad der Armeemaschine; die Wirkungskreise der Generalstabsofficiere können dann als die großen und kleinen Räder gelten, welche die Triebkraft an alle Stellen vertheilen und vermitteln. Je geräuschloser sie sich drehen und je genauer sie ineinandergreifen, desto gesünder ist das Werk

und desto regelmäßiger sein Gang.“ In diesem Gleichnisse aus dem Munde eines hohen Generals ist das Verhältnis angedeutet, in welchem der Generalstabsofficier zu seinem Chef, der ganze Generalstabsdienst zum Commando stehen soll und im österreichisch-ungarischen Heere auch steht. Diese nothwendige und pflichtmäßige Selbstbeschränkung des Generalstabsofficiers schließt allerdings nicht aus, dass der Commandant demselben eine höhere Geltung einräumt, insoferne er an ihn und seine Fähigkeiten glaubt. Mit Vortheil wird der ältere, zu Vorsicht neigende Chef die Meinung des zu radicalen Entschlüssen neigenden jüngeren Gehilfen vernehmen, wird der durch eine lastende Verantwortung gehemmte Commandant seinem Generalstabschef, welcher von diesem Hemmnisse frei, also, fast könnte man sagen, gleichmüthiger und daher geistig freier urtheilen und Entschlüsse fassen kann, ein Wort einräumen. Schließlich verschafft zuweilen die gemeinsame Erwägung erhöhte Klarheit der Ansichten für beide, welche vielleicht dem Einzelnen nicht geworden wäre. So geschieht es oft, dass sich zwischen Chef und Gehilfen ein erfreuliches und edles Verhältnis herausbildet, welches sich nur nach den Persönlichkeiten modelt, durch keine Vorschrift festgesetzt werden könnte und dem Erfolge mächtig nachhilft; ein beide Theile ehrendes Verhältnis, wie das eines Radetzky zu Schwarzenberg, eines Gneisenau zu Blücher, eines Hess zu Radetzky.

Wichtig ist die Aufgabe des Generalstabs, zwischen Führer und Truppe zu vermitteln. Der Generalstabsofficier ist der natürliche Anwalt der letzteren. Ihm vertrauen die Untercommandanten ihre Anliegen, die oben vielleicht ungeahnten Schwierigkeiten, welche irgend eine Weisung in den unteren Kreisen hervorruft, und ihre Anträge auf Beseitigung dieser Schwierigkeiten, die oft nur durch ein dem Befehle entnommenes oder beigesetztes Wort erzielt werden kann. Als getreuer Gehilfe des Chefs, als bescheidener und wohlmeinender Freund der Truppe gelangt schließlich der Generalstabsofficier zu einer beneidenswerten Stellung, zu Ansehen und Wertschätzung nach oben und unten. Die Armee nennt manchen Namen aus den Reihen dieses erlesenen Corps mit herzlicher Achtung.

Wenn das Gesagte sich sowohl auf den Krieg, als auch auf die Verhältnisse des Friedens und im ganzen auf jene Fälle bezieht, in welchen der Generalstabsofficier zu höheren Commandanten in persönliche Beziehung zu treten hat, so erübrigt noch, der umfassenden Arbeiten vorläufige Erwähnung zu thun, welche er in den „Bureaux“ im Frieden zur Vorbereitung des Krieges im weitesten Sinne, also auch im Interesse der Hebung der Wehrmacht bewältigt.

So stellt sich, allgemein betrachtet, die Stellung und die Bestimmung des heutigen Generalstabs dar.

Der lange Frieden von 1815—1848 ließ den damaligen General-Quartiermeisterstab in der vorwiegend kartographischen und topographischen Richtung

verharren, mit Ausnahme jener Mitglieder, welche in der italienischen Armee Radetzkys an dem militärischen Aufschwunge derselben theilnahmen, und mancher hochbegabter Männer, welche stärker waren als das System. Die Gründung des militär-geographischen Instituts (1839) änderte an diesen Verhältnissen nichts. Es fehlte sehr an Beziehung zur Truppe, an Truppenpraxis, an wirklicher kriegerischer Ausbildung im Generalstabsdienste, wofür auch zweckmäßige Lehrmittel nicht zugebote standen.

Eine dogmatische, theoretisierende Methode, die genug zu thun glaubte, wenn sie über taktische und strategische Fragen abhandeln und schreiben lehrte, und vergaß, dass bei der kriegerischen Verwendung des Generalstabsofficiers nicht bloß Wissen und Urtheil, sondern auch Können und technische Mache gefordert werden; eine fortdauernde, fast spielende Beschäftigung mit Terrainstudien beherrschte bis in die neuere Zeit die Generalstäbe aller Mächte, und auch jener der k. k. Armee blieb von dieser Krankheit nicht frei.

Seit etwa 25 Jahren hat sich nun eine gewaltige geistige Reform vollzogen. Hervorragende Mitglieder des Generalstabscorps gaben hiezu durch bahnbrechende, auch für andere Armeen nützlich gewordene Schriften über Taktik, Technik der Truppenführung, Verpflegsdienst im Felde, durch Studium und literarische Behandlung der bis dahin wenig cultivierten Organisationslehre u. s. w. das Zeichen. Es schien, als stürze sich die Mehrzahl der Generalstabsofficiere, nachdem Quellen ersprießlicher Belehrung eröffnet worden, hastig darauf hin, um sich mit dem endlich gefundenen Lehrstoff zu sättigen. Die Generalstabsreisen (1871) und die Pflege des Kriegsspiels kamen hinzu; immer entschiedener trennte man die Kunst des Mappierens (der Kartenaufnahme) von den wichtigsten und ausschlaggebenden Attributen eines Generalstabsofficiers; immer enger wurde der Contact mit der Truppe, mannigfaltiger und infolge der Heranziehung der höheren Adjutantur intensiver wurde die Arbeit, und so besitzt die Armee heute einen Generalstab, der sich mit ihr eins fühlt und dem sie für den nächsten Krieg, die sorgfältige Ausbildung der einzelnen Generalstabsofficiere und die gediegenen Vorbereitungsarbeiten des gesammten Generalstabs beobachtend und anerkennend, das Beste zutraut.

Die überraschende geistige Hebung des Generalstabs misst sich am leichtesten an neueren Werken desselben. Die neueren taktischen Reglements und Instructionen der Armee gelten für die besten, welche überhaupt bestehen. Die officielle kriegsgeschichtliche Arbeit hat von 1808—1862 fast nur kleine, wenn auch sehr wertvolle Einzelschriften, seither jedoch eine Fülle großer und sehr bedeutender Werke geschaffen; die alte Karte ist in der Zeit von 1810—1867, also in 57 Jahren unvollendet geblieben; die Neuaufnahme wurde unter Leitung und Mitwirkung des Generalstabs hingegen in der Zeit von 1867—1886, also

Zugetheilter Oberlieutenant.

in 19 Jahren vollendet, obwohl das Occupationsgebiet, ein Land größer als Böhmen, in die neue Karte einbezogen worden ist. Die Landesbeschreibung, das durch 60 Jahre betriebene Lieblingsgeschäft aller Generalstäbe, hatte bis 1866 wenig Nützliches geliefert. Die zusammenhanglosen Schriften derselben lagen in Päcken, um nicht gelesen, nicht benützt zu werden und lediglich zu veralten. Seither sind vom Generalstabe militär-geographische Werke über die Länder Mitteleuropas verfasst worden, welche in ihrer Art Meisterwerke sind und der Armee als Studienbehelfe zugebote stehen, und so hat der Generalstab auf diesen und allen anderen Gebieten seiner Wirksamkeit davon Zeugnis abgelegt, dass ein neuer mächtiger Geist in ihm walte und treibe, dass er in demselben Maße vorgeschritten sei wie im gleichen Zeitraume die Armee.

Das k. k. Generalstabscorps zählt im Frieden außer dem „Chef des Generalstabs“, dessen Wirkungskreis in einem eigenen Abschnitte dargestellt werden soll, 2 Generale, 32 Oberste, 41 Oberstlieutenants, 47 Majore und 145 Hauptleute, im ganzen also 267 Mitglieder, welche (vom Obersten abwärts) durch die bekannte dunkelgrüne Uniform und den Hut mit hellgrünem Generalsfederbusch äußerlich gekennzeichnet sind. Die 175 „Zugetheilten“, Oberlieutenants aller Waffen, welche mindestens drei Jahre in der Truppe gedient, dann theils die Kriegsschule, theils den höheren Artillerie- oder Geniecurs erfolgreich zurückgelegt haben, gehören ihren Truppenkörpern an, tragen deren Uniform und sind gleichsam als die Novizen des Generalstabs zu betrachten; aus ihnen wählt der Chef des Generalstabs, wenn sie ihre Pflichttreue und Geschicklichkeit im praktischen Generalstabsdienste, ihre tadellose Gesinnung bei jeder Gelegenheit und ihre praktische Reife durch einige gelungene „Themas“ dargethan haben, ohne Berücksichtigung von Rang und Dienstalter die neu ins Corps zu befördernden Hauptleute. Ein bedeutsamer Schritt! Zugleich aber auch ein kräftiger Sprung, welcher zuweilen über eine Reihe von Jahren Subalternzeit hinwegführt und dem strebsamen, wohlunterrichteten Officier die Aussicht eröffnet, gegen das Ende seiner Laufbahn um eben diese Jahre länger in höheren Commandostellen zu wirken. Der „Zugetheilte“ ist durch eine über die rechte Schulter in Schärpenform getragene schwarzgelbe, seidene Feldbinde und außer Dienst durch das goldene Achselschnürchen, welches diese festzuhalten hat, gekennzeichnet.

Die Majorscharge im Generalstabe kann man nur durch eine Prüfung erreichen, welche so ziemlich alle Fächer des militärischen Wissens und alle Zweige der Generalstabsthätigkeit umfasst. Die Hauptleute des Corps müssen diese Prüfung machen, sobald sie in das oberste Viertel der Rangsstufe gelangen; strebsame Hauptleute der Truppen können sie machen, sobald sie wollen.

Aus dem Gesagten ist klar, dass der Weg des Generalstabs kein glatter und gemächlicher ist, dass eine Reihe von Anforderungen zu erfüllen, von Schwierigkeiten zu überwinden ist, welchen nur ein beharrlicher Wille, ein offener Kopf und eine gediegene Vorbildung gewachsen sind. Der junge Officier muss sich vor allem während seines Truppendienstes über das Mittelmaß erheben, weil sonst schon seine Bewerbung zur Kriegsschule befremden und keineswegs erfolgreich sein würde. Dann hat er mit sehr vielen Kameraden zu concurrieren, muss unter den 50 Auserwählten aus etwa 120 und mehr Mitstrebenden sich befinden, wenn er die Kriegsschule betreten soll; dort harrt seiner eine zweijährige, harte Probe seines Fleißes und seiner Auffassung, und wenn dann alles überwunden, wenn er ins Corps eingetreten, stets scharf beurtheilt, oft unter anstrengender Arbeit eine mehrjährige Laufbahn im Generalstabe zurückgelegt hat, so muss er abermals hintreten und Zeugnis ablegen, dass er in der Routine des täglichen

Generalstabshauptmann in Campagneuniform.

ermittelt die Zahl der Fuhrwerke und Zugthiere, auf die man an Ort und Stelle zu rechnen hat, und verschafft Kenntnis der Bevölkerung, ihrer Dichte, Betriebsamkeit und Eigenart, insoferne sie der operierenden Armee förderlich oder hinderlich sein kann. Dann studiert es den Einfluss der Bodengestaltung und -Bedeckung auf den Kampf; es zieht die Festungen in den Kreis seiner Betrachtungen und vereint alle geographischen, statistischen und militärischen Wahrnehmungen in gedrängtester Form eigentlich zu Reisehandbüchern für Armeen. Der Feldherr, welcher den Kriegsplan entwirft, findet in diesen militär-geographischen Wegweisern Fingerzeige in jeder Richtung. Die Wegsamkeit gibt den Maßstab für die Truppenvertheilung; die Beschaffenheit der Wege beeinflusst die Zusammensetzung der Trains, ja selbst die Größe und Schwere der einzelnen Fuhrwerke; die Ergiebigkeit der Märkte gibt das Maß der nachzuführenden und der an Ort und Stelle zu verschaffenden Lebensmittel; das Klima entscheidet über den Beginn der Operationen und über die Bekleidung und Ernährungsweise der Truppen u. s. w. Die Truppe aber nützt diese Behelfe während der Operationen aus wie ein Tourist seinen Bädeker.

Die zu verarbeitenden Daten strömen massenhaft zu. Berichte von Handelskammern, statistische Jahrbücher, Zeitungsberichte, die statistischen Übersichten der mit der Vermessung und Landesaufnahme beschäftigten Officiere werden verwertet, die Arbeiten recognoscierender Generalstabsofficiere besonders für die taktischen Gesichtspunkte in Betracht gezogen. Diese letzteren Arbeiten bilden oft die einzigen Quellen für die Darstellung uncultivierter Länder.

Als die Occupationstruppen 1878 Bosnien betraten, wurden sie mit Karten des noch niemals vermessenen Landes versehen, welche allerdings Lücken und Fehler zeigten, aber denn doch ihren Zweck genügend erfüllten. Diese Karten waren nach Notizen recognoscierender Officiere entworfen, im Landesbeschreibungsbureau zusammengestellt und bildeten eine höchst verdienstliche Leistung.

Im Landesbeschreibungsbureau ist die Arbeit nach gewissen Abgrenzungen, welche die verschiedenen Kriegsschauplätze einschließen, vertheilt.

Eine unermüdliche, mehr als zwanzigjährige Arbeit hat consequent die Zusammenfassung der älteren, mehr ins Einzelne gehenden Arbeiten zu einer größeren Übersichtlichkeit und Kürze, die Berichtigung veralteter Angaben, die Anpassung der Darstellung an die Bedürfnisse der heutigen Armee betrieben, und so ist das mit dem Bureau verbundene „Landesbeschreibungsarchiv" fast nur mehr von historischem Interesse. Seine Fascikel und Broschüren werden nicht mehr das Gepäck der Hauptquartiere belasten, sein Inhalt aber ist in die bereits erwähnten abgeklärten und logisch geordneten militär-geographischen Arbeiten übergegangen, welche in künftigen Kriegen von unermesslichem Nutzen sein werden. Diese Bücher

Dienstes nicht geistig verweichlicht worden, dass er seine wissenschaftliche Weiterbildung nicht vernachlässigt, seine Muße anstatt dem Vergnügen dem Studium gewidmet habe. Diese unablässige Bestrebung in der Jugendzeit härtet den Charakter, erhöht die Arbeitskraft und rechtfertigt die Vortheile, welche mit der Generalstabslaufbahn verbunden sind.

Manche Beschäftigung des Generalstabs-Officiers im Frieden gefährdet die Spannkraft und die körperliche Beweglichkeit und Frische, ein genügender Wechsel bewahrt ihn jedoch vor Einseitigkeit; zeitweilige Zutheilung zur Truppe -- stets auf zwei Jahre zur Waffengattung, welcher er zuvor angehört hat — hält sein Interesse für den Truppendienst rege, bringt ihm die Bedürfnisse des Soldaten wieder in Erinnerung, bereitet ihn für spätere Commandoführung vor und verhindert die Absonderung eines Corps, welches auf enge kameradschaftliche Beziehungen zur Truppe im eigenen und dienstlichen Interesse gewiesen ist.

Der Dienst des Generalstabs vollzieht sich in den „Bureaux", das ist an jenen Stellen, wo die verschiedenen Vorarbeiten für den Krieg durchgeführt werden; dann bei den Militärbehörden und höheren Commanden und endlich in besonderen militärwissenschaftlichen Verwendungen.

Die Generalstabsbureaux und das Kriegsarchiv.

Dem Generalstabe ist in Wien kein eigenes Gebäude eingeräumt; er ist im 3. und 4. Stockwerke des „Kriegsgebäudes" am Hof einquartiert, mit einzelnen Abtheilungen des Reichskriegsministeriums zusammen. Und wie dieses zwei Abtheilungen anderwärts hat einmieten müssen, weil das alte Jesuitenkloster dem erhöhten Platzbedarfe nicht mehr genügt, so ist auch eines der Generalstabsbureaux, jenes für Landesbeschreibung, hinausgezogen in die Prachträume des Corpscommandopalastes zunächst der Votivkirche. Die Bureaux des Kriegsgebäudes sind allerdings beschränkt, zum Theile recht düster und von einer Prunklosigkeit, welche den Besucher überraschen mag. Von außen verrathen diese Localitäten in keiner Weise die Bedeutung und Wichtigkeit der Arbeiten, welche sich in denselben vollziehen und welche nun, insoweit es das Interesse des Lesers erheischt, in Kürze geschildert werden sollen.

Das Landesbeschreibungsbureau sammelt und verwertet alle Daten über die Kriegsschauplätze, auf welchen die Armee oder Theile derselben zu operieren berufen sein können; es vervollständigt die Angaben der Karten, klärt auf über die Beschaffenheit der Wege und Brücken, über die Wasserverhältnisse der Operationslinien, über das Klima, über die Ergiebigkeit der Bodencultur, den Fassungsraum der Ortschaften für die zu bequartierenden Truppen; es

ermittelt die Zahl der Fuhrwerke und Zugthiere, auf die man an Ort und Stelle zu rechnen hat, und verschafft Kenntnis der Bevölkerung, ihrer Dichte, Betriebsamkeit und Eigenart, insoferne sie der operierenden Armee förderlich oder hinderlich sein kann. Dann studiert es den Einfluss der Bodengestaltung und -Bedeckung auf den Kampf; es zieht die Festungen in den Kreis seiner Betrachtungen und vereint alle geographischen, statistischen und militärischen Wahrnehmungen in gedrängtester Form eigentlich zu Reisehandbüchern für Armeen. Der Feldherr, welcher den Kriegsplan entwirft, findet in diesen militär-geographischen Wegweisern Fingerzeige in jeder Richtung. Die Wegsamkeit gibt den Maßstab für die Truppenvertheilung; die Beschaffenheit der Wege beeinflusst die Zusammensetzung der Trains, ja selbst die Größe und Schwere der einzelnen Fuhrwerke; die Ergiebigkeit der Märkte gibt das Maß der nachzuführenden und der an Ort und Stelle zu verschaffenden Lebensmittel; das Klima entscheidet über den Beginn der Operationen und über die Bekleidung und Ernährungsweise der Truppen u. s. w. Die Truppe aber nützt diese Behelfe während der Operationen aus wie ein Tourist seinen Bädeker.

Die zu verarbeitenden Daten strömen massenhaft zu. Berichte von Handelskammern, statistische Jahrbücher, Zeitungsberichte, die statistischen Übersichten der mit der Vermessung und Landesaufnahme beschäftigten Officiere werden verwertet, die Arbeiten recognoscierender Generalstabsofficiere besonders für die taktischen Gesichtspunkte in Betracht gezogen. Diese letzteren Arbeiten bilden oft die einzigen Quellen für die Darstellung uncultivierter Länder.

Als die Occupationstruppen 1878 Bosnien betraten, wurden sie mit Karten des noch niemals vermessenen Landes versehen, welche allerdings Lücken und Fehler zeigten, aber denn doch ihren Zweck genügend erfüllten. Diese Karten waren nach Notizen recognoscierender Officiere entworfen, im Landesbeschreibungsbureau zusammengestellt und bildeten eine höchst verdienstliche Leistung.

Im Landesbeschreibungsbureau ist die Arbeit nach gewissen Abgrenzungen, welche die verschiedenen Kriegsschauplätze einschließen, vertheilt.

Eine unermüdliche, mehr als zwanzigjährige Arbeit hat consequent die Zusammenfassung der älteren, mehr ins Einzelne gehenden Arbeiten zu einer größeren Übersichtlichkeit und Kürze, die Berichtigung veralteter Angaben, die Anpassung der Darstellung an die Bedürfnisse der heutigen Armee betrieben, und so ist das mit dem Bureau verbundene „Landesbeschreibungsarchiv“ fast nur mehr von historischem Interesse. Seine Fascikel und Broschüren werden nicht mehr das Gepäck der Hauptquartiere belasten, sein Inhalt aber ist in die bereits erwähnten abgeklärten und logisch geordneten militär-geographischen Arbeiten übergegangen, welche in künftigen Kriegen von unermesslichem Nutzen sein werden. Diese Bücher

stehen jedem Officier der k. k. Armee zur Verfügung, werden zum Studium hinausgegeben, sind aber im übrigen geheim zu halten.

Wenn sich das geschilderte Bureau mit dem Boden beschäftigt, auf welchem der Krieg dereinst seine blutigen Würfel rollen wird, so ist die Arbeit des Evidenzbureaus den feindlichen Kräften, oder besser gesagt, jenen Kräften, welche uns einstens feindlich gegenüberstehen können, gewidmet. Man darf hiebei nicht an eine romantisch-geheimnisvolle Anstalt, wo verhüllte Spione ein- und ausgehen, denken, denn diese Art der Kundschaft gäbe wohl, wenn die Evidenz eines fremden Heeres von ihr abhienge, ein klägliches Resultat. Der Spion ist nützlich und wohl auch manchmal nöthig, um im Kriege ein marschierendes Regiment, ein lagerndes Corps zu entdecken, um mit seinen Nachrichten die vielleicht schwer verständlichen, weil widersprechenden Meldungen der Cavallerie zu vervollständigen und zur Übereinstimmung zu bringen; über den Bestand, den Zustand, die Verfassung, die Schlagfertigkeit eines fremden, im Frieden über das ganze Land vertheilten Heeres jedoch kann kein Kundschafter berichten. Man fragt auch keinen um solche Dinge.

Heutzutage leben die Armeen nicht mehr im Geheimen, wie in den Tagen der Werbetruppen. Das moderne Heer ist ein Bestandtheil der großen Volksfamilie eines Staates, und wenn sich auch ein gesundes Heer nicht um das politische Leben kümmert, so kümmert sich das gesunde politische Leben um so mehr um das Heer. Die Evidenz der fremden Heere hat daher ihre Quellen überall. Die Kammerberichte constitutioneller Staaten, die jedermann zugänglichen Schematismen, Verordnungsblätter, Amtszeitungen, statistischen Ausweise, Lehrbücher der Organisation und Dienstkenntnis, also officielle und officiöse Bücher und Schriften allein gestatten schon, sich über eine fremde Armee annähernd so gut zu unterrichten wie über die eigene.

Nun aber kommt eine Flut von Fachblättern und Einzelschriften mit ihren Andeutungen über alles, was an den militärischen Einrichtungen besser sein könnte, mit ihrem Jammer über alles, was an ihnen schlecht sei, und hie und da mit ihren triumphierenden Entgegnungen, weil ja doch alles gut sei, und erweist den Evidenzbureaux der anderen Armeen die besten Dienste, denn diese finden in solchen Schriften Detail und Colorit für die steife und schematische Zeichnung der betreffenden Armee. Keine Armee ist nämlich so oder ganz so, wie es im organischen Statut, in der Vorschrift steht. Die Wirklichkeit hat gerundete Contouren; hier stimmt z. B. wohl die Zahl der Reservisten, aber sie pflegen nicht alle zu kommen, wenn sie die Mobilisierung ruft; da wieder stützt sich der Kriegsstand auf eine „gut ausgebildete Reserve", aber sie ist nicht gut ausgebildet; oder für gewisse Formationen zweiter oder dritter Linie ist eine ganz genügende Anzahl tüchtiger Officiere vorgeschrieben, aber man hat sie nicht; oder es fehlt

an den Unterofficieren oder an den Waffenvorräthen, und wo es auch fehlen mag, einmal wird irgendwo darüber geschrieben, und das aufmerksame Evidenzbureau liest es und notiert es und prüft es, und wenn es sich bewährt, so wird es benützt.

Groß ist auch die Ausbeute aus den Tagesblättern. Wer sie aufmerksam auf militärische Nachrichten hin durchforschen möchte, würde staunen, was sie alles erzählen; freilich zumeist zeilenweise zerstreut, in dürftigen Notizen, in Personalnachrichten, ja selbst in launigen Feuilletons und Reisebildern und in den Tagesneuigkeiten.

Diese Quellen sind für alle da. Man braucht nur zu schöpfen, zu sammeln, Trübes zu seihen, todtes Gewässer abzuleiten, aber dieses Geschäft ist ein überaus mühsames. Nur wo ein Generalstab viele sprachkundige Männer besitzt, Männer von zähem, ausdauerndem Fleiße, von einer Sammelemsigkeit, welche tausend erfolglose Griffe in den Wust der Notizen nicht scheut und gerne einen Monat angestrengter Arbeit vielleicht an eine brauchbare Bogenseite wenden mag; Männer, welche genug Charakter besitzen, das langweiligste aller Geschäfte stets mit gleich angestrengter Aufmerksamkeit zu versehen, nur dort kommt es zu einer wirklichen „Evidenz"; anderswo zu Selbsttäuschung und mangelhaftem Calcul, und alle etwa entsendeten Spione mit ihren Detailnachrichten können jene charaktervolle Arbeit nicht ersetzen.

Es ist internationale Sitte geworden, zu großen Truppenübungen militärische Zuschauer anderer Armeen zuzulassen. Man traut ja der eigenen Armee Großes zu; man hat nicht immer Schwächen zu verhehlen; man möchte auch ihre Stärke, ihre Geschicklichkeit, ihren guten Zustand zeigen und sich dadurch bei den Nachbarmächten in Respect setzen. Die Berichte solcher Zuschauer vermehren die Quellen der Evidenzbureaux und sind wichtig, weil sie Eindrücke von dem Fungieren der Truppen auf dem Gefechtsfelde wiedergeben. Schließlich werden wohl auch die „Militärattachés" der Gesandtschaften, welche mitten im militärischen Getriebe des betreffenden Staates leben, gewisse Fragen zu beantworten haben.

Die wichtigsten Fragen, welche die Heeresleitung an das Evidenzbureau zu stellen hat, lauten: Wie viele Truppen und binnen welcher Zeit kann uns dieser oder jener Staat entgegenstellen? welcher ist ihr Zustand im weitesten Sinne? und in welcher Gruppierung dürften dieselben in den Kampf treten? — schwerwiegende Fragen, ohne deren richtige Beantwortung kein logischer Entschluss, kein allgemeiner und kein detaillierter Kriegsplan möglich ist.

Das Evidenzbureau muss naturgemäß seine Arbeit theilen. Jede der bearbeiteten Armeen erhält ihren ständigen Referenten, welcher jahrelang nichts anderes treibt als nur die Evidenz „seiner Armee". Wenn nöthig, werden dem einen

oder andern Hilfskräfte zugewiesen. Die Arbeiten sind zweierlei und liefern erstlich Behelfe für die anderen Bureaux und für das Reichskriegsministerium in unzähligen Fragen, bei welchen die Kenntnis der Einrichtungen anderer Armeen wünschenswert ist; dann aber werden Leitfäden für die Kenntnis fremder Armeen verfasst und den gesammten Officieren der eigenen Armee zugänglich gemacht. Ein erheiterndes und dabei ehrendes Zeugnis für die Zuverlässigkeit dieser Leitfaden des Evidenzbureaus liegt in dem Umstande, dass ein solcher im Jahre 1872 von dem Officier einer fremden Armee, welche in ebendiesem Leitfaden geschildert war, verschafft, wörtlich übersetzt und als Lehrbehelf in Militärschulen seines Heeres eingeführt wurde.

In Kriegszeiten fungiert das Evidenzbureau gleichsam als Centralstelle für das Kundschaftswesen und versieht die Armeecommanden besonders mit jenen Nachrichten, welche aus den oben geschilderten Quellen zu erzielen sind und von den Kundschaftsbureaux der letzteren nicht erzielt werden können.

Der erste planmäßige und großartige Eisenbahntransport größerer Truppenmassen hat im Jahre 1859, und zwar nach Dispositionen des k. k. Generalstabs stattgefunden. Ein strategisches Hilfsmittel von ungeheurer Wichtigkeit hat daher seine Entwicklung in dem Eisenbahnbureau dieses Generalstabs begonnen. Jahr um Jahr sah dann neue grundlegende Arbeiten dieses Faches. Die Leistungen des österreichischen militärischen Eisenbahnwesens im Doppelfeldzuge des Jahres 1866 werden unvergessen bleiben und dem unbefangenen Urtheile stets als eine mit Rücksicht auf das damalige Bahnnetz kaum übertreffliche Leistung erscheinen. Seither hat dieses emsige Bureau in stiller und unscheinbarer Thätigkeit den Militärtransport weiter entwickelt und dabei gleichen Schritt gehalten mit der raschen Entwicklung des Bahnnetzes. Die Aufgabe klingt gar einfach: „Die zerstreuten Armeetheile sollen aus ihren Mobilisierungsstationen auf den jeweiligen Kriegsschauplatz mit Eisenbahnen und Dampfschiffen so transportiert werden, dass kein noch so kleines Zeittheilchen, kein verfügbares Vehikel, keine Bahn- oder Schiffahrtslinie ungenützt bleibt.“ Aber die Lösung ist überaus schwer. Sie setzt vor allem die genaue Kenntnis aller österreichisch-ungarischen Transportlinien, ihrer Leistungsfähigkeit, ihrer Verlässlichkeit, ihres Wagenparks, ihres Schiffstandes und aller andern auf die Leistungsfähigkeit einwirkenden Factoren voraus; dann muss für jede Bahnlinie ein alle Kräfte ausnützender, also sozusagen ein Maximalfahrplan auf jene Factoren gegründet werden. Endlich muss die zweckmäßigste Art, wie die bereitgestellten Massen mit Hilfe der ermittelten Transportkräfte zu bewältigen sind, oder wie man gewöhnlich sich ausdrückt, der „Aufmarsch“ detailliert entworfen werden. Dass jede neu eröffnete Bahnlinie den Calcul stört und viele Ziffern ändert, ist klar. Aber auch jede Änderung der Truppenvertheilung erfordert Revision und Correcturen der schon im Frieden bereit gehaltenen „Fahrdispositionen“, und so gleicht die

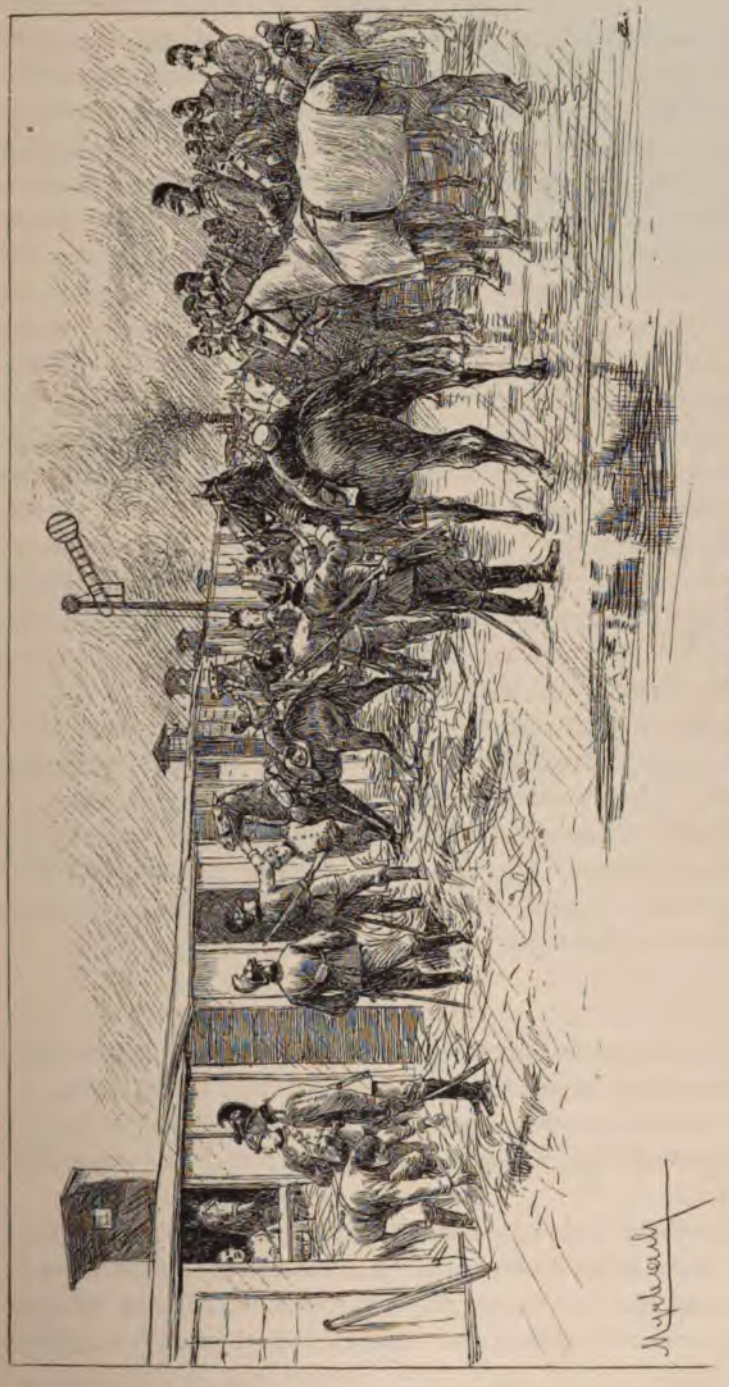
Arbeit des Eisenbahnbureaus einem emsigen Graben in stets nachrollendem Sande. Schließlich finden in diesem Bureau die für die Eisenbahntransportbehörden der Armee im Felde bestimmten Generalstabsofficiere ihre fachliche Vorbildung.

Die „Instruction für den Militärtransport auf Eisenbahnen", jene für den Dampfschifftransport, welche die technischen, disciplinären und administrativen Vorschriften des Militärtransports geradezu erschöpfen, ferner der in technischen Kreisen anerkannte „Leitfaden des Eisenbahnwesens" sind jene Arbeiten, welche vom Eisenbahnbureau seit 1872 veröffentlicht worden sind.

Ein eigenes Bureau beschäftigt sich mit dem Telegraphenwesen, insoferne es mit militärischen Zwecken zusammenhängt, und speciell mit dem Feldtelegraphenwesen der Armee, welches geschildert werden soll, wo von dem Gefüge und Getriebe „der Armee im Felde" die Rede sein wird. Auch das Eisenbahnwesen wird uns dort in seiner imposanten Wirkung noch deutlicher vor Augen treten.

Die Bureaux für Landesbeschreibung, Evidenz der fremden Armeen, Eisenbahn-, Dampfschifftransport und Telegraphenwesen liefern gleichsam Rohstoff für die Arbeit des operativen Bureaus; sie lehren Thatsachen kennen, schaffen Bedingungen und Grundlagen für endgiltiges Urtheil, für Entschlüsse und Entwürfe von mancherlei Art — aber erst im operativen Bureau werden diese Arbeitsergebnisse zusammengefügt, und dort klärt sich das Ganze zum Operationsplane für den einen oder anderen möglichen Kriegsfall ab; dort wird die „Kriegs-Ordre de bataille", d. h. die Zusammensetzung der eigenen Armeeabtheilungen entworfen, es werden diesen die Räume zugemessen, in welchen sie sich zu sammeln und für den blutigen Entscheidungsgang bereit zu stellen haben; die nächsten Ziele werden ihnen gesteckt und hiebei die aus den bekannten Armeeverhältnissen des Gegners und aus der Bodengestaltung und dem Eisenbahn- und Straßennetze zu folgernden feindlichen Gegenmaßregeln in Rechnung gezogen.

Arbeitstheilung und methodische Vorarbeit, welche der Chef des Generalstabs im Einklange mit den Weisungen der höchsten Instanzen unter seiner Oberleitung in den Bureaux durchführen läßt, kennzeichnen die Kriegspläne der heutigen Armee und unterscheiden sie von jenen früherer Epochen. Welch ein Abstand von den Verhandlungen des Hofkriegsrathes im 17. und 18. Jahrhundert über die „zur heurigen Campagna zu fassenden Dissegni!" — wo Rathschläge ohne Ende, Gutachten und Commissionsbeschlüsse, unreife Einfälle und unmögliche Vorschläge oft erst im Kanonendonner und im Gewühle des Feldzuges, der den nicht vorhergesehenen, den am wenigsten erwarteten Verlauf zu nehmen pflegte, erstarben! Eine solche improvisierte Kriegführung, deren Erfolg schließlich ganz von den genialen Geistesblitzen des Feldherrn abhieng, konnte den damaligen kriegerischen Verhältnissen entsprechen. Heute wirft ein Großstaat im großen Kriege seinen Wohlstand, seine Zukunft, seinen Bestand in die Wagschale der



Einwaggonierung von Cavallerie.

Entscheidung; er setzt das Blut des ganzen waffenfähigen Volkes ein, und diese furchtbar ernste Erwägung hat zur gewissenhaften materiellen und geistigen Vorbereitung des Kampfes den Anstoß gegeben. Diese Vorbereitung ist innerhalb gewisser Grenzen möglich und ersprießlich, weil die Kriegführung mit den Massen des fast unerschöpflichen Volksheeres wenn auch in der technischen Durchführung unendlich schwerer als mit den geringen Kräften der alten geworbenen Armee, aber doch einfacher in der Grundlage geworden ist. Der Boden, die vorhandenen Eisenbahnlinien, der Zug der Straßen zeichnen den Rahmen vor, über welchen auch das Genie nicht launenhaft oder leichtfertig hinausgehen kann. Vieles, was in den früheren Kriegen die schöpferische Kraft des Feldherrn vermochte, fällt also heute der kühl berechnenden Methode anheim. Die Technik der Armeeleitung überwiegt in ihrer Wichtigkeit die strategische Erfindung, und so ist es folgerichtig, dass ein wohl zusammengefügtes System von Theilarbeiten dem Feldzuge vorhergeht und dem künftigen Feldherrn Grundlagen schafft, welche er im letzten Augenblicke nicht selbst schaffen könnte.

Da Festungen und flüchtige Befestigungen nur im Zusammenhange mit möglichen oder wahrscheinlichen Operationen Bedeutung haben und Nutzen bringen können, so fällt naturgemäß das Studium, ob sie anzulegen, zu verstärken, zu armieren seien, den mit den Kriegsvorarbeiten beschäftigten Factoren und ihrem wichtigsten Organe, dem Operationsbureau, zu.

Außerdem wird diesem Bureau jede organisatorische Frage, jedes taktische Reglement zur Antragstellung oder Bearbeitung übergeben. Die Entwürfe zu Übungen größerer Heereskörper werden in der Regel dort bearbeitet.

Die bis nun geschilderten Bureaux stehen jedes unter einem Obersten, bloß das Telegraphenbureau steht unter einem Oberstlieutenant oder Major und stand zeitweilig unter einem höheren Telegraphenbeamten. Das „Directionsbureau“ wird später erwähnt werden.

Das „kriegsgeschichtliche Bureau“, wie es früher hieß und noch fast allgemein gewohnheitsgemäß genannt wird, die „Abtheilung für Kriegsgeschichte“, wie seit 1874 der dienstliche Titel lautet, steht unter einem Obersten oder General des Generalstabscorps, welcher zugleich „Director“ des gesammten Kriegsarchivs ist.

Das Schriftenarchiv, das Kartenarchiv und die Kriegsbibliothek unter je einem Stabsofficier des Armeestandes und mit Arbeitskräften des Armee- und Ruhestandes ausreichend versehen, bilden die übrigen Abtheilungen des „Kriegsarchivs“, welches, wie erwähnt, von dem Chef der Abtheilung für Kriegsgeschichte dirigiert wird. Diese Unterordnung besteht erst seit 14 Jahren,

ist aber einem Archive ganz angemessen, welches von der Begründung an berufen war, in erster Linie der Kriegsgeschichte zu dienen, und daher die richtigsten Impulse doch nur von demjenigen erhalten kann, welchem die Leitung der kriegsgeschichtlichen Arbeit obliegt.

Die Acten des Schriftenarchivs sind seit 1801 theils aus der „Registratur des Hofkriegsrathes" ausgeschieden, theils allmählich aus Hinterlassenschaften von Generalen, welche in früherer Zeit die Papiere ihrer Commandoführung aus dem Amte mitzunehmen pflegten, erworben worden. Wichtige Partien, wie z. B. die Feldacten Waldsteins von 1629—1632, Montecuccolis, Piccolominis u. s. w., wurden an verschiedenen Orten zufällig entdeckt und dem Archive einverleibt.

Da neben dem über eine Million Schriftstücke enthaltenden Kriegsarchive die alte „Registratur des Hofkriegsrathes" (jetzt des k. k. Reichskriegsministeriums) mit mehreren Millionen Schriftstücken, deren älteste in die letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts hinaufreichen, stets bestanden hat und fortbesteht; da in dieser sehr viele Acten liegen, welche nach früheren Ansichten als historisch unwichtig galten, nach neueren aber als wichtig erklärt werden müssen, so kann man das Kriegsarchiv nicht vollständig nennen; der Forscher muss Kriegsarchiv und Registratur benützen, und eines Tages wird wohl der ältere Theil der „Registratur" ins Kriegsarchiv übernommen und dadurch die Eigenthümlichkeit aufgehoben werden, dass das Reichskriegsministerium eigentlich zwei Archive hat. — Das im Kriegsarchive Vorhandene ist handsam bereitgestellt und überhaupt äußerst sorgfältig bearbeitet. Kein Archiv der österreichisch-ungarischen Monarchie und wohl wenige in anderen Ländern kommen ihm hierin gleich. Jedes wichtigere, schwer lesbare Schriftstück hat seine Abschrift neben sich; alle Realien sind registriert; jedes Schriftstück kann nach dem Datum in wenig Minuten erhoben werden. Es bestehen genaue Repertorien und Personalregister.

Dem Vorstande des Schriftenarchivs obliegt die Leitung der Geschichtsschreibung der Regimenter, welche Officiere ihres Standes hiezu in das Archiv zu commandieren pflegen; dem Archivpersonale die Ausgabe der von der Abtheilung für Kriegsgeschichte geforderten Quellen und die Zusammenstellung von Auskünften über Kriegsereignisse und Personen, Verdienste, Thaten, Lebensverhältnisse u. dgl. auf amtliche und ausnahmsweise auch auf private Anfragen.

Das Kartenarchiv enthält eine sehr wertvolle Sammlung alter und neuer Karten und Pläne, wird nach den Bedürfnissen der Abtheilung für Kriegsgeschichte und der Bureaux des Generalstabs ergänzt, erwirbt neue Erscheinungen der Kartographie und bearbeitet die Karten- und Planbeilagen der herauszugebenden Geschichtswerke.

Die Kriegsbibliothek wurde 1801 begründet, zählt heute weit über 40.000 Bände meistens militärischer, aber auch solcher Werke, deren Inhalt mit den militärischen Wissenschaften entfernter zusammenhängt, und ergänzt sich theils nach den Anforderungen der Bureaux und anderer Stellen, theils nach den vom Kriegsarchiv selbst gegebenen Anregungen.

Das Kriegsarchiv wird von Gelehrten viel benützt. Der Director des Kriegsarchivs gibt hiezu die Erlaubnis. Die Bücher der Kriegsbibliothek werden Officieren, Staatsbeamten und Gelehrten in Wien und in den Provinzen unter gewissen Bedingungen und Beschränkungen ausgeliehen.

Der Truppengeneralstab.

Bei den Brigadecommanden versehen zugetheilte Oberlieutenants unter der Benennung „Brigade-Generalstabsofficiere" die Adjutantengeschäfte dieser Stellen.

Bei den Truppen-Divisions- und Corpscommanden bestehen „Generalstabsabtheilungen", wozu auch die Brigade-Generalstabsofficiere zählen. Der älteste Officier derselben — bei den Divisionen ein Major oder Oberstlieutenant, bei den Corpscommanden ein Oberst — führt den Titel „Generalstabschef der ...ten Infanterie- (Cavallerie-) Truppendivision" oder „des ...ten Corps". Die Generalstabsabtheilungen stehen in demselben Verhältnisse zu einander wie die Behörden; sie stehen in Sachen des inneren Generalstabsdienstes und bezüglich wissenschaftlicher Arbeiten unter dem Chef des Generalstabs, in allen anderen dienstlichen Beziehungen unter dem Commando, welchem sie beigegeben sind.

Bei Brigaden und Truppendivisionen findet der Generalstabsofficier innigere Beziehung zur Truppe, Gelegenheit, den Truppendienst in der Suite maßgebender höherer Commandanten, also von höheren und richtigen Gesichtspunkten aus kennen zu lernen. Bei den Corpscommanden wird ihm außer diesem Vortheile auch noch eine intensive Schulung für die methodisch geordnete, pünktliche Bewältigung eines ausgebreiteten Geschäftsbetriebes geboten. Die als „Concipienten" eingetheilten Officiere lernen die militärischen und militär-administrativen Geschäfte im einzelnen versehen; der Generalstabschef aber gewinnt oder erhöht die Gabe, die gesammten Geschäfte mit raschem Überblick zu beherrschen, falsche Geschäftigkeit zu meiden und zu verbannen und die Kräfte der Untergebenen mit ruhiger Energie, mit Sinn fürs Wesentliche so zu verwenden und zu regeln, dass sie beharrlich, verlässlich und rasch wirken. Eine im Frieden gut geleitete Kanzlei schult das Personal auch für die Haupt- und Stabsquartiere der Armee im Felde.

Der Corps-Generalstabschef ist für den gesammten Dienstbetrieb beim Corpscommando überhaupt, bezüglich der „Militärabtheilung" insbesondere verantwortlich und bedarf der Kenntnis aller Dienstzweige; nicht für alle Dienstzweige werden aber Generalstabsofficiere verwendet. Diesen kommen besonders die auf Truppenausbildung, Truppenmärsche, Truppenvertheilung u. s. w. bezüglichen Geschäfte zu, während die eine ausgesprochen administrative Richtung oder besonders lange Übung voraussetzenden Fächer, z. B. jenes der Heeresergänzung, Fachmännern anvertraut werden.

Wechsel in den Ressorts innerhalb der Behörde unterstützt die Ausbildung der Generalstabsofficiere im administrativen Dienste und bereichert ihre Normalienkenntnis; kürzere Verwendung an solchen Stellen bewahrt vor geistiger Gemächlichkeit und fachlicher Beschränktheit; wissenschaftliche Arbeiten, fleißiges Reiten und instructive Beschäftigungen halten den Taktiker und Kriegsmann frisch und lebendig und verhüten dessen Auswachsen zu einem Kanzleimanne.

Das Kriegsspiel und die Übungsreisen des Generalstabs.

Wenn man zwei recht unähnliche Dinge bezeichnen will, so könnte man mit Recht sagen: unähnlich wie eine kriegerische Operation und eine Truppenübung im Frieden. Abgesehen davon, dass die Übungen keine Todtenopfer erheischen, ist auch das Bild ein anderes. Die Truppenkörper zählen auf dem Friedensstande kaum ein Drittel des Kriegsstandes; es fehlen außerdem die ungeheuren Traincolonnen im Frieden, denn wie wollte man sie bespannen? Die Garnison von Wien würde, wenn sie zu einem Manöver auf einer Straße ganz und gar ausrückte, eine Colonne von etwa sechs Kilometer Länge bilden; stände sie auf dem Kriegsfuße, hätte sie alle dazu gehörigen Fuhrwerke hinter sich, so wäre ihre Colonne 30—35 Kilometer lang.

Wenn nun einer stets und ausschließlich mit kleinen Ständen gearbeitet hat und dann plötzlich mit den unabsehbaren Massen der Kriegsformation verfügen sollte, so gliche er einem Manne, welcher, nur mit dem Dolche vertraut, plötzlich einen mächtigen Pallasch handhaben muss. Er wird nichts mit der ungefügen Waffe anfangen können. Der Truppenführer wird den 14.000—16.000 Mann seiner Truppendivision oder der 45 Kilometer langen Heersäule seines Corps rathlos gegenüber stehen und sein Generalstabsofficier desgleichen, wenn sie nicht beide jene Kunstgriffe anzuwenden wissen, welche die Erfahrung und das Nachdenken für die Leitung der Heereskörper an die Hand gegeben haben. Da nun die Aufstellung von Kriegsverbänden zu Übungszwecken, welche allerdings das beste Mittel zur Schulung in der Truppenführung wäre, unmöglich ist, weil es Millionen

kosten würde, so muss man Lehr- und Übungsbehelfe anwenden, die nichts oder wenig kosten und wenigstens theilweise die Vorstellung der im Kriege verwendeten Kräfte hervorrufen, den Sinn für die in Rechnung kommenden großen Flächen und langen Linien schärfen und die richtige und vollständige Befehlgebung anerziehen. Die Schärfung des taktischen Blickes, die Gabe, rasch Gefechts- und Kriegslagen zu erfassen und im Geiste zu übersehen, die Übung im Entschlusse und in der Festhaltung desselben sind Zwecke, welche auch durch die Truppenübungen erreichbar sind, deren Förderung durch andere Lehrbehelfe aber ebenfalls wünschenswert ist.

Der Generalstab verwendet hiezu das Kriegsspiel und die Übungsreisen.

Das Kriegsspiel ist von dem preußischen Premierlieutenant v. Reißwitz 1824 erfunden und von König Friedrich Wilhelm IV. mit Eifer in der preußischen Armee angebahnt worden.[1]) Es wird seit 1867 in der k. k. Armee eifrig betrieben, ist von deutschen (Meckel und v. Verdy) und österreichischen Autoren (v. Sterneck, Mayer von Marnegg, Bilimek und anderen) wesentlich verbessert worden und kann zur Übung des Gefechts auf Plänen mit großem Maßstabe, dann zur Übung von Operationen größerer Heereskörper (Märschen, Vorposten, Nachtruhestellungen, Aufmärschen zum Gefechte) auf Karten vorgenommen werden.

Der Leiter ersinnt eine Kriegslage oder leitet eine solche aus einem wirklichen Feldzuge ab; er theilt die Spielenden in zwei Parteien und gibt ihnen bekannt, welche Truppen auf der einen und anderen Seite zu verwenden wären, wo sie sich bei Beginn befänden und was jeder vom Gegner wisse. Die beiden Parteicommandanten denken sich in ihre Rollen hinein, verfassen die Befehle für den ersten Operationstag und einer nach dem anderen bespricht nun Stück für Stück, was im Hauptquartiere vorgehe, wie die Befehle versendet, wie die Verpflegung nachgebracht und zugeschoben werde, wohin der Commandant reite, was er mündlich, was schriftlich befehle u. s. w. Dann hat jeder Untercommandant zu besprechen, wie der erhaltene Befehl aufzufassen und an seine Truppe weiter zu geben sei. Bei alledem ergibt sich Gelegenheit, die Vorschriften auf den gegebenen Fall anzuwenden, die Art, wie man eine Truppendivision zum Nächtigen im freien Felde oder in Ortschaften u. dgl. vertheile, zu überlegen, und man übt sich, all dasjenige zu bedenken, was zur Ordnung und zur Erhaltung von Mann und Pferd nöthig ist; man gewinnt die Fertigkeit für die rasche Verfügung, wie sie die angenommene Lage erheischt. Anstatt lebendiger Soldaten im Felde, lässt man hiebei „Truppenzeichen“ auf der Karte lagern oder marschieren. Diese sind Papier- oder Metallblättchen, welche nach dem Maßstabe der Karte die Länge der dargestellten Colonne oder die Ausdehnung der lagernden oder zum Kampfe

[1]) Das ältere Kriegsspiel von Venturini (1795) war bloß eine ziemlich unnütze Spielerei.

Kriegsspiel.

aufmarschierten Truppe versinnlichen. Was der eine Gegner vom andern in der Wirklichkeit nicht wissen könnte, wird mit Papierstreifen verdeckt. Auch verlässt die eine Partei, sobald sie ihre jedesmalige Aufgabe gelöst, das Zimmer und macht der andern Platz, damit eine von der andern nichts erfahre, was ihr nicht der Leiter aus freien Stücken mittheilt.

Die nächste Aufgabe ist die „Aufklärung" des Feindes. Die Cavallerie-Abtheilungen beider Theile setzen sich gegen einander in Bewegung. Patrouillen suchen den besten Zugang zu den Aufstellungen des Gegners, größere Abtheilungen trachten die feindlichen zu vertreiben und hinter dem zerrissenen Schleier über die Vertheilung der feindlichen Colonnen oder Lagergruppen Klarheit zu gewinnen. Die Karte vertritt hiebei die Gegend, besondere Zeichen stellen die Reiter, die Patrouillen und die Escadronen dar. Der Leiter verhängt nach Erwägung der Maßregeln, der Verhältnisse und der beiderseitigen Stärken Sieg und Niederlage der Reiterabtheilungen und sagt dem betreffenden Parteicommandanten, was in der Wirklichkeit durch die recognoscierenden Reiterführer etwa von einer Höhe aus gesehen und gemeldet worden wäre. Nur sagt er es nicht früher, als die Meldung durch zurückgeschickte Ordonnanzreiter hätte demselben überbracht werden können. Wer seine Reiterei am zweckmäßigsten vertheilt und ausgesendet hat, der erhält auch die besseren und reichlicheren Nachrichten, gerade wie in der Wirklichkeit.

Die Commandanten fassen nun ihre Entschlüsse für die weiteren Bewegungen und geben ihre „Dispositionen". Diese werden von den Untercommandanten ausgeführt, und zwar so lange die Kräfte der Gegner noch durch weite Räume getrennt sind, in größeren, bei Annäherung aber in kleineren Zeitabtheilungen oder „Zeitzügen". Nun wird die Aufgabe des Leiters schwer, aber auch deren Lösung besonders lehrreich, eine wahre geistige Gymnastik. Er muss die Verhältnisse bei beiden Theilen und beider Theile zu einander richtig erfassen; bald Einzelheiten, dann wieder die Lage im großen erwägen und endlich, wenn die Colonnen zum Kampfe entwickelt — „aufmarschiert" — sind, die richtige Entscheidung treffen, d. h. überzeugend darthun, welche Partei vermöge ihrer rascheren Versammlung und Bereitstellung der Kräfte und vermöge ihrer zweckmäßigeren Gruppierung die Wahrscheinlichkeit des Sieges für sich hätte.

Das Fesselnde und Anmuthende des Kriegsspiels liegt darin, dass der unrichtige Entschluss, dass die Unentschlossenheit oder die falsche Deutung der Nachrichten stets auf dem Spieltische von selbst ihre Strafe finden, dass daher der Irrende selbst, noch ehe der Leiter sein entscheidendes Wort gesagt hat, den eigenen Fehler erkennt, dass also niemand unbelehrt den Spielsaal verlässt, dass ein geschickter, umsichtiger und lehrhafter Leiter in dem Zeitraume weniger Stunden eine große Summe von Einsicht verbreiten kann und sich auch selbst in seinem taktischen Blick, in der Gabe, verwickelte Truppenvertheilungen zu erfassen und

zu behalten, wesentlich fördert. Nur eines ist fehlerhaft am Kriegsspiele: der Name. Wenige Hilfsmittel der taktischen Schulung sind so ernst, so vom Spiele entfernt, nehmen so sehr alle geistigen Kräfte in Anspruch als das Kriegsspiel. Man sollte es nicht „Spiel" nennen.

Der Kampf kleiner Truppenmengen wird mittels des „kleinen Kriegsspiels" dargestellt und geübt. Hiezu nimmt man Pläne von großem Maßstabe und gebraucht diesem entsprechende größere Truppenzeichen. Das kleine Kriegsspiel ist auch für die Truppen befohlen und bildet ein wichtiges Mittel des Unterrichts der jüngeren, der Übung der erfahreneren Officiere. Besonders in kleinen Garnisonen, wo nur selten Truppenmengen versammelt werden können, bietet das Kriegsspiel einigen Ersatz für größere Übungen. Man kann bei demselben das Schlachtfeld wählen und wechseln, soweit die vorhandenen Pläne reichen, und die ausrückende Heeresmacht so stark bemessen, als die vorräthigen Truppenzeichen gestatten; man vermag also gleichsam Concentrierungen ohne Kosten und das ganze Jahr hindurch zu veranstalten und Commandanten zu üben, welche ohne dieses Mittel im Detail des Truppendienstes vielleicht einseitig und beengten Blickes geworden wären.

Die Generalstabsübungsreisen sind, wie erwähnt, seit 1871 in der k. k. Armee eingeführt. Zu dem Nutzen des großen Kriegsspiels kommt bei ihnen der Vortheil, dass die Operationen nicht auf der Karte, sondern im Terrain erwogen und durchgeführt werden, und dass die Theilnehmer anstrengende Ritte mit starker Arbeit verbinden, was gut für den Krieg schult und gelernt sein will. Mit dem Kriegsspiele haben sie gemein, dass auch bei ihnen ohne Soldaten Krieg geführt wird; sie unterscheiden sich äußerlich von diesen dadurch, dass sie keine Truppenzeichen verwenden; die disponierte Truppenvertheilung nämlich wird gezeichnet. Auch bei ihnen wird das Getriebe in einem Heereskörper nachgeahmt, und die Colonnenlängen, die Ausdehnungen nächtigender oder zum Kampfe entwickelter Corps oder Divisionen treten hiebei umso besser in die Vorstellung, als die Theilnehmer diese Linien und Flächen abreiten, also sinnlich wahrnehmen, nicht bloß mit dem Zirkel auf Plänen und Karten abmessen. Auch wird zumeist der Dienst vor dem Feinde nachgeahmt. Befehle und Dispositionen für den nächsten Tag werden den Theilnehmern zugestellt, wie sie in der Wirklichkeit eintreffen würden, also bald am Abende, bald in tiefer Nacht. — Die beiden Parteien beginnen ihren Ritt zumeist von weit auseinander liegenden Punkten. Die ersten Dispositionen betreffen dann Märsche in Feindesferne, die späteren solche mit dem Aufklärungsdienste der Cavallerie und dann Gefechts- und Angriffsmärsche. Endlich stoßen beide Parteien zusammen, und der beiderseitige Aufmarsch zur Schlacht, die Durchführung des Kampfes machen den Schluss. Meist entsprechen die Marschtage der angenommenen Heerestheile je

einem Reisetage der Parteien, während jeder Gefechtstag zwei bis vier Reisetage erfordern kann; es wird daher nach „Operationstagen" gerechnet.

Jedes Jahr finden zehn- bis zwölftägige „kleine Generalstabsreisen" der Generalstabsabtheilungen der Corps und eine etwas länger dauernde „große Generalstabsreise" zumeist unter der Leitung des Chefs des Generalstabs statt, an welcher abwechselnd Generalstabsofficiere der ganzen Armee, dann einzelne Genieofficiere und Intendanten, wie auch Landwehrofficiere theilnehmen.

Im Bereiche jeder Infanterie- (Cavallerie-) Truppendivision leitet ein Generalstabsofficier jährlich eine achttägige Übungsreise, an welcher Hauptleute und Rittmeister der Truppe theilnehmen.

Jährlich finden drei bis vier sechs- bis zwölfstündige „Übungsritte" in jeder größeren Garnison statt, an welchen die Stabsofficiere der Truppen und Stäbe theilnehmen und bei welchen einzelne Operationen oder Gefechtsmomente nach einer Methode, welche jener der Übungsreisen ähnlich ist, bearbeitet werden.

Als hauptsächliches Lehrziel all dieser Übungen, welche das taktische Vermögen in den Reihen der Officiere mehr und mehr erhöhen und ausgleichen, wird die bestimmte und richtige Befehlgebung betrachtet. In der That ist der Befehl, die Disposition, der beste Prüfstein für die Einsicht, die Entschlusskraft, die Logik, das Wissen und den Charakter des Befehlenden. Bedenkt man, dass der Befehlende die eigene gegenwärtige Lage auffassen, die feindliche Lage aus Anzeichen combinieren und sich vorstellen, die nothwendige Veränderung der eigenen Lage, also die erforderliche Unternehmung logisch folgern, die Mittel hiezu beurtheilen und wählen soll und dann in seiner Disposition so darzustellen hat, dass der Empfänger des Befehles den Willen und die Vorstellungen des Befehlenden genau so aufnehmen muss, also gar nicht anders kann, als es letzterer meint und beabsichtigt, so ist es begreiflich, dass ein guter, klarer taktischer Befehl eine Leistung sei, welche eine eindringliche Schulung voraussetzt.

Der Chef des Generalstabs.

Wir haben nunmehr den Generalstab gleichsam in seinen Werkstätten beobachtet und haben die Mannigfaltigkeit seiner Arbeit, deren Wichtigkeit und Tragweite erkannt. Rechnen wir hiezu, dass Generalstabsofficiere auch noch in mehreren Abtheilungen des Reichskriegsministeriums thätig sind, dass solche als Lehrer in der Kriegsschule, an den Akademien, in den Stabsofficierscursen, am Intendanzcurse, dass sie als Mappeure und Unterdirectoren verwendet werden, dass ein Generalstabsoberst als Mappierungsdirector an der Aufnahme und Erneuerung der Generalstabskarte hervorragenden Antheil nimmt, dass gewisse Stellen im

technisch-administrativen Militärcomité Generalstabsofficieren vorbehalten sind, dass endlich die den Botschaften, beziehungsweise Gesandtschaften in Berlin, Petersburg, Paris, Rom, Konstantinopel, Belgrad und Bukarest zugetheilten Officiere zumeist dem Generalstabe entnommen werden, auch ein Generalstabsofficier als diplomatischer Vertreter in Cetinje weilt, so gewinnen wir den Eindruck außerordentlich vielseitiger Ansprüche an das Corps. All diese Geschäfte wollen gut versehen sein; manche, wie jene der Bureaux, können mit dem Erfolge oder Misserfolge eines Feldzuges in nahe Beziehung treten; andere, wie die Thätigkeiten der Lehrkräfte, wirken wesentlich auf den Nachwuchs im Generalstabe, in der Stabsofficierscharge der Truppe u. s. w. — Die Auswahl, beziehungsweise die Beantragung der geeignetsten Kräfte für sämmtliche Fächer und die Ausbildung der drei Kategorien: Bureaugeneralstab, Truppengeneralstab und Generalstabsofficiere in besonderen Verwendungen, endlich die Auswahl des Nachwuchses überhaupt, bilden eine der schwersten, wichtigsten und folgereichsten Verpflichtungen des Chefs des Generalstabs. Zur Vorbildung steht die Kriegsschule, welche bezüglich des theoretischen und praktischen Lehrganges dem Chef untersteht und an anderer Stelle geschildert werden soll, zugebote. Ein wichtiges Mittel der Auswahl für die drei Kategorien liegt in der bereits erwähnten Stabsofficiersprüfung, besonders bezüglich solcher Hauptleute, welche bis dahin nicht Gelegenheit gehabt, ihre Eigenart, eine besondere fachliche Befähigung darzuthun, welche daher durch ihre Vorgesetzten nicht genügend gekennzeichnet werden konnten. Auch die große Generalstabsreise gibt Gelegenheit, die Theilnehmer nach geistiger und körperlicher Leistungsfähigkeit, Sinnesart und Eigenthümlichkeit kennen zu lernen, da ein längerer, enger Verkehr bei gemeinsamer Arbeit, bei wechselnden Beschwerden und Annehmlichkeiten, wie sie diese Ritte mit sich bringen, die Persönlichkeit früher oder später an den Tag bringt. Nur eine durchdringende Menschenkenntnis, eine vornehme, unparteiische Gesinnung, eine große Hingebung an die Sache und somit eine bedeutende Charakteranlage des Entscheidenden verbürgt eine im ganzen richtige Auswahl.

Die Theilarbeiten des Bureaugeneralstabs müssen zu einem organischen Ganzen zusammenstimmen, wenn auch naturgemäß den Bureauvorständen in der Arbeitseintheilung und in der Arbeitsweise große Selbständigkeit eingeräumt wird; die Resultate dürfen nicht lediglich den Sondermeinungen, der Eigenart jedes derselben entsprechen. Der Chef des Generalstabs gibt den Leitfaden für alle Bureaux; es ist seine eigene geistige Arbeit, welche dort im einzelnen ausgemünzt wird; er würdigt das Gelieferte mit raschem Überblicke, billigt oder verwirft mit Bewusstsein und Sinn für das Wesentliche und im steten Gedenken an das Ganze. Er muss somit das gesammte Arbeitsgebiet des Generalstabs intellectuell beherrschen.

Da der Chef des Generalstabs die Bureauarbeit nicht als passiver und bloß formaler Kritiker, sondern als geistiger Leiter zu beeinflussen hat, somit

nicht im Nachtrabe der Ideen seiner Untergebenen einhergehen kann, so kommt ihm Productivität der Ideen und eine hohe praktische Befähigung zu.

Die dem Chef übertragene Ingerenz auf das militär-geographische Institut in dienstlicher, wissenschaftlicher, technischer Beziehung und im Kartenwesen, ferners auf das Pionnier- und das Eisenbahn- und Telegraphenregiment in Beziehung auf den ganzen Dienst, auf die Ausbildung und die Verwendbarkeit des Kriegsbrückenmaterials u. s. w., die ihm obliegende Inspicierung der Pionniercadettenschule fordern von dem Chef des Generalstabs mannigfaltige technische Fachkenntnisse.

Der Chef des Generalstabs fungiert im Kriegsfalle als Generalstabschef des Armeeobercommandos und bedarf in dieser Stellung nebst der Feldherrnbegabung vor allem eines durchdringenden Verständnisses der Technik der Armeeleitung.

Die Würde und Höhe einer Stellung messen sich am richtigsten an den für diese letztere nothwendigen Eigenschaften, Kenntnissen und Geistesgaben, an der Höhe der moralischen Verantwortung, der Größe des Wirkungskreises, an der Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit der Pflichten. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, steht der Chef des Generalstabs an überaus hoher Stelle, und seine durch die Organisation eingeräumten Attribute sind derselben entsprechend. Er steht für seine Person unmittelbar unter Sr. Majestät dem Kaiser; er hat das Recht, in allen Angelegenheiten seines Amtes Vorträge und Anträge durch den Reichskriegsminister an Se. Majestät zu richten; ein mächtiger Einfluss ist ihm in allen auf Kriegstüchtigkeit der Armee, Kriegsvorbereitung, Kriegsmittel, kurz auf alles nicht rein Administrative und Ökonomische gewahrt.

Dem Reichskriegsministerium gegenüber fungiert er als „Hilfsorgan". Ein Feldmarschallieutenant ist ihm als „Stellvertreter" zugetheilt, dessen Pflichten durch die innere Dienstordnung geregelt sind. Er trägt eine ihm allein zukommende Uniform, welche sich von jener anderer Generale durch den dunkelgrünen Rock unterscheidet.

Der Verkehr mit den Bureaux und den Generalstabsabtheilungen, mit den der Ingerenz des Chefs unterliegenden Truppen und Anstalten, also innerhalb des Generalstabs, dann mit dem Reichskriegsministerium und mit anderen Behörden und Stellen erheischt ein Organ, welches dem Chef des Generalstabs im höheren Sinne Adjutantendienste leistet. Dieses Organ ist das Directionsbureau. In demselben wird außerdem die Übersicht aller im Generalstabsdienste ausgebildeten Officiere der Armee, es werden daselbst die Personalangelegenheiten der Pionnierofficiere und der Officiere des Eisenbahn- und Telegraphenregiments, jene des militär-geographischen Instituts, der Kriegsschule und des Kriegsarchivs geführt.

Die Landesvertheidigungsministerien und Landwehrobercommanden.

Landwehr. Landsturm.

Als im Jahre 1868 das Wehrgesetz geschaffen wurde, welches die allgemeine Wehrpflicht in Österreich-Ungarn obligatorisch machte, und das in den Hauptzügen auch heute noch die Grundlage der militärischen Einrichtungen bildet, da entstand neben dem Heere auch die Landwehr. Der ursprüngliche Zweck derselben war die Landesvertheidigung in des Wortes engerem Sinne. Während das gemeinsame Heer als die eigentliche operierende Feldarmee gedacht wurde, sollte die Landwehr die Unterstützung dieser Feldarmee, sozusagen eine „Armee zweiter Classe" bilden, mithin jene Aufgaben im Rücken der mobilen Armee erfüllen, welche den im Lande zurückbleibenden Garnisonstruppen, den Festungsbesatzungen, den zur Sicherung der Etappenstraßen, der Feldspitäler, Feldverpflegs- und Montursmagazine u. s. w. erforderlichen Abtheilungen zufallen. Diese, dem engeren Begriffe der Landesvertheidigung entsprechende Verwendung ließ es statthaft erscheinen, dass die Landwehr in jedem der beiden Staaten der Monarchie als eine besondere, unmittelbar an die geschichtlichen Überlieferungen und an die Eigenthümlichkeit der Länder anknüpfende Einrichtung betrachtet wurde. Das war der Grund, dass die Leitung und Verwaltung der Landwehr nicht dem Kriegsministerium, nicht jener obersten, beiden Staaten der Monarchie gemeinsamen Centralbehörde übertragen wurden, welche mit der Leitung und Verwaltung des diesen beiden Staaten gemeinsamen Heeres betraut ist. Auch in früheren Zeiten hatten sowohl die Erbländer, wie jene der ungarischen Krone, unbeschadet der Recrutencontingente und Geldmittel, welche sie „dem Kaiser und Reiche" zur Verfügung stellten, innerhalb der eigenen Landesgrenzen auch selbständig militärische Vertheidigungsanstalten und Schutzmaßnahmen veranlasst. Da in der modernen Zeit jedoch die kleinlichen Anschauungen und engen Raumverhältnisse von ehedem nicht mehr in Betracht kommen können, so wurden die früheren länderweise getroffenen Einrichtungen verstaatlicht, weshalb sowohl bei der österreichischen Regierung in Wien, wie bei der ungarischen

Honvédfahne.

in Budapest militärisch-administrative Centralstellen geschaffen wurden: die Landesvertheidigungsministerien und Landwehrobercommanden.

Jedes der beiden Landesvertheidigungsministerien ist auf dem bezüglichen Staatsgebiete die oberste Behörde der gesammten Landwehr (honvédség) und des Landsturmes, daher alle Angelegenheiten derselben in dessen Wirkungskreis fallen. Letzterer umfasst im Frieden hauptsächlich: die Evidenthaltung des Standes, die Personalangelegenheiten der Landwehrofficiere mit Einschluss der Beförderungsvorschläge (auf Grund der Begutachtung von Seite des Landwehrobercommandanten), alle Personalangelegenheiten der Landwehrmannschaft; die Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung, die Verpflegung, die Unterkunft und den Transport,

die Einleitungen zu den periodischen Waffenübungen, die Verfügungen zur eventuellen Verwendung eines Theiles der Landwehr im Interesse der öffentlichen Ordnung und Sicherheit. Bei drohendem Kriege und während desselben: alle Maßregeln zur raschen Aufbietung der Landwehrkräfte und zur ununterbrochenen Schlagfertigkeit derselben, endlich die Mitwirkung bei der eventuell vom Feldherrn geforderten Vorbereitung des Landes zum Kriegsschauplatze.

Das Landwehrobercommando in Wien, wie jenes in Budapest, ist mit dem militärischen Oberbefehle über die Landwehr (honvédség) betraut. Der Wirkungskreis desselben erstreckt sich auf die Leitung der militärischen Ausbildung, die Überwachung der Disciplin nach erfolgter Einberufung, die Inspicierung der Friedenscadres und der Kriegsvorräthe, die Ausübung der Disciplinargewalt über die in activer Dienstleistung befindlichen Officiere und Landwehrmänner, dann Begutachtung der von den Landwehrcommanden, in Ungarn Landwehrdistrictscommanden, oder von den Landwehrtruppencommanden einlangenden Beförderungsvorschläge, oder der Anträge in sonstigen Personalangelegenheiten der Officiere.

Dasselbe hat auf die bezeichneten Angelegenheiten bei den ihm unterstehenden Behörden und Abtheilungen steten Einfluss zu üben und von der reglementmäßigen Ausbildung, sowie von der Handhabung des Dienstes und der Disciplin sich die volle Überzeugung zu verschaffen.

Im Kriege unterstehen die Landwehrobercommandanten, sowie die Landwehren dem Oberfeldherrn.

Über den Grad der militärischen Ausbildung, sowie über den disciplinären Zustand der ihm unterstehenden Landwehrkörper erstattet der Landwehrobercommandant unter normalen Verhältnissen mit Ende December jedes Jahres Relationen an den Reichskriegsminister im Wege des Landesvertheidigungsministeriums.

Nach der gegebenen Darstellung ist also die oberste Leitung und Verwaltung der Landmacht Österreich-Ungarns eine dreispaltige: dem gemeinsamen Kriegsministerium untersteht das Heer, und den beiden Landesvertheidigungsministerien sind die Landwehren und in militärischer Beziehung auch die Gendarmerien untergeordnet. Überdies hat die Landesvertheidigung in Tirol und Vorarlberg eine Einrichtung erhalten, welche, die Überlieferungen dieser Alpenländer berücksichtigend, einige Abweichungen von der allgemeinen Organisation der österreichischen Landwehr aufweist. Endlich ist in Ungarn die Sonderstellung der Honvéd noch dadurch zum Ausdrucke gebracht, dass im Fahneneide auch der Schwur auf die ungarische Verfassung geleistet wird, dass die Kriegszeichen und Embleme des k. k. Heeres, die schwarz-gelbe Fahne und der Doppeladler, durch die nationale Fahne, das ungarische Wappen und die Umschrift „Királyért és Hazáért“ („Für König und Vaterland“) ersetzt sind, dass bei dem kroatisch-slavonischen (VII.) Districte der königlich ungarischen Landwehr

die Umschrift kroatisch ist, dass endlich Commando- und Dienstsprache hier ungarisch, beziehungsweise kroatisch ist, während die Landwehr in Österreich durchwegs die einheitliche deutsche Commando- und Dienstsprache des Heeres beibehalten hat. Die gesammte königlich ungarische Landwehr führt zwar ein einheitliches, überall gleiches Wappen, das Staatswappen der Länder der ungarischen Krone auf weißem Grunde, dasselbe ist aber bei den Bataillonen der ersten sechs Districte roth-weiß-grün, bei dem VII. Districte roth-weiß-blau geändert.

Honvédofficier in Parade.

Die durch diese trennenden Momente verursachten anfänglichen Bedenken sind jedoch durch den Entwicklungsgang der Landwehr gründlich zerstreut worden. In erster Reihe ist dieser Erfolg den beiden Landwehrobercommandanten zu danken, dem Feldzeugmeister Erzherzog Rainer, welcher in Österreich, und General der Cavallerie Erzherzog Josef, welcher in Ungarn seit der Schöpfung der Landwehr an der Spitze derselben steht, und von welchen jeder bestimmenden Einfluss nicht nur auf die organische Ausgestaltung der Landwehr, sondern auch auf deren Geist genommen hat. Parallel mit den Bestrebungen der Landwehrobercommandanten giengen jene der Landesvertheidigungsminister, welche, von staatsmännischem Geiste geleitet, den in den angedeuteten Abweichungen und Verschiedenheiten vom Heere liegenden Keimen der Trennung die Überwucherung verwehrten, dagegen den organischen Bestand und inneren militärischen Gehalt der

Landwehrtruppen und -Commanden planmäßig in einer Weise mehrten und hoben, dass die Landwehr schon seit geraumer Zeit über den Rahmen ihrer ursprünglichen Anlage hinausgewachsen ist. Die augenfälligsten Erfolge sind hiebei in Ungarn erreicht worden, wo zu den oben erwähnten Verschiedenheiten des Fahneneides, der Embleme und der Sprache auch eine Organisation trat, welche die Selbständigkeit der nationalen Honvéd nicht nur bei den Truppenkörpern, wie dies übrigens auch in Österreich der Fall ist, begründete, sondern auch auf die taktischen Verbände höherer Ordnung, d. h. auf die Infanterie- (Cavallerie-) Truppendivisionen erstreckte. Während in Österreich jeder Corpscommandant des Heeres zugleich als Landwehrcommandant seines Territoriums fungiert und ihm von der Landwehr ein Generalmajor oder Oberst zugetheilt ist, welcher beiläufig denselben Wirkungskreis hat wie ein Brigadier des Heeres, besteht in Ungarn diese Verbindung zwischen Heer und Honvéd nicht. In Österreich sind die Corpscommandobezirke von Krakau, Wien, Graz, Prag, Josefstadt, Brünn, Lemberg, sowie der Militärcommandobezirk von Zara zugleich Landwehrcommandobezirke. In Tirol-Vorarlberg besteht zwar eine eigene Landesvertheidigungsoberbehörde, als deren Vorsitzender der Statthalter fungiert, indessen ist der Commandant des 14. Corps in Innsbruck zugleich Landesvertheidigungscommandant und neben dem Landeshauptmann Mitglied der Landesvertheidigungsoberbehörde.

In Ungarn dagegen sind die Landwehrterritorialbehörden von den Corpscommanden des Heeres völlig getrennt. Es bestehen nämlich sieben Honvéddistrictscommanden mit den Stabsorten Budapest, Szegedin, Kaschau, Pressburg, Stuhlweißenburg, Klausenburg und Agram, an deren Spitze ein Generalmajor oder Feldmarschallieutenant wirkt. Im Kriege ist der Districtscommandant Divisionär.

Über diese organischen und sprachlichen Verschiedenheiten hinweg zeigt sich jedoch das aus der Gemeinsamkeit des Kriegsherrn, aus der Gleichheit der Dienst- und Exercierreglements, der taktischen, der Beförderungs- und Gebührenvorschriften, sowie der Verwaltungsgrundsätze, endlich aus der Einheit der Bewaffnung und Ausrüstung gewobene materielle und ideelle Band stark genug, um die beiden Landwehren nicht nur als integrierende Bestandtheile der Wehrmacht, sondern auch als Factoren erscheinen zu lassen, deren erfolgreiche Verwendung im Felde durch keinerlei Reibungen und Hemmnisse beeinträchtigt würde.

Die durch die nationale und provinziale Anlage der Landesvertheidigung bedingten Verschiedenheiten machen sich im praktischen Dienste und im kameradschaftlichen Verkehre um so weniger fühlbar, als die militärische Hierarchie und die Gradabzeichen in der Landwehr dieselben sind wie im Heere. Ungeachtet der nationalen Fahne haben die Officiere der ungarischen (kroatisch-slavonischen) Landwehr das gleiche Porteepee und die nämliche Feldkappe wie die Officiere

des Heeres. Statt der Feldbinde wird zwar der ungarische Leibgürtel als Dienstabzeichen getragen, jedoch schwarzgelb, nämlich aus goldgewirkter Ispahanwolle, schwarz verziert, an der rechten Hüfte mit zwei herabhängenden Goldschnüren. Übrigens tragen die Ordonnanzofficiere, sowie die Adjutanten beim Honvédobercommando, bei den Districts- und Brigadecommanden die schwarzgelbe kaiserliche Feldbinde von der linken Achsel zur rechten Hüfte. In der Ludovica-Akademie zu Budapest, der Bildungsstätte des Officiersnachwuchses sowohl für den activen wie für den Beurlaubtenstand, bildet nicht nur die deutsche Sprache einen obligaten Lehrgegenstand, sondern es werden auch mehrere Lehrgegenstände in deutscher Sprache vorgetragen; und von den Hauptleuten (Rittmeistern), welche die Beförderung zum Stabsofficier anstreben, wird die geläufige Kenntnis der deutschen Sprache in Wort und Schrift gefordert, weil höhere Commandanten doch häufiger in die Lage kommen, beim Zusammenwirken ihrer Abtheilungen mit den Truppen des Heeres im Felde, oder aber bei dienstlichen Anlässen im Lager und in der Garnison mit den Officieren des Heeres in Berührung zu treten, wobei die deutsche Sprache als gemeinsames Verständigungsmittel gebraucht wird. Ferner entsendet die ungarische Landwehr jedes Jahr eine Anzahl hervorragender Officiere zum Besuche der Fachbildungsanstalten nach Wien, wo diese „außerordentlichen Frequentanten" in der Kriegsschule, im Intendanzcurse, im Reitlehrerinstitut oder im Turn- und Fechtlehrerkurse zu Wiener-Neustadt und in der Schießschule zu Bruck a. d. Leitha ihre höhere Ausbildung empfangen und fähig werden, die einheitliche Schule des Heeres in die Honvéd zu verpflanzen. Endlich treten die Obersten der beiden Landwehren bei ihrer Beförderung zum Generalmajor in den Concretualstand der kaiserlich-königlichen Generalität, um in demselben auch bei ihrer weiteren Beförderung zu verbleiben.

Nach dem Geschilderten gibt es also der Berührungsflächen dienstlicher und persönlicher Natur zwischen dem Heere und den beiden Landwehren so viele, dass das einträchtige Zusammenwirken dieser unterschiedlichen Bestandtheile der Wehrmacht und das waffenbrüderliche Verhältnis derselben zu einander längst schon starke Wurzeln in den festen Boden einheitlicher militärischer Gesinnung und Denkart und patriotischer Empfindung gesenkt haben.

Was jedoch die österreichische wie die ungarische Landwehr sehr wesentlich von den ähnlichen Einrichtungen anderer Staaten, so von der Landwehr in Deutschland, der Territorialarmee in Frankreich, der Mobilmiliz in Italien u. s. w. unterscheidet und deren Einfügung in die Kriegs-Ordre de bataille, das heißt die Verwendung bei der Feldarmee erleichterte, ist die eigenthümliche Zusammensetzung unserer Landwehren. In anderen Staaten umfasst die Landwehr jene Mannschaften, welche ihre Linien- und Reservedienstpflicht im Heere abgeleistet haben und in eine Kategorie treten, die nur im Kriegsfalle zu den

Waffen berufen und lediglich in der zweiten Linie verwendet wird. Anders bei uns. Hier gehören nicht nur die älteren Leute, welche drei Jahre präsent und sieben Jahre in der Reserve, beziehungsweise zehn Jahre in der Ersatzreserve gedient haben, noch zwei Jahre lang zur Landwehr, sondern zu letzterer werden unmittelbar geradeso wie zum Heere Recruten assentiert, und zwar für zwölf Jahre, von denen sie allerdings nur einen geringen Bruchtheil — zwei oder drei Monate bis zu einem Jahre, in Ungarn auch bis zwei Jahre — im Präsenzdienste verbleiben. Aber während anderswo im Frieden keine eigenen Landwehrcadres, sondern höchstens Evidenthaltungen bestehen und die Officiere der Landwehr (Territorialarmee, Mobilmiliz) bis auf die geringe Anzahl jener, welche in den Evidenzkanzleien und Magazinen verwendet werden, stets beurlaubt (inactiv) sind, besitzt die Landwehr in Österreich und noch mehr in Ungarn eigene höhere Commanden, ferner Behörden, Unterrichtsanstalten und in jedem Bataillonsbezirke einen Cadre, d. h. einen Stamm präsent dienender Berufsofficiere, Unterofficiere und Landwehrmänner nebst Pferden. Dieser Cadre hat die Aufgabe, die zur Landwehr assentierten Recruten auszubilden und bei der Cavallerie auch die Remonten zuzureiten. Anlässlich der periodischen Waffenübungen, welche bis vier Wochen, bei der ungarischen Landwehr durchwegs fünf Wochen, dauern, werden in den Stationsorten der Cadres durch Einberufung der beurlaubten Officiere und Mannschaften Compagnien, Bataillone, Infanterieregimenter, beziehungsweise Escadronen, Divisionen, Cavallerieregimenter formiert, welche nach Beendigung ihres Übungsprogrammes, zu Landwehrbrigaden und Landwehrtruppendivisionen vereinigt, an den großen Manövern des Heeres mitwirken.

Auf diese Art haben die Landwehrtruppen einen Ausbildungsgrad erlangt, welcher es ermöglichte, dieselben ebenso wie die Truppen des Heeres bei der Feldarmee zu verwenden. Es ist begreiflich, dass die Landwehrtruppen im Kriegsfalle nicht so rasch ausmarschieren können wie jene des Heeres, bei welchem auch im Frieden angemessen starke Abtheilungen unterhalten werden, so dass bei letzteren der Übergang auf den Kriegsstand durch Einberufung der Reservemänner binnen 48 Stunden durchgeführt werden kann. Bei der Landwehr dagegen müssen in den Cadrestationen der Bataillone oder Cavallerieregimenter die im Frieden großentheils nur auf dem Papier bestehenden, das heißt in den Nominallisten evident geführten Unterabtheilungen (Compagnien, Escadronen) erst zusammengestellt und die auswärts, zumeist bei Landwirten und Grundbesitzern befindlichen Cavalleriepferde eingezogen werden, bevor die Regimenter marschbereit sind. Die Mobilmachung nimmt also hier etwas mehr Zeit in Anspruch als beim Heere, und eine weitere Verzögerung wird auch durch das Verlangen der Commandanten veranlasst, vor dem Ausmarsche ins Feld einige Tage der Schulung der Mannschaft und der Einübung der Unterabtheilungen zu widmen,

damit die Exercitien, das Scheibenschießen und die Lehren des Felddienstes wiederholt und praktisch durchgeführt werden können und die im Frieden nur während kurzer Zeit activierten Unterabtheilungen inneren Zusammenhang gewinnen, bevor sie den schwierigen Verhältnissen eines Feldzuges entgegengehen, dass also Officiere und Mannschaften sich näher kennen lernen. Die Grundlage zur Erfüllung dieser Bedingungen binnen kurzer Frist ist aber durch die Organisation der Landwehr, durch die glückliche Mischung von älterer und jüngerer Mannschaft, durch die Anlage und Eintheilung der jährlichen praktischen Übungen, endlich durch die Verwendung von Berufsofficieren und gedienten Unterofficieren bei den Cadres geboten. Da man sich jedoch vor Selbsttäuschungen hütete und mit dem angedeuteten System keineswegs mehr erreichen wollte, als bei der geringen Stärke der präsenten Cadres zu erreichen möglich war, so beschränkte sich die Organisation der Truppen auf die Infanterie (Landesschützen) und Cavallerie (berittene Landesschützen). Bei diesen Waffengattungen ist die Ausbildung der Mannschaft innerhalb der sehr verkürzten Dienstzeit, unterstützt durch die Wiederholungen bei den periodischen Waffenübungen, immerhin möglich, wenn mit der Übungszeit gegeizt, jede Stunde auf dem Exercierplatze und in der Mannschaftsschule gewissenhaft ausgenützt, von den Officieren und Unterofficieren mit Eifer und Verständnis gearbeitet wird, und wenn die Volksschule entsprechende Vorbedingungen geschaffen hat. Anders stehen jedoch die Dinge bei der Artillerie und den technischen Waffen (Geniewaffe, Pionnierregiment, Eisenbahn- und Telegraphenregiment). Die fachliche Ausbildung oder Schulung stellen da Anforderungen, welchen innerhalb der von dem Landwehrstatute gebotenen beschränkten Präsenzzeit in keinem Falle entsprochen werden könnte. Daher hat man auch die Aufstellung eigener technischer Landwehrtruppen unterlassen, dagegen die technischen Waffen des Heeres derart gegliedert, dass dieselben die für die Landwehrdivisionen erforderlichen Artillerie- und technischen Abtheilungen ohne Störung und ohne jeden Aufenthalt abgeben können, — ein Band mehr zwischen Heer und Landwehr.

Da nach dem Geschilderten die Landwehrtruppen für die Operationen in der ersten Linie verfügbar sind, so entstand die Nothwendigkeit, für jene Aufgaben in der zweiten Linie, im Rücken der Feldarmee, an den Aufmarschlinien, in den Garnisonsorten im Inneren des Reiches, bei den Magazinen u. s. w., kurz, für jene Thätigkeit, die früher der Landwehr zufiel, neue Truppen aus Kräften zu formieren, welche in Heer und Landwehr keine Verwendung finden. Dies geschah denn auch im Jahre 1887 durch die Organisation des Landsturmes, welcher ebenfalls in beiden Staaten dem Landesvertheidigungsministerium untergeordnet wurde. Letzterem obliegt daher auch die Vorbereitung zur Aufbietung, Einberufung und Verwendung des Landsturmes. Die Ausführung

der einschlägigen Anordnungen vermitteln die politische Landes- und Bezirksbehörde (Comitatsbehörde) und die Gemeindevorstehung, andererseits die Landwehrcommanden, beziehungsweise Honvéddistricts- und Landsturmbezirkscommanden. Die Landwehrcommanden sind nämlich zugleich Landsturmterritorialcommanden in ihrem Bereiche. Die Landsturmbezirkscommanden sind Unterbehörden der Landwehrcommanden.

In jedem Landwehrbataillonsbezirke werden ein oder zwei Landsturmbataillone gebildet, welche selbständige Truppenkörper sind. Zum Besatzungs-, Garnisons- oder Etappendienste werden in Österreich Auszugsbataillone formiert, welche zunächst aus heimatszuständigen, militärisch ausgebildeten Landsturmpflichtigen des ganzen Landsturmbezirkes zusammengesetzt sind. Im übrigen werden die Landsturmpflichtigen, insofern dieselben nicht für diese Formation und für Heeres- oder Landwehrersatzzwecke bestimmt sind, nach ihrem Aufenthalte in Territorialbataillone eingetheilt, welche mit Berücksichtigung der gerichtlichen und politischen Eintheilung zu formieren sind.

In den Ländern der ungarischen Krone werden in jedem Landwehrbataillonsbezirke zwei Landsturmbataillone, je eines des ersten und eines des zweiten Aufgebotes aufgestellt. Die Bezeichnung „Auszugs- und Territorialbataillone" besteht für den ungarischen Landsturm nicht, da hierzulande alle Landsturmbataillone eine gleichmäßige Organisation und im Falle ihrer Activierung eine gleichmäßige Bestimmung und Verwendung finden können. Zu den Landsturmformationen in Ungarn gehören auch vierzig Landsturm-Husarenescadronen.

Die im Vorstehenden geschilderten Aufgaben der Landesvertheidigungsministerien und der Landwehrobercommanden lassen diese Centralbehörden der beiden Staaten als Ergänzungen des gemeinsamen Kriegsministeriums, beziehungsweise des Generalinspectors des Heeres erscheinen. Die hiedurch bedingte Decentralisierung entlastet das Kriegsministerium von allen die Landwehr und den Landsturm betreffenden Verwaltungsangelegenheiten, ohne jedoch dessen vollen Einfluss auf die Verwendung der Landwehr und des Landsturmes im Kriege irgendwie zu beschränken, da die sämmtlichen Landwehr- und Landsturmtruppen bei der Mobilmachung unter das Commando des Oberfeldherrn treten.

1837. 1854. 1854. 1837.

Der Officier.

Der Officier in Staat und Gesellschaft.

Tapfer und ritterlich, eine Persönlichkeit von kühnem Sinne, von adeliger Denkart und gebildetem Geiste, streng im Dienste und gewissenhaft in der Pflichterfüllung, für Kaiser und König und Vaterland erforderlichenfalls bereit, sich freudig zu opfern, seiner Armee, seiner Fahne und Waffe mit flammendem, himmelstürmendem Enthusiasmus zugethan, gegen Untergebene wohlwollend und vorsorglich, gegen Vorgesetzte gehorsam, offen und charaktervoll, in der Gesellschaft fröhlich mit den Fröhlichen, im Missgeschicke unverzagt und selbst mit dem letzten Gagegulden in der Tasche guten Muthes und unversiegbarer Laune, im Umgange bescheiden und liebenswürdig, eifrig in der Jagdlust, fest auf dem Schießstande, schneidig auf dem Fechtboden und sicher im Sattel, kurz ein ganzer Soldat, ein lebensfroher guter Mensch und ein thatkräftiger Patriot, „im Kopfe kalt und klar, im Herzen warm und wahr“: das ist der kaiserlich und königliche Officier.

Wenn der Officier in dem Gefüge einer jeden großen Armee als deren „Rückgrat“ betrachtet wird, so gilt dies in erhöhtem Maße von unserem Officier. Inmitten der Vielgliedrigkeit und Vielsprachigkeit der Monarchie steht der Officier, der sich den Waffendienst als Lebensaufgabe gewählt hat, absichtlich und mit klarer Erkenntnis seiner Aufgaben seitwärts jeder politischen und natio-

nalen Parteiströmung im unmittelbaren Dienste des Kaisers und Königs, in dessen Majestät das Vaterland seinen ersten und höchsten Vertreter findet und dessen geheiligte Person das einigende, sichtbare Band zwischen den beiden Staaten der Monarchie bildet. Infolge dessen wird der Officier zum berufenen Träger und Sachwalter der wichtigsten gemeinsamen Angelegenheit zwischen Österreich und Ungarn: der Vertheidigung der Monarchie gegen äußere und innere Feinde. Die Bedingungen dieser Vertheidigung weisen auch dem Officier die Stellung im Staate an. Die Kreislinie seiner Aufgaben ist mit einem Halbmesser beschrieben, der, die Provinzial- und Ländergrenzen übergreifend, bis an die Marken der Monarchie reicht, und — noch ein gut Stück darüber hinaus, denn die beste Vertheidigung bleibt immerdar — der Angriff. Der geistige Horizont des Officiers umspannt die ganze Monarchie, die für ihn, d. h. für seine Studien, für seine militärischen Arbeiten, für die intellectuellen und technischen Kriegsvorbereitungen eine Einheit, ein großes Object der Vertheidigung, eventuell die Basis ausgreifender Offensivoperationen bildet.

Die Aufgaben des Officiers erscheinen eben durch den handwerksmäßigen Theil des Waffendienstes, welcher in der Kaserne und auf dem Exercierplatze, auf dem Schießstande und im Magazin, im Stalle und auf der Reitschule erfüllt wird, noch keineswegs erschöpft. Diesen Dienst, so wichtig und wesentlich er ist und obschon er die Voraussetzung der Brauchbarkeit und Verwendbarkeit einer jeden Truppe überhaupt bildet, verrichtet der Officier gemeinschaftlich mit der von ihm zu unterweisenden und zu führenden Mannschaft. Was jedoch den Officier von letzterer, den Führer vom Geführten, grundsätzlich unterscheidet und seiner Stellung im Staate das Gepräge gibt, ja die Gesammtheit der Officiere zu einem eigenen Stande macht mit gemeinsamen Interessen und gemeinsamen Anschauungen, das ist die völlige Hingabe des inneren und äußeren Lebens an den militärischen Beruf. Diese Hingabe führt die Entwicklung des militärischen Handwerks zur militärischen Kunst und in weiterer Verzweigung auch zur militärischen Wissenschaft im Gefolge.

Der Streit der Meinungen ist bis heute noch nicht ausgetragen und dürfte auch kaum so bald erledigt werden, ob die Führung, Verwendung und Verwaltung der Armeen und Armeetheile eine Kunst ist, oder eine Wissenschaft, oder beides zugleich, und ob diejenigen im Rechte sind, welche behaupten, der Krieg sei eine Kunst und es gäbe keine eigentliche militärische Wissenschaft, sondern der Krieg wende nur die allgemeinen Wissenschaften für seine Zwecke an. Sei dem wie immer, für die Stellung des Officiers im Staate ist die Thatsache entscheidend, dass der militärische Beruf die pflichtmäßige Beschäftigung mit den Angelegenheiten militärischer Kunst oder Wissenschaft bedingt. Geistvolle und wissenschaftlich gebildete Feldherren von dem Range und Ruhme eines Waldstein,

Montecuccoli, Prinz Eugen von Savoyen, Erzherzog Karl, Napoleon u. ſ. w. haben die Kriegführung durch Thaten, Schöpfungen und Schriften aus dem rohen Empirismus auf eine höhere Stufe emporgehoben. Dahin vermochte geraume Zeit wohl nur ein enger Kreis von Officieren zu folgen. Derſelbe erweiterte ſich aber ſtetig mit der Zunahme der allgemeinen Bildung, und heute iſt der Officier überhaupt nicht mehr der militäriſche Handlanger von ehedem, obgleich ihm die Griffe und Fertigkeiten des Dienſtes genau ſo geläufig ſein müſſen wie jemals. Jedoch neben der mechaniſchen Beherrſchung, die auch der Mannſchaft und den Unterofficieren zueigen iſt, überſchaut der Officier auch geiſtig das militäriſche Handwerk; er veredelt es, weil ihm der Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung klar iſt, und weil ſeine höhere ſachliche Erkenntnis und Einſicht ihn befähigen, an der Pflege, Vervollkommnung und Weiterentwicklung der perſonellen und materiellen Streitmittel als Fachmann mitzuarbeiten. Darum ſagt auch das Dienſtreglement in den perſönlichen Vorſchriften „für den Officier im allgemeinen“: „Die höhere Ausbildung, nach welcher der Officier ſtreben muſs, bedingt ein beſtändiges Erweitern des Wiſſens und Könnens, einen unausgeſetzten Fortſchritt.“

Der Officier iſt mithin der berufene militäriſche Fachmann, deſſen im Intereſſe der Disciplin nothwendige Autorität nicht bloß durch den Buchſtaben der Dienſtvorſchriften, ſondern auch durch das Eigengewicht ſeiner Perſönlichkeit begründet wird oder doch begründet werden ſollte. Militäriſches Können, männlicher Charakter und geſellſchaftliche Bildung ſind die Mächte, welche die Autorität des Officiers heben, oder deren Mangel ſein Anſehen verringert. Nun iſt aber Autorität das unentbehrlichſte Erfordernis der Wirkſamkeit eines Officiers. Im Frieden, unter normalen Verhältniſſen mag die Abweſenheit dieſes Erforderniſſes nicht ſo bald fühlbar werden, weil Dienſt und Übungen die gewohnten Bahnen wandeln und die Individualitäten nur in beſonderen Fällen aus dem durch die Vorſchriften gezogenen, ziemlich engen Rahmen treten. Um ſo fühlbarer und folgenreicher, ja unter Umſtänden geradezu verhängnisvoll wird aber der Mangel an Autorität des Officiers im Felde. Hier iſt die Barſchheit nicht mehr ausreichend, intellectuelles oder ſittliches Unvermögen zu verdecken. Die Überanſtrengungen eines Gewaltmarſches, die Mühſale des Vorpoſtendienſtes, die Wucht überraſchender Zwiſchenfälle, die harten Proben, welchen Geiſtesgegenwart und Entſchloſſenheit höherer und niederer Führer ausgeſetzt ſind, die geſteigerte Verantwortlichkeit nach oben, die verminderte Zuläſſigkeit der Controle nach unten, dabei die Beunruhigungen durch einen unternehmenden Feind: das ſind Momente, welche in ihrem Zuſammenwirken eine Situation ſchaffen, deren Beherrſchung einen ganzen Mann erfordert, geſund an Leib und an Seele. Mit den auf dem Exercierplatze und Manöverfelde

abgebrauchten Redewendungen sind bei der heutigen Kriegführung die Kosten eines Gefechtstages nicht mehr zu bestreiten, denn jede große Unternehmung, jede Recognoscierung, jede Schlacht löst sich in Actionen der einzelnen Gruppen auf, wodurch an die höheren Führer, wie an jene der Unterabtheilungen in schwierigen Augenblicken verantwortungsreiche Aufgaben herantreten, welche den Einsatz einer ganzen Persönlichkeit erheischen. Die Truppe nimmt bald wahr, was sie von ihren höheren oder niederen Führern in kritischen Zeitläuften zu gewärtigen hat, und wird jenem Officier das größte Vertrauen schenken, welcher, seiner Sache gewiss, die größte Energie des Wollens und Befehlens bei jeder Gelegenheit mit einem ruhigen, bestimmten Auftreten zu verbinden versteht.

Je höher das Bildungsniveau des Officierstandes wird, desto größer wird die Autorität des Officiers seinen Untergebenen gegenüber. Die Kunst des Befehlens will auch erlernt und aus dem Empirismus herausgeschält werden. Ist der Vorgesetzte über seine Absicht in jedem gegebenen Falle im klaren, ist er namentlich vor dem Feinde mit sich selber im reinen, was er eigentlich will, was erreicht werden soll und was von der zumeist schon durch Nachtwachen, Patrouillendienst, Lager im Regen oder Schnee, durch Märsche oder Gefechte ermüdeten Truppe noch gefordert werden kann und darf, so wird er in kurzen, verständlichen, jeden Zweifel ausschließenden Sätzen dem Untergebenen bestimmte Befehle oder nach Umständen bloß eine allgemeine Weisung ertheilen. Ist der Vorgesetzte jedoch bezüglich seiner Absichten mit sich selber im Zwiespalte, schwankt er unsicher von einem Vorhaben zum andern, jagt und drängt eine Idee die andere, oder entbehrt er überhaupt der Ideen und ist er in zweifelhaften Fällen unfähig, rasch eine Gedankenreihe zu durchmessen und an deren Ende einen positiven Entschluss zu fassen, dann wird dieses Schwanken, dieses Tasten, dieses Irren sich auch in der Befehlgebung äußern und folgenschwer sich den Untercommandanten, sowie der Truppe mittheilen. Ein General oder Officier, bei welchem die hier angedeuteten Mängel des Intellects und des Charakters hervortreten, ist seiner Stellung nicht gewachsen und droht großes Unheil anzurichten.

Wo natürliche gute Anlagen vorhanden sind, werden solche und ähnliche Mängel um so seltener bemerkbar und wird die Autorität des Officiers um so gefesteter sein, je gediegener seine Fach-, je umfassender seine allgemeine Bildung ist. Wird letztere noch durch die den Charakter, die Willenskraft und die äußeren Umgangsformen beeinflussende Erziehung unterstützt, so wirken beide zusammen, um die vorhandenen natürlichen Gaben rascher zu entwickeln oder die Mängel doch einigermaßen zu mildern und die Individualitäten wenigstens dem Durchschnitte nahe zu bringen. Aus diesem Grunde hat man, als auf Anordnung Seiner Majestät des Kaisers und Königs in den Jahren 1868—1874 die große Armeereform durchgeführt und die Grundlagen der heutigen Wehrmacht geschaffen

wurden, ein erhöhtes Gewicht der Erziehung des Officiersnachwuchſes beigelegt. Dem ſcharfen Urtheile der leitenden Männer entgiengen die Unvollkommenheiten einer einſeitigen Fachbildung nicht. Neben letzterer ſetzte man darum auch die militäriſche Erziehung in ihre Rechte ein. Erſt die harmoniſche Vereinigung dieſer beiden Mächte vermag dem Officier jene hervorragende Stellung in der modernen Geſellſchaft zu ſichern, die als ein Corollar ſeiner Stellung im Staate und in der Armee zu betrachten iſt.

Wir leſen ſchon in Goethes Werken: „Die größten Vortheile im Leben überhaupt wie in der Geſellſchaft hat ein gebildeter Soldat.“ Soll der Satz auch heute noch ſeine Geltung behalten, ſo muſs der Officier nach jeder Richtung den erhöhten Forderungen der Zeit gerecht werden. In geſellſchaftlicher Hinſicht wird er dies um ſo leichter, je ſorgfältiger die Erziehung iſt, die er vom Hauſe in die Cadettenſchule oder in die Militärbildungsanſtalt mitbringt. Darum ſind das Kriegsminiſterium und die Truppencommandanten mit Sorgfalt bedacht, die Söhne guter Familien zur Ergänzung des Officierſtandes heranzuziehen, und deshalb wurde, um die Stellung der letzteren überhaupt begehrenswerter zu machen, auch die materielle Situation des Officiers wie des Militärbeamten günſtiger geſtaltet.

Der Officier im Berufe.

Der Officier iſt nicht allein Befehlshaber und Führer ſeiner Abtheilung, ſondern auch Erzieher und Bildner ſeiner Mannſchaft. Dieſer Beruf des Officiers hat durch die allgemeine Wehrpflicht und die Herabſetzung des Präſenzdienſtes auf drei Jahre, bei der Landwehr ſogar nur auf ein bis zwei Jahre, eine weſentliche Erweiterung erfahren. Kronprinz Erzherzog Rudolf legte die Würdigung dieſer Thatſache dem geſammten Officierſtande nahe, als er bei einem feierlichen Anlaſſe die im Lager zu Bruck a. d. Leitha verſammelten Officiere im Jahre 1886 daran erinnerte, daſs „die geſammte männliche Jugend heute durch unſere Hand geht“. Und auch das Dienſtreglement faſst den Beruf des Officiers in den Sätzen zuſammen: „Der Officier, vornehmlich berufen, ſeine Untergebenen zu erziehen und zu führen, muſs ſich deren kriegeriſche Ausbildung mit unermüdlichem Eifer angelegen ſein laſſen und ſie auf die höchſte Stufe der Vollkommenheit zu bringen trachten. Achtung und Anſehen muſs er ſich zu verſchaffen, Vertrauen und Anhänglichkeit der Untergebenen zu gewinnen wiſſen.“ Derlei moraliſche Erfolge können aber nicht durch die bloße Befehlsgebung erzwungen, ſondern ſie wollen durch die führende und erziehende Thätigkeit des Officiers errungen werden.

Als Ludwig XIV. seinen Minister Colbert fragte, woher es komme, dass das große Frankreich unvermögend sei, das kleine Holland niederzuwerfen, antwortete der Minister: „Sire, das kommt daher, weil die Größe eines Landes nicht von der Ausdehnung seines Gebietes, sondern von dem Charakter seines Volkes abhängt.“ Und in einem vielgelesenen Werke findet sich der Satz: „Der entscheidende Sieg wird stets dem unterrichtetsten und sittlichsten Volke zufallen. Unter Sittlichkeit aber begreife ich die Fähigkeit zur Aufopferung und die Liebe zur Pflicht.“ Die Charakterbildung des Volkes aber und Tugenden wie Aufopferungsfähigkeit und Pflichtgefühl, welche den Bestand und die Blüte des Vaterlandes verbürgen, sind wie die Treue zum Monarchen die ersten und wichtigsten Gegenstände der militärischen Erziehung.

Die allgemeine Wehrpflicht erscheint sonach als die organische Fortsetzung der allgemeinen Schulpflicht. „Erziehet das Volk!“ war die erste Ermahnung Penns an die Niederlassung, welche er in Nordamerika gründete; „erziehet das Volk!“ war das Vermächtnis Washingtons an die Nation, welche er gerettet hatte. So lesen wir in den „Speeches“ des großen englischen Geschichtschreibers Lord Thomas Macaulay. Die geeignetste und nützlichste Form für diese allgemeine Volkserziehung liefert aber der Waffendienst. Gerade jene moralischen Kräfte, welche die Treue, das Pflichtgefühl und die Aufopferungsfähigkeit erzeugen und den Volkscharakter beeinflussen, schlummern noch in der Periode der Schulpflicht in dem unentwickelten Knaben. Sie können erst in späteren Jahren, in dem reiferen Jünglinge, dem jungen Manne, der schon von widerstreitenden Interessen und von den Conflicten des Lebens berührt wurde, geweckt und entwickelt werden. Die Officiere aller Grade erfüllen somit ihren Beruf, wenn sie in der Truppe fortsetzen, was der Lehrer begonnen, und wozu in der Schule der Grund gelegt wurde. An den Officieren ist es, in der Schule der Armee nicht nur die kriegerischen Fähigkeiten zu entwickeln, sondern auch die bürgerlichen Tugenden zu pflegen.

In der früheren Armee, bevor noch die allgemeine Wehrpflicht die Bürger des Staates ohne Unterschied des Standes und der Geburt zu den Fahnen berief, mussten häufig körperliche Strafen die Zucht und Ordnung aufrecht erhalten. Nun sind die körperlichen Strafen seit geraumer Zeit abgeschafft, die Strafen überhaupt sind milder geworden, und ohne seiner Würde etwas zu vergeben, ohne sein Ansehen zu schädigen, ist der Officier dem Soldaten menschlich näher gerückt. Nicht durch Furcht und Schrecken mehr, sondern durch sittliche Mittel, durch die Belehrung und Erziehung, durch Erweckung und Förderung des Ehrgefühls ist der Officier bemüht, die Disciplin aufrecht zu erhalten. Trotzdem ist die Zucht und Ordnung mindestens so gut wie ehedem, ja sie ist besser und gesicherter, denn sie beruht auf ethischer Grundlage, hält also auch

Ein Stand der Officiers-Schießstätte am Berge Isel bei Innsbruck.

in den schwierigen Momenten des Feldzuges vor, in denen der Soldat sich freier fühlt und nicht jeden Augenblick die Strafe zu fürchten hat. Die Erscheinungen des Truppenlebens in den an Mühseligkeiten und Anstrengungen überreichen Gebirgsfeldzügen der Jahre 1878 und 1882 haben dies zur Genüge dargethan. Derlei ethische Erfolge haben jedoch eine gesteigerte Friedensthätigkeit des Officiers zur Voraussetzung. Der Beruf des Officiers ist dadurch gegen früher wesentlich erschwert. Was ehemals der Hand des Unterofficiers überlassen war, fällt nun in den unmittelbaren Berufskreis des Officiers und verpflichtet ihn zu fortgesetzter intensiver Einwirkung auf Gemüth und Verstand der Untergebenen, kurz verpflichtet ihn zu wohlwollender Beschäftigung mit der Mannschaft, zu jener erziehenden Thätigkeit, welcher der Staat den Segen zu danken hat, dass die Hunderttausende, welche jährlich in das Heer oder in die Landwehr eintreten, veredelt, mit stärker entwickelten körperlichen und sittlichen Kräften in ihre Heimat wieder zurückkehren. Und so fällt es nun den Officieren zu, das denkwürdige Wort des großen Kaisers Rudolf von Habsburg ins praktische Leben zu überführen: „Rauheit hat mich oft gereut, Milde niemals; ein gutes Wort, ein freundlicher Blick, erzwinget Gehorsam und Liebe.“

Der Reserveofficier.

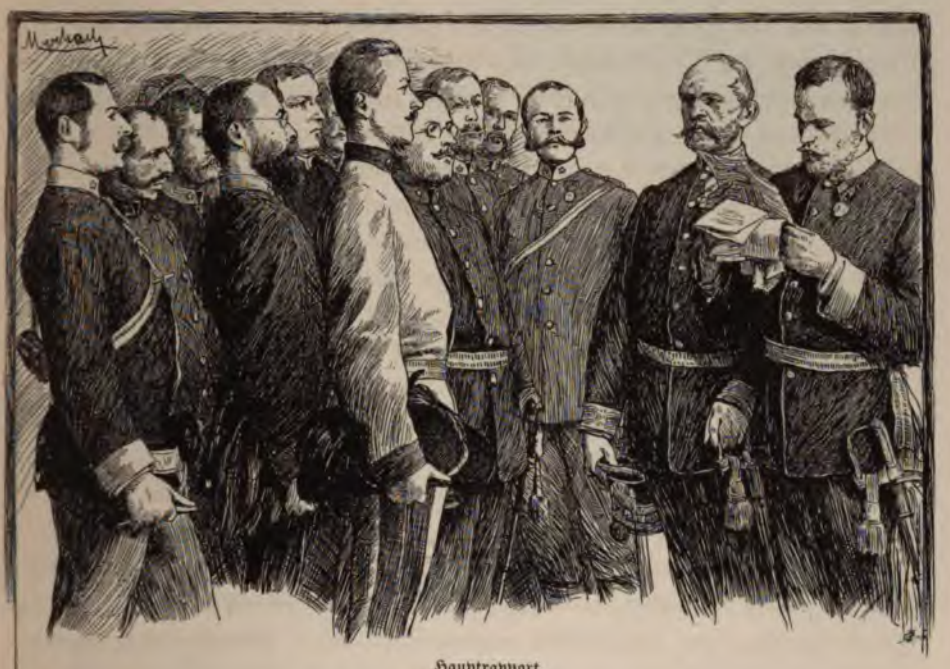
Der Reserveofficier, beziehungsweise der nicht active Officier der Landwehr, hat in dem Organismus der Armee zwar von allem Anfange eine angemessene Stellung gefunden, allein in den Augen der Berufsofficiere musste er sich diese Stellung erst allmählich moralisch erobern, was ihm bisher zumeist auch geglückt ist. Geschah dies nicht immer, so lag die Erklärung in der Verschiedenartigkeit der Elemente, aus welchen sich der Stand der Reserveofficiere (nicht activen Landwehrofficiere) zusammensetzt. Demselben fehlt begreiflicherweise der einheitliche Schnitt, welcher dem Stande der Berufsofficiere das Gepräge gibt. Die letzteren machen ihren Weg durch eine Militärakademie oder eine Cadettenschule, also durch Bildungsanstalten, welche einer einheitlichen Oberleitung unterstehen. Diese im Vereine mit der militärischen Einrichtung und dem Lehrplane hat eine ziemliche Gleichartigkeit in den Erziehungs- und Bildungsergebnissen zur Folge. Daher zeigen auch die aus den Akademien ausgemusterten Officiere und die aus den Cadettenschulen zur Truppe gelangenden Cadetten eine gewisse Gleichförmigkeit nicht nur hinsichtlich ihrer Ausbildung und ihrer Kenntnisse, sondern auch bezüglich ihrer Lebensauffassung und ihrer Bestrebungen. Eine solche Homogenität ist bei dem Stande der Reserveofficiere und der nicht activen Landwehrofficiere gar nicht denkbar, nachdem dessen Ergänzung keine einheitliche Schule passiert, sondern sich aus allen Berufskreisen der mittleren und höheren Stände zusammensetzt. Der junge Comptoirist eines Bankgeschäftes, welcher nach Absolvierung der Handelsakademie den Einjährig-Freiwilligendienst befriedigend zurückgelegt und die Officiersprüfung bestanden hat, ist eine ganz andere Individualität, ist mit wesentlich anderen Vorstellungen und Wünschen erfüllt als der angehende Doctor beider Rechte. Und sehr verschieden von diesen beiden Typen steht der Sohn des Großgrundbesitzers da, der ebenfalls seiner Wehrpflicht als Reserveofficier bei der Cavallerie oder einer reitenden Batteriedivision genügeleistet. Jede dieser drei Gestalten wird sich in dem Officierscorps der betreffenden Truppe anders fühlen, wird sich anders geben, je nach der natürlichen Anlage und der vom Hause mitgebrachten Erziehung, und wird daher auch vom Officierscorps anders genommen. Die Individualität des Reserveofficiers, seine persönlichen Vorzüge oder Mängel sind hiebei von entscheidender Bedeutung und placieren jeden Einzelnen in seinem Officierscorps angenehm oder unangenehm.

„Das goldene Porteepee nivelliert," gilt als ein alter Glaubenssatz in der Armee, der, wenn man versuchen wollte, ihn besser zu fassen, lauten würde: „Das goldene Porteepee erhebt seinen Träger zum Berufssoldaten," oder: „Das

goldene Porteepee adelt den Träger.“ Der Lieutenant, der Feldmarſchall, der Kaiſer und König: ſie alle tragen das gleiche Porteepee. Das goldene Porteepee iſt das einheitliche Erkennungszeichen des Officiersſtandes und daher das Symbol des Officierscharakters. Nun trägt auch der Reſerve- und der nicht active Officier der Landwehr dieſe kaiſerliche Säbelquaſte mit dem Namenszuge des Kriegsherrn und dem Doppeladler.

Dieſe Verleihung hatte anfangs die von Geſchlecht auf Geſchlecht vererbten Vorſtellungen von der hohen Bedeutung des kaiſerlichen und königlichen Porteepees einigermaßen zu beirren gedroht. Der active Officier erfüllt mit der völligen Hingabe ſeiner Perſon an den Waffendienſt einen Beruf; der Reſerveofficier hingegen erfüllt nur eine Pflicht und gehört bloß vorübergehend dem militäriſchen Verbande an. Der Berufsofficier gehört mit ſeinem Sinnen und Sehnen, mit ſeinem Denken, Dichten und Trachten dem Organismus und den Aufgaben der Armee an; der Reſerveofficier dagegen hat ſeine Domäne außerhalb der Armee, er hat ſie bei ſeinem bürgerlichen Erwerbe, bei ſeinem väterlichen Beſitze oder in einem ſonſtigen Intereſſenkreiſe.

Gleichwohl hat die Regierung vorausſchauend, und wie die Entwicklung der Verhältniſſe ſeit zwanzig Jahren darthut, weiſe gehandelt, als ſie, über keineswegs unberechtigte, in dem Standesbewuſstſein des Officiers wurzelnde Empfindlichkeiten ſich hinwegſetzend, dem Reſerve- und dem nicht activen Landwehrofficier das goldene Porteepee verlieh. Die Reſerveofficiere müſſen durch zurückgelegte Studien, durch eine gewiſſe active Dienſtleiſtung und durch die in Gegenwart einer militäriſchen Commiſſion abgelegte Prüfung einen Bildungsgrad und eine Befähigung nachweiſen, welche deren Verwendbarkeit im ſubalternen Officiersdienſte außer Frage ſtellen. Grundſätzlich und in der weitaus überwiegenden Mehrheit auch thatſächlich bekleiden ſie eine geſellſchaftliche Stellung, welche mit dem gleichzeitigen Beſitze der Officierscharge vollkommen vereinbar iſt. In früheren Perioden, wenn Noth an Mann war, muſste mancher Oberſt, damit der Cadre der Compagnien und Escadronen completiert werde, nach Unterofficieren und ſelbſt nach Perſonen aus dem Civile greifen, die während des Feldzuges ihren Platz nur ſehr mittelmäßig ausfüllten, nach dem Kriege aber geradezu eine Verlegenheit für die Truppe und eine Laſt für den Staat bildeten. Eine Verlegenheit, weil dieſe Perſonen nicht in den Kreis der Officiere paſsten; und eine finanzielle Laſt, weil die auf den Friedensſtand geſetzten Regimenter den ganzen Kriegsſtand an Officieren mit ſich ſchleppen muſsten, ſo daſs die Truppen viele Jahre hindurch mit überzähligen Officieren beſchwert waren, welche das Avancement gänzlich ſperrten. Um die drückende Laſt der Supernumerären einigermaßen zu erleichtern, ſah ſich die Regierung genöthigt, Geldabfertigungen allen Officieren anzubieten, welche freiwillig „quittierten“, wie



Hauptrapport.

man vordem die Niederlegung der Officierscharge, womit auch der Austritt aus dem Heere verbunden war, nannte.

Allen derlei Übelständen wird nun durch den Bestand der Reserveofficiere (nicht activen Landwehrofficiere) gründlich vorgebeugt. Staat und Armee haben den Vortheil, dass ihnen jederzeit viele Tausende von subalternen Officieren zur Verfügung stehen, ohne dass deren Erhaltung mit finanziellen Auslagen verbunden wäre. Nach einem Kriege treten die Reserveofficiere im Augenblicke der Demobilisierung aus ihren staatlichen Gebüren in das bürgerliche Verhältnis zurück, so dass der ehemals so drückende und kostspielige Ballast der „Überzähligen" nicht mehr zu besorgen ist. Beim Übertritte vom Friedens- auf den Kriegsstand ergibt die Einberufung der Reserveofficiere (Officiere der nicht activen Landwehr) in glatter, normaler Weise die erforderliche Mehrzahl an Lieutenants und Oberlieutenants. Ja die Truppencommandanten sind in vorsorglicher Art und zumeist mit gutem Erfolge bedacht, den Stand ihrer Reserveofficiere auf eine den ersten Bedarf im Kriege weit überschreitende Höhe zu bringen, um bei längerer Dauer eines Feldzuges die durch Verluste im Kampfe, durch Todesfälle, Verwundungen und Strapazen entstandenen Abgänge unverzüglich decken zu können. Umgekehrt beschweren die Reserveofficiere beim Übergange vom Kriegs- auf den Friedensstand den Staatsschatz nicht einen Tag länger, als sie im Dienste

ſtehen, und das Avancement in der Truppe wird durch ſie niemals gehemmt. Endlich zieht der Officiersſtand im allgemeinen aus den Reſerveofficieren auch den moraliſchen Gewinn, daſs er in kritiſchen Zeitläuften ſeine Reihen mit geeigneten Elementen der gebildeten Kreiſe verſtärken kann. Es liegt in der Hand der Truppencommandanten und der Commandanten der Unterabtheilungen, während des Friedens in verſtändiger Durchführung der bezüglichen Vorſchriften aus den Einjährig-Freiwilligen brauchbare Subalternofficiere zu machen und die Reſerveofficiere gelegentlich der periodiſchen Waffenübungen in der Erfüllung und Beherrſchung der dienſtlichen Obliegenheiten zu vervollkommnen. Mag ſo manchem Reſerveofficier die Routine im Dienſte fehlen, ſo darf doch der Umſtand nicht überſehen werden, daſs zwiſchen der Mobilmachung und dem Beginne der Operationen vorausſichtlich allemal ein Zeitraum von mindeſtens einem Monate liegt, der mit dem Aufmarſche und der Sammlung der Armeen ausgefüllt wird. Dieſe Zwiſchenzeit iſt ausreichend, um die Reſervemänner wieder einzuüben und hiebei auch die Dienſtpraxis der Reſerveofficiere zu fördern. Beſtehen doch letztere durchwegs aus gebildeten Perſonen, welchen eine gute Auffaſſung und ein raſches Einleben in die Forderungen des Dienſtes ſchon aus dem Grunde mit Recht zugemuthet werden kann, als dieſelben während ihres activen Dienſtes und der periodiſchen Waffenübungen ausreichende Gelegenheit haben, die theoretiſchen und praktiſchen Grundlagen zur Erfüllung der an ſie herantretenden Aufgaben zu erlangen.

Die geſchilderten Momente wirkten zuſammen, um die Regierung zu beſtimmen, dem Reſerveofficier eine würdige, mit allen Ehren und Rechten ausgeſtattete Stellung neben dem Berufsofficier einzuräumen, eine Stellung, welche begehrenswert genug erſcheint, um auch die vornehmeren Kreiſe der Geſellſchaft zu veranlaſſen, ſich um dieſelbe zu bewerben. In der That finden ſich denn auch in den Reihen der Reſerve- und der nicht activen Landwehrofficiere die beſten Namen ſehr zahlreich vertreten, und ihre Träger bleiben häufig ſelbſt über die geſetzliche Dienſtzeit hinaus noch jahrelang in dem bezüglichen Verhältniſſe, freiwillig bereit, in der Stunde der Gefahr dem Vaterlande auf den Schlachtfeldern zu nützen. Die anfangs von mancher Seite gegen die Reſerveofficiere gehegten Vorurtheile haben daher im Laufe der Zeit richtigeren Anſchauungen Platz gemacht, und das Verhältnis zwiſchen den Berufs- und Reſerveofficieren iſt ein ſehr gutes und freundliches geworden. Die Erkenntnis von der Wichtigkeit der Reſerveofficiere gewinnt in der Armee ſtetig an Boden, denn die Bedeutung der ganzen Inſtitution für den Krieg wird immer klarer. Ein großer Krieg von längerer Dauer hat außerordentliche Abgänge an Officieren zur Folge, die durch Berufsmilitärs zu decken ganz unmöglich wäre.

Überdies tragen die Reſerve- und nicht activen Landwehrofficiere weſentlich dazu bei, die Wehrverfaſſung und den militäriſchen Geiſt zu populariſieren, ſowie

das Ansehen der Officiere und die Sympathien für dieselben in den weiteren Bevölkerungskreisen zu vermehren. Die Reserveofficiere, welche den Wert der Berufsofficiere, deren Tüchtigkeit und Arbeit unmittelbar kennen und achten gelernt haben, nehmen die bei der Truppe gewonnenen Eindrücke mit sich in das bürgerliche Leben hinaus. Sie gelangen dort zu Einfluss und Bedeutung, und in der Familie, in der Gesellschaft, im ganzen staatlichen Leben treten gelegentlich concreter Fragen die Folgen jener Wahrnehmungen und Eindrücke zutage.

„Du."

Jede der großen Armeen besitzt irgend einen Gebrauch, eine Einführung, eine Eigenart, welche sie, und zwar sie ganz allein kennzeichnet. So die französische das Lüpfen des Käppi beim militärischen Gruße, die deutsche den Gruß des Generals an die in Reih und Glied stehende Truppe: „Guten Morgen!" die russische die Antwort der Truppe auf die Frage des Oberen: „Wie geht es Euch, Kinder?" in dem unabänderlichen Chorus: „Wir sind froh uns zu bemühen!" und in der k. k. Armee sammt Landwehren und Kriegsmarine duzen sich außer Dienst nicht bloß die Personen gleicher Charge, Officiere und Mannschaft, sondern auch alle, welche früher in gleicher Charge gestanden sind, von denen also die einen in höhere Stellen gelangt, die anderen in niederen noch zurückgeblieben sind. Daraus geht hervor, dass alle Subalternen: Lieutenants und Oberlieutenants untereinander, dann die jüngeren mit den Cadetten, die älteren mit ihren Hauptleuten und Rittmeistern; dass der größte Theil der Hauptleute im Verkehre mit den jüngeren Stabsofficieren, dass alle Stabsofficiere untereinander ohne Unterschied der Abstufung — also Major, Oberstlieutenant und Oberst — außer Dienst das trauliche „Du" gebrauchen. Selbstverständlich duzen sich auch alle Generale gleicher und die meisten verschiedener Charge, und nur die ältesten, deren hohe Stellung sie überhaupt naturgemäß isoliert, enthalten sich solcher vertraulicher Form des Umgangs mit Niederen.

Fremdländische Officiere, besonders jene, in deren Kreisen förmliches Wesen, artiger, aber kalter Ton vorherrschen, wissen nicht genug zu staunen, wenn sie im Waggon, in der Cajüte, auf der Promenade oder sonstwo k. k. Officiere, sei es derselben oder verschiedener Truppenkörper und Waffengattungen, seien es Genossen täglichen Verkehrs oder bis nun sich fremd gebliebene Personen in demselben vertraulichen Tone wie Brüder oder innige Freunde sich unterreden hören. Das „Wie geht's Dir, Herr Hauptmann"? oder das „Herr Major, ist Dir die Zeitung gefällig?" klingt ihnen ganz besonders fremdartig; einige lächeln und finden ein solches Verhältnis „Zillerthalerisch", andere spinnen

Gedanken an, ob denn ein solcher Ton auch verträglich sei mit dem Ernste des Dienstes, ob nicht die Disciplin darunter leiden, das Ansehen des Höhern nicht preisgegeben, ob das zugestandene Recht des brüderlichen Verkehrs nicht von manchen Elementen missbraucht werden würde?

Die k. k. Officiere machen sich solche Gedanken nicht, nennen sich im Dienste „Sie", sind gerade wegen des vom Vorgesetzten angeschlagenen freundschaftlichen Tones aus Takt und Delicatesse außer Dienst doppelt behutsam in der Wahrung des Abstandes, welcher sie vom Vorgesetzten trennt und den sie selbst fühlen, auch wo jener ihn nicht fühlen lässt. Missbrauch der gewährten Vertraulichkeit ist geradezu unerhört und, so unwahrscheinlich dies klingen mag, manche spitze Rede, manche glatte, aber beißende Anspielung, wie sie im Verkehre auch der feinsten Gesellschaft nicht eben selten sind, werden gerade im „Du"-Verhältnisse und wegen desselben vermieden. Was der fremde, gemessene Ton eben noch, ohne dass Anstoß erregt würde, zulässt, es würde im treuherzigen Verkehre beleidigend und verletzend klingen und denselben allsogleich zunichte machen.

Freundlicher Verkehr und ungezwungene Umgangsform, ein merkwürdiges Vertrauen auch zu dem bis nun fremden Kameraden, welches sofort bei der ersten Begegnung zu ganz rückhaltsloser Äußerung anleitet, sind dem österreichisch-ungarischen Officierscorps von jeher gemäß und würden wohl auch herrschen, wenn man sich nicht so allgemein duzte. Das „Du" bringt immerhin manchen ausgesprochenen Nutzen und gewiss niemals irgend einen Nachtheil.

Wie und wann diese Eigenart des österreichisch-ungarischen Heeres entstanden sei, ist schwer mit Zuverlässigkeit zu sagen. Das Duzen Gleichgestellter mag sehr alt sein, vielleicht in die Zeiten der Landsknechte hinaufreichen. Solange der Krieg keine gewaltsame Verrückung der Rangsclassen, also keine weitgehende Beförderung binnen kurzer Zeiträume mit sich brachte, mag derselbe Charakter dieser Eigenart erhalten worden sein. Je mehr, besonders in den Franzosenkriegen, dann 1848, 1849 und 1859 durch Gefechtsverluste, noch mehr aber durch Neuformationen, weil die Armee im Felde in einen ungenügenden Friedensrahmen eingefügt werden musste, Beförderungen nothwendig wurden, desto mehr kamen die ursprünglichen Rangsschichten durcheinander, desto mehr musste das „Du" sich über mehrere derselben verbreiten. Zwischen 1815 und 1848, einer Epoche stockenden Avancements, zog sich das „Du" gänzlich auf seine eigentliche Domaine innerhalb jeder einzelnen Charge zurück; selbst die Oberlieutenants nannten damals die Lieutenants „Sie". Dafür griff das „Du" in der Epoche 1849—1860, in welcher viele junge Männer sehr schnell in die Höhe kamen, rasch und gewaltig um sich.

Es schien, dass die allgemeine Wehrpflicht und besonders das Institut der Reserveofficiere und der nicht activen Landwehrofficiere eine Änderung in jener Sitte anbahnen wollten; es ist aber beim Alten geblieben. Jene Reserve- und

Landwehrofficiere haben ſich im Frieden und im Kriege ſeither ſo gut in die Armeekameradſchaft eingefügt, ſie haben ſo allgemein Zutrauen gewonnen und haben ſich ſo gerne und warm an die Geſammtheit der Berufsofficiere angeſchloſſen, daſs ſie alle miteinander in den großen „Du"-Orden der Armee innerhalb ihrer Chargengruppen aufgenommen worden ſind.

Wie es mit dem „Du" in Zukunft werden mag? Das Dienſtreglement von 1873 hat zum erſtenmale auf dasſelbe Rückſicht genommen, indem es ausdrücklich beſtimmte, daſs im Dienſte jeder Untergebene und Vorgeſetzte — Gleichgeſtellte gibt es nicht im Dienſte außer in der niederſten Soldclaſſe — mit „Sie" angeſprochen werden müſſe. Weiterhin einzugreifen, hat die Vorſchrift kaum Grund oder Beruf, und ſo wird wohl dieſe althergebrachte, treuherzige und anheimelnde Sitte ſo lange beſtehen wie die Armee ſelbſt, wenn auch in wechſelnder Ausdehnung.

Der Officiersehrenrath.

Die Ehre, das heißt die gute Meinung, welche andere von ihm haben, die Achtung, welche jedermann ihm entgegenbringt, iſt das koſtbarſte und höchſte Gut des Officiers und der wichtigſte Factor ſeiner Autorität. Das Bewuſſtſein, daſs jeder Officier im vollen Beſitze dieſes höchſten Gutes ſich befindet, ja daſs er ohne dieſen moraliſchen Beſitzſtand in ſeiner Stellung als Officier überhaupt gar nicht möglich wäre, dieſes erhebende Bewuſſtſein iſt die Grundlage des militäriſchen Standesgefühls und rechtfertigt zugleich den Stolz des Officiers auf ſeinen Stand und Beruf. Die ſtrengen Begriffe der militäriſchen Ehre adeln den Officierſtand in ſeiner Geſammtheit, verleihen demſelben den Charakter der Ritterlichkeit. In dieſem hohen moraliſchen Beſitzſtande liegen auch die Elemente jener innigen Kameradſchaft, welche die Habsburgiſchen Heere jederzeit ausgezeichnet hat, die den Officierſtand förmlich zu einem Bunde oder Orden macht, und die in dem Grundſatze gipfelt: „Einer für alle, alle für einen!" Es iſt eben jeder Officier von der Tadelloſigkeit, von der idealen Ehrenhaftigkeit des andern, ob er ihn nun perſönlich kennen mag oder nicht, vollkommen überzeugt. Der Träger der kaiſerlichen und königlichen Uniform, der Träger des goldenen Porteepees iſt nicht anders denkbar denn als Ehrenmann. Der leiſeſte Zweifel an der Ehrenhaftigkeit des Officiers heiſcht die ſofortige Unterſuchung durch den Ehrenrath und die Klarſtellung des Falles; denn kein Officierscorps duldet ein Glied in ſeiner Mitte, an welchem auch nur der geringſte Makel haftet. Wie nach den Grundſätzen des Corpsgeiſtes die Ehre des Einen die Ehre aller, und die Ehre aller auch die Ehre des Einzelnen iſt, ſo fiele folgerichtig auch der Makel des Einen auf die Geſammtheit zurück. So hat man es ſeit Jahrhunderten in

der Armee gehalten und ſo hält man es heute noch und wird es allezeit halten, ſo lange die ſtrengen Begriffe von Ehre und Ritterlichkeit die Merkmale des Officierſtandes bilden werden.

Jedes Vergehen gegen die Ehre wurde daher im Officierſtande allezeit mit unerbittlicher Strenge beurtheilt. Nur war früher das Verfahren ein ſehr ſummariſches. Erſt dem Kaiſer und Könige Franz Joſef I., dem Begründer moderner Armee-Einrichtungen, war es vorbehalten, durch Einführung des Officiersehrenrathes die Ordnung der Ehrenangelegenheiten in der Armee nach einheitlichen Geſichtspunkten zu regeln.

Die Ehrenräthe bezwecken, die gemeinſame Ehre des Officierſtandes, ſowie die Ehre des Einzelnen zu wahren und rein zu erhalten. Das ehrenräthliche Verfahren iſt anwendbar gegen Generale, Officiere und Cadetten, ſie mögen im activen Dienſte ſtehen oder nicht, dem Heere, der Reſerve, der Landwehr oder dem Ruheſtande angehören, ſie mögen Officiere des Soldatenſtandes ſein oder zum nichtſtreitbaren Stande zählen.

Das ehrenräthliche Verfahren findet ſtatt wegen Handlungen oder Unterlaſſungen, welche gegen die Officiersehre ſind, d. h. dem Ehrgefühle und den Verhältniſſen des Officierſtandes widerſtreiten. Bei Handlungen oder Unterlaſſungen, welche den Gegenſtand einer kriegsgerichtlichen Unterſuchung bilden, iſt das ehrenräthliche Verfahren ausgeſchloſſen. Übrigens kann das ehrenräthliche Verfahren auch nach einer durchgeführten gerichtlichen Unterſuchung eintreten, wenn dieſelbe nicht auf Caſſation oder Entlaſſung lautet: 1. falls gegen den Unterſuchten, obwohl die Unterſuchung eingeſtellt oder durch ein Urtheil auf „nichtſchuldig“ beendet wurde, dennoch Verdachtsgründe erübrigen, durch welche ihm ein mit der militäriſchen Stellung unvereinbarer Makel anhaftet; und 2. wenn ein der Militärgerichtsbarkeit nicht unterſtehender Officier, alſo ein Officier des Ruheſtandes, der Reſerve oder „außer Dienſt“, von einem Civilgerichte wegen eines einen Ehrenmakel nach ſich ziehenden Verſchuldens verurtheilt, hiebei jedoch nicht auf den Verluſt der militäriſchen Charge erkannt wurde, und dieſer Verluſt nicht kraft des Geſetzes mit der Verurtheilung verbunden iſt.

Ein identiſches Verfahren wird bezüglich der Landwehrofficiere bei den betreffenden Landwehrſtellen und Behörden beobachtet.

Die Officiersmenage.

Der Truppenkörper iſt eine große Familie, und die Officiere desſelben bilden innerhalb dieſes Körpers eine engere Vereinigung, gleichſam der Familienälteſten. So wie ſie miteinander dienen, ſo ſuchen ſie zumeiſt auch ihre Erholung, ihre Ver-

gnügungen in Gemeinschaft; und mag auch der Saus und Braus einer Großstadt eine Zeitlang solch innigen Verkehr unterbrechen, ganz vermag er ihn nicht aufzuheben. Man sucht sich von Zeit zu Zeit, dann wieder täglich — und ehe noch die neue Garnison ihre Reize durch die Gewohnheit eingebüßt, ist der Reiz der Regimentskameradschaft wieder zur alten Wirksamkeit gelangt.

Die Lust an der Kameradschaft bestand immer und überall, wo der k. k. Officier leben und weben mochte, am regsten — und oft auch etwas toll — in den ehemaligen Garnisonen der ewig fröhlichen „italienischen Armee"; den anders

Officiersmenage.

gearteten Verhältnissen der übrigen Provinzen gemäß etwas gemildert, wohl auch etwas eingeschränkt und abgeschwächt in den anderen Stationen des Reiches; eines war aber fast allen geselligen Kreisen der Officiere gemeinsam: es that jeder nach Gefallen und Belieben, mied und suchte die einen und andern nach persönlicher Vorliebe; jeder fühlte einen eifersüchtigen Drang nach „Selbständigkeit und Freiheit außer Dienst", wie man's zu nennen pflegte, und betrachtete alle „von oben" zur Pflege und Ordnung der geselligen Einrichtungen versuchten Maßregeln mit einem gewissen Mißtrauen. Es gab Ausnahmen von dieser Regel, aber diese waren nicht zahlreich.

In neuerer Zeit hat nun eine Regelung ſtattgefunden, und eine weiſe, behutſame und wohlwollende Methode derſelben hat jenen Unabhängigkeitstrieb zum Wohle des Ganzen zu beſiegen gewuſst, hat die Nützlichkeit und Annehmlichkeit gewiſſer kameradſchaftlicher Einrichtungen der Geſammtheit vor Augen gebracht und durch die ſogenannten „Officiersmenagen“ einen wichtigen Schritt zur Befeſtigung nützlicher und echter Kameradſchaft gethan.

Seine kaiſerliche und königliche Hoheit Kronprinz Erzherzog Rudolf hat als Commandant des Infanterieregiments Baron Ziemięcki Nr. 36 in Prag von 1878 an jahrelang der „Officiersmenage“ präſidiert und dadurch dieſer Einrichtung in den Augen der ganzen Armee eine ſolche Weihe gegeben, daſs mit einem Schlage jede Erörterung dafür und dagegen zuende und jeder von der Folgerichtigkeit, vom Nutzen, ſozuſagen von der Unabwendbarkeit der „Menage“ überzeugt war. Das Beiſpiel hat eine beſondere Beweiskraft, jenes Höchſtgeſtellter aber wirkt gründlicher und dauerhafter als der ſtrengſte Zwang.

Die Officiersmenage liefert in Bosnien und der Hercegovina, dann in gewiſſen anderen unwirtlichen Stationen um mäßigen Preis dem Officier alle Mahlzeiten, ſonſt aber allen unverheirateten Officieren meiſtens bloß den gemeinſamen Mittagstiſch. Die Cadetten werden in manchen Regimentern zu demſelben beigezogen. Die Heeresverwaltung gewährt zumeiſt ein geeignetes Locale; Zuſchüſſe des Reichskriegsminiſteriums und ſolche aus der Privatſchatulle des Kaiſers haben die Mittel zu anſtändiger Einrichtung mancher Menage geboten, wo nicht ſogenannte „Regimentsfonds“ zur Verfügung ſtanden. Üppigkeit wurde nirgends angeſtrebt und wäre auch nicht zu verlangen geweſen, da der Officier im allgemeinen nicht reich iſt. Prunk, etwa durch Entbehrungen in anderer Richtung erkauft, hätte dem einfachen und geſunden Sinne der Officierscorps nicht entſprochen.

Einem Officier der engliſchen Armee, deren „Meſſen“ prunkhaft, deren Mahlzeiten berühmt ſind, dürfte wohl manche „Officiersmenage“ der k. k. Armee nicht imponieren. Er würde das Porzellan hie und da nicht ſehr fein, das Glasſervice nicht koſtbar finden, und unſere aufwartenden Soldaten hätten nicht zu beſorgen, für den Dienſt in der Meſſe zu Alderſhott gepreſst zu werden; es iſt auch bis heute noch kein einziger Menagekoch gewaltſam entführt oder auch nur falſch geworben worden. Aber was wertvoller und wichtiger iſt als gleißendes Service und beſſer mundet als das leckerſte Mahl, wird in jeder Officiersmenage dieſer in ihren Beſtandtheilen ſo verſchiedenartigen, in ihrem Officierscorps ſo gleichartigen Armee zu finden ſein: ein herzlicher, heiterer Ton, der jeden guten, unverbildeten Menſchen ſofort anheimelt; eine anſtändige Natürlichkeit der Umgangsformen, welche auch den ſteifſten, kühlſten Gaſt erwärmt; ein ungezwungenes Zutrauen der jüngſten zu den älteren Mitgliedern, eine behagliche Herablaſſung der letzteren zu den jüngſten, welche ſich als ſolche nicht einmal ſichtbar macht,

und der Gesammteindruck ist ein guter, ja zumeist ein trefflicher. Hie und da würde der aufmerksame Beobachter wohl irgend einen Jüngling entdecken, welcher seine Suppe mit ehrfurchtsvollem Missbehagen schlürft und vor Schreck erröthet, wenn ihm ein Wort entfallen. Er würde den Neuling in ihm erkennen. Andererseits bliebe ihm nicht verborgen, dass jener andere Genosse etwas zu bestimmte Ansichten entwickelt und zu seinen Beweisen mehr Stimme als Logik verbraucht. Aber er würde auch bemerken, wie rücksichtsvoll man den Jüngling aus seiner schüchternen Starre zu ziehen sucht und wie gutmüthig man den Störefried durch Lachen bändigt.

Der Kamerad, welcher willig alle Sünden der Menage auf sich nimmt, führt den Titel „Menagemeister". Er bestimmt die Speisekarte der Woche im Widerstreit mit dem Geschmacke einer wechselnden Majorität; er ist dazu erkoren, die Bemerkungen über hartes, zu weiches, zu fettes und zu mageres Fleisch mit Gleichmuth zu vernehmen, die Untugenden des Kochs zu bekämpfen, den Einkauf zu regeln, den Officiersgemüsegarten zu überwachen, die Rechnungen zu führen, die Gelder monatlich einzunehmen, den Weinkeller zu versorgen u. s. w. Da er außerdem seinen Dienst zu machen hat, wählt die „Menage" hie und da zwei Gehilfen, den einen für den Keller, den andern für die Küche. Man erkennt diese Gehilfen an ihren unschuldigen Gesichtern, wenn ein „Verstoß" der Küche oder des Kellers zur Sprache kommt; man erkennt den „Menagemeister" in solchen Fällen je nach Temperament entweder an dem milde leidenden oder finster brütenden Ausdruck seines Antlitzes.

Der Nutzen dieser mehr oder weniger spartanischen Gastmahle ist leicht zu folgern. Vor allem verschwindet in ihnen der Unterschied des Besitzes. Der reiche Officier und der mittellose, der gut gestellte Stabsofficier und der Subalterne langen gleiche Speise aus gleicher Schüssel und würzen sie beide durch den in rühriger Dienstleistung wohlerworbenen Hunger. Den einen bewahrt die einfache Kost vor der argen Krankheit alter Soldaten: vor dem Dickwerden, den andern vor der ärgsten Krankheit des jungen Mannes: vor unbefriedigter Esslust. Nicht bloß die hohen Preise, auch die verführerischen Speisekarten der Gasthäuser werden so vermieden und dadurch die Quelle mancher Unordnung in Geldsachen verschlossen.

Der wichtigste und größte Vortheil der Menage liegt in der Erziehung des jungen durch die alten Officiere. Wo sich ein Officierscorps zersplittert, pflegt die Jugend das ernste Alter, der Leichtsinn den mahnenden Blick des Vorgesetzten, der Genusssüchtige den Mäßigen und Sparsamen zu meiden, die Kameradschaft zerschellt in Genossenschaften, und der noch ungefestigte junge Cadet geräth gar leicht, da nur der Zufall herrscht, in eine schlimme Genossenschaft und geht mit ihr zugrunde. Sobald in der großen Gesellschaft, in der „Menage", der Bann gebrochen, die erste Scheu überwunden ist, fällt der Wert der Besten und

Gebildetſten mit Macht ins Auge des Jünglings, und wer ihm ſonſt ein angenehmer, aber verderblicher Zechgenoſſe geworden wäre, erſcheint jetzt durch den Vergleich nicht angenehm und ſein Umgang nicht lockend. Schließlich ſorgen die höchſten Mitglieder dafür, daſs alle Erörterungen den richtigen Verlauf nehmen. Sie werfen ihre Erfahrungen, ihren Takt in die Wagſchale der allgemeinen Unterhaltung, ſetzen hier ein unbedachtes Urtheil ſchonend zurecht, kommen dort einer unklaren Anſicht, ohne zu dociren, zuhilfe, und ſchließlich veredelt ſich die ganze Maſſe: die einen, weil ſie ſich der anderen wegen beherrſchen und in Obacht nehmen, die anderen, weil ſie von jenen lernen.

So vermag der unſcheinbare Umſtand, ob eine Anzahl Menſchen ihr Mittagmahl in beliebigen Gruppen oder in ihrer Geſammtheit einnimmt, tiefe Wirkung zu üben auf körperliches Wohl, auf Wirtſchaft, Sitte und Gemeingeiſt!

In der Bibliothek des militärwissenschaftlichen Vereines.

Die militärwissenschaftlichen Vereine.

Die Kriegsarbeit, sowie die vorbereitende Arbeit im Frieden, welche der Erziehung und Ausbildung des Heeres gewidmet ist, läßt sich scheiden in handwerksmäßige und kunstmäßige Thätigkeiten. In den unteren Stellen und kleinen Abtheilungen überwiegt das Handwerk; je höher die Stelle, je größer der zu leitende oder zu belehrende, zu übende, zu vervollkommnende Verband, destomehr muss dagegen der Commandant zum Kriegskünstler werden. Fertigkeit, Geschicklichkeit genügen somit für die unteren Stellen, für die höheren aber wird jene Eigenschaft erfordert, welche von der erfolgreichen Ausübung jeder Kunst untrennbar ist: ein schöpferisches, selbstthätiges, von einem festen Willen getragenes Talent. Ohne dieses bleibt jeder höhere Kriegsmann ein Stümper und trüge er auch alle Bibliotheken der Welt in seinem bloß reproducierenden Gehirne. Gefechte und Gefechtsübungen werden nicht nach einem „Katechismus der Strategie“ geführt, und kein „Feldherr in der Westentasche“ könnte über den misslichen Mangel eigener, im rechten Augenblicke sich darbietender Ideen, welche die Grundlage der richtigen Entschlüsse bilden müssen, hinüberhelfen.

Diese Sätze sind unanfechtbar, sie sind klar oder unbewusst zu allen Zeiten aufgefasst und in vielen Formen ausgesprochen worden und haben, wie manche

schlecht angewendete Wahrheit, großen Schaden gestiftet. Aus ihnen leiteten nämlich in Zeiträumen geistigen Stillstandes gar viele Kriegsmänner die Berechtigung, ja die Nützlichkeit der Unwissenheit ab. Sie fanden für ihre Ableitungen willige Jünger, weil die Unwissenheit und das Nichtsthun, woraus jene Schlüsse entsprungen, bequem sind. Gewisse Schlagworte stellten sich ein, wie z. B. „Jeder Theoretiker ist unpraktisch"; oder „Charakter und Entschlossenheit ist alles, das Wissen nichts"; oder „Gelehrte Officiere, verlorene Schlachten", und keine geschichtliche Anekdote wurde mit mehr Behagen erzählt und vernommen als jene von dem Befehle Bonapartes in Ägypten: „Gelehrte und Esel in die Mitte!"

Der mächtige geistige Umschwung nach 1866 führte unmittelbar zu dem Irrthume des gegentheiligen Extrems. Intelligenz, also Wissen sei alles, und die Armee müsse lernen, lernen und lernen.

Die ruhigere Entwicklung der späteren Jahre hat Wellenberg und Wellenthal geglättet, und die Armee arbeitet seither: unten tüchtig im Handwerk, in den oberen Stellen mit stetig vervollkommter Kunstfertigkeit, mit sorgfältiger ausgewählten und ausgebildeten Talenten.

In diesen Worten „ausgebildete Talente" ist die ganze Bedeutung des Wissens für die Kriegskunst ausgedrückt. Man kann Unfähigkeit durch Studien nicht ausgleichen, aber Fähigkeit kann man durch wissenschaftliche Einwirkung vervollkommnen, ausbilden, und das militärische Wissen ist dem Officier nothwendig und nützlich, insoferne es seine militärische Befähigung erhöht.

Außer der Anbahnung fachlichen Wissens ist heutzutage die Erhöhung allgemeiner Bildung ein Bedürfnis aller Stände. Bildungsstoff ist für eine breite Schichte der Bevölkerung zu einem Genussmittel geworden, welches von zahlreichen gemeinverständlichen Schriftstellern überreich dargeboten und auch in der Armee begierig aufgenommen wird.

Dass die hier entwickelten Grundsätze seit langer Zeit in der Armee zum Durchbruche gekommen sind, dass sie mehr und mehr an Geltung gewinnen, verdankt sie den auf trefflich vorbereiteter wissenschaftlicher Basis aufgebauten taktischen Reglements, dann dem neueren Beförderungs- und Unterrichtssysteme und den von 1869 bis 1875 gegründeten „militärwissenschaftlichen Vereinen".

Solche bestehen nunmehr in den meisten größeren Garnisonen, welche mehr als einen Truppenkörper und die ein höheres Commando enthalten. Der militärwissenschaftliche Verein in Wien ist als die Muster- und Mutteranstalt der übrigen anzusehen. Von diesem giengen die Grundzüge der Leitung und Verwaltung für alle anderen aus. Das seit 1870 in Wien erscheinende „Organ der militärwissenschaftlichen Vereine" vertritt das gesammte Vereinswesen und bringt Berichte über die wissenschaftliche Thätigkeit in allen Corpsbezirken; es druckt die besten der in der ganzen Armee gehaltenen Vereinsvorträge ab; es beeinflusst

die Wahl neu erſchienener Werke für die Vereinsbibliotheken durch ausführliche und ſehr beachtenswerte Kritiken. Eine ähnliche Stellung behauptet in Ungarn die von der Ludovika-Akademie herausgegebene Zeitſchrift: „A Ludovika Akademia Közlönye“.

Der Staat unterſtützt die Vereine mit Geldzuſchüſſen im Geſammtbetrage von 40.000 Gulden jährlich und oft auch mit der unentgeltlichen Zuweiſung geeigneter Räumlichkeiten. Die Mitglieder — das iſt: alle Officiere und viele Militärbeamten der betreffenden Garniſon — ſteuern Monatsbeiträge bei; der Ausſchuſs mietet ein Local, hält Zeitſchriften, verwaltet und entwickelt die Bibliothek, leitet die Vorträge ein, beſchafft und erhält Kriegsſpielpläne und beſtellt ein Mitglied des Vereines für das Ehrenamt des „Secretärs“ zum Verkehre mit anderen Vereinen und den Mitgliedern.

Die Leiſtungen jedes der Vereine wechſeln naturgemäß in ihrem Werte. Beredſamkeit und wiſſenſchaftliche Reife ſind nicht immer gleichmäßig vertreten; auch bietet nicht jedes Jahr gleich anregenden Stoff; aber die Geſammtleiſtung ſtellt ſich als ſehr bedeutend dar. Stets war die gebotene Anregung groß und fruchtbar, ſei es, daſs die Redner das unerſchöpfliche Feld der Geſchichte betraten, daſs ſie allgemeine Bildungsſtoffe behandelten oder Gegenſtände des Dienſtes wiſſenſchaftlich erläuterten. Die Bibliotheken, zumeiſt ſehr ſorgfältig ausgewählt, gewinnen mehr und mehr an Zuſpruch, und alle dieſe Ausbildungsantriebe haben im ganzen anſehnliche Wirkung geübt.

Das Militärcaſino.

Während die Officiersmenagen (Officiersmeſſen) die Angehörigen eines Truppenkörpers beim gemeinſamen Mittagtiſche vereinigen, und zwar zunächſt aus kameradſchaftlichen und ökonomiſchen Rückſichten, und während die militärwiſſenſchaftlichen Vereine durch Vermittlung von Vorträgen, welche nicht bloß für die Angehörigen eines einzelnen Truppenkörpers, ſondern für die Officiere und Militärbeamten der ganzen Garniſon beſtimmt ſind, ſowie durch die Pflege des Kriegsſpiels und die Erhaltung einer großen Bücherei Zwecke verfolgen, welche ſchon durch den Namen gekennzeichnet ſind, bilden die Militärcaſinos *geſellſchaftliche Vereinigungspunkte*. Hier treffen ſich als gleichberechtigte Mitglieder im ungezwungenen angenehmen Verkehre die Generale, Officiere aller Waffen, Militärgeiſtliche, Auditore, Militärärzte und Militärbeamten, und zwar ſowohl des activen Standes, wie des Ruheſtandes, der Reſerve und der Landwehr, ſowie des Verhältniſſes „außer Dienſt“. Der oberſte Zweck des Caſinos beſteht in der Schaffung eines behaglichen eigenen Heims für die geſelligen Zuſammen-

künfte, Spiele und Veranstaltungen der Militärpersonen und — an bestimmten Abenden — auch ihrer Familien. Dieser Zweck, sowie die Förderung des militärischen Gemeingeistes bedingen einen möglichst großen Kreis der Mitglieder und einen regen Zuspruch derselben. Aus diesem Grunde werden nicht nur alle activen Personen des Heeres und der Landwehr von der XII. Diätenclasse aufwärts, sondern auch alle nichtactiven Officiere und Militärbeamten des Garnisonsortes als „ordentliche Mitglieder" aufgenommen.

Während die Officiersmenagen und die

militärwissenschaftlichen Vereine erst nach dem Jahre 1868 entstanden sind, gehören die Militärcasinos zu den älteren Einrichtungen der Armee. Die österreichischen Militärcasinos in Verona und Mainz hatten zu ihrer Zeit sogar eine sehr ansehnliche sociale Bedeutung, wie denn überhaupt die Pflege der Geselligkeit seit jeher dem heiteren, flotten Wesen des österreichischen Officiers ungemein zusagte.

Wenn die Officierscorps auch nur einer mittelgroßen Garnison für die Unterhaltungsabende des Militärcasinos in Contribution gesetzt werden, wie viele gesellschaftlichen Talente und Fertigkeiten, wie viele Anziehungskräfte, namentlich unter den jüngeren Officieren, werden da verfügbar! Die Officierscorps wetteifern miteinander in der Beistellung der elegantesten Tänzer, angenehmer Sänger, guter Declamatoren und Pianisten, dilettierender Schwarzkünstler und erfindungsreicher Arrangeure, die sich alle, unterstützt von einer ganz ausgezeichneten Musikcapelle, vereinigen, um Bälle, Kränzchen, Costümfeste, musikalisch-declamatorische Abende im Casino oder gemeinsame Ausflüge zu inscenieren, welche sich nachgerade zu gesellschaftlichen Ereignissen gestalten und das wachsende Interesse der Allgemeinheit an den Militärcasinos erklärlich machen.

In fast jedem größeren Garnisonsorte besteht ein Militärcasino. In kleineren Städten dient meistens die Officiersmenage zugleich als gesellschaftlicher point de réunion, indem ein Gelass neben dem Speisesaale als Spiel- und Lesezimmer eingerichtet wird. Sehr häufig ist übrigens das Militärcasino räumlich und administrativ mit dem militärwissenschaftlichen Vereine des betreffenden Garnisonsortes verbunden. So z. B. in Wien und Budapest.

In Wien ist der „Militärwissenschaftliche und Casino-Verein" in dem stilvollen Prachtgebäude der Österreichisch-ungarischen Bank, Ecke der Strauch- und Herrengasse, gegen einen Jahreszins von 22.000 Gulden eingemietet. Durch ein hohes Vestibül von meisterhafter Architektonik führt eine breite Marmorfreitreppe in das erste Stockwerk, wo der Besucher durch einen mit Teppichen, Bildern, Statuen und exotischen Gewächsen geschmückten Vorraum in den herrschaftlichen Festsaal gelangt, welcher durch die ganze Höhe des dreistöckigen Palastes reicht und dessen glitzernde, von jonischen Säulen unterbrochene Mormorwände die Lichtstrahlen der mächtigen Lustres tausendfach zurückwerfen. An der einen Längswand des Saales läuft eine Galerie und an diese schließt sich im Rechtecke eine geräumige Estrade für die Musikcapelle, deren Vorträge in dem sehr akustisch gebauten Festsaale trefflich zu Gehör gelangen. Während an letzteren sich einerseits der Buffetraum reiht, führen am anderen Ende des Saales hohe Flügelthüren zu einer Flucht von Gemächern, die als Conversationszimmer, Musikzimmer, Lesesaal, Billardsaal und Spielzimmer bequem und geschmackvoll eingerichtet sind. Im zweiten und dritten Stocke befinden sich der Saal für die Vorträge im militärwissenschaftlichen Vereine, die Speisezimmer, die Zimmer für

das Kriegsspiel, die Redaction des „Organ der militärwissenschaftlichen Vereine", zwei Bibliotheken (die wissenschaftliche des Vereins, die sehr wertvoll ist, da sie alle Bücher, Karten, Pläne und Sammlungen des ehemaligen österreichischen Officierscasinos von Verona übernommen hat und im Herbste des Jahres 1888 schon 8000 Werke mit 15.000 Bänden zählte, sowie die 4300 Werke mit 9500 Bänden umfassende belletristische Bibliothek des Casinos), die Verwaltungskanzlei, die Wohnung des Verwalters u. s. w.

Der Wiener militärwissenschaftliche und Casinoverein erfreut sich, namentlich in der Wintersaison, eines ganz außerordentlichen Zuspruches, und zwar nicht nur seitens der Mitglieder, sondern auch zahlreicher Herren und Damen aus der Elite der Wiener Gesellschaft. Vom November bis Ende März findet in der Regel wöchentlich einmal ein militärwissenschaftlicher Vortrag statt. Der Andrang zu demselben ist oft so groß, dass der Vortrag im Festsaale abgehalten werden muss, statt in dem eigens dazu bestimmten, aber etwas kleineren Vortragssaale, der auch mit einem kostbaren Geschenke des Kaisers und Königs, einem prachtvollen Ölgemälde, den Feldmarschall Grafen Radetzky darstellend, geschmückt ist. Bei den Vorträgen sind fast jedesmal einige der kaiserlichen Prinzen anwesend, welche sämmtlich ordentliche Mitglieder des militärwissenschaftlichen und Casinovereins sind. Zu den Besuchern der Vorträge und des Kriegsspiels zählen häufig der Generalinspector des Heeres, Feldmarschall Erzherzog Albrecht, und die Generalinspectoren der verschiedenen Waffengattungen.

Das Kriegsspiel, welches zweimal in der Woche stattfindet, wird hier zumeist nur von Officieren des Generalstabscorps betrieben, da die Truppenofficiere das für sie bestimmte Kriegsspiel, dem Programme der Winterbeschäftigung gemäß, in ihren Kasernen cultivieren.

An den musikalisch-declamatorischen Abenden, welche monatlich einmal stattfinden, betheiligen sich hervorragende Künstler und Künstlerinnen der Wiener Bühnen und der Concertsäle neben Kunstkräften der Wiener Gesellschaft, welche sich vor dem erlesenen Kreise des Militärcasinos gerne hören lassen. Auch Se. Majestät der Kaiser und König zeichnet zuweilen diese Abende, sowie die Costümfeste durch seine Anwesenheit aus. Erzherzoge sind fast jedesmal da; nicht selten kommen sie auch zu den Tanzkränzchen. Das Ansuchen um Sitzanweisungen für die Familien der Mitglieder und für die durch Mitglieder einzuführenden Gäste nimmt daher stets Dimensionen an, denen die bezüglichen Comités Raummangels halber kaum gerecht werden können. Man ist deshalb in der Ausgabe der Gastkarten begreiflicherweise sehr rigoros. Die Anmeldungen auf Sitzanweisungen beginnen aus diesem Grunde schon 14 Tage vor und enden 5 Tage vor dem betreffenden Vergnügungsabend. Die Protokolle zur Anmeldung, und zwar für Mitglieder und Gäste gesondert, liegen im Vorsaale des ersten Stockwerkes auf.

Die Mitglieder müssen nebst ihrer Unterschrift den Vor- und Zunamen, Charakter und die Wohnung des Gastes, beziehungsweise der zu ladenden Familie in das Protokoll eintragen, da neben dem einladenden Mitgliede auch das Vergnügungscomité die Verantwortung trägt, dass nur distinguierte Persönlichkeiten Zutritt erhalten.

Dass bei dem ansehnlichen Contingente flotter Tänzer, welche die Officierscorps stellen, die Vergnügungsabende jedesmal sehr animiert sind und bis weit in den grauenden Morgen hinein verlängert werden, ist selbstverständlich.

Zur Pflege der Kameradschaft veranstalten im Laufe der Wintersaison die Officiere und Beamten der verschiedenen Behörden, Truppen, Anstalten und Branchen je ein- bis zweimal „gesellige Abende", an welchen auch eine Militärcapelle concertiert und bei denen die Mitglieder der verschiedenen Gruppen mit ihren Familien zu erscheinen pflegen. Die Generalität, die Officiere und die Beamten des gemeinsamen Kriegsministeriums arrangieren für sich einen derartigen Abend mit einem Liebesmahl, das häufig mit einem fröhlichen Tanze endet. Ein anderer Abend vereinigt die sämmtlichen kaiserlichen und königlichen Garden. Weitere gesellige Gruppen bilden: der Generalstab, jede der in Wien garnisonierenden Infanteriebrigaden, die Wiener Cavallerie-Truppendivision, die Artilleriewaffe, die Geniewaffe, die Sanitätstruppe, das Trainregiment Nr. 1, die Kriegsschule und die höheren Curse, die technische Militärakademie und (drei) Cadettenschulen, das militärgeographische Institut, die Militärauditore, die Militärärzte, die Landwehr.

An der Spitze des Militärcasinos steht ein höherer General als Präsident, der von der Generalversammlung jährlich mittels Stimmzettel gewählt wird. Ihm stehen Ausschüsse zur Seite, welche ebenfalls aus den verschiedenen Standes-

gruppen frei gewählt werden. Es gibt einen Verwaltungs-, einen Vergnügungs-, einen Redactionsausschuss u. s. w. Die Geschäfte werden in Ausschusssitzungen erledigt, und der Rechenschaftsbericht, sowie die von den gewählten Revisoren zu prüfenden Rechnungsabschlüsse werden jährlich der Generalversammlung vorgelegt. Der Verein ist im allgemeinen autonom, da jedoch der militärwissenschaftliche Verein, wie dies schon in dem betreffenden früheren Capitel näher erörtert wurde, eine staatliche Subvention erhält und der Casinoverein die moralische und werkthätige Unterstützung der Militärbehörden und Truppencommanden genießt, so sind Statutenänderungen von der Genehmigung des Kriegsministeriums abhängig.

Die Beiträge der Mitglieder belaufen sich auf einen Kreuzer vom Gagegulden. Überdies haben die Benützer der belletristischen Bibliothek jährlich einen minimalen Beitrag zu leisten. Im Lesesaale erliegen außer einem Conversationslexikon, Wörterbüchern, Atlanten, Handbüchern, einem Schematismus, Rangs- und Quatierlisten der größeren Armeen, Coursbüchern und sonstigen Behelfen, wie sie in jedem eleganten Club zu finden sind, 95 militärische und wissenschaftliche Zeitschriften, sowie 46 politische und illustrierte Journale in fast allen europäischen Sprachen.

Die Militärcasinos in den anderen Städten verfügen wohl nicht über die reichen Mittel wie die Anstalt in Wien, sie sind jedoch im großen und ganzen in ähnlichem Stile, wenn auch begreiflicherweise bescheidener eingerichtet und werden nach den gleichen Grundsätzen verwaltet. Während die Menagen das engere Heim und die intimere Wirtschaft der Officiere eines einzelnen Truppenkörpers bilden, ist das Casino die Pflegestätte der allgemeinen Kameradschaft für die Standesgenossen in der Garnison, von welcher Stätte in Verbindung mit dem militärwissenschaftlichen Vereine auch alle Impulse für das geistige Leben ausgehen.

Das Militärcasino setzt den ledigen Officier und Militärbeamten überdies in die angenehme Lage, im Kreise der Städtebevölkerung nicht immer nur als Gast, wenn auch als gerne gesehener, zu erscheinen, sondern selber einzuladen. Im Militärcasino ist er Herr im Hause, und die geselligen Vergnügungen und geistigen Genüsse, welche er seinen bekannten Familien hier zu bieten vermag, machen sein Haus zu einem vielbegehrten und mit Vorliebe aufgesuchten Vereinigungspunkte der guten Gesellschaft und den Verkehr mit dem Officier zu einem erwünschten.

In Fällen aber, wo besondere Verhältnisse eine Annäherung zwischen den militärischen und bürgerlichen Kreisen erschweren, wie z. B. im bosnisch-hercegovinischen Occupationsgebiete, erfüllt das Militärcasino sogar eine noch höhere Mission. Es bildet da die einzige Ressource, und wenn, wie dies zumeist der Fall, das Casino auch einen hübschen, wohlgepflegten Garten besitzt, ist es ein

Tusculum, wo Officiere, Beamten und ihre Familien sicher sind, im gemüthlichen Verkehr, im heiteren Spiele und in wechselseitigen geistigen Darbietungen die sonst überall entbehrte innere Erholung und Erfrischung zu finden.

Die materielle Situation.

Gebüren. Beförderung.

Nach dem diplomatischen Dienste ist der militärische der besthonorierte im Staate. Die Gebüren, und zwar nicht nur jene der Officiere, sondern, wenn man die Naturalbezüge und die Modalitäten der Unterkunft in Betracht zieht, auch jene der Mannschaft haben seit 1868 wiederholt so namhafte Erhöhungen erfahren, dass das vormals charakteristische Wahrwort vom „glänzenden Elend in Uniform" schon seit geraumer Zeit durch den Wandel der Dinge gegenstandslos gemacht wurde. Freilich gestatten auch die jetzigen Gebüren noch keineswegs irgend einen Luxus, aber sie sichern dem Officier und Militärbeamten eine seinem Stande angemessene Lebensführung und halten in Verbindung mit den Interessen der Heiratscaution und eventuell mit der Witwenpension die Nahrungssorgen von der Familie fern. Und was die Mannschaft betrifft, so bestand ihre Subsistenzverbesserung nicht in der Erhöhung der Geldgebüren, wohl aber in der zumeist durch die rationelle Menagewirtschaft im großen erzielten Vermehrung der Verpflegung. Auch die Bekleidung und Ausrüstung des Soldaten haben eine den gesteigerten Anforderungen der Zeit vollkommen entsprechende und den von der modernen Gesundheitspflege gestellten Bedingungen angemessene Gestaltung und Vermehrung erfahren. Endlich ist die Unterkunft des Soldaten, die doch auch in die Rubrik der Gebüren fällt, durch den Bau zahlreicher neuer Kasernen, welche durchwegs lichte, luftige, freundliche Räume und gute Einrichtungen aufweisen und nicht selten auch mit Gemüsegärten umgeben sind, in den meisten Garnisonsorten zu einer recht gesunden und wohnlichen geworden und unterscheidet sich wohlthuend von den aus früheren Zeiten stammenden düsteren, wenig einladenden Unterkünften. Die großen Kosten, mit welchen der Neubau von Kasernen verbunden ist und die zumeist von den Gemeinden allein bestritten werden müssen, erklären es, dass das System der besseren Unterbringung der Soldaten nur allmählich und nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse platzgreift. Aber es ist einmal im Zuge, hat insbesondere in Mähren und Böhmen und auch in einigen ungarischen Städten mit guten Anfängen eingesetzt, und es ist alle Hoffnung vorhanden, dass die Zeit bald ganz vorüber sein wird, in der die Kaserne als das Prototyp eines finsteren, unheimlichen Gebäudes galt.

Die somit nach jeder Richtung günstige materielle Situierung datiert übrigens erst aus der neueren Zeit. Sie war eine unausweichliche Bedingung der gesteigerten Forderungen an das physische wie an das intellectuelle Leistungsvermögen der Personen. Was insbesondere den Officierstand betrifft, so konnten die gegen früher namhaft vermehrten Cadres mit geeigneten Elementen nur dann dotiert werden, wenn es gelang, die erforderliche große Anzahl von Officieren dauernd an den Dienst zu fesseln. Das ist nun allerdings nicht in dem Sinne zu verstehen, dass der Staat die Dienste der Officiere mit einem Geldäquivalente aufwiege, welches dem wirklichen Werte und Nutzen dieser Dienste vollkommen entspräche. So viel Geld hat weder unser, noch ein anderer Staat, um die Mühen, Sorgen und Anstrengungen, welche ein pflichtbewusster, diensteifriger Officier im Kriege und Frieden aufwendet, um die Leistungen, welche er unter schwierigen Verhältnissen erbringt, die Gefahren, die er muthig und ungescheut besteht, bar zu bezahlen. Derlei Dienste und Verdienste, bei denen ideales Pflichtgefühl, geistiger Schwung und bis zur Selbstaufopferung reichender Patriotismus zusammenwirken, werden allezeit zum überwiegenden Theile mit jenem größeren Ausmaße von Ehre und Ansehen entlohnt werden, welches den Soldatenstand zum geachtetsten im Staate macht. Allein auch des Alltagslebens liebe Noth heischt gebieterisch Berücksichtigung, und der Staat erfüllt nur einen Act der Klugheit, wenn er diesem Gebote der Prosa durch eine günstige Situierung der Officiere und Mannschaften billiger Weise Rechnung trägt. Freilich sind dem Staate hiebei durch die Knappheit der Geldmittel ziemlich enge Grenzen gezogen. Indessen ist jene Theorie, welche jeden dem Militäraufwande abgekargten Gulden als einen staatswirtschaftlichen Gewinn pries, und dagegen jede demselben zugewendete Summe als eine verlorene, als eine ins Leere hinausgeblasene beklagte, in neuerer Zeit einigermaßen um den Credit gekommen. Staatsökonomen, die, auf der Höhe ihrer Zeit stehend, von den hergebrachten und von der großen Menge kritiklos nachgebeteten Schlagworten sich losgesagt haben, begehen auch nicht mehr die Geschmacklosigkeit, die Armee einen Moloch zu nennen, der den Steuergulden des schwer arbeitenden Volkes verschlingt. Es ist ja nicht die Gewohnheit der Soldaten, das Geld, welches für sie aufgewendet wird, zu verschlingen und spurlos verschwinden zu lassen; es ist vielmehr ihre Art, das Geld munter wieder auszugeben. Die Armee beschäftigt die verschiedensten Productionszweige, und alle Gewerbe ziehen mittelbar oder unmittelbar Nutzen von ihr. Ja, wenn man den Dingen auf den Grund sieht und auch die moralischen Gewinste in Rechnung bringt, so gelangt man zur Erkenntnis, dass eine Armee, selbstverständlich eine *gute* Armee, immer weitaus *mehr wert ist, als sie kostet.*

Zu diesen allgemeinen Betrachtungen gesellt sich noch die Erwägung, dass der kräftigste und gesündeste Theil der Bevölkerung, die Blüte und Hoffnung der-

selben unter den Fahnen steht. Was also der Armee an Geld- und Naturalgebüren, an besserer Verpflegung, Bekleidung und Unterkunft zugewendet wird, stärkt die besten Elemente, die Elemente, welche physisch und sittlich die Zukunft des Landes bilden, so dass der Aufwand für dieselben in weiterer Folge der gesammten Bevölkerung zugute kommt. Bei dem Officier tritt endlich noch der Umstand hinzu, dass er, wie schon in einem früheren Capitel erörtert worden, ein sehr beachtenswerter Factor der modernen Gesellschaft ist. Der Staat, der die Kräfte und Leistungen des Officiers ganz und voll für sich beansprucht, handelt daher nicht nur billig, sondern, wie schon vorhin gesagt, auch klug, wenn er dem Officier ein nach gut bürgerlichen Begriffen auskömmliches Dasein bietet.

„Das Schwert ist kein Spaten, kein Pflug, wer damit ackern wollte, thäte nicht klug." Diese Ansicht des Kürassiers aus „Wallensteins Lager" hat auch zur Stunde noch volle Geltung. Nach seiner inneren Natur kann der Soldatenstand kein gewinnbringender und vermögenerwerbender in des Wortes gewöhnlichem Sinne sein. Allein wenn befähigte und gebildete Personen in ausreichender Zahl den Waffendienst zum Lebensberufe wählen sollen, so muss letzterer jenen doch eine sorgenfreie Existenz bieten. Und zwar aus zwei gleich zwingenden Gründen. Zuvörderst ist die Spannkraft des Geistes und Charakters, deren der Officier zur Erfüllung seiner Dienstpflichten bedarf, von der Freiheit von Nahrungssorgen bedingt. Und weiters bedarf der Officier, sowohl um seine Autorität den Untergebenen gegenüber, wie auch sein Ansehen in der Gesellschaft zu erhalten und zu erhöhen, materieller Mittel, welche ihm eine standesgemäße, angemessene Lebensführung und ein sicheres Auftreten in den guten Kreisen ermöglichen. Die Ansichten über diese Dinge sind freilich sehr verschieden, denn was der eine für angemessen hält, erscheint dem anderen, der bescheidenere Anforderungen stellt, als Luxus. Und andererseits lässt sich auch nicht in Abrede stellen, dass namentlich in den letzten Jahren, begünstigt durch den gemeinsamen Mittagstisch, durch Liebesmähler der Kameraden, Jubiläumsfeste und sonstige mehr oder weniger feierliche Anlässe officiösen Charakters, der Aufwand und die Ansprüche der Officiere in verschiedenen Truppenkörpern, besonders in der Cavallerie, sich gegen früher gesteigert haben. Das zutreffende Richtmaß indessen ist durch das Diensteinkommen des Officiers gegeben, und dieses ist ausreichend für eine Lebensführung, die sich als eine angemessene betrachten lässt.

So bezieht z. B. der Lieutenant in der Wiener Garnison folgende Gebüren monatlich: Gage 50 fl., Subsistenzzulage 10 fl., Quartiergeld (Wohnungsmiete und Möbelzins) 36 fl. 33 kr., Dieneräquivalent 8 fl., zusammen 104 fl. 33 kr. ö. W. Sein jährliches Diensteinkommen beläuft sich sonach auf 1251 fl. 96 kr.; in der Garnison Budapest auf 1255 fl. 96 kr., weil sich das Quartiergeld des Subalternofficiers dort um 4 fl. höher stellt. Bei der Cavallerie

bezieht der Lieutenant außer der nach dem Marktpreise variablen Futterportion und dem nach den ortsüblichen Mietzinsen sich richtenden Stallgelde im durchschnittlichen Betrage von 201 fl. 3 kr. jährlich noch eine Cavalleriezulage und ein Pferdepauschale von zusammen 150 fl. Man wird zugeben, dass diese Gebüren den Verhältnissen der untersten Officierscharge umsomehr entsprechen, als der junge Mann, der mit 20 Jahren aus der Akademie ausgemustert wird, sofort in den Bezug dieser Gebüren tritt, also keinerlei schmerzliche Wartezeit durchzukosten hat, wie sie Anfängern in jedem anderen Stande und Verhältnisse beschieden ist. In den weitaus überwiegenden Fällen ist die Ausbildung und Erziehung des jungen Mannes in den Militärbildungsanstalten auf Staatskosten oder auf einem Stiftungsplatze erfolgt. Vollkommen equipiert, ausgerüstet und bewaffnet tritt der Weltrecrut, jeder materiellen Sorge beim ersten Schritte ins Leben überhoben, zur Truppe hinaus. Auch der absolvierte Cadettenschüler, der auf Staatskosten erzogen und ausgebildet wurde, oder für den die Eltern, wenn sie nicht dem Militärverbande angehörten, nur sehr minimale Jahresbeiträge zu entrichten hatten, die in gar keinem Verhältnisse zu den wirklichen Kosten stehen, tritt unter Auspicien in die Welt hinaus, wie sie gleich günstig in der civilen Laufbahn nur selten zu treffen sind. Der Jurist, der Mediciner, der Techniker, der Chemiker, der Lehramtscandidat, der Frequentant der Hochschule für Bodencultur, kurz fast alle jungen Männer, welche auf eigene Kosten oder richtiger auf Kosten der Angehörigen ihren Fachstudien oblagen, müssen nach deren Beendigung oft noch viele Jahre ohne sicheres Brot, ohne feste Anstellung, mit den schwersten Nahrungssorgen kämpfend sich durchs Leben schlagen. Männer von 26 und 27 Jahren, welche ihre Studien vorzüglich zurückgelegt, den Doctorgrad erworben haben und sich in jeder Richtung verwendbar und fleißig zeigen und trotzdem als unbesoldete Conceptspraktikanten noch immer ihren Angehörigen zur Last fallen, sehnsüchtig nach dem ersten Adjutum von 500 fl. ausblickend, derlei hoffnungsvolle junge Männer sind ebenso gewöhnliche Erscheinungen unseres gesellschaftlichen Lebens wie der Advocatursconcipient, der ungeachtet seiner Kenntnisse, seiner Gewandtheit und seiner 30 Jahre nicht zur eigenen Kanzlei gelangt. Überhaupt sind in allen bürgerlichen Berufskreisen die ersten Versuche, ein Unterkommen zu finden, namentlich bei dem jetzigen Andrange zu den Mittel- und Hochschulen, ungemein schwierig, nicht frei von Fährlichkeiten und nicht selten auch kostspielig.

Wie günstig und unvergleichlich angenehmer lassen sich dagegen die Verhältnisse des absolvierten Militärakademikers und Cadettenschülers an. Beide sind der Sorgen um die erste Anstellung von allem Anbeginne überhoben. Sie kennen nicht die quälende Pein des unbesoldeten Candidaten und des Conceptspraktikanten, die trotz ihrer theueren, jahrelangen und erfolgreich zurückgelegten Studien oft

von einem zum anderen Tage nicht wissen, wie sie sich kümmerlich fortfristen sollen. Derlei Nahrungssorgen trüben dem Lieutenant oder Cadetten niemals die goldigen Jugendjahre . .

Und es ist gut, dass dem so ist und dass die Armeeleitung in weiser Erwägung aller Umstände die Situation des Cadetten und jungen Officiers ausnehmend günstig gestaltet hat. Der junge Soldat braucht Schwung und Elan zur Erfüllung seiner Aufgaben. Auch ein bisschen Übermuth wird man dem hoffnungsvollen Marssohne nicht verübeln, ja im Stillen vielleicht sogar als ein Erfordernis seiner Individualität betrachten. Seine materielle Situation ist daher vom Staate in einer Weise geregelt worden, die wenigstens verhindert, dass des Tages Nöthen an den Officier herantreten und seinen Aufschwung lähmen.

Schon der Cadet bezieht Gebüren, die es ihm ermöglichen, wenn er sich einschränkt, auch ohne Zulage vom Hause das Auslangen zu finden. So erhält z. B. ein Infanteriecadet, welcher etwa die Löhnung eines Corporals bezieht, einschließlich der Dienstzulage von 8 fl. monatlich, mit der Gebür an Brot, Menagegeld, Kasernservice, Montur u. s. w. nach dem Ausmaße für die Garnison Wien jährlich 300 fl. Ein Cadet-Officiersstellvertreter, dessen Dienstzulage 12 fl. monatlich beträgt, empfängt alles in allem 415 fl. jährlich.

Die Grundlage der Geldgebüren des Officiers und Militärbeamten bildet die Gage, die monatlich in vorhinein erfolgt wird, und deren Höhe sich nach der Charge, ohne jeden Unterschied der Waffengattung oder Branche, richtet. Die Gage bildet auch die Grundlage für die Bemessung des Ruhegehaltes, da hiebei die Nebengebüren, welche, insbesondere bei den höheren Chargen, mitunter das Doppelte und selbst Dreifache der Gage betragen, nicht eingerechnet werden.

Die jährlichen Gagesätze sind folgende: Gage des Lieutenants (oder gleichgestellter Chargen, Beamten der XI. Rangs- [Diäten-] Classe) 600 fl.; des Oberlieutenants (X. Rangsclasse) 720 fl.; des Hauptmanns (Rittmeisters) II. Classe (IX. Rangsclasse) 900 fl.; des Hauptmanns (Rittmeisters) I. Classe (IX. Rangsclasse) 1200 fl.; des Majors (VIII. Rangsclasse) 1680 fl.; des Oberstlieutenants (VII. Rangsclasse) 2100 fl.; des Obersten (VI. Rangsclasse) 3000 fl.; des Generalmajors (V. Rangsclasse) 4200 fl.; des Feldmarschallieutenants (IV. Rangsclasse) 6300 fl.; des Feldzeugmeisters (Generals der Cavallerie, III. Rangsclasse) 8400 fl.; des Feldmarschalls 10.500 fl.

Die Nebengebüren sind sehr verschiedenartig und hängen von der Dienststellung des Officiers oder Generals ab. Die gewöhnlichen Nebengebüren des Truppenofficiers sind folgende: Der Subsistenzbeitrag von 120 fl. jährlich für jeden Subalternofficier und Hauptmann (Rittmeister) II. Classe; der Officiersdiener in Person beigestellt oder auf Wunsch des Officiers ein Dieneräquivalent von 96 fl. jährlich; das Montursgeld für den Diener (des isolierten Officiers

oder des Stabsofficiers) 25 fl. jährlich; die Futterportion für die eigenen Officierspferde. Diese letztere Gebür, sowie das Quartieräquivalent (Quartiergeld, Möbelzins und Officiersdiener-Möbelzins) und das Stallgeld für die berittenen Officiere ist veränderlich, weil sie sich nach den jeweiligen Marktpreisen, beziehungsweise nach der Zinsclasse richten, in welche der betreffende Garnisonsort eingereiht ist. So bezieht z. B. in Wien der Feldmarschall oder commandierende General, falls ihm keine Naturalwohnung zugewiesen wird, ein jährliches Quartiergeld von 3400 fl., der Feldzeugmeister (General der Cavallerie) ein solches von 2616 fl., der Feldmarschallieutenant 2044 fl., der Generalmajor 1536 fl., ein Oberst 1432 fl., ein Oberstlieutenant oder Major 1016 fl., ein Hauptmann (Rittmeister) 740 fl., ein Oberlieutenant oder Lieutenant 424 fl. In Budapest ist nur das Quartiergeld des Subalternofficiers um 4 fl. höher, die Quartiergelder der anderen Chargen aber sind etwas niedriger als in Wien.

Neben den Gebüren bilden begreiflicherweise die Beförderungsverhältnisse den wichtigsten Factor der materiellen Lage. In früheren Zeiten hat jedes Regiment, ja sogar jedes Jägerbataillon einen Concretualstand, d. h. einen in sich geschlossenen Körper gebildet, innerhalb dessen die Beförderungen nach den jeweiligen Abgängen erfolgten. Dabei hatte in den Chargen vom Hauptmanne (Rittmeister) abwärts der Oberstinhaber das Recht, drei Stellen zu besetzen, und nur die Besetzung jeder vierten Stelle war dem Kriegsministerium vorbehalten. Dadurch waren nicht nur der Protection alle Thüren geöffnet, sondern es kamen auch die größten Ungleichheiten in den Beförderungsverhältnissen der verschiedenen Regimenter vor. Je nach den Garnisons- und dienstlichen Verhältnissen war es gar keine befremdliche Erscheinung, dass der Cadet in dem einen Regimente sechs Monate, in dem anderen fünf Jahre brauchte, um das goldene Porteepee zu erlangen; oder dass in dem einen Regimente der Lieutenant nach vier, in dem anderen nach acht Jahren erst zum Oberlieutenant avancierte. Ja es ist eine bekannte und die ehemaligen Verhältnisse seltsam charakterisierende Thatsache, dass im Jahre 1866 bei sehr vielen Regimentern Lieutenants, die erst am 1. Mai des genannten Jahres vom Cadeten zum Officier befördert wurden, infolge der durch die Gefechtsverluste entstandenen Abgänge schon Mitte Juli, also nach $2^1/_2$ Monaten zu Oberlieutenants befördert wurden, während bei anderen Regimentern die Lieutenants mit dem Range vom Juli 1859 erst im Mai 1870 zu Oberlieutenants avancierten.

Derlei schreienden Ungleichmäßigkeiten und Übelständen wurde bei der großen Reorganisation der Armee in den Jahren 1868—1870 durch Einführung des Concretualstandes der einzelnen Waffen und durch Aufhebung der Inhabersrechte ein Ende gemacht.

Die Beförderung (d. h. Vorrückung in eine höhere Charge) oder Ernennung (d. h. Betrauung mit einem Dienste) erfolgt in den höheren Rangsclassen unmittelbar von Seiner Majestät, in den unteren aber im Namen Seiner Majestät durch den Kriegs-, beziehungsweise Landesvertheidigungsminister. Indem die Cadetten und Officiere aller Truppenkörper der gleichen Waffe einen Concretualstand bilden, kommen die Abgänge in einem Regimente (Bataillon) nicht nur diesem, sondern der ganzen Waffe zugute und innerhalb derselben, also z. B. der Infanterie, der Jägertruppe, der Cavallerie (ohne Unterschied ob Dragoner, Husaren oder Uhlanen), der Artillerie, der Geniewaffe u. s. w. ist die ungleichmäßige Entwicklung der Chargen- und Rangsverhältnisse unmöglich gemacht.

Die günstigsten Beförderungsverhältnisse hat das Generalstabscorps, was auch vollkommen gerechtfertigt ist, da der Zutritt zu diesem Corps von ausgedehnten Studien und von schwierigen praktischen und theoretischen Prüfungen bedingt wird und die Mitglieder dieses Corps die verantwortungsvollsten Stellen bekleiden. An der Hand der statistischen Ausweise und des Militärschematismus stellt sich die Laufbahn eines Generalstabsofficiers, der mit zwanzig Jahren als Lieutenant aus der Akademie tritt, folgendermaßen dar: Mit 23 Jahren Eintritt in die Kriegsschule; mit 25 Jahren Austritt aus der Kriegsschule; Beförderung zum Oberlieutenant; Zutheilung zum Generalstabe; mit 28 Jahren Hauptmann I. Classe im Corps; mit 35 Jahren Major; mit 39 Jahren Oberstlieutenant; mit 42 Jahren Oberst; mit 48 Jahren Generalmajor; mit 53 Jahren Feldmarschallieutenant; mit 61 Jahren Feldzeugmeister.

In der Infanterie- oder Jägertruppe hingegen würde nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge die Laufbahn des mit 20 Jahren aus der Akademie als Lieutenant austretenden Officiers im Durchschnitte folgende sein: Mit 25 Jahren Oberlieutenant; mit 30 Jahren Hauptmann; mit 41 Jahren Major; mit 46 Jahren Oberstlieutenant; mit 50 Jahren Oberst; mit 55 Jahren Generalmajor; mit 60 Jahren Feldmarschallieutenant. Der Cadettenschüler, welcher im Durchschnitte 4 Jahre als Cadet und Officiersstellvertreter dienen muss und selten vor dem 22. oder 23. Lebensjahre die Officierscharge erreicht, steht dementsprechend in seiner Carrière hinter dem Akademiker zurück.

Bei der Cavallerie sind die Beförderungsverhältnisse insofern günstiger, als der Cadet nur zwei Jahre auf das Lieutenantsdecret zu warten braucht. Die Rittmeistercharge wird wie jene des Hauptmanns ungefähr in 10—11 Jahren erreicht. Und ebenso wartet der Rittmeister mit dem Hauptmanne der Fußtruppen die gleiche Zeit von 11—12 Jahren auf die Majorscharge. Umso rascher durcheilt jedoch der Cavallerieofficier die beiden unteren Stabsofficierschargen, denn er wird in der Regel um drei Jahre früher Oberst, zuweilen auch noch früher.

Die Beförderungsverhältniſſe bei den anderen Waffen unterſcheiden ſich nicht merklich von jenen der Infanterie. Zeitweilige Schwankungen in der einen oder anderen Charge bei der Artillerie oder Geniewaffe gleichen ſich in ſpäteren Jahren durch ein langſameres oder raſcheres Tempo wieder aus. So werden die ſubalternen Chargen in der Geniewaffe um 3—4 Jahre raſcher zurückgelegt als in jeder anderen Waffe. Um ebenſoviele Jahre länger warten aber dann die Geniehauptleute auf die Beförderung zum Major. Freilich läßt's ſich als Hauptmann leichter warten denn als Subalterner.

In der Oberſtencharge treffen ſich die Angehörigen aller Waffen des Heeres ohne Unterſchied in einem einheitlichen Concretualſtande. Ebenſo bilden die Chargen der Generalität einheitliche Concretualſtände. In jenen der Generalmajore werden auch die Landwehroberſten bei ihrer Beförderung zum General eingereiht.

Die Frau und die Kinder.

Auch dem flotteſten und leichtlebigſten Officier kann es paſſieren, daſs er eines ſchönen Tages ſeine Freunde und Kameraden zum Polterabende laden muſs. Ob der Officier recht daran thut, ſeine goldene Freiheit und Unabhängigkeit aufzugeben und an der Seite einer holden Braut den verhängnisvollen Schritt zum Altar zu unternehmen? Auf dieſe Frage gibt es keine allgemeine Antwort, denn letztere richtet ſich in jedem einzelnen Falle nach den beſonderen Umſtänden. In jedem Falle iſt es für den Officier ein Gebot der Lebensklugheit, wenn auch nicht gerade reich, ſo doch wenigſtens wohlhabend zu heiraten. Es iſt kaum eine peinlichere Lage denkbar als jene eines vermögensloſen Officiers, der mit Familie geſegnet, mit Schulden belaſtet, einen verzweifelten, ausſichtsloſen Kampf gegen ein widerwärtiges, unerbittliches Verhängnis führt und dabei mit frohem Muthe und völliger Hingabe an die Forderungen des Dienſtes vor der Front ſeiner Truppe erſcheinen muſs, um dieſe freudig und ſchneidig zu commandieren und zu belehren, während daheim das Elend niſtet und die Frau mit darbenden Kindern kummervoll den nächſten Stunden entgegenblicken.

Um den Officier vor einer derartigen Situation zu bewahren und der Familie desſelben eine ſtandesgemäße Exiſtenz zu ſichern, iſt die weiſe Einrichtung getroffen, daſs die Ehen der Officiere nur in beſchränkter Anzahl geſtattet und überdies an Bedingungen geknüpft werden, welche die Bürgſchaft für einen dem Anſehen des Officierscorps entſprechenden Hausſtand bieten.

Vor allem wird jedoch gefordert, daſs die Braut von unbeſcholtenem ufe, von einer dem Stande des Officiers entſprechenden ſocialen Bildung und n ſolcher Abkunft ſei, daſs der Charakter des Ehewerbers durch die eheliche

Verbindung mit ihr nicht herabgesetzt werde und auch sonst nichts vorliege, was die Heirat vielleicht aus politischen oder sonstigen Rücksichten heikler Natur unzulässig machen würde.

Die Zahl der Ehen vom Oberstlieutenant abwärts ist insoferne beschränkt, als im Generalstabscorps nur die Hälfte, bei den Waffen- und Truppengattungen aber nur der vierte Theil der Officiere verheiratet sein darf.

Das jährliche Nebeneinkommen, welches active Officiere und Militärbeamte behufs der Erlangung der Ehebewilligung nachzuweisen und sicherzustellen haben, ist folgendermaßen festgesetzt: Bei den Officieren des Generalstabscorps: Für den Hauptmann mit 1200 fl., für den Major, Oberstlieutenant und Obersten mit 1000 fl.; bei allen anderen Officieren: Für den Lieutenant, Oberlieutenant, Hauptmann oder Rittmeister (Oberlieutenant- und Hauptmannauditor, Oberarzt und Regimentsarzt) mit 1000 fl., für den Major, Oberstlieutenant, Obersten (Major-,

Oberſtlieutenant- und Oberſtauditor, Stabsarzt, Oberſtabsarzt II. und I. Claſſe) mit 800 fl., für den Lieutenant-, Oberlieutenant- und Hauptmannrechnungsführer mit 600 fl., für Militärbeamte, wenn ſie ſich nicht im Genuſſe einer Jahresgage (ohne Einrechnung der Quartier- oder ſonſtigen Nebengebür) von wenigſtens 1200 fl. befinden, mit dem dieſe Gage ergänzenden Betrage.

Dieſes Nebeneinkommen kann durch Erlag einer Caution, d. h. eines Capitals in Bargeld oder in Wertpapieren ſichergeſtellt werden, deſſen jährliches Zinſenerträgnis der oben angegebenen Summe entſpricht. Die Caution kann übrigens auch durch eine grundbücherliche Vormerkung auf Güter oder Häuſer erbracht werden, wobei der Oberſte Militärgerichtshof in Wien jedesmal zu prüfen hat, ob die Papiere den geforderten Bedingungen genügen und ob überhaupt die Caution nach jeder Richtung die nöthige Sicherheit bietet. Die genaue Unterſuchung iſt vor Ertheilung der Heiratsbewilligung um ſo unerläſslicher, als das geforderte Nebeneinkommen ein Minimum darſtellt, deſſen die Officiersfamilie nicht entrathen kann, ſoll ſie vor drückenden Sorgen bewahrt bleiben. Ein Garniſonswechſel, eine unerwartete Verſetzung des Officiers in Verhältniſſe, welche denſelben zwingen, die Familie zurückzulaſſen und längere Zeit von derſelben getrennt zu leben (in welchem Falle die im Garniſonsorte zurückbleibende Familie allerdings die volle Quartiersgebür fortbezieht) und ſonſtige im militäriſchen Leben unvermeidliche Zwiſchenfälle haben Mehrauslagen im Gefolge, welche die Familie zu beſtreiten in der Lage ſein muſs. Bei ſolchen Bewandtniſſen erſcheint das durch die Heiratscaution ſicherzuſtellende Nebeneinkommen in der That als ein Minimum, deſſen Erbringung der Staat fordern muſs, damit nicht zerrüttete Vermögensverhältniſſe die Schwungkraft des Officiers lähmen oder deſſen Intereſſe am Dienſte beeinträchtigen. Übrigens iſt auch der Staat bedacht, dem Officier die Familienſorgen zu erleichtern, indem deſſen Söhnen — je nach den Vermögensverhältniſſen des Einzelnen oder nach der Anzahl der vorhandenen Kinder — in den Militärbildungs- und Erziehungsanſtalten ganz freie oder halbfreie Plätze verliehen werden. Und ſelbſt die Verleihung eines Zahlplatzes erſcheint noch immer als eine Begünſtigung, weil der zu entrichtende Betrag geringer iſt als die thatſächlichen Koſten für den Unterricht, die Verpflegung und die Bekleidung des Zöglings. Auch genießt dieſer den Vortheil, daſs er nach Beendigung ſeiner Studien aus der Akademie als Officier und aus der Cadettenſchule als Cadet ausgemuſtert wird; er tritt demnach ſofort in eine geſicherte Stellung und iſt der Sorge um ein Unterkommen, welche im bürgerlichen Leben ſo ſchwer auf den jungen Leuten und ihren Angehörigen laſtet, völlig enthoben. — Auch für die Mädchen iſt inſoferne vorgeſorgt, als Officiere, die mit zahlreichen Kindern geſegnet ſind, ihre Töchter in den weiblichen Erziehungsanſtalten unterbringen können.

Wer Einblick in die herrschenden Verhältnisse gewonnen und Vergleiche anzustellen in der Lage war, dem drängt sich die Beobachtung auf, dass Officiersehen in der Regel gute sind. Das Familienleben ist ein inniges; der Officier pflegt schon vermöge der ihm anerzogenen Charaktereigenschaften ein pflichtbewusster und liebevoller Gatte und Vater zu sein. Frei von unmännlicher Weichheit und weit entfernt von jener empfindsamen Schwächlichkeit, die keinem Manne gut lässt, den Soldaten aber geradezu verächtlich machen würde, beweist er, dass ein gutes Gemüth doch sehr wohl vereinbar mit kriegerischen Eigenschaften ist. Ja, ein echter und rechter Soldat ist ohne Gemüthstiefe nur schwer denkbar; sie bewahrt ihn vor Verrohung und Verwilderung im Kriege, kann aber verschiedene Nuancen besitzen, und es ist keineswegs nothwendig, dass das Gemüthsleben des Officiers sich gerade in der Gründung eines eigenen Hausstandes bethätige. Es gibt viele joviale und liebenswürdige Kameraden, die Kopf und Herz am rechten Flecke haben und sich bis an das Ende ihrer Tage unbeweibt durchs Leben schlagen, ohne sich dabei übel zu befinden. Jedenfalls sind sie besser daran, und sie haben klüger gewählt als andere Kameraden, die den Säbel an den Nagel gehängt und den Militärdienst verlassen haben, um ein vermögensloses Mädchen heimzuführen und im Civile eine untergeordnete Stellung anzutreten, welche sie zuweilen nicht vor dem Hinabgleiten zum „gebildeten Proletariate" schützt. Der Nachweis eines gesicherten Privatvermögens mit einer Jahresrente in der angegebenen Höhe ist eben nicht selten für den Ehewerber und seine Braut unerbringlich. Handelt es sich um die Wahl, dem Waffendienste oder dem Gegenstande seiner Neigung, seiner „Liebe" zu entsagen, so ist die Entscheidung von unmessbaren Größen abhängig. Ist der sittliche Gehalt des Betreffenden ein namhafter, ist er in der Lage, seine Kenntnisse und Fertigkeiten in einem ehrenhaften bürgerlichen Berufe lohnend zur Geltung zu bringen und ist der Gegenstand seiner Neigung ein würdiger, so wird er allerdings auch im Civile als nützliches Mitglied der Gesellschaft seinen Weg machen.

Scheidet auf diese Weise auch mancher tüchtige Officier vorzeitig aus dem Dienste, so müssen die erwähnten Einschränkungen und Erschwerungen der Militärheiraten doch aus höheren Rücksichten aufrecht erhalten werden. Das Ansehen des ganzen Officiersstandes in der Gesellschaft und die Autorität des Einzelnen vor den Untergebenen, welche den Vorgesetzten stets scharf beobachten und die auch für dessen häusliche Verhältnisse Luchsaugen haben, würden sehr erschüttert, wenn die Wirkungen misslicher finanzieller Umstände in der Lebensführung und im Haushalte der Officiersfamilie zutage träten. Endlich hat der Staat auch die moralische Verpflichtung, die Lage nach dem Hinscheiden des Familienhauptes in Betracht zu ziehen. Die Interessen der Heiratscaution schützen in diesem traurigen Falle die Hinterbliebenen wenigstens vor dringender Noth. Ein Übriges thut der Staat selbst durch Gewährung von Witwenpensionen und von Erziehungsbeiträgen für die Waisen.

Nach dem bezüglichen Gesetze erhält die Witwe eines Lieutenants oder gleichgestellten Militärbeamten, wenn der Gatte nicht vor dem Feinde, sondern im Frieden stirbt, jährlich 250 fl., eines Oberlieutenants 300 fl., eines Hauptmanns (Rittmeisters) 350 fl., eines Majors 400 fl., eines Oberstlieutenants 450 fl., eines Obersten 600 fl., eines Generalmajors 800 fl., eines Feldmarschallieutenants 1200 fl., eines Feldzeugmeisters (Generals der Cavallerie) 1600 fl., eines Kriegsministers oder Feldmarschalls 2000 fl. Zu diesen Pensionssätzen kommt ein fünfzigpercentiger Zuschuss bei Witwen, deren Gatten im Felde gefallen oder sonst während des Kriegsdienstes gestorben sind. Als Erziehungsbeitrag erhält jeder zurückgelassene Sohn bis zum vollendeten zwanzigsten, jede hinterbliebene Tochter bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahre, und zwar eines Lieutenants oder gleichgestellten Militärbeamten 50 fl., eines Oberlieutenants 60 fl., eines Hauptmanns 70 fl., eines Majors oder Oberstlieutenants 80 fl., eines Obersten 100 fl., eines Generalmajors 150 fl., eines Feldmarschallieutenants oder Feldzeugmeisters 200 fl., eines Kriegsministers oder Feldmarschalls 250 fl. jährlich.

Das Ringen des Mannes im Kampfe ums Dasein war vergeblich, wenn bei dessen Scheiden aus dem Leben die Familie dem Elende preisgegeben zurückbleibt. Nun ist das Schwert „kein Spaten, kein Pflug, wer damit ackern wollte, thäte nicht klug". Aber dieselben schon in einem früheren Capitel entwickelten Gründe, welche den Staat bestimmen, die materielle Situation des Officiers günstig zu gestalten, wirken auch bei der Vorsorge für die Militärfamilie mit. Und durch die Combinierung der Heiratscaution mit den für die Witwen und Waisen festgestellten Gebüren wird eben allen diesen Umständen billige Rücksicht getragen.

Ungarischer Schild und Panzerstecher. 17. Jahrhundert.
(K. k. Heeres-Museum.)

Religion und Nationalität unter den Fahnen.

Das Soldatenleben ist reich an großen und erhabenen Momenten, in denen der Geist sich aufschwingt über die Niederungen des alltäglichen Daseins, und die den tröstlichen Glauben an Gott zum Bedürfnisse der bewegten Seele machen. In der Nacht vor der Schlacht, am Abende nach der Schlacht, beim Begräbnisse der gefallenen Kameraden, beim grausigen Anblicke des unsäglichen Menschenelends im Feldspitale, auf Märschen und Vorposten in den Stürmen und Wettern entfesselter Elemente, beim Aufpflanzen der Fahnen auf eroberten Schanzen und bei manchen anderen Gelegenheiten wird der Gottesglaube mit Macht in der Brust des Soldaten geweckt. Mit einem feierlichen Schwure zu Gott dem Allmächtigen tritt der junge Mann bei der Assentierung in den Militärverband, und wenn der Sarg des Soldaten unter des Trauermarsches klagenden Klängen und unter der dröhnenden Salve der Gewehre zur ewigen Ruhe geleitet wird, segnet der Feldgeistliche den letzten Gang. Wenn aber nach siegreicher Feldschlacht der apostolische Feldvicar der habsburgischen Heere unter dem Donner der Geschütze und dem Dröhnen der Gewehre das „Te Deum laudamus“ intoniert: da geht dem Soldaten das Herz auf, seine Seele wird weiter, der Himmel wird blauer und alle überschäumenden Empfindungen strömen in einen einzigen gewaltigen Gedanken zusammen, in den Gedanken an Gott, den Herrn der Heerscharen.

Auf welchem Wege und in welcher Weise die Empfindungen zu diesem höchsten Gedanken gelangen, das galt in den habsburgischen Heeren allezeit gleich, denn die Gleichberechtigung jedes Glaubens, die religiöse Duldung gehört zu den ältesten und achtungswertesten Überlieferungen unserer Armee. Wenn der Tambour das Gebet wirbelt oder der Trompeter das Gebet bläst, erschallt nur Ein Commando: „Zum Gebet!“ und ohne Unterschied der Religion, Nation oder Sprache erhebt der österreichisch-ungarische Soldat seine Hand zum Tschako- oder Kappenschirme und seinen Geist zu Gott, zu seinem Gotte.

Der kaiserliche Feldmarschall Thüngen, ein Unterfeldherr des großen Türkenbezwingers Ludwig Markgrafen von Baden, brachte das Wort in Umlauf, das auch heute noch gilt: „Wenn der Soldat nur ist, wie man ihn verkehrt liest (tadlos), so ist mir seine Religion oder Nation gleich.“ Der glaubenseifrige Kaiser Ferdinand III. zögerte nicht, einen Protestanten, den Hessen Melander von Holzapfel, zum Generaloberſten der Armee zu machen, welche den dreißigjährigen Krieg zuende kämpfte.

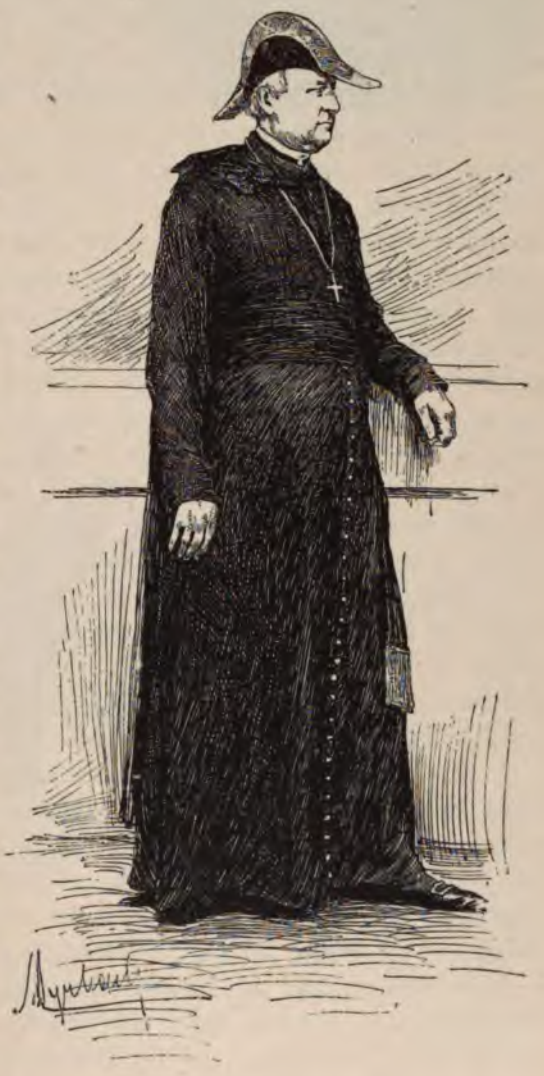
Die Religion ist die Grundlage aller sittlichen Kräfte, letztere aber bilden die Vorbedingung des Bestandes und Erfolges einer Armee. Im Gemüthsleben, im Charakter, in der Treue gegen den Monarchen und in der werkthätigen Liebe zum Vaterlande bekundet sich vor Allem die Religion des Soldaten. In dem Reglement des Feldmarschalls Lacy findet sich der Satz: „Von der Religion soll überhaupt niemals gesprochen, hingegen desto eifriger darnach gehandelt werden.“ Und diese Frömmigkeit der That, die hier geboten wird, deckt sich völlig mit den Grundsätzen der Ritterlichkeit, die der echte und rechte Soldat allezeit hochhalten und üben wird. Der Officier findet als Erzieher der Mannschaft in der auf der Religion aufgebauten Sittenlehre die wirksamsten, um nicht zu sagen einzigen Mittel, die Gesinnung seiner Leute zu beeinflussen. Im übrigen verdient bezüglich der Religion auch heute noch das Wort Beherzigung, welches im Jahre 1849 die in Wien versammelten Bischöfe der Monarchie an die Armee gerichtet haben:

„Ihr tapferen Krieger des Heeres, die Ihr in einer wildaufgährenden Zeit das eiserne Richtscheit des Gesetzes und der Ordnung mit starker Faust handhabt, thuet niemandem Gewalt noch Unbild an und seid zufrieden mit Euerem Solde. Lasset Euch von niemandem verführen, bleibet treu Euerem Fahneneide, denn ihr habt ihn dem allmächtigen Gott geschworen. Weil nun der Tod Euch stündlich nahesteht, so denket an die Ewigkeit und an Gott und sein Reich. Haltet Euer Gewissen blank wie Euere Waffen, dass, wenn die feindliche Kugel Euer tapferes Herz durchbohrt, sie zugleich einer reinen Heldenseele den Himmel öffne.“

Die Gleichberechtigung der Religionen unter den Fahnen — selbstverständlich nur der in Oesterreich-Ungarn staatlich anerkannten Confessionen — erhellt zunächst aus der Bestimmung des Dienstreglements, dass den Angehörigen der verschiedenen Glaubensbekenntnisse Gelegenheit geboten werde, ihre kirchlichen Feiertage zu heiligen und die Andacht nach ihrem Ritus zu verrichten. Spötteleien über Andersgläubige oder unziemliche Äußerungen über die eine oder andere Confession sind strengstens verpönt.

Für die Seelsorge in der Armee ist die Militärgeistlichkeit bestellt. An der Spitze der römisch-katholischen Militärgeistlichkeit steht das Apostolische Feldvicariat, für welches ein Feldbischof (Feldvicar), ein Feld-Consistorialdirector und

zwei Feld-Consistorialsecretäre systemisiert sind. Bei jedem Corpscommando ist ein Militärpfarrer, bei jedem Garnisonsspital ein Militärcurat, in jeder Bildungsanstalt ein geistlicher Professor als Religionslehrer eingetheilt. Zur Unterstützung der Militärpfarrer und der Curaten in der Seelsorge sind Militärcapläne erster und zweiter Classe bestimmt. Ebenso sind auch in dem der Anzahl der Gläubigen entsprechenden Verhältnisse griechisch-katholische und griechisch-orientalische Geistliche als Militärcuraten und Militärcapläne erster und zweiter Classe angestellt. Für die Protestanten bestehen evangelische Militärseelsorger erster und zweiter Classe. Für die Mohammedaner bei den bosnisch-herzegowinischen Truppen ist ein Militärimam zweiter Classe systemisiert. Bei der Mobilmachung wird die Feldgeistlichkeit sehr namhaft durch Militärcapläne in der Reserve (Weltgeistliche der römisch-katholischen, griechisch-katholischen und griechisch-orientalischen Diöcesen), durch evangelische Militärseelsorger zweiter Classe in der Reserve und durch Feldrabbiner zweiter Classe in der Reserve verstärkt.



Einen sonnenhellen Sonntag in die Seele des Soldaten zu gießen — das ist die Aufgabe der Militärgeistlichkeit; und sie erfüllt diese, indem sie die leicht abstumpfende Einförmigkeit des Dienstes, des Drills und der harten Arbeit durch Stunden der Weihe und inneren Erhebung wohlthuend unterbricht.

Was von der Gleichberechtigung der Confessionen gesagt wurde, gilt nach dem Dienstreglement auch von den Nationalitäten. Das friedliche Zusammenleben und einträchtige Zusammenwirken aller Völker der Monarchie unter den Fahnen bildete seit jeher die Stärke und den Ruhm der habsburgischen Heere. Mochten die Parteiungen und nationalen Strömungen in einzelnen Theilen der Bevölkerung noch so hoch gehen, die Armee des Kaisers von Österreich und apostolischen Königs von Ungarn war allezeit der Fels aus Granit, an dem die brandenden Wogen nationaler Leidenschaften ohnmächtig zerschellten. Durch die Treue gegen den Kriegsherrn und durch die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande sind die Angehörigen der Wehrmacht gegen nationale Irrungen gefeit, denn über der Nationalität steht eine höhere, die verschiedenen Stämme zu einträchtigem Wirken verbindende Wesenheit: der Staat, das Gebilde einer vielhundertjährigen politischen Arbeit und glorwürdigen gemeinsamen Vergangenheit in Freud und Leid. Darum wird auch in der Armee sorgfältig alles vermieden, was zwischen den verschiedenen Stämmen den inneren Frieden stören oder die gute Kameradschaft zwischen denselben beeinträchtigen könnte. In welch erfolgreicher Weise dies gelungen ist, wird von jedem anerkannt, der in das Innenleben der Truppe Einblick gewonnen. Ohne Unterschied der Religion und Nation wirken die Officiere aller Grade freudig und einmüthig im Dienste zusammen, und sie halten bei jeder Gelegenheit herzliche, mustergiltige Kameradschaft. Und dass sie durch rührige, wohlbedachte Arbeit, durch ihre erziehende Einwirkung diesen trefflichen Geist auch auf die Unterofficiere und Mannschaften zu übertragen wissen, zeigt nicht nur die Geschichte der Armee, sondern auch ihr gegenwärtiger Zustand, die täglichen Erscheinungen in der Garnison und im Übungslager, wo Truppen der verschiedenen Nationalitäten in und außer Dienst in musterhafter Waffenbrüderschaft neben einander leben und mit einander verkehren.

Eine Begünstigung der einen vor der anderen Nationalität ist in der Armee völlig unbekannt. Der Officier oder Militärbeamte findet ohne Unterschied des Glaubens und Stammes die Bahn frei bis zu den höchsten Stellen, woferne er nur den Bedingungen der Beförderungsvorschrift entspricht. In den Reihen der Generalität sind alle Glaubensbekenntnisse und Nationalitäten vertreten. Im Dienste, in der Schule, bei der Befehlsausgabe hat der Officier mit dem Manne in dessen Muttersprache zu verkehren. Der Officier, welcher die Sprache seiner Mannschaft nicht verstünde, könnte nicht befördert werden. Dass das Commando, der schriftliche Dienstverkehr und der Verkehr unter den Officieren deutsch sind (bei den Honved ungarisch, beziehungsweise im Agramer Districte croatisch), ist durch die sachliche Nothwendigkeit begründet, ein einheitliches, allen Officieren der Armee geläufiges Verständigungsmittel zu besitzen. Ohne ein solches würde der Dienstgang kein glatter sein und würde insbesondere das Zusammenwirken der

verschiedenen Truppenkörper im Felde ungemein erschwert werden. Die Erkenntnis von der Nothwendigkeit der gemeinsamen deutschen Dienstsprache ist so tiefgewurzelt und so allgemein, dass an derselben kein billig denkender Mensch Anstoß nehmen, geschweige denn eine Hintansetzung der Nationalsprache erblicken würde. So bietet die Verschiedenheit der Religion und Nationalität unter den Fahnen beileibe keine trennenden Momente, denn das Bewusstsein von der Einheit des Kriegsherrn und der staatlichen Zusammengehörigkeit überwiegt mächtig und nachhaltig alle religiösen oder nationalen Verschiedenheiten.

1823. K. k. Heeres-Museum.

Die Fußtruppen.

Der Infanterist.

Vier Jahrhunderte sind verflossen, seit Maximilians I. Feldhauptmann, der tapfere Frundsberg, die Landsknechttruppen ins Leben rief. In diesen sehen wir den Keim und die Wurzel des modernen Fußvolks. Ehre und Fahnentreue, adeliger Sinn und Gemeingeist flossen aus dem Herzen des „letzten Ritters" in die neuartigen Heeresgebilde, und manche der trefflichen Einrichtungen des „Regiments" blieben Vorbilder für alle späteren Zeiten. Der Knecht gewann Hingebung für seine Fahne und Anhänglichkeit an seinen autonomen, fast möchte man sagen republikanisch eingerichteten, geschlossenen Truppenkörper.

Diese Autonomie des Regiments blieb aus der Landsknechtzeit bis auf unsere Tage erhalten. Als Wallenstein, der „Schöpfer des modernen Heeres", wie man ihn nennt, mit Recht nennt, die Werbetrommel rührte, strömten neue Regimenter in seine Schlachtlinie, aber Regimenter mit Frundsberg'schem Gefüge. Der Oberst-Inhaber war noch immer der fast unumschränkte Herr des Regiments, Herr über Leben und Tod; von ihm floss Belohnung und Strafe, Sold und Lebensunterhalt; er war das Bindeglied zwischen Kriegsherrn und Soldaten. Freilich war das Regiment nicht mehr wie früher Eigenthum und Domaine des Obersten. Wallenstein als Vollmachtträger des Kaisers nahm die Truppen in Eid, und so finden wir die Regimenter, auch wenn die werbenden Oberste vom Schauplatze verschwanden, im kaiserlichen Dienste wenigstens auf Kriegsdauer unter anderen Obersten beisammen. Nun erst gewannen die Regimenter Bestand

und aus jener Zeit stammt somit unser heutiges Heer. Die ältesten Infanterieregimenter der Armee sind Wallenstein'schen Ursprungs, so das 11.

Der Friede zerstörte freilich, so oft es der leere Staatssäckel erheischte, die geworbenen Scharen, und erst Montecuccoli, sowie der Prinz Eugen von Savoyen bemühten sich mit steigendem Erfolge, der Wehrmacht Stabilität und dadurch zusammenhängende Entwicklung zu verleihen. Der Kaiser hatte 1654 10 Regimenter, 1672 deren 19, 1705, also während des spanischen Erbfolgekrieges, schon 37, 1710 40 Regimenter. Von den heutigen 102 Infanterieregimentern stammen 22 aus dem Jahre 1883, 18 aus 1860, 10 aber wurden unter Kaiser Franz I. von 1790—1816, 14 unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia, zumeist 1741 und 1762 errichtet; 38 sind schon vor dem Jahre 1740, der größte Theil derselben 1701—1716 errichtet worden; drei hievon stammen aus dem dreißigjährigen Kriege, mehrere aus dem Türkenkriege 1683—1698, und zwar die meisten in ununterbrochenem Bestande, in langer und ununterbrochener Reihe der Inhaber.

Der Edelmann kann mit gehobenem Gefühle auf die lange Reihe seiner Ahnen hinanschauen, wenn sie Ersprießliches geleistet haben, wenn sie brave Männer gewesen sind, und wenn er ihrer würdig ist. Die k. k. Fußtruppen können es auch. Die Geschichte der Vorgänger ist voll glänzender Thaten, und die heutigen Fußtruppen sind ihrer Vorgänger wert. Was namentlich, um ins volle Leben der Gegenwart hineinzugreifen, die letzten zweiundzwanzig Jahre betrifft, so waren dieselben in der That von eindringlicher Arbeit erfüllt. Drei Operationen in unwirtlichem Lande: 1869 in Süddalmatien, 1878 in Bosnien und in der Hercegovina, 1882 abermals im letzteren Lande und in den Bocche di Cattaro boten außerdem reiche Erfahrung, erprobten die Mobilisierung, die Ausdauer der Truppen und schufen einen neuen Maßstab für das, was sie vermögen. Schlagfertig und kampffähig, bewaffnet heute großentheils, in kurzer Frist vollständig und einheitlich mit dem besten Gewehre der Welt, eines Geistes, von Officieren befehligt, welche ihren Kriegsherrn und das große, einige und untheilbare Vaterland im Herzen hegen und noch niemals mit ihrem Blute gegeizt haben, wenn sie ihr Kaiser und König zum Kampfe gerufen, so wartet die Infanterie ruhig, ohne Überhebung, aber selbstbewusst, der kommenden Tage der Entscheidung: brav wie die alte Armee von Aspern, Leipzig, Novara und Custozza und ein gut Theil besser gerüstet, vorbereitet und geschult.

Besser geschult? fragt hier wohl der Laie; was schult sich viel an der Infanterie, welche nach einem landläufigen Worte genug kann, wenn sie ausdauernd marschiert und gut schießt? die Weisheit des Infanteristen, oder wie man einstens sagte, des „Gemeinen" lernt sich in acht Wochen, und eine gute Schulbildung, Turnunterricht in der Jugend läßt den Recruten schon vorgebildet zur

1823. K. k. Heeres-Museum.

Die Fußtruppen.

Der Infanterist.

Vier Jahrhunderte sind verflossen, seit Maximilians I. Feldhauptmann, der tapfere Frundsberg, die Landsknechttruppen ins Leben rief. In diesen sehen wir den Keim und die Wurzel des modernen Fußvolks. Ehre und Fahnentreue, adeliger Sinn und Gemeingeist flossen aus dem Herzen des „letzten Ritters“ in die neuartigen Heeresgebilde, und manche der trefflichen Einrichtungen des „Regiments“ blieben Vorbilder für alle späteren Zeiten. Der Knecht gewann Hingebung für seine Fahne und Anhänglichkeit an seinen autonomen, fast möchte man sagen republikanisch eingerichteten, geschlossenen Truppenkörper.

Diese Autonomie des Regiments blieb aus der Landsknechtzeit bis auf unsere Tage erhalten. Als Wallenstein, der „Schöpfer des modernen Heeres“, wie man ihn nennt, mit Recht nennt, die Werbetrommel rührte, strömten neue Regimenter in seine Schlachtlinie, aber Regimenter mit Frundsberg'schem Gefüge. Der Oberst-Inhaber war noch immer der fast unumschränkte Herr des Regiments, Herr über Leben und Tod; von ihm floss Belohnung und Strafe, Sold und Lebensunterhalt; er war das Bindeglied zwischen Kriegsherrn und Soldaten. Freilich war das Regiment nicht mehr wie früher Eigenthum und Domaine des Obersten. Wallenstein als Vollmachtträger des Kaisers nahm die Truppen in Eid, und so finden wir die Regimenter, auch wenn die werbenden Oberste vom Schauplatze verschwanden, im kaiserlichen Dienste wenigstens auf Kriegsdauer unter anderen Obersten beisammen. Nun erst gewannen die Regimenter Bestand

und aus jener Zeit stammt somit unser heutiges Heer. Die ältesten Infanterieregimenter der Armee sind Wallenstein'schen Ursprungs, so das 11.

Der Friede zerstörte freilich, so oft es der leere Staatssäckel erheischte, die geworbenen Scharen, und erst Montecuccoli, sowie der Prinz Eugen von Savoyen bemühten sich mit steigendem Erfolge, der Wehrmacht Stabilität und dadurch zusammenhängende Entwicklung zu verleihen. Der Kaiser hatte 1654 10 Regimenter, 1672 deren 19, 1705, also während des spanischen Erbfolgekrieges, schon 37, 1710 40 Regimenter. Von den heutigen 102 Infanterieregimentern stammen 22 aus dem Jahre 1883, 18 aus 1860, 10 aber wurden unter Kaiser Franz I. von 1790—1816, 14 unter der Regierung der Kaiserin Maria Thereſia, zumeist 1741 und 1762 errichtet; 38 sind schon vor dem Jahre 1740, der größte Theil derselben 1701—1716 errichtet worden; drei hievon stammen aus dem dreißigjährigen Kriege, mehrere aus dem Türkenkriege 1683—1698, und zwar die meisten in ununterbrochenem Bestande, in langer und ununterbrochener Reihe der Inhaber.

Der Edelmann kann mit gehobenem Gefühle auf die lange Reihe seiner Ahnen hinanschauen, wenn sie Ersprießliches geleistet haben, wenn sie brave Männer gewesen sind, und wenn er ihrer würdig ist. Die k. k. Fußtruppen können es auch. Die Geschichte der Vorgänger ist voll glänzender Thaten, und die heutigen Fußtruppen sind ihrer Vorgänger wert. Was namentlich, um ins volle Leben der Gegenwart hineinzugreifen, die letzten zweiundzwanzig Jahre betrifft, so waren dieselben in der That von eindringlicher Arbeit erfüllt. Drei Operationen in unwirtlichem Lande: 1869 in Süddalmatien, 1878 in Bosnien und in der Hercegovina, 1882 abermals im letzteren Lande und in den Bocche di Cattaro boten außerdem reiche Erfahrung, erprobten die Mobilisierung, die Ausdauer der Truppen und schufen einen neuen Maßstab für das, was sie vermögen. Schlagfertig und kampffähig, bewaffnet heute großentheils, in kurzer Zeit vollständig und einheitlich mit dem besten Gewehre der Welt, eines Geistes, von Offizieren befehligt, welche ihren Kriegsherrn und das große, einige und unzertheilbare Vaterland im Herzen hegen und noch niemals mit ihrem Blute gegeizt haben, wenn sie ihr Kaiser und König zum Kampfe gerufen, so wartet die Infanterie ruhig, ohne Überhebung, aber selbstbewusst, der kommenden Tage der Entscheidung; brav wie die alte Armee von Aspern, Leipzig, Novara und Custozza und ein gut Theil besser gerüstet, vorbereitet und geschult.

Besser geschult? fragt hier wohl der Laie; was schult sich viel an der Infanterie, welche nach einem landläufigen Worte genug kann, wenn sie ausdauernd marschiert und gut schießt? die Weisheit des Infanteristen, oder wie man eigentlich sagte, des „Gemeinen" lernt sich in acht Wochen, und eine gute Schulbildung, Turnunterricht in der Jugend läßt den Recruten schon vorgebildet zur

Truppe kommen und so weiter. Nun, dem lieben Laien sei gesagt, dass die Sache weniger einfach liegt, als er meint. Tiefe Gedankenarbeit bedeutender Männer, eine Flut von wohlgemeinten und auch wohlgerathenen Schriften, die tiefsinnige und sachgemäße Erörterung der Erscheinungen der letzten Kriege der Jahre 1866, 1870/71 und 1877/78 haben erst, und zwar recht langsam der Erkenntnis Bahn gebrochen, was im Gefechte der Infanterie mit dem und gegen den Hinterlader oder das Magazinsgewehr eigentlich und wirklich Noth thue, und hiebei haben gerade Männer unseres Heeres gewichtige und folgenreiche Worte gesprochen und geschrieben. Aus diesen Vordersätzen musste das Ziel für die taktische Ausbildung des Infanteristen, des Zuges, der Compagnie, des Bataillons sorgfältig und vorsichtig gefolgert werden, und auf diesen Folgerungen beruhte dann die Wahl der Mittel; so entstanden die neuen Reglements, welche sich vor allen früheren durch klar ausgesprochene Vorstellungen vom Gefechte, durch ein folgerichtiges, strenges Festhalten an dem kriegerischen Grundgedanken auszeichnen. Da ist jede Exercierplatzkünstelei verbannt, überall herrscht das Wirkliche, Gefechtsmäßige, und da die Schablone geradezu verboten und verpönt ist, so zwingt das Reglement zum Denken, und unser ganzes neues Infanteriesystem ist auf das Nachdenken, auf die vernünftige Erkenntnis des Mannes und natürlich noch mehr des Officiers gebaut. Darin liegt die erste Hauptschwierigkeit der neuen Infanterieausbildung, weil man die Masse der Mannschaft zu allem leichter bewegen kann als zum Denken.

Man kämpft im Angriffe heutzutage, soll man nicht vom Beginne an schwere Verluste erleiden, mit anfänglich lockeren, im Gelände gedeckten, schlechte Ziele bietenden Linien — mit jenen der *Schwärme*. Man führt denselben so nahe als möglich geschlossene Abtheilungen nach, welche, sobald die feindliche Gegenwirkung es erfordert, als weitere Schwärme eingefügt werden — die *Unterstützungen*. Beide zusammen nennt man „*Feuerlinie*“, und es kommt, wenn alle Unterstützungen eingefügt sind und kein Verlust stattfände, auf jeden Schritt der Gefechtslinie ein Mann. Umgekehrt könnten sich also 100 Mann nur auf etwa 100 Schritte Front entwickeln oder ausbreiten. Auf höchstens 400—500 Schritte und sonst so nahe als möglich folgen die *Reserven* — im Bataillon zumeist die Hälfte der Kraft, also zwei Compagnien in jener Form, welche dem Geschütz- und Gewehrfeuer jeweilig das geringste Ziel bietet, also im offenen Terrain in „entwickelter Linie“. Die Reserve ersetzt die verbrauchten Unterstützungen, verstärkt die Feuerlinie, reißt sie, wenn sie stockt, mit sich fort und sorgt dafür, dass das Feuer genau im Verhältnisse der Annäherung an den Feind stärker und stärker werde, bis endlich alle Reserven und die ursprüngliche Feuerlinie auf etwa 200 Schritte oder aber „in die letzte Deckung“, jedenfalls so nahe als möglich an den Feind herangerückt ist. Dann beginnt

der letzte Act der Zerstörung, das Schnellfeuer, welches auf diese geringe Entfernung von mörderischer Wirkung ist. Weicht der Feind, so dringt der Angreifer nach und verfolgt durch seine Schüsse. Hält der Feind stand, so treten die Bataillone des zweiten Treffens in Thätigkeit und bieten dann das Bild der andringenden Sturmwellen am Meeresstrande, welche endlich die Uferwehre zerbrechen, nachdem vielleicht manche an derselben zerschellt ist.

All diese Vorgänge, wenn sie einmal in Hauptrichtung und Hauptziel angeordnet sind, können dann nicht mehr geleitet und nicht gelenkt werden; keine Macht vermag eine Abtheilung aus dem Gefechte zu ziehen, wenn sie etwa in falscher Richtung in dasselbe eingetreten ist. Das „Schlacht halt!“ der Linientaktik und besonders das „Schlacht marsch!“ derselben wäre machtlos: alles muss je nach den Umständen zweckmäßig und von selber dahin fließen, eben wie die brandende See durch gewaltigen Anstoß unaufhaltsam dahin strömt — und dieser Anstoß, diese treibende Macht muss in jedem einzelnen Soldaten, im Lieutenant, der die Unterstützung, im Hauptmanne, der die Bataillonsreserve führt, wirksam sein wie die gepresste Schlagfeder im Gewehrschlosse, wie der gespannte Dampf in der Maschine. Und diese Spannung, dieser frische Zug muss gewaltig sein, denn der Widerstand heißt Todesfurcht in ungeheurer Gefahr, den Gegenzug bilden die zischenden, heulenden Geschosse.

Diesen frischen Zug, diese seelische Spannung, welche das Gefecht vorwärts bringt und den Infanteristen in den Geschossregen treibt, in ihnen liegt das letzte und wichtigste Ziel der Ausbildung der Infanterie, und es ist ein schweres Stück militärischer Pädagogik, im Frieden, auf dem Exercierfelde, die Übungen so anzuordnen und zu leiten, dass sie nicht bloss die sehr einfachen Formen des Gefechtes, sondern auch den wahrscheinlichen Verlauf desselben einleuchtend darstellen und noch dazu die Gemüther auf jene moralischen Widerstände vorbereiten, welche eben nur der Krieg mit seinen scharfen Patronen ganz anschaulich machen kann. Der Artillerist bedarf im Kampfe hoher Geschicklichkeit in der Handhabung seiner Maschine und ruhiger Entschlossenheit; der Reiter Geschicklichkeit im Gebrauche seines Pferdes und seines Säbels und schneidiger Lebhaftigkeit; Geschicklichkeiten lassen sich erringen. Der Infanterist aber soll lernen, was man nur zum Theile drillen kann. Die Hauptsache, nämlich der active Gehorsam, die Selbständigkeit im Gefechte, muss anerzogen werden, und dadurch ist der Ausbildungsdienst der Infanterie an Würde gestiegen. Das Lob, „er ist ein guter Infanterie-Officier“, hat heute somit einen ungemein erhöhten Inhalt gegen frühere Zeiten und einen vollkommen verschiedenen.

Die alte Sitte, die Regimenter nach ihrem „Inhaber“ zu benennen, welche an den Urſprung derſelben erinnert, beſteht auch heute noch. Die früheren Rechte und Pflichten des Inhabers ſind aber 1868 aufgehoben worden. Nur im „Schematismus“ — in keinem anderen dienſtlichen Stücke — werden die Regimenter auch noch nach dem Lande benannt, aus welchem ſie ſtammen. So heißt das 14. Infanterieregiment „oberöſterreichiſch“, das 41. „bukowiniſch“; ſo gibt es „ungariſche“, „ungariſch-ſlavoniſche“, „ungariſch-croatiſche“ Regimenter; es gibt aber auch ein „ſalzburg-oberöſterreichiſches Infanterieregiment“ u. dgl. Die Bezeichnung nach der Nationalität iſt vermieden.

Ein einziges Regiment, das 4., jenes der Wienerkinder, hat ſeit 1696, dem Jahre der Errichtung, ſtets denſelben Namen geführt: „Hoch- und Deutſchmeiſter“ Das 1. Infanterieregiment führt ſeit 1745 den Namen des jeweiligen Allerhöchſten Kriegsherrn; von den anderen führen 37 Regimenter dermalen Namen von lebenden Mitgliedern des Allerhöchſten Hauſes und fremder regierenden Fürſten; 6 ſind augenblicklich ohne Inhaber („vacat“); 18 führen hiſtoriſche Namen auf ewige Zeiten und 39 ſind nach lebenden Generalen der Armee benannt. Der hiſtoriſchen Infanterieregimenter waren bis 1888 bloß vier und zwar das 2. „Kaiſer Alexander I.“, das 3. „Erzherzog Carl“, das 49. „Heſs“ und das 79. „Jelačić de Buzim“. Bei Gelegenheit der Enthüllung des Maria Thereſien-Monumentes in Wien kamen hiezu noch die Namen „Kaiſerin Maria Thereſia“, „Leopold II.“ und zwölf Namen der verdienſtvollſten und bedeutendſten Generale aus der Zeit des Prinzen Eugen, der großen Kaiſerin-Königin und der Franzoſenkriege.

Das 42. Infanterieregiment darf wegen beſonderer Auszeichnung in der Schlacht von Wagram (5. Juli 1809) in allen Gelegenheiten den Grenadiermarſch — ein ſeither abgekommener und bloß in dieſem Regimente gebräuchlicher Trommelmarſch — ſchlagen. Das 50. Infanterieregiment trägt eine goldene Medaille mit der Umſchrift: „Für ſtandhaftes Ausharren in der beſchworenen Treue 1848“ — an der Fahne. Dies ſind die geſammten „Regimentsprivilegien“ der k. k. Infanterie.

Ein jedes der 102 Infanterieregimenter iſt auf dem Kriegsſtande ein anſehnlicher Körper von 104 Officieren und 4810 Mann und 150 Pferden, letztere meiſt Beſpannung der Regimentsfuhrwerke. — Von dieſem Stande ſind 92 Officiere und 4500 Mann „ſtreitbar“, alſo zum Gefechte beſtimmt. Das Infanterieregiment, wenn in einer Linie entwickelt, bildet eine Front von mehr als $1^1/_2$ Kilometer Länge und bedarf, in „Doppelreihen“, alſo in Colonne zu Vieren formiert, zum Vorbeimarſche an einem Punkte über eine Viertelſtunde. Die vier Feldbataillone nehmen im Kampfe eine Linie von 800 Schritten ein, wenn zwei derſelben im zweiten Treffen ſtehen.

Infanterist vom 4. Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister.

Ein Infanterieregiment ist auf dem Friedensstande etwa ein Drittel so stark wie im Kriege und nimmt als „Augmentierung“ im Augenblicke der Mobilisierung 32 Officiere, 2393 Soldaten und 148 Pferde in seine Reihen. Ungegliedert wären solche Massen unbehilflich wie ein Volksauflauf. Erst die Gliederung, die Einfügung in den Rahmen der Bataillons und Compagnien, die Abstufung der Commanden und Wirkungskreise, das ruhige und verständnisvolle Gehorchen der Untergebenen macht aus dem wirren Haufen eine ordentliche, handsame, bewegliche, verwendbare Truppe. Die Bereithaltung des Rahmens — auf dieser beruht das System des modernen Volksheeres. Das heutige Friedensregiment ist so recht der Repräsentant des „Cadreheeres“, und seine Gliederung macht die allgemeine Wehrpflicht erst fruchtbar.

Es ist bekannt, dass jeder Herbst einen Jahrgang nach dreijähriger Ausbildung beurlaubter Mannschaft in die Reserve befördert, dass sieben solcher Jahrgänge mit den drei „präsenten“, das ist eben unter den Fahnen stehenden, den Kriegsstand des Regiments ausmachen, und zwar zuvörderst jenen der vier Feldbataillone. Das Ergänzungsbataillon nimmt im Falle des Krieges die Recruten des Kriegsjahres, dann die schon im Frieden einigermaßen ausgebildete „Ersatzreserve“ und endlich den Überschuss der Reservisten in sich auf und sorgt für den Nachschub kriegstüchtiger Ergänzung zum kämpfenden Regimente. Für alle erst im Kriegsfalle Einrückenden liegt in der Ergänzungsbezirksstation die ganze Ausrüstung — vom Gewehre bis zum Feldflaschenstöpsel, von der Mützenrosette bis zum Schuhnagel — im „Augmentationsmagazine“ bereit, und wenn diese Leute binnen drei Tagen, nachdem der große Ruf ergangen, einrücken, so ist das Regiment am vierten Tage, was die Ausrüstung und Zahl der Mannschaft betrifft, kriegsbereit. Der wertvollste Vorrath, dessen bei der Mobilisierung das sich sammelnde und formierende Regiment bedarf, ist freilich die Summe von kriegerischer Tüchtigkeit, von militärischer Vorbildung und Erziehung, Geschicklichkeit und Gesinnung, welche die Friedensarbeit in den Reservisten aufgespeichert hat und welche zusammen mit Bürgertugend und Vaterlandsliebe kugelfest machen, nicht gerade wie der „Passauersegen“ und das Amulet der abergläubigen Soldaten des dreißigjährigen Krieges die Haut fest gegen Kugeln, sondern die Seele gegen den entmuthigenden Eindruck derselben.

In der k. k. Armee und besonders in der Infanterie herrscht kein bärbeißiger Ton, keine Härte. Auch bei uns zieht der Vorgesetzte keine „Sammthandschuhe“ an, wenn er Recruten drillt; es fehlt nicht an markiger Strenge, wo sie hingehört, aber es ist dafür der sehr willkommene Standpunkt erreicht, dass ein misshandelter Soldat ganz zweifellos Beschwerde führen und dass er Recht erlangen wird. Solche Fälle der Misshandlung sind indes selten und gefährden die Stellung des Schuldigen. Jene polternde, eckige Weise des Verkehrs, welche

Ausrüstung des Jägers 1856. (K. k. Heeres-Museum.)

Die Jägertruppe.

Die Jägertruppe besteht aus dem „Tiroler Jägerregimente" Kaiser Franz Josef I. mit seinen 10 Feldbataillons (und im Kriege 2 Ersatzbataillons) und aus 32 „Feldjägerbataillons" mit je einer Ersatzcompagnie. Es rücken somit 42 Feldjägerbataillons ins Feld. Die ganze Jägertruppe zählt im Kriege 12.389 „Tiroler Jäger" und 39.328 Mann der Feldjägerbataillons, zusammen also 51.717 Mann. Alle Bataillons sind dermalen einzeln oder zu zweien in die Truppendivisionen eingefügt, die Bataillons des Tiroler Jägerregiments ebenso wie die Feldjägerbataillons.

Die Jägertruppe unterscheidet sich von der Infanterie einzig und allein durch die Uniform. Sie hat dieselbe Verwendung, dieselben Aufgaben, dasselbe Reglement, kein besseres Recrutenmaterial und hatte bisher nur darin einen Vorzug vor der Infanterie, dass sie im Jahre mehr Patronen nach der Scheibe zu verschießen hatte als diese. Sie hat nicht die Stellung einer Garde, erscheint im Armeeschema an zweiter Stelle und würde dem bloß trocken rechnenden Beurtheiler als ein Anachronismus erscheinen, da heute die ganze Infanterie zu leisten hat, was man früher von den Jägern allein erwartete und forderte. So darf man aber organisatorische Fragen nicht betrachten. Das Jägerwesen hat eine psychologische Grundlage. Wertvoll sind die in dieser Waffe zu besetzenden 42 Commandantenstellen; denn es sind selbständige Stellungen, welche von den vorzüglichsten Hauptleuten der Fußtruppen erstrebt, ersehnt und mit hoher Befriedigung angetreten werden. Die Heeresleitung hat also dadurch ein wichtiges Mittel zur Aufmunterung und Auszeichnung. Dann ist die heutige Jägertruppe ein Kind ihrer Traditionen. Wer hätte das Herz, jene Bataillons, welche so

manches Blatt der Kriegsgeſchichte zieren, weil die graue Theorie vielleicht ihre Einreihung in die Infanterie fordern könnte, aufzulöſen? Die Jäger fühlen ſich auch — und ſchon das iſt wertvoll, mögen ſie ſelbſt in ihrem Herzen das Gefühl hegen, ſie ſtänden höher als das Gros der Infanterie! Dies Gefühl wird ſie antreiben, es den anderen im Kampfe zuvorzuthun. Die Armee iſt dieſer ſtrebſamen und tüchtigen Schweſterwaffe, welche ſich ſtets frei erhalten hat von jedem gardemäßigen Hochmuth, herzlich zugethan. Weidmanns Heil!

Unſere Jäger verdanken der Lineartaktik ihr Daſein. Man ſieht, auch ein ſchlechter Baum kann einmal gute Früchte bringen. Der ſtarre, viereckige Armeeklumpen bedurfte beweglicher Leute, welche ihm die läſtigen „ſcharmuzierenden“ Freicorps und ſpäter in den Franzoſenkriegen die „regellos umherhüpfenden Sansculotten“ vom Halſe halten ſollten. So entſtanden 1798 15 „leichte Bataillone“ neben dem beibehaltenen „Freicorps der Tiroler Scharfſchützen“. Erzherzog Carl errichtete ſodann 1808 aus dieſen die heutigen „Feldjägerbataillons“ Nr. 1–9. Das 10. Bataillon, welches ſich 1848 und 1849 mit unvergänglichem Ruhme bedeckte, dann das 11. und 12. Bataillon entſtanden 1813. Nr. 13 bis 23 und 25 wurden 1849, die anderen 1859 errichtet; das 24. im Jahre 1880, urſprünglich mit einer andern Nummer.

Bataillonshorniſt der Jäger.

Das Tiroler Jägerregiment — anfangs mit vier Bataillons — wurde im Jahre 1816 errichtet.

Von den Feldjägerbataillons ſtellen Böhmen und die ungariſche Reichshälfte je ſieben, Galizien und Mähren je drei, Niederöſterreich, Salzburg und Steiermark je zwei, die anderen Länder mit Ausnahme Iſtriens, Dalmatiens und der Bukowina je eines.

Ein schönes Privilegium kommt dem 10. Feldjägerbataillon zu. Es besitzt seit 1849 ein silbernes Signalhorn mit der Inschrift: „Dem tapferen 10. Feldjägerbataillon die italienische Armee unter dem Sieger Radetzky 1848 — Monte Berico! Kopal ruft!“ — Mit Allerhöchster Genehmigung hat das Bataillon diesem Ehrensignalhorn die gleichen Ehrenbezeigungen wie einer Fahne zu leisten.

Jedes Feldbataillon der Jägertruppe zählt im Kriege 997 Mann, wovon 18 Officiere und 913 Mann „streitbar“ sind. Die Jägercompagnie hat im Kriege 240 Mann, also um 4 Mann mehr als eine Infanteriecompagnie; im Frieden zählt sie 95 Mann gegen 86 der Infanteriecompagnie.

Bekleidung und Ausrüstung.

Dieses Buch ist für Leser bestimmt, welche ohne Zweifel recht gut wissen, wie ein k. k. Infanterist mit Pantalon und ein solcher mit ungarischen Hosen, wie ein Feldjäger und ein Tirolerjäger aussieht. Beschreiben wird man daher diese Typen keineswegs, wenigstens nicht in den Einzelheiten der Kleidung.

Wenn die Infanterieregimenter in Parade stehen, so sind sie gar schmuck und ansehnlich, besonders jene, welche lichte, grelle Aufschläge besitzen, wodurch das im ganzen etwas düstere Bild — dunkle Röcke, dunkles Riemenzeug — belebt und erfrischt wird. Weniger ansprechend scheint manchem der einzelne „en parade“ erscheinende Mann. Der Rock sei etwas kurz und knapp, der Tschako etwas schwerfällig, und die lichtblauen Beinkleider gefallen auch nicht jedermann. Allgemein belobt wird indes der weiße Vorstoß an der Halsbinde — das sogenannte „Halsstreifel“ — von Officieren fremder Armeen. Es sehe reinlich und nett aus. So das Urtheil Fremder. Der Einheimische hat sich freilich an die Erscheinungsweise der Truppen so gewöhnt, dass er nicht kritisiert, und wer die vaterländischen Soldaten liebt, dem gefallen sie auch.

Über die Jäger mit ihren gemäßigten Versaglierihüten, mit ihren sehr glücklich zusammengestellten Farben kommen alle Urtheile überein. Sie mögen zu den hübschest bekleideten Truppen gehören, die es überhaupt gibt.

Die Aufschlagfarbe der k. k. Infanterieregimenter hat schon, so wie dieselbe Sache in allen anderen Armeen, viel Kopfzerbrechens gemacht. Die Wahl der Unterscheidungszeichen für die Truppenkörper ist überhaupt nicht bloß von ästhetischer, sie ist von hoher militärischer Bedeutung. Die Russen haben sich entschlossen, die vier Infanterieregimenter jeder Truppendivision unterschieden zu machen. Die Preußen haben es dazu gebracht, am einzelnen Musketier deutlich und einfach zu kennzeichnen: Armeecorps, Regiment, Bataillon und Compagnie, was jedesfalls der höchsten Anforderung entspricht. Das Farbensystem der k. k.

Jäger vom niederösterreichischen 21. Feldjäger-Bataillon.

Infanterie ist jenes der Gegenregimenter. So kommt z. B. der dunkelrothe Aufschlag zwei österreichischen — dem 1. und 18. Infanterieregimente — und zwei ungarischen Regimentern — dem 52. und 53. — zu, und die beiden Paare sind in sich wieder durch die Knopffarbe — weiß oder gelb — unterschieden. Als es somit nur 62 Regimenter gab, reichten 16 Farben aus; die 1860 errichteten 18 neuen Regimenter vermehrten die Zahl der Farben auf 20 und die letzten Errichtungen auf 28. Es gehört allerdings etwas Gedächtnis und ein ausgebildeter Farbensinn dazu, um sich z. B. „blassroth" und „rosenroth" und die anderen acht „roth" zu merken und dieselben zu unterscheiden; auch mag manche der zarteren Farben im Feldzuge verblassen, die feineren Abstufungen mögen im Staube des Marsches und in der Nässe des Bivouacs verloren gehen. Schließlich sind die Gegenregimenter an Soldaten, wenn sie feldmäßig, also ohne Röcke und noch dazu etwa ohne Mäntel gekleidet sind, doch nicht zu unterscheiden, weil die Blouse keine Metallknöpfe hat. Erst die Sternfarbe und Bortenfarbe an den Blousen der Officiere gäbe in diesem Falle Aufschluss und die Knopffarbe an den Officiersmützen.

Vielleicht will ein Leser gelegentlich sich in das Farbenproblem der Infanterie vertiefen. Man setzt ihm zu diesem Zwecke eine kleine Tabelle her, in der die Ziffern die Regimenter überhaupt, die fettgedruckten aber speciell die Regimenter der ungarischen Reichshälfte bedeuten. Diese Tabelle wird ihm außerdem noch zeigen, dass die letzten Errichtungen des Jahres 1883 der Westhälfte des Reiches ein bedeutendes Übergewicht in der Zahl der Regimenter gegeben haben, weil acht neue Regimenter ohne ungarische Gegenregimenter geblieben sind.

dunkelroth . . .	1	18	**52**	**53**	meergrün . . .	21	**25**	**70**	87
kaisergelb . . .	**2**	22	27	**31**	kirschroth	**23**	**43**	73	77
himmelblau . .	3	4	**19**	**32**	lichtblau	**29**	40	**72**	75
rosenroth	**5**	**6**	13	97	hechtgrau . . .	30	49	**69**	**76**
dunkelbraun . .	7	**12**	**83**	93	blassroth	36	57	**65**	**66**
grasgrün . . .	8	28	**61**	**62**	scharlachroth . .	**37**	**39**	45	80
apfelgrün . . .	9	54	**79**	**85**	orangegelb . . .	42	59	**63**	**64**
papageigrün . .	10	**46**	**50**	91	stahlgrün . . .	47	**48**	56	**60**
aschgrau	11	24	**33**	**51**	carmoisinroth .	81	**82**	84	**96**
schwarz	14	**26**	**38**	58	amarantroth . .	**86**	90	95	—
krapproth . . .	15	**34**	**44**	74	bordeauxroth . .	88	89	—	—
schwefelgelb . .	**16**	41	99	**101**	weiß	92	94	—	—
rothbraun . . .	17	55	**68**	**78**	lichtdrap	98	100	—	—
krebsroth	20	35	**67**	**71**	meergrasgrün .	102	—	—	—

Man könnte meinen, dass diese Farbenfülle bedenklich wäre; näheres Zusehen aber wird zeigen, dass die Gefahr der Verwechslung praktisch nicht gegeben ist. Man stößt im Feldzuge, da man in Colonnen eingetheilt ist und bei diesen verbleibt, auf nicht viele verschiedene Regimenter. Die einzelnen Corps und, wenn es hoch kommt, zwei Corps zusammen sind an je eine Etapenlinie, an eine Heerstraße gebunden; wenn sich im Marsche durch Nachzügler Abtheilungen vermischen, sind es stets solche dieser 8 bis 16 Regimenter. Selbst im Kampfe bleiben die Regimenter der einzelnen Colonnen mehr oder weniger in geschlossener Gruppe beisammen, und gar die Regimenter verschiedener Armeegruppen bekommen einander den ganzen Feldzug nicht zu Gesichte. Somit ist ein Schaden, der durch die Verwechslung von Truppen mit gleichfarbigen oder ähnlich gefärbten Aufschlägen bewirkt werden könnte, nicht zu befürchten.

Infanterist in Marschadjustierung mit Feldrequisiten.
(Vorschrift vom Jahre 1888.)

Seit die Parade in den Gedanken und Vorstellungen der Armee zurücktritt und dafür die kriegerische Verwendung eine vorherrschende Bedeutung erlangt hat, scheint uns denn auch die „Feldadjustierung", das heißt die für den Krieg festgesetzte und vorbereitete Kleidung und Ausrüstung besonders wichtig. Die Kleidung setzt man auch hier wieder in ihrem äußeren Ansehen als bekannt voraus und will nur erwähnen, dass der Soldat drei Oberkleider ins Feld nimmt: die Blouse mit ihren zweckmäßigen Seitentaschen, das „Ärmelleibel", welches anstatt der Blouse oder unter derselben getragen werden kann, und den sogenannten „Mantel", welcher indes kein Mantel, sondern ein langer Überrock und äußerst bequem und zweckmäßig ist. Seit der Einführung dieser Bekleidungsart haben die Truppen dieselbe unter den ungünstigen

klimatischen Verhältnissen Bosniens und der Herzegowina vielfach erprobt, und sie hat sich bewährt. Nur hat man sich entschlossen, gegen strenge Winterkälte noch mit baumwollenem Unterzeuge zuhilfe zu kommen.

Infanterist in Marschadjustierung mit Feldrequisiten.
(Vorschrift vom Jahre 1888.)

Eben jetzt ist bezüglich der Rüstung eine Neuerung im Zuge. Der neue Pack, welcher aus einem großen Tornister, einem wasserdichten Brotsacke, einem kalbfellenen Patronentornister für 60 Patronen des 8 *mm*-Gewehres und zwei vorderen Patrontaschen für je 20 Patronen besteht, liegt fest, drückt nicht, behindert keine Bewegung und trägt sich, wie man aus eigener Erfahrung sagen kann, sehr gut.

Ein Regiment bedarf im Felde gar mancher Vorkehrungen, für welche man erst auf Grund einer langen und häufigen Erfahrung vorgesorgt hat. Alles, was schon im Frieden hiefür vorbereitet ist, wollen wir unter dem Namen „Ausrüstung“ begreifen und in Kürze beschreiben.

Vor allem muss der Mensch essen. Die Speisen wollen gekocht sein. Hat man Vieh zur Verfügung, so muss man es schlachten; Brot, Mehl und was sonst zur Nahrung noch gebraucht wird, muss man theils tragen, theils nachführen.

Der Soldat bereitet sein Mahl in einem Kochgeschirre aus Blech für zwei Mann. Der Mann des zweiten Gliedes trägt es für sich und seinen Vordermann.

Für das Schlachten besteht eine eigene Fleischhauerei. Ein Feldwebel ist derselben vorgesetzt; jedes Feldbataillon gibt einen Mann als Gehilfen und Viehtreiber. Das Schlächtereigeräthe ist schon im Frieden vorbereitet. Jedes Jägerbataillon hat einen Unterjäger (Corporal) zu diesem Zwecke angestellt und ein Jäger oder Patrouilleführer ist sein Gehilfe.

Der Mann trägt Brot, Mehl oder Gemüse, kurz eine zweitägige „Etapenportion“ ohne Fleisch im Brotsacke und im Torniſter und außerdem etwas Zwieback, eine Conservenbüchse und Salz als „Reservevorrath“. Diese kleine Reserve darf nur in äußerster Noth und auf besonderen Befehl des Truppencommandanten verzehrt werden. Das Fleisch, welches heute Abend gekocht werden soll, wurde vom Fleischhauer spätestens heute morgens, vor dem Aufbruch, bei kühlem Wetter aber schon gestern abends „ausgeschrotet“, dann in feuchte Tücher gehüllt und auf den „Fleischwartwagen“ der Bataillons der Colonne nachgeführt. Dies sind vom Lande gegebene oder auch genommene Wagen, für jedes Bataillon einer, und auf jedem liegt etwa ein halber Ochse oder auch weniger, je nachdem das Gewicht gering oder groß und der Stand des Bataillons voll ist oder nicht. Schlüge man den Ochsen erst kurz vor der Mahlzeit, so würde sein Fleisch, wenn frisch gekocht, munden wie Kautschuk in Thran gekocht, was vielen nicht zusagt.

Für die anderen Vorräthe zweier weiterer Tage stehen dem Regimente zwölf zweispännige „Rüstwagen“, welche zusammen dessen „Proviantcolonne“ bilden, zu Gebote. Außerdem bestehen auch zehn „Deckelwagen“ für die kleinen Kofferchen der Officiere und die „Officiersfeldküchen“, für Montursvorräthe, das Schriftenzeug und tausend andere mitzuführende Dinge. Alle diese Fuhrwerke fährt je ein „Fahrsoldat“ vom Kutschbocke aus, und diese Fahrsoldaten werden schon im Frieden aus der Reserve der Cavallerie in jene der Infanterie versetzt. Ein Stabsführer hält diesen ganzen Wagenpark, die Fahrsoldaten und die große Zahl Zugpferde in Ordnung; der Proviantofficier commandiert sie und hat wohl auch sein Kreuz mit ihnen.

So sieht der Küchen- und Kammerapparat aus, welchen die Familie von 73 Officieren und 3868 Mann mit sich trägt und hinterdrein führt und welcher ihr jene Mahlzeiten liefert, die der Hunger würzt, aber nicht der Koch.

So oft die Bataillons ihre Bivouacs beziehen, späht alles mit sehnsüchtigen Blicken die Straße entlang, wo sich die Colonne noch endlos dehnt, hofft und fürchtet ob der verspäteten Ankunft des Marketenders. Denn der Mensch will immer haben, was er nicht hat. Schon siedet das Fleisch im Geschirr; das gestern „gefasste Dauerbrot" ist weder sauer, noch schimmlich, und eine Pfeife Tabak wird aus den Ecken des Brotsackes zusammengeklaubt — Genüsse über Genüsse — aber der Marketender ist's, nach welchem sich die Herzen sehnen. Der Culturmensch, selbst der ärmere, ist sehr abhängig von Sinnenreizen. Genussmittel sind heutzutage Lebensmittel geworden. Wir sahen doch schon Morde für eine Flasche Wein, und so begreifen wir unsere und unseres Soldaten Sehnsucht nach den Marketendern. Auch diese gehören zur Kriegsausrüstung des Regiments. Brave, bemittelte Unterofficiere des Reservestandes werden hiezu, und zwar für jedes Bataillon einer gedungen, ziehen mit einem gut bespannten Wagen und einem Gehilfen ins Feld, schlängeln sich durch das Wirrsal der Train- und Truppencolonnen, umkreisen, Vorräthe ausspähend und ankaufend, die mehr und mehr ausgesogene Gegend in immer weiteren Bogen und langen nach ihren Irrfahrten mit Cigarren, Wein, Bier, Brantwein, Semmeln, Käse und Wurst, von Jubel umtost, ins Lager, werden von der hungrigen, durstigen und genäschigen Menge der Soldaten gestürmt, und wenn sie Gewinn nach Hause bringen, Gott segne es ihnen, er ist redlich verdient. Fleischwagen und Marketender gehören zum „Gefechtstrain". Das ist jene Abtheilung des Trains, welche am längsten bei der ins Gefecht rückenden Colonne belassen wird. Der Marketender ergänzt glücklich das Proviantgeschäft. Es ist eine gute Idee, den Erwerbsinn in Dienst zu stellen, denn im Kriege gelten alle physischen und seelischen Kräfte.

Die Armee hat im Occupationsgebiet den Thee sehr lieb gewonnen. Er ist seither ein Bestandtheil der „Etapen". Der neue Pack enthält denn auch für jede Compagnie mehrere „Wassergefäße" aus Blech, welche vorherrschend als Theekessel gebraucht werden sollen.

Für den kranken und verwundeten Soldaten bestehen nicht bloß jene Sanitätseinrichtungen, welche außerhalb der Regimenter stehen und vom Truppen-Divisions- und Corpscommando geleitet werden, sondern auch das Regiment hat einen Apparat, welcher sich nun schon in mehreren Kriegen glänzend bewährt hat. Vor allem marschieren mit dem mobilisierten Regimente sieben Ärzte aus. Drei Bataillons haben daher je zwei, eines hat einen Militärarzt für sich allein, und für jedes Bataillon sind zwei „Bandagenträger" bestimmt, welche in Tornistern und Taschen Verbandzeug und Heilmittel tragen. Außerdem besteht eine

„Blessirtenträger-Abtheilung“ im Regimente, deren 48 im Sanitätshilfsdienste wohlgeschulte Infanteristen (für jedes Bataillon zwölf unter einem Corporal) unter einem Feldwebel vereint sind. Die Abtheilung ist mit Feldtragen und Blechschienen versehen, sucht, verbindet und labt die Verwundeten und trägt sie vom Gefechtsfelde zur Sanitätsanstalt. Verbandzeug findet man auch beim Verwundeten selbst, denn jeder Mann ist mit einem Päckchen desselben ausgestattet.

Im Gebirgskrieg wird diese Abtheilung — für jedes Bataillon um 13 Mann — verstärkt. Das Feldjägerbataillon hat eine solche Abtheilung von 1 Unterofficier und 12 Mann, im Gebirgskriege von 24 Mann. Der Gedanke, die erste Hilfe für die Verwundeten näherstehenden Kameraden und Landsleuten anzuvertrauen, ist sehr glücklich und hat sich stets als zweckmäßig bewährt.

Osman Pascha in Plevna, welcher sich eine Festung gräbt und monatelang vertheidigt, hat wohl die ganze militärische Welt, deutlicher als alle Lehrbücher, auf den Wert von Terrainverstärkungen hingewiesen. Auch hiefür fehlt es nun der k. k. Infanterie nicht an Hilfsmitteln. Jeder Mann des ersten Gliedes trägt einen Spaten „System Linnemann“ — der dänische Capitän Linnemann hat sich und seinem Namen durch diese einfache und geistvolle Erfindung eine große Berühmtheit verschafft — welcher zwar klein und darum nicht recht handsam, aber doch ein wahres Wunder von einem Werkzeuge ist. Man gräbt mit seiner Hilfe „Schützengräben“; man sticht mit ihm Zugröhren, Feldkochherde für die Kessel in den Rasen, man lichtet das Schussfeld und beseitigt mit seiner Hilfe Gestrüppe; und schließlich bereitet man auf seiner sanft eingebogenen Fläche prächtige Rostbraten oder Eierkuchen über dem Lagerfeuer.

Für größere technische Arbeiten steht schließlich noch die „Pionnierabtheilung“ zu Gebote. Ein Officier commandiert sie; jedes Bataillon stellt zwei Unterofficiere, jede Compagnie vier vorgebildete, geübte Infanteriepionniere bei. Diese 64 „Infanteriepionniere“, mit Holz- und Erdwerkzeugen, also Sägen, Bohrern, Beilen, Schaufeln und Spaten versehen, finden tausendfache Verwendung. Sie verscharren die Abfälle der Schlächterei, damit nicht in jedem Bivouac Seuchenherde entstehen; sie treffen jene Anstalten, welche in keinem Hause fehlen dürfen und um so nothwendiger sind, wenn tausende von Menschen auf engem Raume beisammen leben; sie bessern Wege, bauen Schanzen und Batteriedeckungen, verstärken Brücken über Gräben und Bäche, richten in Standlagern Hütten und Baracken ein, begraben die Todten — kurz sie sind eine äußerst nützliche technische Hilfskraft, deren eine Hälfte dem Regimente stets belassen werden muss, deren andere aber in größere Abtheilungen vereint als technische Truppe verwendet werden kann und auch — besonders in Bosnien und in der Herzegowina — sehr oft mit Vortheil verwendet worden ist. Es gibt dann noch andere Pionnierabtheilungen, von denen bei den technischen Truppen die Rede sein wird.

Im Feld flickt jeder Soldat seine schadhaften Kleider selbst, eine besondere Schneiderei ist daher im Felde weder erforderlich, noch auch erlaubt. Aber die Schuhe, jene wichtigen Werkzeuge des Sieges, sind organisatorisch bedacht worden. Jede Compagnie hat zwei Infanteristen als Schuster zu verwenden, theilt sie gewöhnlich als fahrende Trainwachen ein, und wenn dann das Regiment von der Tagesanstrengung ausruht und von künftigen Siegen träumt, sitzen diese braven Handwerker beim Wachfeuer, rollen Schustergarn zwischen ihren pechigen Fingern, erneuern schadhafte Sohlen, und die hellen Schläge ihrer Hämmer schallen durch die Nacht. Auch sie arbeiten an dem großen Werke, wenn auch ruhmlos.

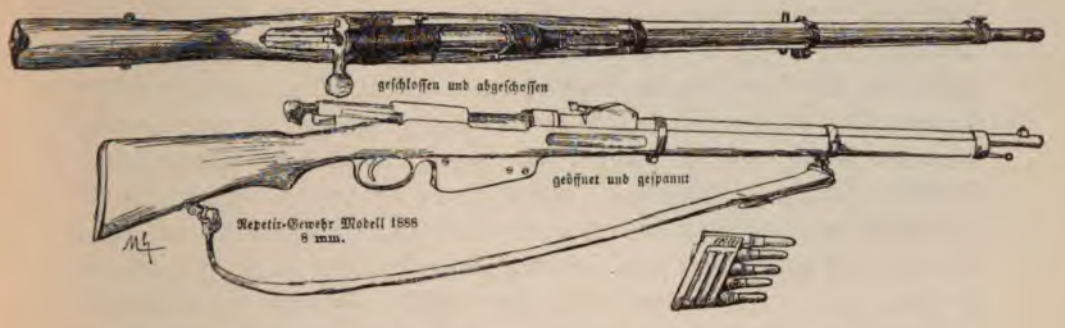
Nun wäre noch der Fahne Erwähnung zu thun, welche wir aber als eine heilige Sache nicht mit Pionnier- und Schusterwerkzeug zusammen, sondern in einen eigenen Abschnitt unterbringen müssen; und der mitgeführten Cassen und vor allem der Waffen, welche durch ihre Wichtigkeit ebenfalls eigene Capitel verdienen und derselben, weil über sie viel zu sagen ist, auch bedürfen. Die „Compagniemunitionswagen" — 16 bei einem Regimente von vier Bataillons — werden im Capitel über die Waffen ausführlichere Erwähnung finden.

Das Gebäude eines Regiments, wenn man dasselbe aufmerksamen Blickes durchforscht, muss als eine große und treffliche Schöpfung anmuthen. Erfahrungen aus Jahrhunderten sind in seinen Einrichtungen verarbeitet. Die Kriegskünstler der Römer — ein Marius und Cäsar — ebensowohl, wie ein Frundsberg, ein Wallenstein, Montecuccoli und eine lange Reihe denkender Militärs der neueren und neuesten Zeit haben beigetragen, damit endlich werden konnte, was nun in seinen Grundzügen und in seinen Einzelheiten als bewunderungswürdiges Ganzes vor Augen steht: als eine enggeschlossene, große Gemeinschaft von Kriegern, welche ihren Angehörigen die Bedingungen und zugleich die Mittel ihrer Wirksamkeit bietet, und es wäre recht wertvoll und dem Schreiber lieb, wenn der Leser diesen Eindruck aus vorstehenden Schilderungen ebenfalls gewonnen hätte.

Das Gewehr.

In den meisten neueren Kriegen war die Waffe, mit welcher die Infanterie in Action trat, von wesentlichem, in mehr als einem derselben von entscheidendem Einfluss auf den Verlauf und Ausgang der Gefechte und Schlachten, ja des gesammten Feldzuges. Aus diesem Grunde wurde der Bewaffnung der Fußtruppen allerorts die größte Aufmerksamkeit geschenkt und der wichtigen Lösung des Problems, ein den Zeitforderungen durchaus entsprechendes Gewehr zu finden, aller Eifer zugewendet und die größte Tragweite beigemessen.

Nach dem Kriege des Jahres 1866, in welchem der Hinterlader eine so außerordentliche Überlegenheit gegenüber dem Vorderlader gezeigt hatte, schritten alle Armeen an die Einführung von Gewehren des bewährten Rückladesystems. Allein das vorliegende schien nicht vollkommen genug, jedermann projectierte Verschlussmechanismen, und das Streben der Armeeverwaltungen gieng dahin, eine Waffe zu gewinnen, deren Verschlusseinrichtung die rascheste Function, also das schnellste Schießen gestattete und welche dabei möglichst einfach, durch den Soldaten leicht zu bewarten und obendrein entsprechend billig wäre. In Österreich-Ungarn wurde der Wellenverschluss Werndl's angenommen, zugleich aber, um der Armee vor Vollendung der neuen Ausrüstung eine taugliche Waffe in die Hand zu geben, das vorhandene Lorenzgewehr mit einem Verschlussmechanismus nach dem System Wänzl ausgestattet, also zu einer Rückladewaffe adaptiert. Bei der Construction der neuen Waffe — des Werndlgewehres — wurde auch eine Reduction des Calibers von 14 auf 11 *mm* vorgenommen und die üble Eigenschaft des älteren Gewehres, die Eisenbestandtheile im Sonnenlichte blitzen, in der Feuchtigkeit rosten zu lassen, durch ein entsprechendes Einlassen derselben — das Brünnieren — beseitigt. Mit der Einführung des Werndlgewehres hatte man überdies den Anforderungen, welche zu jener Zeit an die Tragweite, die ballistischen Eigenschaften und die Wirkungskraft einer modernen Infanteriefeuerwaffe gestellt wurden, genügt, und es galt dasselbe in jeder Richtung als eines der besten Muster für ein Gewehr des Fußsoldaten. Auch der gegenüber dem Rücklader so oft betonten Gefahr des Sich-Verschießens wurde durch eine Vermehrung der Kriegstaschenmunition gesteuert. Schon der deutsch-französische Krieg aber machte die Heere mit einer neuen Vervollkommnung der Infanteriefeuerwaffe bekannt: die Franzosen hatten vom Weitfeuer auf eine bis dahin unerhörte Entfernung von mehr als 2000 Schritten Gebrauch gemacht. Man stand abermals vor der Nothwendigkeit der Vervollkommnung des kaum geschaffenen Gewehres. Die enormen Kosten, welche die Einführung der Schuswaffe, die Erzeugung des Kriegsmunitionsvorrathes hervorgerufen hatte, durften nicht wieder nöthig und doch musste ein Weg gefunden werden, der die Armee vor einem Zurückbleiben in der Bewaffnung bewahrte. Nach vielfachen Studien und Versuchen ward im Jahre 1877 die Einführung eines neuen, durch Adaptierung der vorhandenen Waffe gewonnenen Gewehrmodells beschlossen und sanctioniert. Damit wurde ein gezieltes Weitfeuer bis auf 2100 Schritte ermöglicht und der Ertrag des Gewehres bis auf fast 4000 Schritte gesteigert. Die sogenannte verlängerte, von einem Gewichte von 32·4 auf 42·4 Gramm vergrößerte Patrone und die zugleich durchgeführte entsprechende Verlängerung des Laderaumes am Gewehre hatten die Waffe wieder vollauf zeitgemäß gemacht; aber mit dieser Transformation waren mancherlei weitgehende organisatorische Maßnahmen nöthig. Vorerst musste die Zahl der Patronen in der Kriegs-



taschenmunition des Mannes, die mit einem Gewichte von 3 *kg* fixiert ist, von 90 auf 70 reduciert werden. Das bedingte eine Vermehrung der Munition in den Bataillonsmunitionswagen. Jeder derselben konnte aber nur $^3/_4$ von der Menge der früheren leichteren Patronen aufnehmen, und so war die Nothwendigkeit entstanden, jedem Bataillon zwei solche Wagen beizugeben, d. h. die Zahl derselben um fast 600 zu vermehren, für den hiedurch entstehenden Mehrbedarf an Fahrsoldaten und Pferden aufzukommen, die den Munitionsnachschub besorgenden Fuhrwerke im Divisions- und Armeemunitionspark sammt den Pferden analog zu vermehren, für deren Verpflegung vorzusorgen u. s. w. Kaum war diese Änderung in der Armeeorganisation durchgeführt, da legten die ersten großen Erfolge des Repetiergewehres vor Plewna 1877 den Heeresverwaltungen die Frage nahe, ob es nicht an der Zeit sei, die lange vorher schon und in vielerlei Gestalt aufgetauchte Magazinswaffe zum Ordonnanzgewehr zu machen. Die gleichzeitig einlaufenden Nachrichten von den ungeheuren Munitionsmengen, welche die Türken verschossen und doch jederzeit noch verfügbar hatten, ließen aber, da die Türken meist in vorbereiteten Positionen fochten, wo eine Aufstapelung von Vorräthen aller Art möglich war, auch die Frage laut werden, wie im freien Felde der Nachschub an jenen riesigen Munitionsmengen erfolgen soll, die dem Repetiergewehre beizugeben wären, um die Truppe vor der Gefahr des Sich-Verschießens zu bewahren? Erleichterung der Patrone, Verkleinerung des Calibers, war das Losungswort geworden. An amtlicher und privater Stelle wurden Studien und Versuche gemacht, ein kleincalibriges Gewehr zu construieren; dennoch sollte noch fast ein volles Jahrzehnt verstreichen, ehe die Bemühungen zu voll brauchbaren Resultaten und in letzter Instanz zur fast allgemeinen Einführung des Repetiergewehres führten. Sanguiniker meinten freilich, die Sache sei einfach und liege völlig klar. Sie sagten: Im kleinen Caliber ist die Lösung zu suchen; jeder Millimeter geringeren Geschossdurchmessers gibt eine Abnahme der Masse im cubischen Verhältnisse, somit ein wesentliches Gewichtsersparnis an der Patrone. Kleinere Geschosse bedürfen einer geringeren Ladung. Das kommt aber-

mals dem Patronengewicht zugute. Das kleinere Caliber gibt einen dünneren, also leichteren Lauf, und weil die Bohrungslänge ein Vielfaches vom Geschoßcaliber ist, auch einen kürzeren, somit abermals leichteren Lauf. Diese Gewichtsverminderung kann zur Vermehrung der Kriegstaschenmunition ausgenützt werden, ohne den Mann mehr zu belasten. Die angestellten Versuche ergaben andere Resultate; sie sagten: Erhält das Geschoss einen geringeren Durchmesser, so muss es namhaft länger gemacht werden, damit es die gleiche Masse und Durchschlagkraft wie das alte Geschoss habe. Längere Geschosse kippen im Fluge leicht; um das zu verhindern, muss man sie mit einer größeren Anfangs- und Rotationsgeschwindigkeit ausstatten, das bedingt wieder eine relative Gewichtszunahme der Pulverladung, also der Patrone; dann einen stärkeren Drall der Züge, eine größere Inanspruchnahme der Bohrung, der Laufwand, also starke Läufe — hier lässt sich an Gewicht nichts ersparen. Und das ist gut, denn eine Verminderung des Gewehrgewichtes steigert bei gleicher Triebkraft der Ladung den Rückstoß der Waffe, der eine gewisse, ohnedies erreichte Grenze nicht überschreiten darf. Unterdessen waren neue Resultate erlangt worden, man erfand Geschosse, die bei gleicher Masse wie die Hartbleigeschosse eine vielfach größere Durchschlagskraft aufwiesen, weil sie — aus noch härterem Materiale erzeugt — im Aufschlage eine Deformation nicht erlitten, also die für das Eindringen günstigste Gestalt des Cylinders mit ogyvaler Spitze beibehalten; man fand ein Pulver, das bei gleicher Gewichtsmenge eine wesentlich größere Triebkraft entwickelte. Diese Geschosse, Stahl- oder Kupfermantelgeschosse, und das „braune Pulver" schienen berufen zu sein, die Frage des Repetiergewehres zur Lösung zu bringen. Doch war noch der Weg zu finden, auf welchem beide vollkommen verlässlich, in der Masse durchaus gleichartig und auch so billig zu erzeugen waren, dass man ihre Anwendung zu Ausrüstungszwecken materiell und finanziell ermöglichen konnte. Zur gleichen Zeit galt es darüber ins Klare zu kommen, welches von den verschiedenen Mustern der Repetiergewehrsysteme die meisten Vortheile bot, welches am einfachsten, verlässlichsten und zugleich in der ungelehrigen Hand des Mannes am praktischesten wäre: da gab es Modelle mit Magazinen im Gewehre selbst und andere mit ansteckbaren Magazinen. Die ersteren bargen etwa zehn Patronen im Schafte, und zwar entweder unterm Lauf (im Vorderschaft), im Kolben (im Hinterschaft) oder in der Nähe des Verschluss- und Repetiermechanismus (im Mittelschaft); die letzteren hatten eine besondere Einrichtung für das Anbringen des Magazins entweder ober oder unter dem Mittelschafte. Die Gewehre der ersten Art boten viele Vortheile, litten aber alle an dem Übel, dass die Höhlungen im Schafte denselben wesentlich schwächen und den Zweifel wecken mussten, ob die Waffe dann auch kriegsbrauchbar bleibe, ob der complicierte Mechanismus des Zubringens der Patronen nicht leicht Störungen erfahre, die der Mann selbst nicht

beheben kann, wodurch mit der Annahme eines solchen Gewehres die Gefahr geschaffen wäre, dass der Soldat im wichtigsten Augenblicke ohne schussbereite Waffe dastünde. Zudem hatten alle diese Gewehre die bedenkliche Eigenschaft, dass sie vom ersten bis zum letzten Schuss ihr Gewicht änderten, also bei nicht-aufgelegtem Schießen das Zielen unsicher machten, was insbesondere von jenen Waffen galt, deren Magazin im Vorderschaft oder im Kolben lag, die also eine wachsende oder abnehmende Hinterwucht zeigen und zu Kurz- oder Weitschüssen führen mussten, wenn der Mann, ohne von Schuss zu Schuss zu richten, im Anschlag fortfeuerte. So ward man zu den Gewehren gedrängt, deren Magazin im Mittelschaft liegt, am leichtesten zu füllen ist und das nur wenige Schuss fasst, und es gelang dem Oberingenieur Mannlicher von der Kaiser Ferdinands-Nordbahn in Wien, nach vielerlei Versuchen und Modificationen ein Modell zu finden, das die Mitte hält zwischen einem Muster, dessen Magazin im Mittelschaft liegt und einem solchen, dessen Magazin ansteckbar ist, welches zudem der wichtigen Bedingung entspricht, dass es sowohl als Einzellader wie als Repetiergewehr zu benützen ist, dessen Repetiermechanismus aus wenigen, einfachen Stücken besteht, vom Manne leicht in Stand und Ordnung gehalten werden kann, und das bei Anwendung eines kürzeren und leichteren Bajonnetes, trotz der Vermehrung der Eisenbestandtheile, nicht schwerer geworden ist als das bisherige Gewehr, auch nicht unverhältnismäßig theurer.

Das neue Gewehr der österreichisch-ungarischen Armee ist ein Repetiergewehr mit Paketladesystem, besitzt den Caliber von 8 *mm* und Einheitspatronen mit Stahlmantelgeschossen. Es gestattet einen gezielten Schuss bis auf 2500 und besitzt eine Portee bis 5000 Schritte. Je fünf Patronen sind in einem leichten Blechmagazin derart übereinander gelagert, dass sie, wie eine einzelne Patrone, von oben in den unter dem Mittelschafte befindlichen Kasten gebracht werden. Aus diesem gelangen sie einzeln durch das Öffnen und Schließen des Verschlusses in den Laderaum, indem sie von einer Feder — dem Zubringer — in dem erforderlichen Maße gehoben werden. Ist das Magazin nach dem fünften Schusse geleert, so fällt es durch die Öffnung des Kastens von selbst zu Boden.

Da die Patrone nur 28·8 *g* wiegt, so ließ sich die Kriegstaschenmunition bei dem üblichen Gewichte von 3 *kg* auf 110 Patronen steigern. Zu dieser Patronenzahl, die der Mann unmittelbar bei sich trägt, schöpft er aus dem neu eingeführten zweispännigen Compagniemunitionswagen, welcher 9450 Patronen birgt und der Compagnie überall hin folgen muss, noch weitere 45 Patronen, und es stehen demselben somit 155 Patronen unmittelbar zur Verfügung.

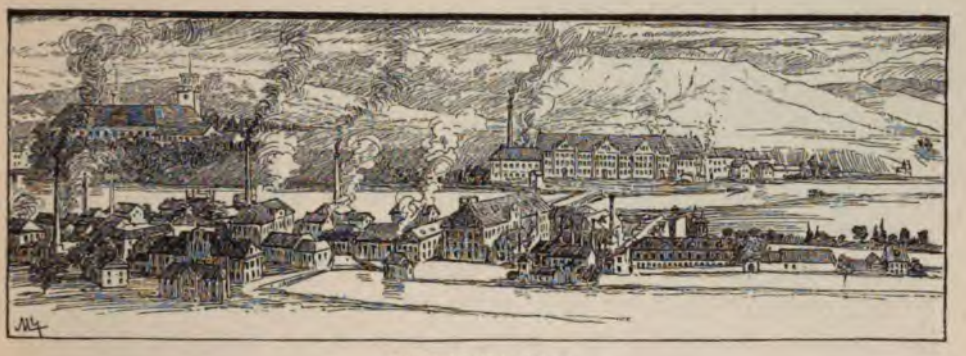
Das Gewehr entspricht mit dieser Ausrüstung gewiss allen, auch den strengsten Anforderungen an eine zeitgemäße Schusswaffe, befriedigt alle Wünsche, auch

die der nächsten Zukunft und könnte nach den dermaligen Ansichten über das Infanteriefeuergewehr nur eine einzige Vervollkommnung erheischen: ein rauchloses Pulver.

Die Gewehrfabrik in Steyr.

Die Namen Krupp, Gruson und Whithead bezeichnen ein weltbekanntes und berühmtes Trifolium von Erzeugern moderner Kriegswerkzeuge, und ihre Etablissements decken einen überwiegenden Theil des Weltbedarfes an Kanonen, Panzern und Torpedos. Auf dieselbe Stufe darf die Waffenfabrik in Steyr gestellt werden, die unter dem Namen von „Werndls Gewehrfabrik" einen gleichen Weltruf besitzt, mit ihren Erzeugnissen ebenfalls den Weltmarkt beherrscht wie jene und ihre heutige Bedeutung — ebenso wie die Werkstätten der Krupp, Gruson und Whithead — der immensen Entwicklung des Kriegs- und Waffenwesens der letzten drei Decennien verdankt. Noch in den fünfziger Jahren hat die alte Stadt Steyr und ihre ehemals sehr industriereichen Umgebungen wie seit Jahrhunderten für das Kriegshandwerk Wehr und Waffen beschafft; zumeist waren es jedoch nur Schwert- und Degenklingen, Bajonnette, geschweißte Flintenläufe und Beschlägtheile für Militärgewehre, welche, sämmtlich Erzeugnisse der Handarbeit, hier gefertigt und zur Verarbeitung theils an die alte ärarische Gewehrfabrik in Wien, theils an die vielen privaten Gewehrfabrikanten in Wien, Prag und Ferlach abgeliefert wurden. Der amerikanische Secessionskrieg der sechziger Jahre erst brachte einen völligen Umschwung in diese Verhältnisse. Infolge der Aufstellung von Massenheeren seitens beider Gegner wuchs allerorts die Nachfrage nach Kriegswaffen. Die österreichischen Waffenfabricanten konnten nicht genug Gewehre fertig bringen, und das Etablissement Werndl in Steyr hatte alle Hände voll zu thun, um für sie die Gewehrbestandtheile und Bajonnette zu liefern. Josef Werndl suchte mit Amerika direct in Verbindung zu kommen, reiste persönlich nach den Vereinigten Staaten und lernte bei dieser Gelegenheit die amerikanischen Gewehrfabriken kennen, in welchen die maschinelle Erzeugung der einzelnen Gewehrtheile in gleicher Weise wie bei der schon früher betriebenen Fabrication der Nähmaschinen erfolgte und die Möglichkeit bot, in kurzer Zeit mittels vollendeter Specialmaschinen tausende absolut gleicher Gewehrtheile herzustellen, aus denen, fast ohne Nachhilfe, die Gewehre zusammengesetzt werden konnten.

Die disponible Wasserkraft des Steyrflusses gab Gelegenheit, der Krieg 1866, der die Überlegenheit des Rückladegewehres über den Vorderlader glänzend dargelegt und die Einführung solcher Waffen in allen Armeen zur Folge hatte, gab den Anlass zur raschen Verwirklichung des gefassten Planes, die amerikanische



Gewehrfabrik in Steyr.

Erzeugungsweise in der Heimat einzuführen. Der Sieg des Werndl'schen Verschlussmodells in der Concurrenz für die österreichische Armeeschusswaffe begründete den Ruf des Fabrikanten, dessen rasch eingerichtetes Etablissement sofort nicht nur den ganzen Bedarf an Schusswaffen für die österreichisch-ungarische Armee bei der Umgestaltung des Lorenz'schen Vorderladers in das Wänzelgewehr, wie bei der Ausrüstung mit dem Werndlgewehr Modell 1867 und 1873, sondern auch in rascher Folge eine halbe Million Waffen für Deutschland, viele Tausende von Gewehren für Persien, Montenegro, China, Japan, Griechenland, Frankreich, Rumänien und Portugal zu liefern imstande und jederzeit eifrig bemüht war, der Fortentwicklung des Waffenwesens auf der Spur zu bleiben.

Selbstverständlich wurde der Frage des Repetiergewehres und des kleinen Kalibers die größte Aufmerksamkeit zugewendet, und so war die Fabrik nach Feststellung des neuen Gewehrmodelles für die österreichisch-ungarische Armee — des Mannlicher-Repetiergewehres zuerst mit 11 *mm*, sodann mit 8 *mm* Kaliber — auch ungesäumt wieder in der Lage, die Erzeugung derselben und zwar mit solcher Beschleunigung zu übernehmen, dass gegenwärtig im Monat 30.000 complete Gewehre zur Ablieferung gelangen. Freilich hat die bedeutend schwierigere Herstellung der Magazinsgewehre im Vergleiche zur Erzeugung der einfacheren Einzellader eine bedeutende Vermehrung der Werkmittel, den Bau neuer Objecte, die Anschaffung großer Dampfmaschinen, den Einbau von Turbinen, die Beschaffung von über 800 neuen Specialmaschinen nöthig gemacht, aber die Fabrik vermag heute im Monat ebensoviel Repetiergewehre zu erzeugen, als sie vormals Einzellader zu liefern imstande war: 30.000 Gewehre, d. i. die Ausrüstung eines vollen Armeecorps.

Das Wunder dieser Leistung vollzieht sich in den zahlreichen Werksgebäuden der „Österreichischen Waffenfabriksgesellschaft in Steyr und Oberletten", wie ihr officieller Name lautet, als deren oberster Leiter Generaldirector Josef Werndl fungiert.

Im Orte Steyr selbst befinden sich — ohne Einrechnung der Kanzlei- und Wohngebäude — 13, in Oberletten, 7 *km* flussaufwärts, 10 Fabriks- und Manipulationsgebäude, in welchen die Kraft- und Arbeitsmaschinen vertheilt sind. Unter dem Antriebe von mächtigen Wasserrädern und Turbinen, deren Kraft direct oder durch Übertragung auf elektrischem Wege wirksam wird und welche für den Fall der Unterbrechung des Wasserbetriebes durch Dampfmaschinen, Locomobile und Dynamos substituiert werden können, ist eine lange Reihe von Specialmaschinen thätig, welche — nach dem Principe der Theilung der Arbeit — die einzelnen Bestandtheile der Waffe zuerst aus dem Rohmaterial formen, dann fein zuarbeiten, hierauf glätten, polieren, controlieren und zubringen, d. h. zur Zusammenfügung liefern und allen Bedarf zur Manipulation bis zu den Kisten selbst erzeugen, in welchen die Waffen zur Versendung verpackt werden. An diesen Maschinen sind gegenwärtig über 5000 Arbeiter thätig, welche unter 52 Partieführern die vielerlei Handgriffe besorgen, welche bei der Arbeit der Hämmer, Pressen, Hobel-, Bohr-, Fräse-, Copier- und Stoßmaschinen, an den Kreissägen, den Polier-, Schmirgel-, Glänzzeugen, den Schleifsteinen und bei der Bedienung der Wasserräder, Turbinen, Dampfmaschinen und Locomobilen, sowie an den Transmissionsanlagen nothwendig werden. Unter ihren Händen und unter den mannigfaltigsten Wirkungsformen der nach vielen Hunderten zählenden Maschinen, von denen jede für eine ganz besondere, immer sich gleich bleibende Leistung bestimmt ist, bilden sich die heranlangenden Rohmaterialien, von Glied zu Glied der gigantischen Werkstätten vorrückend und bald gehämmert, gepresst, gedreht, gebohrt, dann wieder gezogen, gefeilt, geschliffen, poliert oder gehobelt, gedreht, gefräst und bruniert, zu Rohren, Hülsen, Stiften, Schrauben, Riegeln, Klingen geformt und zu Schaft und Lauf, Verschluss- und Repetiermechanismus, Bajonnett und Aufsatz umgewandelt, endlich zur fertigen Waffe, welche, in den selbstgeschaffenen Kisten sorglich verpackt, zu Hunderten und Tausenden an die zur Übernahme berufenen Militärcommissionen übergeben, die Werke verlassen, um neuen Tausenden Raum zu geben. So arbeitet in der Steyrer Gewehrfabrik unter der Führung einer eminenten geistigen Kraft und ihrer Unterorgane ein ganzes Heer von Arbeitern im Bunde mit der Wasserkraft des Steyrerflusses, im Vereine mit der Dampf- und elektrischen Kraft an dem Werke der Wehrfähigkeit der Monarchie, — alle zusammen ein lebendes Symbol des erhabenen Wahlspruches des Monarchen: „Mit vereinten Kräften!“

Der Waffenfabrication überhaupt, und der Bewaffnung unserer Armee im besondern steht außerdem in kurzer Zeit eine neue Quelle in Aussicht, sobald die unter Begünstigung der ungarischen Regierung im Bau begriffene „Ungarische Waffen- und Munitionsfabrik“ in Budapest fertiggestellt sein wird.

Fahnen und Standarten der österr.-ungar. Armee
aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert.
(K. k. Heeres-Museum.)

Die Fahne.

Wer immer seinen Sohn nach einem wichtigen Ziele ausziehen läßt, ihn hinaussendet in den Ernst des Lebens, der gibt ihm einen Segensspruch, einen Rath, einen Talisman mit auf den Weg mit dem Wunsche, daſs es dem Sohne gelingen möge, das Ziel zu erreichen oder doch das Herz an dem Spruche zu stärken, im Anblick des Talismans die sinkende Kraft neu zu beleben. Der oberste Kriegsherr, der seine Truppen, die Söhne seiner Bürger, den unberechenbaren Wechselfällen des Krieges und Kampfes entgegenführt, der an ihre Leistungen und Erfolge das Wohl und die Größe des Staates knüpft, der von ihnen die größte Hingebung und Opferwilligkeit verlangt, die höchsten Beweise von Muth, Kaltblütigkeit und Todesverachtung heischt und diese hohen Forderungen in den Augenblicken der größten Gefahr stellen muſs, gibt ihnen ein geheiligtes Zeichen mit auf den Weg in den männermordenden, heldengebärenden Krieg, damit es ihnen vorangetragen werde, damit es sie in den Stunden der härtesten Probe an die Größe ihrer Pflicht, an die Bedeutung ihrer Aufgabe, an die Höhe ihres Zieles gemahne, damit ein Blick auf dasselbe das Herz erhebe, die Kraft stähle und den Muth zu dem lodernden Verlangen treibe, „mit Gott für Kaiser-König und Vaterland“ alles zu leisten, alles einzusetzen.

Dieses Palladium, dieser Talisman des Soldaten ist seine Fahne.

Nur bei feierlichen Anläſſen wird ſie, die ſonſt in das ſchützende, verhüllende Tuch geſchlagen iſt, ihm entfaltet. Mit dem militäriſchen Gruße und klingendem Spiele wird ſie empfangen, wenn der Fahnenführer die Geheiligte unter Bedeckung eines Officiers von ihrem Standorte längs der Front des Regiments in deſſen Mitte bringt. Und mit bewegter Stimme ſtammelt der Recrut in ihrem Anblick bei der Einreihung in das Heer den Eid, den er ſeinem Kaiſer und König ſchwört: „gegen jeden Feind, wer es immer ſei und wo immer es Seiner kaiſerlichen und königlichen Majeſtät Wille erfordern mag, zu Waſſer und zu Land, bei Tag und Nacht, in Schlachten, in Stürmen, Gefechten und Unternehmungen jeder Art, mit einem Worte, an jedem Orte, zu jeder Zeit und in allen Gelegenheiten tapfer und mannhaft zu ſtreiten . . .“

Mit Stolz rühmt ſich der Soldat der Ehre, daſs die Fahne ſeines Regiments ein Band trägt, welches die Kaiſerin und Königin, die Kronprinzeſſin oder eine andere hohe Frau geſpendet, daſs die hohe Spenderin und Pathin ſeiner Fahne aus fürſtlichem Geblüt geweſen; und wer ſo glücklich war, das herrliche Feſt mitzuerleben, das dem Regiment eine neue Fahne weihte, der kann des Rühmens kein Ende finden, wie ſinnig und ſchön dasſelbe geweſen und wie insbeſondere das Einſchlagen der Nägel, an dem, im Gefolge der Officiere, auch der einfache Soldat ſeinen Antheil hatte, die Herzen der Leute hob und zur frohen Erneuerung des Schwures trieb: „allen Generalen, Vorgeſetzten und Höheren zu gehorchen, dieſelben zu ehren und zu beſchützen, ihren Geboten und Befehlen in allen Dingen Folge zu leiſten . . .“

Wenn die Fahne im Winde flattert, zeigt ſich auf dem Spiegel der Doppelaar mit entfalteten Flügeln und gekrönten Häuptern, den Wappenſchild auf der Bruſt, Scepter, Schwert und Reichsapfel in den Fängen, ein Symbol der Herrſchermacht. Der Goldglanz, der von dem Felde des ſchweren, mit Farbenſtreifen umſäumten Seidentaffets der Fahne niederſtrahlt, gemahnt an den himmliſchen Schutz, unter welchen der weihende Prieſter die Truppe geſtellt, die das Panier mit ihrer Ehre rein und hoch hält wie das Bild der himmliſchen Jungfrau, das in die Ecke des Bandes geſtickt iſt von den zarten Fingern der Fahnenpathin. Mit Ehrfurcht hebt der Krieger den Blick zu der Lanzenſpitze empor, die über dem Knoten des Bandes die Stange krönt, und ſie erſcheint ihm wie eine Schwurhand, die zum Himmel weiſt, von dem die Kraft kommt, im Sturme zu beſtehen.

Die öſterreichiſch-ungariſche Armee hat ihre Fahnen ſtets heilig gehalten, viele Fahnen haben ſie zu Sieg und Ruhm geführt und in Noth und Unglück aufrecht erhalten! Oft, wenn alles verloren, jede Anſtrengung vergebens ſchien, hat der Anblick der Fahne ermuthigt, Wunder gewirkt, und dort, wo ein Führer die Fahne einer Truppe ergriffen und ihr voran in den Feind geſtürmt war, da

gab es keinen Widerstand, der nicht gebrochen worden wäre, es sei denn, dass der Tod sein Halt gebot. Im äußeren Hof der Burg in Wien steht das Denkmal des Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern, mit der hochgehobenen Fahne, so wie er in der Schlacht das Grenadierbataillon Zach zum Sturme führte, eine bleibende Verkörperung des Rufes, von dem jede Kriegerbrust wiederhallt: „Hoch, Österreichs Fahne hoch!“

Die Verehrung für die Fahne, die dem Soldaten in allen Lagen seines bewegten Lebens ein Leitstern ist, wird schon der militärischen Jugend der Bildungs- und Erziehungsanstalten ins empfängliche Herz gepflanzt. Jede der beiden Militärakademien besitzt — gleich jedem Infanterieregimente — eine von allerhöchster Huld verliehene Fahne; die Jünglinge und Knaben der niederen Anstalten, die nicht mit der Fahne selbst bedacht werden können, werden an deren Bedeutung durch Wort und Bild gemahnt. Uns klingt aus der Jugend goldnen Tagen ein Sang ins Ohr, der, so einfach und so wahr, unsere jungen Herzen tief bewegte, als wir ihn singen lernten, indes unsere Armee in heißen Kämpfen vor dem Feinde stand:

„Flattre, Fahne, flattre, fliege,
Wie im Frieden, so im Kriege
Führe deine treue Schar.
Was geschehe, mag geschehen,
Aber glorreich sollst du wehen
Immerdar, immerdar!
Mög' um uns von Feindesklingen
Sich ein Eisenwald erbauen;
Eh wir weichen
Ihren Streichen
Sollt als Leichen
Ihr uns schauen.“

Und welch hohe Gefühle beleben die Brust des Honvéds, wenn sein Auge auf dem tricolor umfassten Banner das Bild der heiligen Stefanskrone erblickt, wie diese auf der einen Seite das apostolische Kreuz des von Engeln getragenen ungarischen Staatswappens, auf der andern die kunstvoll verschlungenen Initialen des Allerhöchsten Namenszuges schirmt!

Seit nahezu einem Jahrtausend versinnlicht dies heilige Zeichen die Devise der ungarischen Landwehr: „Für König und Vaterland!“

Und was die Väter thaten,
Die Enkel ahmen's nach,
Und was die Väter sangen,
Die Enkel rufen's nach:

Egy Istenem, egy királyom,
Ezért halok, azt imádom!
(Einen Gott hab' ich und einen König,
Für dieſen ſterb' ich, zu jenem fleh' ich!)

Das Militärjahr.

Das Signal „Abblaſen" hat den letzten Act der letzten Diviſionsübung beendet. In weitem Kreiſe umgeben die „Berittenen" den Corpscommandanten. Lob und Tadel wird vertheilt, und zum Schluſſe ergeht die warme, eindringliche Mahnung, „das demnächſt beginnende neue Militärjahr mit demſelben Eifer anzutreten, welchen ſämmtliche Commandanten die verfloſſene Epoche hindurch bewieſen haben, damit die Truppen in ihrem trefflichen Zuſtande der Ausbildung erhalten werden und immer mehr und mehr den Anforderungen des Krieges, welchen gegenüber man niemals genug zu thun vermöge, entſprächen". Nach einer ſolchen Anrede war es, daſs ein zu Sentenzen geneigter Kamerad während des Heimreitens den tiefſinnigen Ausſpruch that, „die Truppenausbildung ſei eine Schlange, welche ſich jährlich einmal in den Schweif beißt".

Den Grund dieſer boshaften Handlung und ihrer jährlichen Wiederholung hat er verſchwiegen; aber wir hatten ihn alle verſtanden. Es hat auch niemand gelacht. Beſſere Vergleiche ſtanden zu Gebote, wie z. B. „des Dienſtes ewig gleichgeſtellte Uhr" oder „das ewig rollende Rad" oder „die endloſe Schraube", aber etwas von der Ewigkeit, von dem untrennbaren Zuſammenhange der Thätigkeiten, von der Stetigkeit der Arbeit läge in allen beſſeren und liegt ja auch in dem beſagten Gleichniſſe des ſententiöſen Kameraden.

Ein anderer wandte ein, jene Regelmäßigkeit der Ausbildungsepoche ſei wohl vorhanden, aber ſie verdiene nicht den elegiſchen Tonfall des Vorredners. Der Officier nenne ſich gar gerne den Lehrer des wehrhaften Volkes, und jede Lehrthätigkeit ſei eine ſolche biſſige Schlange und müſſe ſich regelmäßig herumdrehen, wenn ſie methodiſch ſein ſolle, wie ein Rad oder eine andere rotierende Maſchine. Übrigens ſei die Armee auch, und mit noch weit mehr Recht, mit einer Fabrik zu vergleichen; am 1. October 1888 ſtecke man die vertrackten Recruten als Rohſtoff hinein und am 15. September 1891 werfe die Maſchine die fertigen Soldaten wieder heraus. „Seien wir froh", ſchloſs er, „daſs dem Perſonale, den Directoren, den Werkmeiſtern und den Arbeitern jährlich wenigſtens eine ‚Jauſenraſt' gegönnt iſt; daſs zwiſchen dem Abblaſen von heute und dem erſten ‚Himmelſapperment' vom 1. October vierzehn Tage liegen, Tage des Ausſchlafens und der Langweile, welche uns vorbereiten auf die Tage der neuen Arbeit."

Seit 1868 ist die Methode des Schulunterrichts und der Waffenübungen in der ganzen Armee einheitlich geregelt, und die hierüber bestehenden Vorschriften haben in mehreren Auflagen immer mehr und mehr frühere Schwächen unserer Ausbildungsweise zu beseitigen und das System — man kann sagen — der Vollkommenheit nahe zu bringen gewusst. Der Kriegszweck steht, wie bereits erwähnt wurde, als Wegweiser und Leuchtthurm im Getriebe der Friedensarbeit. Das Wesentliche wird hervorgehoben, und zwar: Schulung für das Gefecht, den Felddienst und die Hebung der Marschtüchtigkeit. Alle Ausbildungszweige, welche hiemit nicht in unmittelbarem Zusammenhange stünden, müssten ihrem untergeordneten Werte gemäß behandelt werden. Die Instruction unterscheidet die Übungen der einzelnen Waffen, dann die Übungen der Commandanten in der Führung der vereinigten Waffen und im Verbande derselben und behält die Disciplinierung der Truppe durch Forderung strammer, ruhiger und genauer Arbeit als Mittel und Voraussetzung der Kriegstüchtigkeit, nicht als selbständigen, einseitig verfolgten Hauptzweck im Auge.

Goldene Worte sind der Einwirkung der Höheren gewidmet. Der Zugscommandant, der Compagnie-, Bataillons- und Regimentscommandant sind jeder in seinem Wirkungskreise für die Ausbildung verantwortlich; das Jahr ist in mehrere Epochen — man nennt sie in der Infanterie „die Compagniezeit", „die Bataillonszeit" und die „Regimentszeit" — eingetheilt. Am Ende jeder dieser Epochen muss der betreffende Commandant ein fertiges und gutes Ergebnis aufweisen, und der Vorgesetzte „hat nur dann einzugreifen, wenn Saumseligkeit, Ungeschick und ein mit den Vorschriften nicht im Einklange stehendes Vorgehen des Untercommandanten ihn hiezu veranlassen". Diese Verfügung zeigt eine genaue Kenntnis der menschlichen und besonders der Soldatennatur. Eine durch Jahrzehnte währende, schließlich doch eintönige Arbeit voll Anstrengung, bei welcher mit oft unzulänglichen Hilfskräften, mit Unlust und Unvermögen der Schüler, unter allerlei Hemmnissen und Schwierigkeiten, welche im Friedensverhältnisse beruhen, gerechnet werden muss; wo der Lohn nur im Erfolge liegt, welcher Erfolg aber zumeist nicht greifbar und effectvoll zutage tritt: eine solche Arbeit braucht eine besondere Liebe zum Werke. „Meine Compagnie" muss mir wirklich sehr am Herzen liegen, wenn ich an „meiner Compagnie" mich und meinen Eifer nicht endlich abstumpfen soll. Ich muss wissen, dass jeder Erfolg ganz mein ist, sowie ich auch jeden Misserfolg würde tragen müssen; ich muss wohl Ziele verfolgen, welche der oberste Kriegsherr in den Reglements gesteckt hat, aber ich muss meine eigenen Wege wählen können, und es soll mir niemand helfen wollen, wo ich keiner Hilfe bedarf. All das spricht die Vorschrift mit markigen, kurzen Worten aus, und je mehr die Ausübung mit derselben übereinkommt, desto besser pflegt der Erfolg im einzelnen und ganzen zu sein.

Die Zeiteintheilung, welche naturgemäß je nach Klima und örtlichen Verhältniſſen Änderungen unterworfen iſt, ſetzt für die Ausbildung der Compagnie im allgemeinen die Zeit vom 1. October bis 20. Juni feſt. Den Recruten gehören hievon die Wochen vom 1. October bis Ende November. Das Bataillon übt vom 20. Juni bis 20. Juli, das Regiment bis 9. Auguſt, und nun muſs die eigentliche Truppenausbildung vollendet, d. h. es muſs die Mannſchaft des zweiten und dritten Jahrganges gefeſtigt und jene des jüngſten in den Rahmen gut eingefügt ſein. Dann beginnt die Zeit der Truppenverwendung, der Commandantenübung in der Brigade, in der Truppendiviſion und bei den größeren Übungen ganzer Corps. Vom 15. September — zuweilen auch von einem etwas früheren Zeitpunkte bis zum Einrücken der Recruten — herrſcht die bereits erwähnte „Waffenruhe".

Es iſt leicht verſtändlich, daſs eine ſolche Eintheilung, wenn ganz genau und formell feſtgehalten, eine ſehr gefährliche Sache wäre. Sie bedarf einer ergänzenden Verfügung, welche auch in der Vorſchrift enthalten iſt. Die Infanterie iſt erſt am 9. Auguſt „fertig" und ſoll doch ſtets fertig ſein, wenn des Kriegsherrn Wille ſie wann immer zum Kampfe ruft. Daher gehen beſondere Übungen vorgreifend nebenher, welche die methodiſche Reihenfolge des regelmäßigen Lehrganges unterbrechen, damit „Compagnie, Bataillon und Regiment ein einfaches Gefecht ſtets wenigſtens mit einiger Sicherheit durchführen können".

Dies iſt, in großen Zügen dargeſtellt, der Kreislauf des militäriſchen Lebens vom 1. October bis 15. September, in einem Zeitraume, welchen man einſtens nach Vorſchrift „Militärjahr" nannte und heutzutage aus alter Gewohnheit, jedenfalls nicht unpaſſend, noch ebenſo nennt. Die zeitweilig vorgenommenen Übungen, Corps gegen Corps, dann die für mehrere Corps beſtehenden „Lager", wie jenes von Bruck an der Leitha, Pilis-Csaba, Kaſchau u. ſ. w., dann in paſſenden Gegenden ausgemittelte „Cantonnierungsrayons", wie bei Ondřejow (Prag) und Elbeteinitz u. dgl., erfriſchen durch den Wechſel des Bodens, durch die Hin- und Rückmärſche, kurz durch Abwechslung den ſonſt eintönigen Ausbildungsdienſt.

Die Recruten.

„Der Recrut tritt durch die Einreihung in das Heer in vollkommen fremde Verhältniſſe, welche in vielen Beziehungen andere als die gewöhnten Anſchauungen bedingen und körperliche Leiſtungen erfordern, welche wegen ihrer Neuheit und Eigenthümlichkeit anfänglich ſelbſt dem kräftigſten Manne beſchwerlich werden. Dieſe Schwierigkeiten ſollen in einer verhältnismäßig kurzen Zeit beſeitigt werden, und zwar ohne die Kräfte des Körpers in ihrer Entwicklung zu hemmen

Marschieren! Marsch eins! — — —

oder die Gesundheit zu gefährden, ohne den Geist durch ein Übermaß des Lehrstoffes zu überbürden und dadurch das Gefühl der Entmuthigung hervorzurufen . . .“ „Rauhes Benehmen ist gewöhnlich der Beweis der eigenen Unwissenheit und vernichtet das Ehrgefühl, welches eben belebt werden soll, um dem Streben des Soldaten als Triebfeder zu dienen . . .“ „Trägheit, böser Wille, Widerspenstigkeit verdienen Strafe. Strafe bessert, aber Misshandlung empört. Menschenkenntnis, Humanität, Sorgfalt für das Wohl des Untergebenen und gründliche Kenntnis der Berufspflichten müssen bei jedem Vorgesetzten, welcher als Lehrer und Führer der Recruten entsprechen soll, vorhanden sein; denn nur im Besitze dieser Eigenschaften wird es ihm möglich sein, alle Triebfedern anzuregen, welche mitwirken müssen, um den Geist des jungen Soldaten zu beleben und diesen ohne Zwang den Umständen gemäß zu lenken . . .“ „Der Recrut ist mit Wohlwollen und Freundlichkeit zu unterrichten . . .“ „Die Chargen müssen jeden nach seiner Individualität behandeln, den Fleißigen und Geschickten beloben und auszeichnen, den Ungeschickten oder Schwachen mit Geduld heranzubilden trachten, den Nachlässigen aber ihre Strenge fühlen lassen.“

Dieſe Sätze ſind in der „Einleitung“ dem Exercierreglement für die k. k. Fußtruppen, I. Theil, vorangeſtellt. Man hat ſie wörtlich hieher geſetzt, weil ſie ſehr ſchön und liebevoll gedacht ſind und dem vornehmen Geiſte, welcher der modernen Armee zukommt und thatſächlich in ihr herrſcht, völlig entſprechen.

Die brutale Roheit des geſchwungenen Corporalſtockes iſt längſt begraben; ſie iſt geſtorben mit dem letzten „Schnapsbruder“ der lebenslänglichen Dienſtzeit, mit dem letzten Virtuoſen der Prügelbank und der Spießruthen. Das neue „Materiale“, nämlich der durch die allgemeine Wehrpflicht in die Armee gebrachte wehrhafte Theil der Bevölkerung, hat eine andere Bearbeitung erfordert und — zwanzig Jahre Erfahrung haben es dargethan — auch verdient und erhalten als der Rohſtoff früherer Epochen. Die Väter wehrpflichtiger Söhne werden dieſe Stellen des allgemein giltigen Reglements mit Beruhigung leſen und die nachwachſende Jugend nicht minder.

Ob aber dieſe herrlichen Vorſchriften auch befolgt werden? Sie ſind faſt zu ſchön für dieſe ſündige Welt, und es ſind der Ausbildner gar viele, gar mancherlei, mit allerlei Temperamenten und Gemüthsabſtufungen; es kommen auch aus dem Raume zwiſchen dem 43° und 51° nördlicher Breite und dem 9° und 27° öſtlicher Länge (von Greenwich) gar mancherlei Recruten mit ſehr abgeſtuften Fähigkeiten und gar viele, welche die Geduld ihrer Vorgeſetzten auf eine harte Probe ſtellen.

Jene edlen Worte werden befolgt, und zwar ſoweit, daſs heute die Rauheit ebenſo die Ausnahme bildet wie ehemals die gütige, nachſichtige Gelaſſenheit, und das iſt ein großer Fortſchritt. Dies war nur dadurch erreichbar, daſs ſich die Vorgeſetzten, welche nicht unmittelbar dem Ärger ausgeſetzt ſind, um das Gebaren der „Abrichter“ mehr kümmern als einſtens. Der Oberſt reitet gerne in der Nähe der Drillung und durchforſcht die Geſichter, ob ſie verdutzt und verzweifelt oder gleichmüthig dreinſchauen oder nicht; der Hauptmann iſt häufig zugegen und der Compagnieofficier niemals abweſend, und ſo muſs der Unterofficier, er wolle oder nicht, an der gehobenen Geſittung theilnehmen und findet es ſchließlich vortheilhafter, mit wenig Geſchrei und ohne Wuthſchaum beſſere Ergebniſſe zu erzielen, als wenn er in komiſcher Verzweiflung eben dadurch ſchlechte erzielen würde.

Ein witziger Kamerad hat einmal die Recruten den „Erbfeind der k. k. Armee“ genannt, welchen man in ſeinen alljährlichen Angriffen nur dadurch bändigen könne, daſs man jedesmal die feindliche Sturmcolonne liſtig und allmählich ins Complot ziehe und jedes nächſte Jahr mit ihrer Hilfe die ſpäter kommende überwältige. Ein anderer, weniger heiter angelegter Herr behauptet, die Recruten machten auf der Eiſenbahnfahrt zum Regimente tiefſinnige Geſichter, und zwar nur darum, weil jeder tief nachſinne, wie er ſeinen Commandanten am meiſten ärgern und ſeinen

Ausbildner außer ſich bringen könnte. Einige ſind den Recruten nach Ständen, andere ſind ihnen nach Nationen gram. Alle Schneider hüpften, ſo behaupten die einen, beim Marſche, die ehemaligen Zahlkellner verſtünden kein Commando, die Fabriksarbeiter ſeien ſchwächlich und dabei advocatiſch, die Bauernknechte knieſchiebig und die Studenten oberflächlich. Die Gebirgler, meinen die anderen, hören alle langſam und dann machen ſie's noch langſamer, die Kinder der reichen, fruchtbaren Ebene, beſonders wenn ſie Geld hätten, bekämen Teufeleien in den Kopf, ehe ſie noch gerade ſtehen könnten, die eine Nation habe den ausgeſprochenen Hang, auf das „rechtsum" linksum zu machen, die andere falle mit Vorliebe um, wenn ſie auf einem Fuße ſtehen ſolle, und eine dritte fürchte ſich vor dem Gewehre. Einzelne andere kennen ihren Familiennamen nicht, weil ſie etwa als arme Hirten, in den Waldkarpathen meiſt einſam hauſend, niemanden gehabt haben, der ſie beim Namen zu nennen der Mühe wert gefunden hätte. Daſs ſolche Recruten aller Begriffe des Culturmenſchen bar ſein müſſen; daſs man, um ſie zu unterrichten, gleichſam ihre Ausdrucks-, Denk- und Sprachweiſe, eine Sprache von kaum hundert Begriffen, erlernen, daſs man auf ihr niederes Niveau heruntersteigen müſſe; daſs man ſie, wie verwahrloſte Knaben, anfangs alle Bedürfniſſe des geſitteten Beiſammenlebens kennen lehren müſſe, läſst ſich folgern und iſt eine oft erprobte Thatſache. Die von Weſt nach Oſten fortſchreitende Verfeinerung der Lebensformen, die raſche Entwicklung der Völker durch Eiſenbahn, gute Obrigkeit und Schulzwang beſchränkt ſolche Erſcheinungen mehr und mehr, aber es hieße Schönfärberei treiben, und zwar mit unechten Farben, wollte man behaupten, daſs ſie gar nicht mehr vorkämen. Es wäre dies auch ungerecht gegen die Armee. Man würde eine ihrer ſchwerſten Aufgaben, aus Bürgern, welche einer genügenden Cultureinwirkung noch nicht theilhaftig geworden, ebenfalls brauchbare und ſomit ſittlich und geiſtig gehobene Soldaten zu machen, verſchweigen; es gibt eben abgelegene Gegenden, manche verborgene Thäler und Wälder, wohin heute noch kein Strahl höheren Geiſteslebens dringt, der nicht durch die Einwirkung der militäriſchen Vorgeſetzten vermittelt worden wäre. Allerdings ſtaunt, wer etwa dreißig Jahre dient, über den ſichtlichen, ungemeinen Fortſchritt in der culturellen Hebung der unter die Fahnen tretenden Recruten aller Länder der Monarchie.

Den uncultivierten Recruten gegenüber bilden diejenigen aus Gegenden mit entwickelter Schule und intenſiver Arbeitskraft, mit geſunder Induſtrie und hochſtehender Landwirtſchaft einen unſagbaren Gegenſatz. Der Segen der modernen Volksſchule tritt hier greifbar in die Erſcheinung, und ein Gang in die Garniſonsarreſte, ein Blick in deren Liſten iſt geeignet, dem denkenden Beobachter richtige Anſichten über den ſittlichen Wert oder Unwert der Volksbildung aufzuzwingen. Die Anzahl der militär-gerichtlichen Strafen, welche über die aus verſchiedenen Gegenden ſtammenden Soldaten verhängt werden muſsten, ſteht in einem deutlich

ausgesprochenen, umgekehrten Verhältnisse zum Culturgrade dieser Gegenden, wobei bloß die großen Städte vermöge ihrer besonderen Verhältnisse das statistische Bild einigermaßen verwirren.

Eine aus dem Gefüge der österreichisch-ungarischen Monarchie hervorgehende Schwierigkeit, welche von den fremdländischen Beurtheilern unserer Armee bei jeder Gelegenheit hervorgehoben wird und aus welcher man bezüglich ihrer einheitlichen Dienstleistung im Kriege allerlei folgert, muss hier auch nochmals erwähnt werden: die die Ausbildung erschwerende Vielsprachigkeit. Es müssen eben, abgesehen von der deutschen Dienstsprache, Mittel und Wege gefunden werden, neun Idiomen gerecht zu werden. Es bildet dieses für die Officiere der k. k. Armee eine Aufgabe mehr, welche sie, wie der Erfolg zeigt, auch zu lösen wissen. Der Inhalt der Vorschriften, insoferne er die Mannschaft betrifft, muss dieser zugänglich gemacht werden, und für manche Commandos, z. B. die Angabe des Zieles beim Schießen, ist ausdrücklich bestimmt, dass Erklärungen in der Muttersprache der Mannschaft zu geben seien. Leicht wäre die Sprachenfrage zu lösen, wenn die Officiere aus allen Nationen im Verhältnisse der Mannschaftszahl ausgewählt werden könnten, wenn z. B. die Officiere rumänischer Nationalität 2 Percent aller rumänischen Soldaten ausmachen würden, da die Officiere der Kriegscompagnie ebenfalls nahezu 2 Percent des Gesammtstandes derselben bilden. Dieses überall gleiche Verhältnis greift aber nicht platz. Die Nationen mit zahlreicher Städtebevölkerung und einem entwickelten Mittelstande liefern naturgemäß und verhältnismäßig mehr Officiere als die anderen, und so kommt es, dass ihre Repräsentanten zum Theile die Officiersstellen auch bei Soldaten der anderen Nationalitäten versehen und daher auch deren Sprachen erlernen müssen. Die Vorschrift kommt dieser Bestrebung fühlbar zuhilfe. Ein Lieutenant kann nur dann Oberlieutenant, dieser nur in dem Falle Hauptmann werden, wenn er die „Regimentssprache", und wo ein Regiment, wie es in Ungarn bei mehreren der Fall ist, zwei bis drei Sprachen repräsentiert, eine der Regimentssprachen mindestens „zum Dienstgebrauche genügend", d. i. so spricht, dass er in derselben erklären, unterrichten und die Winterschulen halten kann.

Die Eintheilung der im März und April assentierten Recruten besorgt der Ergänzungs-Cadrecommandant nach den Weisungen des Regimentscommandanten. Schneider und Schuster werden mit parteiloser Billigkeit den einzelnen Compagnien zugewogen, die Musikanten als kostbarer „Zuwachs" der Regimentsmusik zugedacht, für ein etwa in Bosnien oder in der Herzegowina detachiertes Bataillon besonders Köche für die Officiersmenage, Gärtner und hie und da ein Friseur wohlwollend beiseite gestellt, und am 1. October rückt die ganze Mannschaft ein. Die Rechnungsunterofficiere nehmen sie in Empfang, überzählen sie nach den vom Transportcommandanten mitgebrachten Listen und führen sie in ihr neues Heim, zur

Compagnie. Eine buntscheckige Gesellschaft! Der reiche Bauerssohn und neben ihm vielleicht sein armes Knechtlein, der Handwerksgeselle neben dem vornehmthuenden Fabriksbuchhalter — die Recrutenabtheilung macht alle gleich. Und erst welche Verschiedenheit in den verschiedenen Ländern der Monarchie! In Böhmen, Niederösterreich und anderwärts, wo ja die Bauerntracht längst einer Art städtischer Kleidung gewichen ist, ist der Transport eben ein Zug gleichartiger, wenn auch mehr oder weniger wohlgekleideter junger Männer, welche ihre mitgebrachte kleine Habe im Handkofferchen — diese haben im Westen des Reiches seit langem das frühere „Pinkerl" verdrängt — tragen. Ganz anders rücken Ruthenen aus der Märmaros oder aus Ostgalizien und der Bukowina ein!

Einrückende Recruten.

„Alle das Hemde außerhalb der Gattien und höchstens einen Leinenkittel darüber, nichts Warmes am Leibe als die Filzmütze" — so präsentiert sich dieser Recrut. Aus den ungarischen Bezirken wieder kommen sie in jenen seltsamen, wallenden Weiberröcken ähnlichen Leinwandhosen, welche mit der Fustanella der Albanesen entfernte Ähnlichkeit haben, in kleidsamen Tuchjacken mit Pusztahütchen und feingestickten Hemdärmeln.

Und so wimmelt es am gleichen Tage allerorts den Kasernen zu; heute noch buntscheckig, national, hie und da wohl auch etwas übermüthig — und morgen: die Haare „vorne einen Zoll, hinten einen halben" geschnitten, in eine alte „Exerciermontur" gesteckt, vom „Halsbindel" gekratzt und gedrückt, kleinlaut und unbehaglich in der neuen Umgebung; neugierig und dabei verstohlen umher-

blickend, den Gefreiten und den Corporal mit dumpfer Scheu anglotzend, so stehen die Schüchternen da und warten der Dinge, die da kommen werden. Die Weltläufigen, die starken Geister unter den Recruten hingegen drehen sich eine Cigarrette und sind komisch durch den Gegensatz des schlotternden Kleides und der Sicherheit, mit der sie es tragen.

Am ersten Tage läßt man die Recruten nicht aus dem Hause. Man kann nicht wissen. Solch ein Unglücksmensch rennt einen General an oder fällt gerade vor dem Commandierenden über sein Seitengewehr, oder er umarmt den Schnarrposten der Hauptwache, weil er einen Vetter aus dem Heimatsdorfe in ihm erkannt hat — kurz, man traut ihnen nicht recht, läßt sie zuerst in der Kaserne aus der Recrutenstarre aufthauen und lehrt sie vor allem „salutieren". Dies bringen sie mit solcher Verdrehung der oberen Leibhälfte fertig, daß man ordentlich staunt, wie schlecht der Mensch eine so einfache Bewegung wie das Erheben der rechten Hand an den Mützenschirm zu machen imstande ist, wenn er sich recht zusammennimmt. Und nun wird sogleich offenkundig, wer in seiner Schulzeit oder auch seither Turnunterricht genossen, wer seinen Körper durch methodische Übung in schöner Übereinstimmung der Kräfte, also beweglich und geschickt erhalten hat, wer nicht. Die Turner stehen, gehen, salutieren und halten sich am zweiten Tage menschlich und turnerisch, was mit „militärisch" auf das Gleiche hinausgeht, weil die Abschnitte des Reglements, welche Haltung und Bewegungen betreffen, nach turnerischen Grundsätzen bearbeitet sind. Alle anderen geberden sich wie gekreuzigte Schächer und haben keine Herrschaft über den eigenen Körper, weil ihre Arbeit am Webstuhle, hinter dem Pfluge oder auf dem Dreifuß oder in jedwedem anderen Handwerke oder Berufe die Glieder und Muskeln desselben einseitig angestrengt und einseitig oder gar nicht gekräftigt hat.

Wie sie dastehen! Das Reglement schildert in seinem Abschnitte „Stellung" die tadellose Haltung des Körpers, und der ungelenke Recrut stellt an sich in jedem Stücke das Gegentheil dar. Soll der Kopf gewendet werden, so zieht sich die Schulter mit, kurz, man macht wahrhaftig die Entdeckung, daß die Menschheit, welche arbeitet und nicht turnt, weder stehen, noch sich frei bewegen kann; daß sie in den Hüften hängt wie ein Sack, und daß ihr Gang weder Kräfte spart, noch Raum gewinnt. Damit dem abgeholfen werde, wird in unserer Armee seit 1861 zweckmäßige Zimmergymnastik getrieben, und zwar bloß auf jene Übungen beschränkt, welche gelenkig machen und daher auch „Gelenksübungen" heißen. Außerdem turnt man in der k. k. Armee auf dem Barren, dem Reck, dem Klettergerüst, an der Sprungbarriere, am Sprunggestell, am Sprunggraben und mit dem Gewehre, das sogenannte Schweizerturnen, wodurch der linke Arm, welcher das Gewehr beim Schießen oft minutenlang zu stützen, im Anschlage oder schussfertig zu erhalten hat, ausdauernd gemacht wird. Schließlich ist auch der „abtheilige

Gewehr rechts und links seitwärts schwingen!
(Übungen mit dem Gewehr.)

Marsch" nichts anderes als eine gymnastische Übung gegen Kniebohren und Absatzschreiten, gegen das wackelnde, unsichere und unentschiedene Dahinschleichen, welches so viele Menschen für wirkliches, richtiges Gehen nehmen. Ohne diese gymnastische Durchbildung aller Soldaten, welche dadurch alle gleich gewandte Fußgeher werden, gäbe es keine Marschleistungen, wie sie die Feldzüge von Zeit zu Zeit erheischen, und das schwere Gepäck — Tornister und Patrontaschen — könnte nicht ertragen werden. In älteren Zeiten hat die Mannschaft freilich wenig und gar nicht geturnt — aber vierzehn und später acht Jahre gedient; heutzutage muss man, was unsere Vorgänger langsam erreicht haben, in kurzer Zeit und daher mit allen Mitteln anstreben.

Nach 2—3 Tagen wird der nahe Exercierplatz oder der geräumige Kasernhof beschritten, und die eigentliche Drillung beginnt. Mehrere Recruten — nicht mehr als zwölf — stehen unter einem Commandanten, und zwei gut ausgebildete Gefreite oder Infanteristen sind die Gehilfen des letzteren. Der Unterricht verläuft nun methodisch, mit vorsichtiger Steigerung der Anstrengung, und zwar so, dass der Recrut während der ersten zwei Wochen bloß drei Stunden, in den beiden folgenden vier, in der nächsten fünf und in den beiden letzten Wochen sechs Stunden exerciert. In allen acht Wochen wird täglich eine Stunde Schule gehalten. Der Tornister wird erst in der dritten Woche täglich kurze Zeit und später etwas länger getragen.

Eine in der Armee vollständig und bis in die letzten Folgerungen durchgeführte Neuerung gegen alle früheren Systeme besteht darin, dass der Soldat

alles, was er lernt, schon im Zuge anzuwenden hat. Für die Compagnie, für das Bataillon braucht er nichts Neues mehr zu lernen. Er ist mit dem Zuge also fertig. Nur die Officiere, Cadet-Officiersstellvertreter und Unterofficiere, welche Züge commandieren, müssen letztere dann im Rahmen der Compagnie führen lernen. Dadurch ist die Aufgabe der Ausbildung ungemein erleichtert und vereinfacht.

Der Recrut wird einzeln und im Zuge ausgebildet; seine Vorbildung für den Compagniedienst ist daher am Ende der achten Woche in der Hauptsache vollendet. Den fertigen Soldaten macht aber erst die dreijährige energische und stete Übung. Nach achtwöchentlicher Ausbildung weiß er wohl alles, was ihm zukommt; aber erst nach längerer Zeit kann er es auch, und die drei Präsenzjahre müssen sehr gut angewendet worden sein, soll er es im Gefechte, wenn die Geschosse pfeifen, auch wirklich thun. Zum Wissen gehört einige Auffassung, zum Können etwas Geschicklichkeit, zur Leistung aber viel Charakter, welchen bloß längere Einwirkung einigermaßen stählen kann. Aus diesem Grunde haben alle jene, welche die Präsenzzeit, weil der Recrut ja doch in acht Wochen alles lernen muss, bedeutend abgekürzt haben wollen, Unrecht; thäten es alle Mächte zugleich, dann gienge es an. Unterließe es aber nur eine, so wäre sie den anderen kriegerisch sehr überlegen.

„Geschlossen und im Schwarme."

Ein militärischer Schriftsteller hat einmal den Exercierplatz das Gymnasium, ja die hohe Schule der Disciplin genannt und ist darob getadelt worden. Und dennoch hatte er Recht.

Die menschliche Natur muss für den Kriegsdienst ganz eigenthümlich gemodelt werden. Ursprünglich hat sie den Hang, alles nach eigenem Belieben, der eigenen Individualität entsprechend und möglichst bequem zu thun, dasjenige, was ihr aber nicht durch andere Menschen oder durch Verhältnisse oder endlich durch den Sinn für Gewinn oder eigenen Vortheil aufgezwungen wird, gar nicht. Der Kriegsdienst hingegen fordert vor allem das Aufgeben des Ich. Er kennt nur ein großes, umfassendes „Wir" oder „Ihr", d. h. die Kameradschaft und die disciplinäre Unterordnung; dann erheischt er manche That, manche Bestrebung, wobei der Ausübende oder Strebende weder Gewinn, noch persönlichen Vortheil sieht, sondern Schaden und Gefahr, wobei der Zwang des Höheren häufig ausbleibt und wo bloß Ehrgefühl und Pflicht „vorwärts" rufen.

Die Ausbildung und Erziehung des Soldaten hat daher zwei ganz entgegengesetzte Zwecke gleichzeitig zu erstreben. Todtschlagen des beschränkten, selbstsüchtigen Ich, der gemeinen Eigenart, insoferne sie das Zusammenwirken der

Aufmarsch der Compagnie aus der Colonne in die entwickelte Linie.

Gesammtheit hindern könnte, und Auferwecken der Selbstlosigkeit, des Gemeinsinnes, welcher das allgemeine Wohl und die Ehre des Ganzen bedenkt und fühlt und dann selbständig, d. h. aus eigenem Antriebe, diesen beiden zu dienen sucht. Das eine Ziel nennt man die „passive Disciplin" oder den Gehorsam, das andere die „active Disciplin" oder die Selbständigkeit. Letztere kann man in voller Reinheit und Vollständigkeit zumeist nur vom Officier erwarten, erstere aber auch beim Manne erzielen. Der Gehorsam ist die Grundbedingung, dass die Selbständigkeit der Commandanten zur Wirkung kommen kann; denn der Officier mag tausendmale vorne „vorwärts" rufen, wenn die Mannschaft hinten zurückbleibt, so kommt der „selbständige" Führer allein an den Feind und geht erfolglos zugrunde.

Man erzielt diese passive Disciplin, wie tausend Beispiele der Gegenwart lehren und die Kriegsgeschichte überzeugend darthut, durch folgerichtigen und festwilligen „Drill", und so vermag man auf dem Exercierplatze in der That Großes zu begründen, nämlich die allererste Bedingung des Sieges vorzubereiten, und so ist er eben dennoch das „Gymnasium der Disciplin"; wenn auch kein lustiges.

Die Compagnie steht „rangiert", die vier Züge scharf gerichtet neben einander. Das „Habt Acht!" verwandelt all die beweglichen Menschenkinder in ebensoviele Statuen. Keine Wimper zuckt. Die Gesichter haben alle einen und denselben Ausdruck: jenen gespannter Aufmerksamkeit. Der zu gewärtigende Befehl findet die Ohren bereit ihn zu vernehmen, die Hände willig und schlagfertig, ihn rasch wie der Blitz auszuführen. Ein Mann horcht und wartet da, ein Mann mit zweihundert Füßen und Händen und doch mit Einem Willen, jenem des Hauptmannes. Hier ist ein Gewehrriemen von der Achsel geglitten. Das Gewehr wird krampfhaft an die Seite gepresst, damit es nicht falle — aber die linke Hand darf sich nicht rühren, um den Riemen an die rechte Stelle zu schieben.

Dort ſitzt eine böſe Stechfliege auf einer ſchwitzenden Naſe — eine wahrhaftige Qual! — aber ſie wird ertragen und erſt auf das „Ruht!“ wird die Fliege von ihrem Schickſal erreicht werden.

Das iſt eine Schule der Selbſtverleugnung, nicht unnütze Plage, nicht willkürliche Spielerei: wer nicht kleines Unbehagen meiſtern kann, der unterliegt dem Schrecken des Kampfes gewiſs.

Nun ertönt das Commando „Marſchieren! Direction der hohe Baum! — Compagnie Marſch!“ — und der Mann mit den zweihundert Füßen ſchreitet aus; natürlich ſetzt er alle ſeine linken Füße zugleich vor, denn ſonſt würden ſeine 100 Einzelmänner wackelnd aneinanderſtoßen; ſeine 100 linken Arme ſchlenkern ungezwungen, ſeine beiden Glieder, genau 120 *cm* von den Abſätzen des erſten zu jenen des zweiten entfernt, ſind wie nach zwei geſpannten Schnüren gerichtet, denn alle ſind an gleiche Schrittweite — 70 *cm* — gewöhnt worden, und wenn man den Takt mit der Secundenuhr prüft, ſo findet man, daſs in einer Minute 115, höchſtens aber 118 Schritte gemacht werden. Das „Halt!“ ſtellt die ſtarre, bewegungsloſe Mauer wieder her.

Marſchieren! Direction der hohe Baum!

Hierin liegt die Schule der Übereinstimmung Aller zu einem vom Commandanten jeweilig bestimmten Zwecke; die Anpassung aller Körpergrößen und Beinlängen an eine allen erreichbare Leistung.

Und so vermag man von Form zu Form, von Bewegung zum Stillstande, man vermag aus dem Schritte in den „Laufschritt" überzugehen; der einhundertfache Sammelmann da kniet und entzieht sich liegend den Blicken des Feindes und springt wieder zu neuem Marsche auf, und es bewegt sich immer das eine, große Individuum, die Compagnie, nach dem Gedanken ihres Commandanten ohne ein Zehntel einer Secunde Zeitverlust, der wahre, drastische und überzeugende Repräsentant des zur Willenlosigkeit willigen Gehorsams.

Plänkler.

„Auseinander!" und 100 Einzelwesen wimmeln aus dem gelösten Banne. „Alarm!" und der Zweihundertfüßige steht wieder geschlossen.

Dies ist der Eindruck, der Sinn und die Bedeutung der geschlossenen Ordnung, welche nicht etwa der bloßen militärischen Schaustellung dient, sondern den eisernen Rahmen des Zusammenhaltes im Gefechte schmiedet. Dabei will man nur kurz erwähnen, dass bei aller Strammheit der Züge und bei aller festen und strengen Übereinstimmung derselben im Rahmen der Compagnie eine große Freiheit und Leichtigkeit im Exercieren der k. k. Armee herrscht. Es gibt kein „Verwerfen" der Züge; sie dürfen im Laufe der Begebenheiten beliebig neben einander kommen, ebenso, wie es gleichgiltig ist, in welcher Reihenfolge

im Bataillon die Compagnien an- oder hintereinander ſtehen und im Regimente die Bataillons. Die Hauptſache und dabei die einzige beſchränkende Satzung iſt, daſs die Züge in ſich, die Compagnien in ſich geſchloſſen, und daſs die als zweckmäßig angenommenen Abſtände und Zwiſchenräume (Diſtanzen und Intervalle nennt ſie das Reglement) derſelben möglichſt erhalten bleiben. Im Bataillon, welches wir ja als einen mächtigen Körper kennen gelernt haben, verſchwindet in den meiſten Fällen ſelbſt die Gleichzeitigkeit der Bewegungen, welche eigentlich auf den Zug und die Compagnie beſchränkt iſt.

In dieſen Formen bringt man die Kräfte, theils im Marſche auf der Heerſtraße — in Marſchcolonnen — theils auf dem Schlachtfelde in „Gefechtsformationen“, das iſt in paſſend gruppierten, breiten Formen an die Wirkungsgrenze des Feindes. Um das Feuer desſelben zu erwidern und mit dem Gegner zum Nahkampfe zu gelangen, tritt ſchließlich der Schwarm in ſeine Rechte; der zweihundertfüßige Mann löst ſeinen Verband, und es entwickelt ſich jenes Bild, welches ſchon in einem früheren Abſchnitte geſchildert wurde; von nun an ſtrebt der Soldat als Einzelkämpfer vorwärts und wird hiebei vom „Schwarmführer“ (nicht Schwarmcommandanten!), d. i. vom Unterofficier, der auch ſonſt in allen Fällen der betreffenden „Kameradſchaft“ vorſteht, geleitet und nur bezüglich der Feuerart — ob Salven, ob Einzelfeuer (Plänklerfeuer), ob endlich „Schnellfeuer“ — befehligt. Ganz andere Gedanken und Forderungen treten nun an den „Plänkler“ heran. Findigkeit, Geiſtesgegenwart, Kaltblütigkeit löſen die bloße Aufmerkſamkeit und Folgſamkeit der „geſchloſſenen Ordnung“ ab. Die Fliege auf ſeiner Naſe mag er jetzt verſcheuchen, ſeinen Körper ungezwungen bewegen, der genauen Richtung vergeſſen — ſein Ohr gehört aber noch dem Befehle, dem Zurufe ſeines Schwarmführers; auch hier muſs er blitzſchnell gehorchen, wenn dieſer ihm das Zeichen gibt, die Deckung zu verlaſſen und nach vorne zu laufen u. dgl. Hier muſs eben die erworbene paſſive Disciplin des Soldaten ihre Früchte tragen; der Schwarmführer hingegen bedarf bereits der activen, der Selbſtändigkeit.

Ein aufmerkſamer Beobachter wird zuweilen gewiſſe geheimnisvolle Vorgänge auf dem Exercierplatze wahrnehmen, welche mit der Vorſchule des Schwarmgefechtes zuſammenhängen. Ein Soldat lauert hinter einem Erdaufwurfe; ein anderer ſucht ihn zu beſchleichen wie den balzenden Auerhahn; von Deckung zu Deckung eilend, nähert er ſich der Aufſtellung ſeines Feindes; und dieſer, ſo oft der Recrut irgend einen Theil ſeines Körpers preisgibt, verkündet dieſes durch einen wohlgezielten Schuſs — natürlich einen Friedensſchuſs mit der Exercierpatrone. Später wird das ſchlaue Manöver vom einzelnen Schwarme und ſchließlich von den Schwärmen des Zuges wiederholt. Wenn auch der Plänkler im Getriebe der großen Schlacht ſolche Guerillaliſten meiſt nicht anzuwenden vermag, ſo iſt jene Übung dennoch wertvoll, weil ſie allein den Unterſchied zwiſchen

geschlossener Ordnung und Schwarm kennzeichnen und den jungen Soldaten klar machen kann.

„Geschlossen und im Schwarme" — in diesen Worten liegt streng genommen das Ganze der Ausbildung, wenn auch nicht der Inbegriff der Erziehung, welche ja dafür sorgen muss, dass der einzelne Soldat, also der Grundbestandtheil des Schwarmes, ein tüchtiges Einzelwesen werde und welche sich daher nicht mit der Entwicklung des Sammeltriebes begnügen darf. Schon der wichtige Schießunterricht, von welchem noch weiters die Rede sein wird, ist streng individuell und noch so mancher Zweig der emsigen Truppenarbeit. Aber der Hauptmann muss seine 64 Infanteristen der Friedenscompagnie denn doch bis zum 20. Juni hauptsächlich geschlossen und im Schwarme gefestigt und geschickt zu machen wissen, damit er im Reservestande genügende Tüchtigkeit aufspeichern und dereinst beruhigt vor seine 180 Infanteristen des Kriegsstandes treten könne.

Eine solche Kriegscompagnie — 4 Officiere, 1 Cadet, 35 Unterofficiere und Gefreite, 180 Infanteristen und 4 Spielleute des Gefechtsstandes, dann 4 Pionniere, 3 Blessiertenträger, 4 Officiersdiener und 1 Rechnungsunterofficier, zusammen also 236 Mann — ist ein Körper, welcher bleischwer und zäh in seiner Hand liegt, wenn er sie oberflächlich oder bloß „so ziemlich" gebildet hat, welcher aber beweglich und lebhaft wie Queckſilber in die Gefechtslinie strebt, wenn das rechte Leben hineingebracht worden ist, wenn er eben — aus 236 pflichttreuen und wissenden Einzelsoldaten besteht.

Der Hauptmann führt am 21. Juni seine Compagnie in jeder Beziehung fertig ins Bataillon. Außer dem Gefechte versteht und kann sie den gesammten Felddienst — sie sichert eine marschierende Truppe als „Vorhut", eine ruhende als „Hauptposten"; sie weiß den Patrouillen- und Nachrichtendienst zu handhaben, sich in einer Stellung „einzugraben"; jeder Mann misst mit dem Auge die Entfernungen, schießt gut, durchsticht tapfer mit dem Bajonnett den dicksten Stoßballen und wehrt mit der Fechtstange die wackersten Stöße seines Gegners ab; die Unterofficiere lesen und gebrauchen die Karte und finden sich mit sehr wenigen Ausnahmen auch im verwickeltsten Terrain zurecht; die Mannschaft ist marschfähig und ausdauernd, und was man dem Soldaten anvertraut, dass er es als Befehl oder Meldung einem andern mündlich „überbringe", nun — es wird noch zuweilen mit etwas poetischer Licenz weitergegeben, aber die späteren Übungen werden auch diesen Mangel beheben.

Nun fasst der Bataillonscommandant seine vier Compagnien in die erfahrene Hand und macht ein gut übereingestimmtes Bataillon daraus „geschlossen und im Schwarme". Er hat die Art des Hauptmannes, welcher alles im einzelnen sehen muss und viele Jahre lang in wichtigen Kleinigkeiten arbeiten musste, längst abgelegt und arbeitet mehr im großen; er disponiert mehr, als er befiehlt, und

läßt jedem Untergebenen seine Weise, wenn nur sein eigener Gedanke richtig verkörpert, seine eigene Absicht in der Ausführung rasch, sicher, ordentlich und einfach erreicht wird. So übt er die Formen, dann das Gefecht gegen „Markierung", d. i. gegen einen sehr schwachen, aber eine bestimmte Stärke darstellenden Gegner, und zettelt endlich zwischen seinen Compagnien Kampf und Krieg an, indem er sie in zwei feindliche Parteien spaltet und sie dann gegeneinander mit Schlauheit manövrieren oder auch mit wilder Kampfbegier losgehen läßt. Diese „Übungen mit Gegenseitigkeit" schulen gut die Entschlußkraft, weil dabei Wille gegen Wille strebt, weil das anfänglich Unbekannte ähnlich wie im wirklichen Kampfe in

Hurrah!

Rechnung tritt; sie bewahren auch vor der verknöcherten Formensucht, die bei bloß formeller Übung unausbleiblich ist, sind außerdem unterhaltend und geben dem Stabsofficier die erste Gelegenheit, sich als „Übungsleiter" zu schulen, das eigene Urtheil zu schärfen, Überblick und Auffassung wechselnder Gefechtslagen zu gewinnen.

Dann wird bei Nacht gekämpft; ausgedehnte Vorpostenaufstellungen bei Tag und Nacht, mit und ohne Cavallerie, werden bezogen; das Bataillon übt „das Einwaggonieren" auf dem nächstgelegenen Bahnhofe; ein Plewna um das andere wird verschanzt und schließlich durch den Regimentscommandanten aus sämmtlichen Bataillons das „Kriegsbataillon" zusammengestellt und „geschlossen und im Schwarme" exerciert. Keine Kleinigkeit für den Herrn Major und sein wackeres Pferd, denn 944 Mann in ihrer 400 Schritt langen Front halten den Commandanten in Athem und sein Pferd auch.

Am 20. Juli übernimmt endlich der Oberst die Zügel. Wie der Major seine vier Compagnien, so handhabt nun der Oberst die vier Bataillons und schult sie besonders als Bestandtheile eines größeren Heereskörpers im Gefechte, dann aber auch „mit Gegenseitigkeit". Der Munitionsersatz wird zur Anschauung gebracht, sei es durch bespannte Munitionswagen, sei es durch Unterofficiere mit rothen Fähnchen; ein andermal wieder der „Sanitätshilfsdienst im Gefechte", wobei die Opfer des feindlichen Feuers mit angedichteten Verwundungen liegen bleiben, um dann durch die ausgebildeten Blessiertenträger verbunden und dem Hilfsplatze zugetragen zu werden. Wenn kein Höherer hinsieht, pflegen die Träger ihre Bahre — es ist dies ein alter Soldatenspaß — gerne umzuleeren und den Getragenen dadurch „auf die Füße zu bringen". Diese Absicht wird allerdings nur mittelbar erreicht, den er fällt meist vorerst auf den Bauch.

Für einen Tag und eine Nacht wird ein „Regimentsfreilager" bezogen. Einstens war dies an manchen Orten eine Art Fest mit viel Musik und einigem Weine, mit tanzenden Damen — kurz ein lustiges Bivouac. Die ernste und eifrige Stimmung der Gegenwart hat eine ernste Schule daraus gemacht. Vorpostendienst und Lagerordnung, der Dienst im Lager, das Abkochen im Felde werden so kriegsmäßig aufgeführt, als es die Friedensverhältnisse erlauben wollen, und, wie der sententiöse Kamerad einstens sehr richtig bemerkte: „wenn es hiebei stark regnet, wird man sehr naß".

So ist der Kreis der ordentlichen Truppenübungen am 9. August geschlossen, der Oberst zieht sich von seiner Stellung als verantwortlicher Leiter zurück und die Übungen der höheren Commandanten beginnen. Wie es hiebei zugeht — man kennt das tiefe Interesse weiter Kreise und wohl auch unserer Leser für die „großen Manöver" und wird noch an anderer Stelle, eben um dieses Interesses willen, darauf zurückkommen.

Das Schießwesen.

Motto: „Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold."

Welch unwiderstehliche Armee wäre das, in welcher jeder Mann dieses Motto im besten Sinne und mit Recht von sich sagen könnte! und wo man nicht so manchem darauf antworten müsste: „ja wohl! aber ein schlechter". Allerdings wäre eine bedeutende Schießfertigkeit allein nicht genügend für die Wirkungskraft einer Infanterie. Der beste Schütze trifft nichts, wenn er Angst hat, wenn er nicht die Liebe zum Leben im Kampfeseifer ersticken kann. Schon dem Bären gegenüber soll ja der Feuereifer manches gewiegten Reh- und Hasenschützen in

Schule im Distanzschätzen.

eine gewisse zitternde Passion übergehen; der scharf und rasch schießende Gegner ist aber ohne Zweifel noch gefährlicher und eindrucksvoller als der sich stellende Bär.

Es ist einmal gesagt worden, die Soldaten, welche beim Schießen besonnen, ruhig und gleichmäßig anschlügen und die Köpfe hiebei hübsch aus den Deckungen höben, wären so gut wie Scharfschützen, und wenn man durch Drill und Erziehung jenes erzielen könnte, so wäre der überfeine Schießunterricht wohl entbehrlich. Die Wahrheit liegt hier wohl nicht in der Mitte, sondern in der Summe beider Bedingungen. Courage und Kaltblütigkeit durch Erziehung und Drill zu erhöhen und dabei Geschicklichkeit durch feine Schützendressur anzubahnen, muss als wichtigste Aufgabe der gesammten Truppenausbildung angesehen und eines darf über dem andern nicht vernachlässigt werden. Die Geschicklichkeit allerdings muss so gewohnheitsmäßig und vollständig sein, dass sie auch im Zustande der Aufregung — und sagen wir's doch, wie es ist: eines Restchens Todesfurcht — im Kampfe nicht versagt; sie muss daher durch sehr beharrliche und gründliche Übung befestigt und so viel erhöht werden, als es die Anlagen des einzelnen Mannes gestatten.

Die „Schießinstructionen", deren die Infanterie seit 1867 eigentlich fünf erhalten hat, nämlich eine nach der Einführung des „Wänzl"-, die zweite nach jener des „Werndl"-Modells 1869, die dritte für das Gewehrmodell 1877, die vierte (bloß provisorisch corrigiert) nach der Erfindung des 11 *mm* Mannlicher-

Magazinsgewehres (System 1886) und abermalige Correctur nach Annahme des Magazinsgewehres (8 *mm*) Modell 1888 — eine endgiltige Neuauflage steht bevor — haben mehr und mehr jene sachgemäße und gründliche Ausbildung im Schießen betont und gefordert, und die österreichisch-ungarischen Fußtruppen haben seit zwanzig Jahren in der That einen außerordentlichen Fortschritt im Schießwesen gemacht. Das neue Geschlecht, dessen militärische Erinnerungen in den Jahren der steigenden Emsigkeit erst beginnen, also selbst noch ein großer Theil der Hauptleute, stellt sich kaum recht vor, wie es mit dieser Sache einstens bestellt war. In alter Zeit bloß einmal im Jahre und nach 1859 höchstens fünf- oder sechsmal begaben sich die Compagnien „zur Scheibe", manche derselben, um sich der lästigen Patronenzahl recht schleuderisch zu entledigen, um „abzuschießen", und als die Truppen 1866 ins Feld rückten, hatte der allerkleinste Theil derselben jemals eine Salve und nicht eine ein Plänklergefecht mit scharfen Patronen versucht. Dies ist nun gründlich geändert. Der Stabsofficierscurs, die k. k. Armeeschießschule in Bruck an der Leitha, das Beispiel vieler hoher Generale und besonders der Einfluss der höchsten Stellen, all dies musste zusammenwirken, um das alte Unkraut des schleuderhaften Schützenwesens zu jäten und das Feld besser zu bestellen.

Verfolgen wir einmal den Entwicklungsgang jenes schmucken Unterofficiers, welchen die Schützenschnur an der Achsel als einen jener Auserlesenen kennzeichnet, die so gut schießen, wie eigentlich alle schießen sollten, wie sie es aber leider nur zu einem Viertheil erreichen.

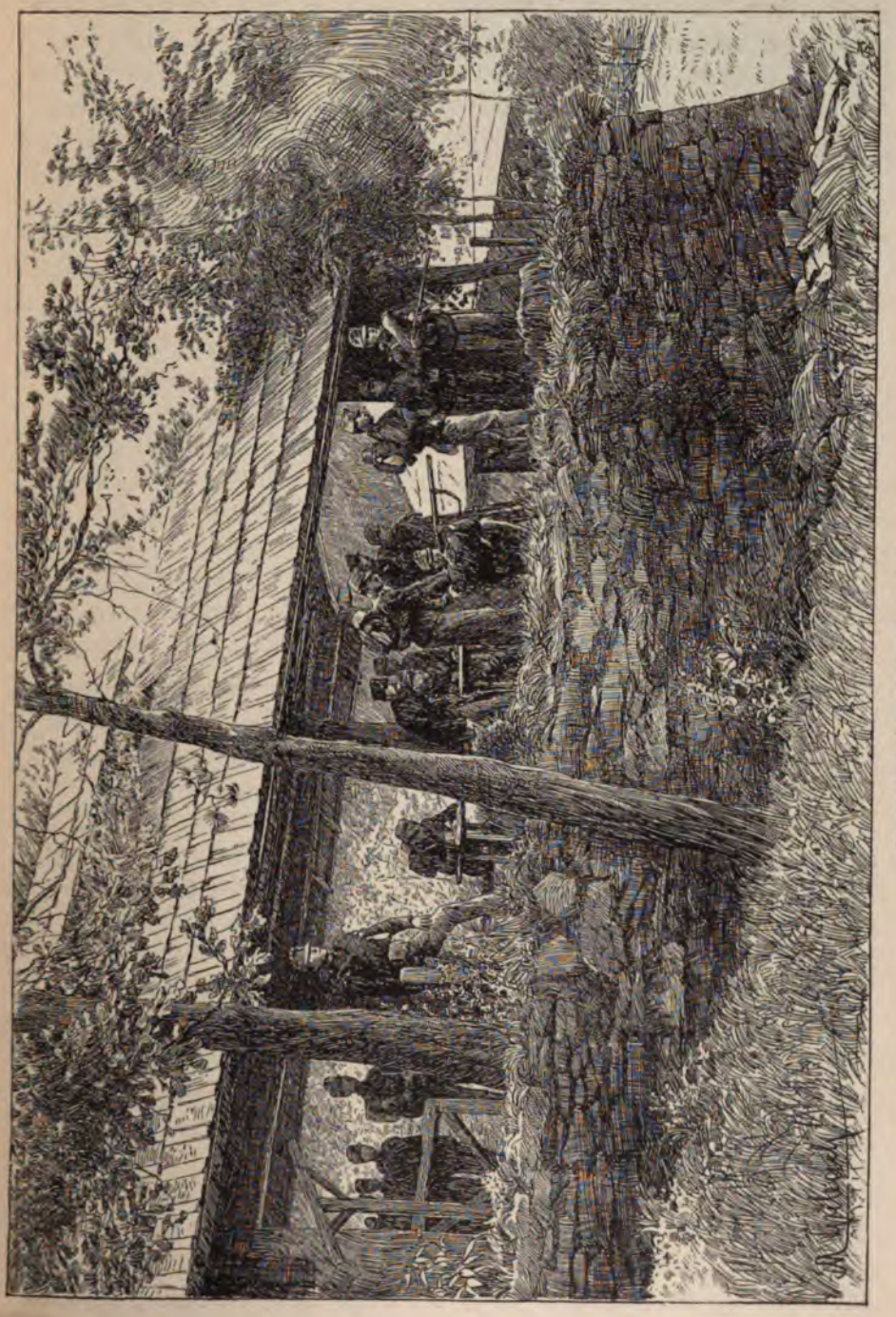
Kaum aus der ersten Recrutenstarre erweicht, kaum imstande sein Gewehr zu zerlegen und rein zu erhalten, wurde er schon in die Schießtheorie eingeweiht. Das Geheimnis des „vollen" und des „gestrichenen Kornes" wurde ihm mitgetheilt. Die 55 Gründe, warum ein Schuss etwa nicht trifft, wurden ihm nicht vorenthalten. Das Distanzschätzen nahm in der Winterkälte sein Zähneklappern in Anspruch und wohl auch unsägliche Geduld seines Lehrers. Unermüdlich pflegte er das „Gewehrturnen" und rasch stieg er von den Zielübungen mit „eingeschraubtem Gewehre" zum „freihändigen Anschlage" und schließlich zum Anschlag „in verschiedenen Körperlagen". Alle Kaserngänge und die Mauern, welche die Aussicht aus den Compagniezimmern abschließen, bieten Ziele. Gemalte grimmige Reiter, irgend einer noch unentdeckten Armee angehörend, sprengen auf fabelhaften Pferden über die Wand. Feindliche Infanteristen hocken, liegen, knien mit frechen Gesichtern, als wollten sie sagen: „Visiere mich an, wenn du es wagst!" Und des Morgens früh, des Nachmittags nach der Schreibschule und wann es sonst ein halbes Stündchen auszufüllen galt, richtete der Recrut seinen Gewehrlauf auf einen dieser unversöhnlichen Gegner, bis er endlich für würdig und reif erachtet wurde, auf die „Zimmergewehrscheibe" — sie heißt so, obwohl es auch der Name „Zimmerscheibe" thäte — zu schießen. Dieses gefiel

ihm. Das kleine, niedliche Ding, meinte er, welches dem Auge auf 15 Schritte Entfernung genau so groß scheint, wie die große Schulscheibe auf 200 Schritte erscheinen würde — man sieht, der erklärende Unterricht hatte Verständnis gefunden — erspare ihm, wenn er, wie es heißt, jährlich 100 Schüsse darauf abgeben sollte, 10—20 Gänge zur Schießstätte im Schnee und im kalten Winde und vermehre seine Übungsschüsse. Da unser Recrut als ein Sonntagskind sich auswies, welches gleich anfangs mit dem einen Auge zielen und das andere „leicht geschlossen" halten konnte; da er ferner beim „Abziehen des Züngels" mit gekrümmtem Zeigefinger und mit seltenem Takte und Feingefühl verfuhr; da er durch die überlegene Ruhe, womit er anzugeben wusste, „wie sein Zimmergewehrschuss abgegangen sei" und „wo er stecke", sehr für sich einnahm, so blieb der Lohn nicht aus; die Vorschule wurde für beendet erklärt und er zum „Übungsschießen" auf der Schießstätte zugelassen.

Wie solch eine Schießstätte aussieht, ist schwer zu sagen, denn fast jede sieht anders aus, wenigstens für den Laien. Die eine ist ein wonniger, kühler Durchhau und das mörderische Blei fliegt in das Waldesdunkel; die andere ist in öder, staubiger Au, deren Weidengebüsch die Sonnenhitze festhält, anstatt sie abzuhalten; eine dritte — kurz wo eben eine 600 Schritt lange, auf eine natürliche Erhöhung gerichtete Linie zu gewinnen ist, wo das Schießen nicht die Leute jenseits des Hügels oder Waldes gefährdet; bald wenige Schritte, bald eine Stunde oder darüber von der Stadt: dort entsteht die Garnisonsschießstätte, und die Umgebung erschallt dann täglich, wenigstens an den Wochentagen vom Morgengrauen bis zum Gebetläuten, ja bis in die sinkende Nacht vom Geknatter der braven Infanteristen oder Jäger; je größer die Besatzung, desto anhaltender ist der Lärm.

Die sozusagen innere Einrichtung ist nun allerdings bei den meisten Schießplätzen wenigstens in der Hauptsache übereinstimmend. Zumeist schießt die Mannschaft von einem und demselben Stande unter einem Sonnen- und Regendache auf die 200, 300, 400, 500 und 600 Schritte entfernten Scheiben, hinter welchen je ein „Kugelfang", ein mächtiger Erdwall, aufgerichtet ist. Nur jene Schießplätze, welche kleinen Garnisonen dienen, haben die andere Einrichtung, dass ein und derselbe Scheibenstand für alle Schussdistanzen zu Gebote steht und dass daher die Schießenden sagen, „der Klügere gibt nach" und sammt dem Schreiber und seinem Tische sich von einer Distanz zur andern bewegen.

Die Scheibeneinrichtung ist fast durchwegs — wenigstens schon in allen Regimentsstationen — eine sehr gute. Die Instruction sagt, dass gewöhnliche Standscheiben nur als Nothbehelfe zu betrachten seien, und in der That ist die „Zugscheibe" oder die „Drehscheibe" vorherrschend in den Inventarien unserer Schießstätten; von der unvergleichlichen Militärschießstätte in Wien und von jener



Ein Stand der Militärschießstätte zu Klagenfurt.

zunächſt dem Invalidenhaus in Prag und überhaupt jenen der größten Garniſonen gar nicht zu reden. Ich könnte nun noch ſchildern, wie man „ganze", „halbe", „Drittelfiguren" und „Köpfe" aus lichtgrauem Papier ausſchneidet und auf Latten nagelt; wie man ſie aus Zielergräben emporhebt — und ſchwupps! das heißt nach zehn Marſchtakten wieder ſenkt, alſo „verſchwindende Figurenſcheiben" daraus macht; während des Emporhebens ſoll ſie der Soldat beſchießen und ſo Gott will treffen; ich könnte die Herrlichkeiten der „Rollbahn", auf welcher ein großmächtiger Reiter vorbeiſaust, die Geheimniſſe der „Glockenzüge", des elektriſchen Läutewerkes und des Telephons, das Gebaren der Zieler und noch ſehr viel Schönes ſchildern und erzählen; aber ich will jenen meiner Leſer, deren Lebensweg auch dereinſt eine Militärſchießſtätte berühren ſollte, nicht die Freude verderben, nicht den Reiz der Neuheit, des erſten Anſtaunens benehmen.

Unſer Recrut überwand die Furcht vor dem ſcharfgeladenen Gewehre, eine endemiſche, nicht anſteckende Recrutenkrankheit, nach drei zitternden Fehlſchüſſen. Die Erfahrung, daſs das Geſchoſs meiſtentheils vorne heraus und nicht etwa im Bogen zurück auf den Schützen zu fliegen pflegt, beruhigte, und ein prächtiger Treffer ins Oval der Schulſcheibe ermunterte den Mann, und ſo ſtieg er die lange Leiter der ſieben Serien von je fünf Schüſſen der „Vorübung", wobei er den Schulſcheiben von 200—500 Schritten Entfernung einen unerbittlichen Krieg erklärte, bald auch eine feindſelige Haltung gegen einzelne, hart mitgenommene, vielfältig verklebte „ganze" und „halbe" Figuren einnahm — geduldig hinan und vermochte den nächſten Abſatz jener Treppe, welche zum Schützen führt, nämlich die Mitte der weiteren fünf Serien der „Hauptübung" noch im erſten Dienſtjahre zu erreichen.

Ein Katzenjammer an einem Montagmorgen, dann ein ſcharfer Wintertag und an zwei Tagen „merkwürdiges Pech" haben es verſchuldet, daſs er „vier Serien verpatzte", d. h. in 5 Schüſſen nicht drei Treffer erzielte, und daſs er ſich dadurch mit ſeinen 70 Schüſſen nicht ſchon im erſten Dienſtjahre „herausſchießen" konnte.

Nun aber geſchah etwas Merkwürdiges. Es gieng ihm plötzlich, wie man zu ſagen pflegt, „der Knopf auf". Hatte ſchon das Übungsſchießen auf „große Diſtanzen" wobei die Soldaten des erſten Jahres in geſchloſſener Abtheilung auf 700, 1000, 1500 und 2000 Schritte auf eine durch Leinwandſcheiben dargeſtellte Compagniecolonne neun ſcharfe Patronen zu ſchießen haben, einen großen Reiz auf ihn und alle anderen denkfähigen Kameraden geübt, weil da zum erſtenmale ein Stück Gefecht wirklich dargeſtellt, das Pfeifen und Heulen einer größeren Anzahl Geſchoſſe zu Gehör gebracht und ein Trefferbild vorgezeigt wurde, welches die Schützen aufmuntern muſste, ſo war es der „Vorübung zum feldmäßigen Schießen" und dieſem letzteren ſelbſt vorbehalten, den Schützengeiſt, die echte Paſſion, die

Zugsalve.

Erkenntnis von dem hohen Werte des Schießunterrichtes in ihm zu wecken. Das ist ja ein leibhaftiges Gefecht! ein Stück wirklichen scharfschießenden Krieges mit Vorpatrouille, Schützenfeuer, Plänklerfeuer, Salven, Schnellfeuer, Sturmangriff und Hurrah! und wie das glatt abgeht! Die Soldaten senden an den Nebenleuten und an den weiter vorne befindlichen Schwärmen ihre zischenden Geschosse vorbei, als wären diese von Butter und nicht aus höchst gefährlichem Blei. Dass die aus Abtheilungsscheiben, Figuren und Köpfen dargestellte feindliche Gefechtslinie, gegen welche das Gefecht von 1200 Schritten Entfernung herangetragen wurde, nicht entgegenschoss, daran dachte wohl unser junger Schützenzögling nicht so recht, und hätte er es bedacht, er hätte es wohl nicht bedauert. Die Aufregung, das Gefühl des Ungewohnten, das Bewusstsein, mitten unter todspeienden Kameraden, jedem ungeschickten Griffe eines derselben, jedem falsch gerichteten Gewehrlaufe anheimgegeben zu sein, üben indes für sich, auch ohne feindliche Gegenwirkung, gewaltigen Einfluss; manche rothe Wange wird bleich, der Blick irrt vorsorglich nach rechts und links, und erst der glückliche Verlauf der Sache — besonders wenn die alte Mannschaft wohlgedrillt ist — gibt anfangs Resignation, dann Ruhe und endlich Zuversicht.

In dem lebhafteſten Getriebe dieſes ſcharfen Scheingefechtes erwachte nun der heiße Wunſch, zu treffen, die anderen Kameraden viel treffen zu ſehen, womöglich alle Geſchoſſe der Compagnie als Treffer zählen zu können. Die kriegeriſche Wirklichkeit war ihm eben vor Augen getreten; eine Ahnung war ihm, dem findigen, fähigen Jungen, aufgeſtiegen, daſs die angreifende Truppe nicht bloß um die feindliche Stellung, daſs ſie auch um ihren eigenen Beſtand, um ihr Leben kämpfe, und daſs all dieſes — Erfolg und Erhaltung — in letzter Linie doch von den erzielten Trefferpercenten abhängig iſt.

Als dann die durchlöcherten Scheiben — ein einziger Kopf war heil geblieben — gezeigt und die erreichten 28% bekanntgegeben wurden, der Hauptmann befriedigt ſchien, der Oberſt aber bemerkte, wie ſchön es wäre, wenn man vor dem Feinde, wenn auch nicht gerade 28%, ſo doch wenigſtens 3 oder 5% Treffer erzielen würde, denn mit 28% wären ja mehr Verwundete und Todte als urſprünglich Lebende und geſunde Feinde, da iſt unſer Freund ein Schütze geworden; vorerſt ein innerlicher, ein Geſinnungsſchütze, und ſchon im December desſelben Jahres, alſo nachdem er kaum drei Monate in der „zweiten“ Schießclaſſe geweſen, auch ein äußerlich gekennzeichneter. Er ſteht jetzt im dritten Dienſtjahre, iſt Corporal, und nirgends unterrichtet, erklärt und zeigt er eifriger und genauer als auf dem Schießſtande.

Wo es die Officiere verſtehen, ihren Schützengeiſt und beſonders ihre Überzeugung von der entſcheidenden Wirkung des guten, gezielten, kaltblütigen Schießens im Kriege auch auf ihre Untergebenen zu verpflanzen, dort iſt's ein wahres Vergnügen, einer Schießübung beizuwohnen. Alle Blicke ſind aufmerkſam auf die Scheiben geheftet. Ungeduldig harrt jeder der 5—6 Mann einer Partie, bis ihn der „Inſtructor“ vorruft. Stolz klingt der Ruf „Treffer“ und aufmerkſam wird der controlierende Ruf „Treffer richtig“ des Schießblattſchreibers abgewartet. Wie ungeduldig wird von dem „anſchlagenden“ Schützen der Soldat beäugelt, welcher Hülſen ſammelnd ihm zu nahe kommt. Welche Spannung wieder, wenn die Schützen auf „färbige Ziele“ lauern! Dieſe hübſche Übung beſteht nämlich darin, daſs vier Schützen jeder mit einer farbigen Cocarde bezeichnet werden. Wo und wann nun eine Figur mit einer beſtimmten Farbe erſcheint, muſs ſie ſofort von demjenigen Soldaten, welcher dieſelbe Farbe trägt, beſchoſſen werden. Der Schütze hat hier erſtlich zu ſuchen, aufzupaſſen, weil er nicht weiß, ob ſeine Farbe auf 200 oder 600 Schritte oder anderswo erſcheinen wird; hat er ſie erblickt, ſo muſs er den „Aufſatz richten“, zielen und — da verſchwindet gar oft die Scheibe im entſcheidenden Augenblicke, weil er zu lange geſucht oder gezielt und der Zieler ſie nur 5—6 Marſchtakte gezeigt hat. Ruhe, Geiſtesgegenwart, Aufmerkſamkeit und Geſchicklichkeit werden hiebei in gleicher Weiſe erprobt und geſchult. Dieſe Übung wäre bürgerlichen Schützengilden zu empfehlen. Sie iſt

ſchwer, lehrreich, luſtig und ſie ſchult beſſer als irgend eine andere Art des Schießens.

Zur Aufmunterung der Soldaten ſind „Schuſsprämien“ beſtimmt. Jede Infanteriecompagnie erhält hiefür jährlich 10 fl., jede Jägercompagnie 12 fl.

Die „Concurrenzſchießen“, wie ſie in der deutſchen Armee die Abſtufung der erreichten Ausbildung in der geſammten Infanterie zum Ausdrucke bringen ſollen, ſind in unſerer Armee nicht eingeführt. Es wäre allerdings von hohem Intereſſe, wenn von Zeit zu Zeit einfache Aufgaben geſtellt und dieſe ſo gewählt werden könnten, daſs ſie einen ſicheren Maßſtab böten und jeden Zweifel in dieſe Sicherheit ausſchlößen. Der Wetteifer der Regimenter müſste hiedurch mächtig angeregt werden.

Was die neuen Magazinsgewehre betrifft, ſo wirken ſie günſtig auf die Hebung des Schützengeiſtes, weil die Mannſchaft ein unbegrenztes Vertrauen in ſie ſetzt, und weil die Officiere noch mehr als früher auf Feuerdisciplin zu wirken ſuchen, erſtlich auf Geheiß der neuen Vorſchrift und dann wegen einleuchtender, aus der Natur der Waffe hervorgehender Nothwendigkeit; aber auch der „Werndl“, ein vortreffliches Truppengewehr, freilich an Feuergeſchwindigkeit von den Magazinsgewehren überholt, bewahrt und rechtfertigt bei dem „feldmäßigen Schießen“ jener Truppen, welche es noch in Händen haben, das alte Vertrauen, denn die Trefferpercente ſind nicht bedeutend von jenen der Magazinsgewehre unterſchieden.

Die Theorie.

Motto: „Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum“

Wüſsten wir nicht ſo genau, daſs Altmeiſter Goethe die Worte dieſes Mottos gedichtet, daſs er ſie dem Teufel als Irrlehre in den Mund gelegt, wir würden gewettet haben, daſs ſie vom Infanteriſten Schnabel der 4. Compagnie herrühren, weil uns die tiefe Abneigung desſelben gegen die „winterlichen Schulen“ und überhaupt gegen alles, was mit der „Schulinſtruction“ zuſammenhängt, gar wohl bekannt iſt.

„Ich habe,“ pflegte er zu murren, „nicht das Gymnaſium verlaſſen“ — beiläufig geſagt, ſind ihm hiebei ſeine Profeſſoren ſehr behilflich geweſen — „um hier auf den Schulbänken zu verſchimmeln und anzuhören, was ohnehin jeder weiß, nur der Feldwebel nicht, der es vorträgt.“

Da ſehen wir jene, zum Glück nicht allzugewöhnliche Kaſernpflanze, welche dem pädagogiſchen Gärtner die größte Schwierigkeit verurſacht. Wir können ſie Unkraut nennen; das Unkraut der halben, falſchen, krittelnden Intelligenz, welche

sich dem gediegenen, wenn auch schlichten Lehrer verschließt, ihn verlacht, seine Schwächen übertreibt, selber aber nichts ist, nichts richtig weiß, nichts wird und, wenn der Zufall, welcher stärker ist als sein Charakter, will, im Garnisonsarreste endet. Weg mit diesem Schüler! Man „commandiere“ ihn als Schreiber weit weg vom Regimente, die Compagnie mag ihn nicht.

Fast so schlimm, vielleicht ebenso hoffnungslos ist die andere Schichte der Schulfeinde, jene der Intelligenzlosen. Die „Schulinstruction“ verlangt ein gewisses Maß von Wissen von jedem Soldaten und hat Recht, denn mit den Stiefkindern der bezüglichen Nationen, mit den Vernachlässigten kann und darf sie nicht rechnen. Wohl aber muss der Compagniecommandant und der mit der „Mannschaftsschule“ betraute Officier mit solchen Leuten fertig werden, und das verbittert

Mannschaftsschule.

diesen das militärische Leben; es macht sie in Augenblicken hoffnungslosen Missmuths selbst zu Schulfeinden, es lässt sie wie befreit aufjauchzen, wenn die Märzsonne mit den Veilchen auch die Soldaten hervorruft aus der winterlichen Zurückgezogenheit. In „geschlossener Ordnung und im Schwarme“ läuft der Dummkopf vielleicht unbemerkt, und wenn man ihn nichts fragt, spricht er keinen Unsinn. Aber das Pflichtgefühl bringt Officier und Dummkopf, will sagen Lehrer und hoffnungslosen Schüler immer wieder zusammen — und immer bleibt der Erfolg derselbe. Solche Leute kann man schließlich in der That nur „abrichten“, und wenn dies gelungen, ist's schon ein Großes. Trollen sie sich nach dem dritten Dienstjahre, so machen Hauptmann, Lieutenant und Feldwebel zufriedene Gesichter. Diese Unglücksmenschen sind's, welche den Feldmarschallieutenant „Herr Kapral“ nennen, weil er „zwa Sterndl hod“; diese sind's, welche Tag für Tag

Magazinsgewehres (System 1886) und abermalige Correctur nach Annahme des Magazinsgewehres (8 *mm*) Modell 1888 — eine endgiltige Neuauflage steht bevor — haben mehr und mehr jene sachgemäße und gründliche Ausbildung im Schießen betont und gefordert, und die österreichisch-ungarischen Fußtruppen haben seit zwanzig Jahren in der That einen außerordentlichen Fortschritt im Schießwesen gemacht. Das neue Geschlecht, dessen militärische Erinnerungen in den Jahren der steigenden Emsigkeit erst beginnen, also selbst noch ein großer Theil der Hauptleute, stellt sich kaum recht vor, wie es mit dieser Sache einstens bestellt war. In alter Zeit bloß einmal im Jahre und nach 1859 höchstens fünf- oder sechsmal begaben sich die Compagnien „zur Scheibe", manche derselben, um sich der lästigen Patronenzahl recht schleuderisch zu entledigen, um „abzuschießen", und als die Truppen 1866 ins Feld rückten, hatte der allerkleinste Theil derselben jemals eine Salve und nicht eine ein Plänklergefecht mit scharfen Patronen versucht. Dies ist nun gründlich geändert. Der Stabsofficierscurs, die k. k. Armeeschießschule in Bruck an der Leitha, das Beispiel vieler hoher Generale und besonders der Einfluss der höchsten Stellen, all dies musste zusammenwirken, um das alte Unkraut des schleuderhaften Schützenwesens zu jäten und das Feld besser zu bestellen.

Verfolgen wir einmal den Entwicklungsgang jenes schmucken Unterofficiers, welchen die Schützenschnur an der Achsel als einen jener Auserlesenen kennzeichnet, die so gut schießen, wie eigentlich alle schießen sollten, wie sie es aber leider nur zu einem Viertheil erreichen.

Kaum aus der ersten Recrutenstarre erweicht, kaum imstande sein Gewehr zu zerlegen und rein zu erhalten, wurde er schon in die Schießtheorie eingeweiht. Das Geheimnis des „vollen" und des „gestrichenen Kornes" wurde ihm mitgetheilt. Die 55 Gründe, warum ein Schuss etwa nicht trifft, wurden ihm nicht vorenthalten. Das Distanzschätzen nahm in der Winterkälte sein Zähneklappern in Anspruch und wohl auch unsägliche Geduld seines Lehrers. Unermüdlich pflegte er das „Gewehrturnen" und rasch stieg er von den Zielübungen mit „eingeschraubtem Gewehre" zum „freihändigen Anschlage" und schließlich zum Anschlag „in verschiedenen Körperlagen". Alle Kaserngänge und die Mauern, welche die Aussicht aus den Compagniezimmern abschließen, bieten Ziele. Gemalte grimmige Reiter, irgend einer noch unentdeckten Armee angehörend, sprengen auf fabelhaften Pferden über die Wand. Feindliche Infanteristen hocken, liegen, knien mit frechen Gesichtern, als wollten sie sagen: „Visiere mich an, wenn du es wagst!" Und des Morgens früh, des Nachmittags nach der Schreibschule und wann es sonst ein halbes Stündchen auszufüllen galt, richtete der Recrut seinen Gewehrlauf auf einen dieser unversöhnlichen Gegner, bis er endlich für würdig und reif erachtet wurde, auf die „Zimmergewehrscheibe" — sie heißt so, obwohl es auch der Name „Zimmerscheibe" thäte — zu schießen. Dieses gefiel

gibt, weiß man sie zu verwenden, aber im allgemeinen will man dem Manne Lehrer gegenüberstellen, welche auf einer viel höheren Stufe stehen als er selbst, welche daher der Schüler mit Ehrfurcht anerkennt.

Auch im „theoretischen" Unterrichte ist die Freiheit des Compagniecommandanten gewahrt. Er macht sich seinen Lehrplan, er vertheilt die Fächer und hat sich nur an das allgemeine Gerippe des „Beschäftigungsentwurfes" des Regimentscommandanten zu halten. In diesem sind die Tagwache, die Schulstunden — im ganzen täglich höchstens sechs —, die Essstunde u. s. w. gleichmäßig für das Ganze festgestellt, die Ausfüllung der Stunden jedoch ist dem Compagniecommandanten anheimgegeben. Nur in Truppenkörpern, wo die Schulbildung in der Mannschaft unvollständig ist, greift der Oberst ein, errichtet eine „Unterofficierbildungsschule" und gibt ihr seinen besten Pädagogen als Oberlehrer. In anderen Regimentern sorgt die Compagnie hierin ganz für sich selbst.

Fragt nun einer: was lernen die Leute? was hat die Schulinstruction dem Soldaten, welcher nicht zum Unterofficier ausersehen wird, was hat sie dem künftigen oder jüngeren, was dem älteren Unterofficier an Wissen zugedacht? so kann man ihm hier nur eine allgemeine Antwort geben: was jeder braucht; nicht ein Wörtchen mehr. Alles, was im Sommer oder an erträglichen Wintertagen geübt wird, es wird zumeist an den Schultagen auch erörtert, durch dialectische Mittel dem Verständnisse nahegebracht, damit der Mann seine Sache nicht bloß mechanisch innehabe, etwa wie ein dressierter Pudel, sondern auch geistig beherrsche, wie ein selbstbewusster denkender Mensch. Der Unterofficier vor allem muss über seinen Dienst auch sprechen können, denn wie sollte er sonst andere belehren? Außerdem soll jeder Unterofficier jeder Nation einen deutsch ertheilten Befehl verstehen und eine einfache Meldung deutsch erstatten lernen. Ohne ein solches gemeinsames Verständigungsmittel wäre der Dienst im Felde sehr schwer und voll von Missverständnissen und Verwirrungen. Dass man jeden Soldaten, welcher der Schrift bedarf, im Schreiben übt, versteht sich, gibt aber dem Lehrer — zumeist dem Cadetten — sehr viel zu schaffen, denn Bauernfäuste sind keine Organe für Kalligraphie.

Auch hier wird wieder klar, welcher Segen für ein Regiment in einer wohlunterrichteten Bevölkerung des Ergänzungsbezirkes gelegen ist! Als Moses mit seinem Stabe Wasser aus dem Felsen schlug, warum floss es? Weil Wasser drinnen war. Der militärische Lehrer bedarf auch einer ähnlichen Vorbedingung. Was in zwanzig Jahren des jungen Recrutenlebens versäumt worden — wir kommen immer wieder darauf zurück — der Herr Lieutenant kann es in drei Jahren nicht nachholen, das Fehlende nicht ersetzen.

Die „Mannschaftsschulen" und die vom Hauptmann geleiteten „Unterofficiersschulen" sind mit Lehrmitteln ausgestattet — „wie eine Folterkammer", meint

der Infanterist Schnabel. An den Wänden prangen Abbildungen von allem, was man dem Soldaten durch Bilder begreiflich machen kann. Das Gewehr, besonders das geheimnisvolle Innere desselben; alles, was sich auf das Schießwesen bezieht; der „vorschriftsmäßig gepackte Tornister"; die „Anbringungsart des Infanteriespatens an den Leibriemen"; die „Adjustierung" der eigenen und mancher fremden Armee; hie und da auch die Einrichtung der Feldgeschütze — kurz alles Mögliche. Könnte man die Gottesfurcht, Moralität und alle jene anderen Tugenden, welche in den ersten Abschnitten des Dienstreglements so schwungvoll gekenn-

zeichnet werden, abbilden, man thäte es. Dass der „Kartenschlüssel", dass Pläne in großem und Karten in kleinem Maßstabe nicht fehlen, versteht sich. Der Anschauungsunterricht ist in der österreichisch-ungarischen Armee eingebürgert und bewährt sich, wie überall, auch da.

In einer Ecke steht ein schweres Gerüste mit einem „plastischen Tische". Eine gebirgige Gegend ist darauf mit Lehm und Sand kunstvoll aufgebaut. Wie sollte man auch etwa dem Sohne Kecskemets, der niemals einen Berg gesehen, dem der Hotterhügel der Puszta als die höchste bekannte Erhöhung gilt, Begriffe von der „Benützung des Terrains" oder der „Besetzung von Höhen" beibringen, wenn die Erfindungsgabe des Hauptmanns und irgend ein geschickter Cadet nicht

Rath wüßten? Übrigens ſind auch andere „Gegenden“ raſch und koſtenlos zu „erzeugen“. Ein Torniſter, ein Laib Brot mit einer Sommerdecke überdeckt, geben Berg und Hügel; ein mit Leintüchern umhülltes Gewehr unter derſelben Hülle bildet ein „Rideau“ oder auch einen langgeſtreckten Rücken. Blauer Bindfaden bezeichnet den ſchlängelnden Bach, rother die Straße, ein dunkles Papierſtück den Wald. Paßt ein Berg nicht in die Aufgabe — ei, man kann ihn verſetzen, und iſt die Felddienſtaufgabe in der einen Gegend gelöst — ein Griff unter die Decke und ein anderes Bild!

Das längſte Zimmer oder auch der Kaſernengang zunächſt der Compagnieräume zeigen die „Zimmergewehrſchießſtätte“ mit dem langen Brette, dem Geſchoßgang und der Scheibenvorrichtung.

An der am meiſten ins Auge fallenden Stelle endlich ſehen wir das „Gedenkblatt“ mit den tiefbewegenden Worten, welche einſtens beim fünfundzwanzigjährigen Jubiläum des Kaiſers geſprochen worden.

Bezeichnend genug iſt das Ausſehen der Wohnräume unſeres Soldaten. Sein ganzes Leben iſt Lernen und Streben; ſein Zimmer ein Schulraum — allerdings auch mit Betten und Waffen.

Seit einer ſehr langen Zeit gebraucht man in der Armee Lehr- und Hilfsbücher, welche von den „Vorſchriften“ nicht abweichen, aber handſamer ſind und dem Faſſungsvermögen der Soldaten beſſer entſprechen als jene. Die vielen Sprachen der Armee zwangen umſomehr dazu, da die Vorſchriften doch nur deutſch gedruckt ſind. Die neue Zeit hat dieſe Hilfsbücher verbeſſert und vermehrt.

„Es wäre gut,“ meinte einſtmals der ſententiöſe Kamerad, „wenn die Hornſignale nicht aus Tönen, ſondern aus Gickſern beſtünden, denn gickſen thun ſie alle: die Horniſten zuweilen und die ‚Scholaren‘ gewöhnlich!“ Dieſer gute Gedanke fand theoretiſch keinen Anklang; aber es wird praktiſch nichtsdeſtoweniger gegickſt. Das Horn iſt ein ſchwieriges Inſtrument. Wie der Regimentscapellmeiſter und der „mit der Ausbildung der Spielleute betraute“ Bataillonsadjutant ſchließlich dennoch taugliche Signalbläſer erzielen, iſt uns ſtets ein Räthſel geblieben, denn was man aus dem Kaſernkeller oder im Sommer aus der abgelegenen Ecke — etwa des Exercierplatzes — vernimmt, es iſt das grauenhafteſte Ergebnis, welches der menſchliche Athem zu erzeugen vermag. Das Gerolle der Trommel zeigt leichteren und beſſeren Fortgang, wenn auch jener ſchneidige Wirbel, jene ſozuſagen orcheſtrale Fülle und Kraft des Spiels, wie ſie während der achtjährigen Dienſtzeit zu vernehmen waren, dahingeſchwunden ſind mit allen anderen Vorzügen der „guten alten Zeit“ — um welche wir aber, offen geſtanden, nicht trauern. Nur um das gute Trommeln jener Zeit iſt Schade.

Und glauben Sie, mit dieſen „Compagnieſchulen“ ſei der grauen Theorie des Truppenunterrichts Genüge geleiſtet? Ach nein! Es raucht gleichſam während

Schule der Spielleute.

des Winters allenthalben von pädagogischen Opfern. Hier stehen die Pionnierschüler um ihren Lehm- und Modellkasten und werken an winzigen Faschinen, liliputanischen Verschanzungen, Strohhütten und salva venia — Latrinen. Vom December bis Ende Mai, wöchentlich dreimal unterweist der „Pionnierofficier" des Regiments seine 25 Schüler, um sie für die „praktische Übung" im Sommer vorzubereiten. Der Regimentschefarzt weiht wieder fünfmal wöchentlich 17 Mann in die Geheimnisse des Sanitätshilfsdienstes ein, damit sie sodann im nächsten Jahre im Garnisonsspitale am Krankenbette Hilfe leisten und sich für ihren ernsten Dienst im Felde geschickt machen können. Der Rechnungsofficier des Regiments hält mit dem „Nachwuchse" der Rechnungsunterofficiere Manipulationsschule, damit sie die Gebürenvorschrift verstehen und die Compagnieverrechnung führen lernen. Außerhalb des Regiments, bei der nächsten Trainabtheilung, werden Wagenmeister, Beschlagschmiede und Sattler für den im Falle der Mobilisierung aufzustellenden Regimentstrain, am Sitze des Corpscommandos wird jährlich ein Unterofficier im Feldgendarmeriedienste und an mehreren Orten der Monarchie werden Officiere und Unterofficiere im Feldsignaldienste geschult. Wenn einer freiwillig zum k. k. Militär gienge, weil ihn das Lernen nicht freut, der käme schön an.

„Gott sei Dank! abgemacht. Vier Stunden Schule vormittags, zwei nachmittags! Nach gethaner Arbeit ist gut ruh'n. Sehen wir einmal den Wochenplan. Montag Vormittags Officiersfechten; nun das war gestern. Fechten freut mich, man bleibt frisch und beweglich; und Lieutenant Starke ist ein Teufelskerl. Wer sein Handgelenke hätte! Er liniert uns, aber man lernt, wenn auch durch

Beulen. Dienstag — vormittags nichts. Das ist gut. Mittwoch Vortrag. Wer denn gleich? Oberlieutenant Regensburg: „Die permanente Befestigung auf ihrem neuesten Standpunkte"; konnte auch etwas Gescheidteres wählen; na! man lernt doch; man plagt sich nicht, hört behaglich zu und erfährt, ohne Selbstkosten, was ein anderer mühsam sich aneignet. Soll mich auch melden. Aber was? Wie wär's mit dem ersten Sturm auf Plewna? oder dem Gefecht von Gorni Dubnjak — nun, werden seh'n. Donnerstag nichts. Gut. Freitag Kriegsspiel. Ist eigentlich sehr langweilig; aber warum? weil wir's langweilig machen. Thäten wir, wie's der Major will, „rasch bedacht, bündig befohlen, frisch weggezogen und — die andere Partie herein!" — so wär's nicht langweilig; und gescheidt hat er neulich gesprochen, das muss man sagen. Er kennt sein Reglement und auf dem Spielplan wird's lebendig. Man weiß eigentlich doch nichts recht in der Taktik, was man nicht übt und dann gründlich erwägt und von mehreren Seiten erläutert. Samstag Vormittag nichts. Das ist sehr gut. War eine gute Idee vom Obersten, dass er uns wenigstens die Nachmittage alle frei gelassen hat. Man kommt um 5 Uhr vom Befehl; der Kopf brummt von der Mannschaftsschule, man zieht sich um, man zündet sich eine an und denkt spazieren zu gehen, doch halt! heute ist ja Clausurarbeit. Michel! die zweite Hose! Fünf Uhr zwanzig! So! rasch! die Stiefletten! das ist ja der linke; — und um fünf Uhr sollte es losgeh'n. Ist auch eine närrische Stunde. Wie kann man" — und fort war er. Ob der Major über die Verspätung gebrummt? Kaum. Aber der Officier, welcher so unsanft aus seinen Träumen gerissen worden, mag gebrummt haben, als er seine „taktische Aufgabe" in Empfang genommen und bei Lampenlicht den Marsch eines Bataillons und am Marschziele dessen Vorposten zu disponieren und es dann durch alle Lagen und Fährlichkeiten einer vielseitigen, lehrreichen Aufgabe nach den Grundsätzen des Reglements auf reinlichem Papier und raschelnder „Oleate" glücklich durchbringen musste.

So verläuft der Winter eines k. k. Officiers.

Der Regimentscommandant und seine Gehilfen.

Wenn ein Regiment mit fliegender Fahne durch die Straßen der Stadt zieht, voran die Musik mit ihren blitzenden und glitzernden Tonwerkzeugen, dann die Bataillons in spannkräftigem, munterem Gleichschritt — so ist's ein Fest für jung und alt, und die Soldaten freuen sich, denn sie sind die Träger und der Gegenstand dieser, freilich rasch verlaufenden Festlichkeit. Wie wenn an trüben Tagen ein Sonnenblick minutenlang über die graue, nebliche Gegend dahinstreicht und dann wieder unter den Wolken erstirbt, so zieht mit dem glänzenden Regi-

mente ein Hauch von sonntäglicher Fröhlichkeit durch das Getriebe des Werkeltages. Es ist vorbei, und die hämmernde, klopfende, mühsame Arbeit nimmt wieder ihren sauertöpfischen Verlauf.

„Es ist was Schönes um so einen Obersten! hast Du ihn gesehen? dort vorne der auf dem Rappen, vor der Musik. Eigentlich noch ein junger Mann. Reiten thut er gut. Und die Menge Geld. Wenn ich wieder einmal zur Welt komme, so werde ich Infanterieoberst!"

Tausende betrachten den glänzenden Führer der glänzenden Schar mit derselben Empfindung; mit Wohlgefallen, Hochachtung und Neid. Nur die Wissenden ermessen, welche Arbeit, welche Mühe, welche Sorgen er verbrauchen musste, bis seine Schar glänzte, nur äußerlich glänzte; bis nur die kleinen Hindernisse und Widerstände eines so großen Körpers in ganz gewöhnlichem, handwerksmäßigem Sinne überwunden wurden. Und was sind diese Hindernisse, was sind solche äußerliche und nebensächliche Erfolge gegen den großen, lastenden, niemals entschwindenden Kriegsgedanken?! Das wirst du leisten müssen; das wird dein Regiment zu leisten haben! Bist du gerüstet? Ist dein Regiment fähig, heute, morgen, sobald der große Ruf ergeht, hinauszuziehen auf das Feld der furchtbaren Prüfung? Dann erst werden wir sehen, ob du mit deiner Geschäftigkeit nichts begründet, nichts geleistet hast, oder ob dein geistiges Vermögen so gut war wie dein ehrlicher Wille. Dass du neulich und heute und bei den letzten Divisionsübungen, kurz zumeist, Lob geerntet — dies Lob wird nicht in die Wagschale gelegt, wenn die blutige Entscheidung dich und deine Truppe abwägen wird; es ist Friedenslob; dein wohlwollender Divisionär, dein vornehm denkender Corpscommandant, wer weiß, ob sie nicht aus Schonung, aus rücksichtsvoller Erkenntnis deiner Unzulänglichkeit, aber auch deines Strebens, milden Tadel in aneiferndes Lob verwandelt oder verkleidet haben?

Das sind jene bitteren Selbstgespräche, mit welchen der gewissenhafte Regimentscommandant seine Seele quält, etwa wenn ihm der zähe Widerstand der Masse gegen sein belehrendes Wort oder die tausendfachen Hemmnisse des Friedensverhältnisses besonders klar in die Empfindung treten.

Der Regimentscommandant braucht vor allem unstörbares Gleichgewicht der seelischen Kräfte, Bewusstsein des eigenen Könnens und Strebens; ein gelassenes, von Gemüthsbewegungen und von Menschenfurcht freies Urtheil, ein gutes Gewissen und — starke Nerven.

Diese Eigenschaften braucht der Oberst für sich selbst, damit er seiner Bestimmung überhaupt entsprechen und „gegen oben" Stand halten könne. Andere Eigenschaften des Obersten sind wieder seinen Untergebenen höchst wichtig. Die Sinnesart des Obersten ist das Schicksal des Regiments; ja nicht die kleinste Schwäche desselben ist einflusslos und wäre es auch nur als böses Bei-

spiel. Ein Oberst habe die Gewohnheit, die Handschuhe geballt in der bloßen Hand zu tragen; in vier Wochen gehen Officier und Unterofficier mit bloßen Händen auf der Straße und ballen die Handschuhe; ein anderer liebe den „Rapport", d. i. den Frühschoppen; gar bald werden Oberstlieutenant und Cadet denselben ebenso lieben und sie werden sich mit dem überflüssigen zweiten Frühstück Finanzen, Magen und Essluſt verderben; er sei heftig, und im Regimente wird geschrieen; er sei bequem, und es wird geschlafen. So stark ist der Einfluſs des Obersten als Vorbild, so tief wurzelt im Untergebenen der Hang, nicht besser sein zu wollen als der Vorgesetzte überhaupt und besonders der Oberst. Ein pflichttreuer Regimentscommandant lebt, da er sich dieser Eigenthümlichkeit wohl bewuſst ist, in einem fühlbaren Zwange. Was er auch thue oder lasse, er überlegt, er bedenkt und hütet sich, und dadurch kommt endlich etwas Zurückhaltendes, Vorsichtiges, Abgemessenes in sein Wesen, das zu der heitern Ungezwungenheit seiner früheren Jahre in seltsamem Gegensatze steht. Diese Zurückhaltung führt den einen zur Zurückgezogenheit, den andern zur Gravität, und nicht alle bleiben trotz derselben angenehme Gesellschafter im Kreise ihrer Officiere.

Dies sind Äußerlichkeiten, aber die Gesinnung entscheidet, und zwar jene Gesinnung, welche man mit Ritterlichkeit zu bezeichnen pflegt. Ihre Grundfarbe ist Wahrheit, unbedingtes Eintreten für das eigene Wort, für den eigenen Befehl gegen oben, ohne Ausflucht, welche den Untergebenen vorschöbe; unbedingte Aufrichtigkeit gegen unten, Übereinstimmung von Handlungsweise und Worten. Wehe dem Obersten, welcher eines Tages aus Rücksicht für die eigene werte Person, vielleicht um das Stirnrunzeln eines Höheren zu vermeiden, unedel spräche oder handelte! Das eine unedle Wort, die eine ungehörige Handlungsweise bliebe haften in der Erinnerung Aller, und nichts vermöchte diesen Eindruck wieder auszugleichen; es herrschte fürderhin bloß dienstliche Gewalt und pflichtgemäße Unterordnung, aber die innige Übereinstimmung, welche den Truppenkörper zu einer sittlichen Gemeinschaft stempelt, wäre unwiederbringlich verloren.

Tausendmal denke ich an meinen ersten Obersten. Seine Gestalt steht vor meinen Augen, als wäre er erst gestern geschieden. Welch ein Mann! Wie wusste er, fast möchte ich sagen, ohne Worte zu befehlen! Alle Willenskräfte waren ihm unterthan. Alles griff zu mit freudigem Einklange; sein einfaches: „Es wäre gut, wenn . . . " galt mehr, als ein mit Drohung und Donnerwetter verstärkter Befehl manches anderen gegolten hätte, und dabei fühlten wir jungen Leute recht wohl, welch eisenköpfige Festigkeit hinter dieser breiten, freundlichen Stirne verborgen liege, welch eherne Hand die Zügel des Regiments führe. Wir haben vor diesem Auge, welches so klar und gleichmüthig in die Welt blickte, mehr als einmal gezittert, wenn das Gewissen nicht rein war — und sein durchdringender Verstand war jedesmal schärfer als die Schlauheit des ganzen Regi-

ments. Hitzig war er allerdings. Der Eifer riss ihn zuweilen hin. Ein Witzbold fand heraus, dass er bloß unter freiem Himmel heftig, unter Dach aber gemessen und vollkommen besonnen wäre. Mancher fand sich verletzt, aber nicht lange, denn der Oberst pflegte wieder gutzumachen, was er schlecht gemacht, mit Worten, welche auch den Empfindlichsten besänftigt, dem zartesten Ehrgefühl genügt hätten. Er war unser bester und zuverlässigster Kamerad, gar oft unser Beichtvater in heiklen Angelegenheiten, und stets berieth er uns väterlich und klug. Groß war er beim Rapporte. Alle Wochen war hiebei einmal „große Schlachtung", wie wir es nannten. Da pflegte er alle Übelthäter der Woche auf einmal abzuthun, zu überweisen und zu bestrafen. Kein Soldat gieng hinweg ohne Überzeugung von der eigenen Schuld, ohne tiefen Eindruck der Lehre und ohne Bewusstsein gerechter Strafe. Mitten im Unmuth über eine lügenhafte Ausflucht oder ein besonders gemeines Vorgehen verließ ihn niemals sein strenges Rechtsgefühl, vergaß er niemals, Schuld, Entschuldigung und Strafe gewissenhaft abzuwägen. Er sei scharf wie der Teufel, meinten die Leute, aber gerecht. Gegen Untüchtigkeit und Flecken des Charakters war er unerbittlich. Mancher Officier hat durch ihn seine Charge eingebüßt. „Wenn man brave und schlechte Männer," pflegte er zu sagen, „gleich behandelt, wer möchte so unzweckmäßig brav bleiben, wenn er bequem schlecht werden kann?" Unter diesem Obersten kam das Regiment empor; es gewann eine Tüchtigkeit, einen Zusammenhalt, welcher sich viele Jahre später — der Oberst war längst als General versetzt worden — im Kampfe unter den schwierigsten Verhältnissen bewährte. Sein Einfluss wirkte trotz des ewigen Wechsels der Personen im Regiment bis heute fort, denn die Wirksamkeit eines gediegenen Mannes lässt Keime zurück, welche seine Epoche um Jahrzehnte überdauern.

Nicht alle Oberste einer Armee können dem Ideale ganz entsprechen. Schwächen hat jeder Mensch, aber gewisse edle Züge sind andererseits wohl auch allen und daher ganz besonders den ausgesuchten höheren Officieren gemeinsam. Das in der Armee sich mehr und mehr hebende geistige und moralische Niveau, der strengere Maßstab veredeln allmählich die Masse und können auch nicht ohne Einfluss auf diejenigen bleiben, welche man aus der Masse sorgfältig herausfiebt, damit sie dieselbe leiten und führen.

Der Wirkungskreis eines Regiments-, sowie auch jener eines Jägerbataillonscommandanten ist groß. Er befördert die Unterofficiere bis zum Feldwebel (Oberjäger), er ertheilt — oder eigentlich er verwehrt öfter als er ertheilt — die Bewilligung der Verehelichung der activen Mannschaft, er verleiht die Compagniecommanden, ernennt die Adjutanten, den Waffenofficier, das ist jenen Officier, welchem die Oberaufsicht über alle Gewehre des Regiments anvertraut ist, den Proviantofficier, den Augmentationsmagazins- und den Ergänzungsbezirksofficier. Seine

Officiere kann er — freilich nur auf höchstens 14 Tage — beurlauben (längeren Urlaub ertheilen die höheren Commanden), und er schafft mit einer Commission alljährlich die Grundlage einer gerechten und folgerichtigen Beurtheilung und Beförderung der Officiere und Cadetten, die „Qualificationslisten". Wenn ein Auditor dem Regimente zugewiesen und ein Garnisonsgericht im Orte ist, so wird dem Regimentscommandanten der Infanterie das Straf- und Begnadigungsrecht über die Mannschaft vom Corpscommandanten eingeräumt, während die gerichtsherrlichen Rechte über Officiere und alle Todesurtheile dem letzteren gewahrt bleiben.

Der Oberst leitet schließlich die gute stramme Ausbildung des gesammten Regiments und ganz besonders den Unterricht, die Weiterbildung der Officiere, deren Wollen, Wissen und Können die Voraussetzung bildet für die Tüchtigkeit des Ganzen.

Alles, was vom Commandanten eines Regiments gilt — es hat auch volle oder fast volle Anwendung auf jenen eines Feldjägerbataillons, welcher bekanntlich Oberst, Oberstlieutenant oder Major sein kann. Nur ist bei diesem die Last kleiner.

Wenn man die „Gehilfen" des Regimentscommandanten ins Auge fasst, so kommen vor allem die Stabsofficiere in Betracht, von welchen ja schon die persönlichen Vorschriften sagen: „Das Interesse des Dienstes erfordert, dass er hiebei in allen Zweigen desselben die thätigste Mitwirkung der zu seiner Unterstützung zunächst berufenen Stabsofficiere in Anspruch nehme". Die vier Bataillone des Regiments sind durch drei Majore und einen Oberstlieutenant oder Obersten, welcher dann, nicht vorschriftsmäßig, aber nach Gewohnheit „zweiter Oberst" genannt wird, befehligt. Ihre Stellung ist nach dem Sinne der neuesten Reglements nicht mehr allein jene von Gehilfen; es ist nicht mehr als unausgesprochener Grundgedanke festgehalten, dass der Oberst eigentlich alles selbst mache und die anderen ihm dabei bloß an die Hand gehen, sondern die eigene Verantwortlichkeit aller Commandanten ist die Grundlage des Armeelebens und der gesammten Dienstarbeit geworden; darum ist auch das Bataillonscommando weniger bequem als früher. Auch außerhalb der „Bataillonszeit" gibt es an dieser Stelle eine Fülle von Geschäften, weil der Regimentscommandant heutzutage nicht mehr so oft und ausschließlich unmittelbar mit den Compagnien, sondern mehr mit den Bataillonscommandanten anfordernd in Berührung tritt. Die Beförderungsvorschrift gestattet die Beförderung bloß derjenigen Majore zu Oberstlieutenants, welche die Eignung zum Regimentscommandanten nachgewiesen haben, und belebt dadurch nicht bloß die Bestrebung derselben, sondern schafft auch die Nothwendigkeit, dass man ihnen schwerere Aufgaben, ein höheres Dienstziel stellt, denn wie sollte man sie sonst hiezu beurtheilen, wenn man sie nicht in einem größeren Wirkungskreise erprobte? Diese höheren Anforderungen sind auch

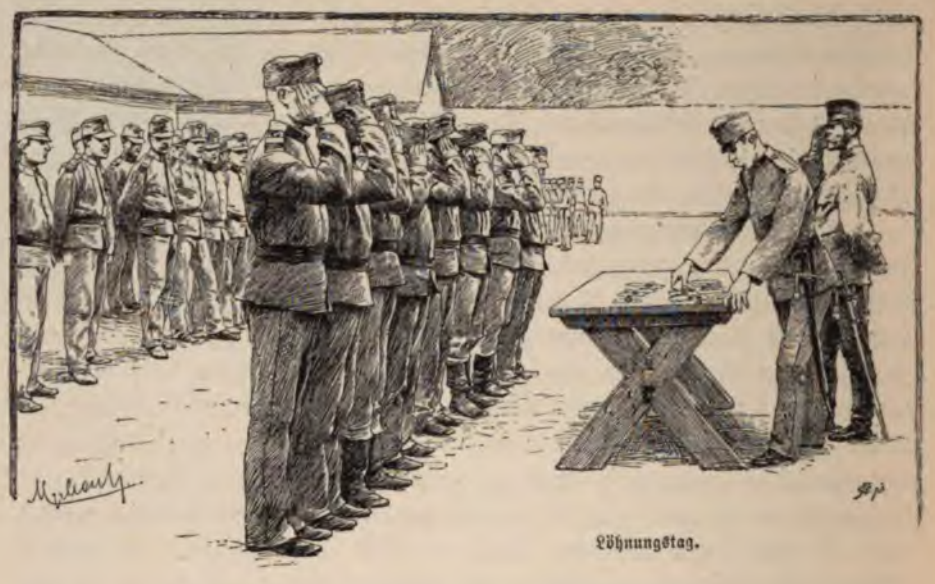
durch die Neuorganisation von 1883 gegeben. Alle Regimenter, welche außerhalb der Ergänzungsbezirksstation stehen, haben daselbst ein detachiertes Bataillon, welches in Bezug auf Ausbildung an den Commandanten genau dieselbe Anforderung stellt wie ein Feldjägerbataillon. Viele andere Bataillons sind im Occupationsgebiete in ähnlichem, nur noch viel schwierigerem Verhältnisse. An Schulen „der Selbständigkeit" ist somit kein Mangel.

Der Regimentscommandant „leitet" wohl den Unterricht, die Weiterbildung der Officiere und Cadetten, aber die Bataillonscommandanten sind die eigentlichen und verantwortlichen Lehrer. Je größer das Gewicht, welches man nunmehr auf die intellectuelle Entwicklung der Officierscorps legt, desto strenger ist folgerichtig der Maßstab, an dem man den Major misst. Wenn in einer längstvergangenen Epoche das hübsche Pferd, das elegante Reiten und eine ganz gewöhnliche Exercierfertigkeit hie und da hingereicht haben, um dem Stabsofficier eine erträgliche Stellung im Regimente und die Aussicht auf Beförderung zu wahren, so würde heute ein Hauptmann solchen Calibers nicht Major werden und ein nicht besser gerüsteter Major es nicht lange bleiben. In wenigen Dingen sieht man den Fortschritt der Armee deutlicher als in der Stabsofficiersfrage.

Eine wichtige, seit neunzehn Jahren bestehende Einrichtung hat zur Erreichung dieses günstigeren Standpunktes mächtig beigetragen: der Stabsofficierscurs in Wien, von welchem an anderer Stelle noch die Rede sein wird.

Ein Stabsofficier des Regiments ist „Präses der Verwaltungscommission", welche außer ihm noch aus dem Proviantofficier und dem Oberlieutenant- oder Hauptmann-Rechnungsführer besteht. Was nun auch immer in Verwaltungssachen, wie z. B. Geldgebarung, Monturs- und Rüstungswesen, Verpflegung und Bettenwesen an den Regimentscommandanten herantritt, es muss bereits von jener Commission durchgearbeitet, vorbereitet und begründet sein. Nicht als ob der Oberst aller Sorge um die materielle Verfassung des Truppenkörpers enthoben wäre, er wird immerhin eine der wichtigsten Bedingungen der Schlagfertigkeit nicht aus der Hand geben können oder wollen; aber er ist durch jene Commission der Verwaltungsdetails, welche in alten Zeiten so manchen Obersten von seiner Hauptaufgabe abgezogen haben, ledig. Der Präses mag mit seiner Commission in den Compagniemagazinen zählen, prüfen, classificieren, controlieren und, wo er Unordnung findet, grollen; der Oberst dagegen erhält fertige Vorschläge und entscheidet: durch seine Unterschrift, wenn er der Commission beistimmt, durch einen Auftrag, wenn er, allerdings unter seiner eigenen und ausschließlichen Haftung, anderen Entschlusses ist.

Der Proviantofficier besorgt als eigenes Geschäft die Verpflegung, die Munition für Übungen und für die Scheibe; er verwaltet das Regimentsmagazin,



Löhnungstag.

welches mit dem bereits erwähnten „Augmentationsmagazin“ nicht verwechselt werden darf; befehligt die „Stabsabtheilung“, zu der die Regimentsmusik, die Officiersdiener der Stabsofficiere und die Stabsführer gehören, und bringt dem Obersten alle Monate die Gage. Sein Dienst gewinnt im Kriege erhöhte Bedeutung.

Mit den Cassen ist nicht zu spassen. Die Regimentsfamilie bedarf schwerer Summen und hat sie aufzubewahren und zu verwalten. Damit nun das heikelste aller Verwaltungsfächer recht ordentlich, mit Anwendung aller möglichen Vorsicht und so geführt werde, dass Abgänge nicht Schuldlosen aufgebürdet werden können, bestehen Vorschriften von peinlichster Genauigkeit. Die „Cassacommission“ besteht aus dem Oberst-Regimentscommandanten, einem zweiten Stabsofficiere und einem Hauptmanne. Diese Mitglieder haben jedes einen Cassaschlüssel und heißen „Mitsperrer“. Diese müssen alle gegenwärtig sein, wenn die Cassa geöffnet, Geld eingelegt oder herausgenommen werden soll; sie unterfertigen das „Cassajournal“, das „Cassastandsprotokoll“, und die Verwaltungscommission sieht ihnen hiebei zu. Ist jedem Buchstaben der Vorschrift bei diesen „Cassagängen“ entsprochen worden, dann kann die Commission in allen Fällen ruhig schlafen; hat sie aber das Geringste versäumt und ergibt sich dann — sagen wir z. B. durch Schuld irgend einer pflichtvergessenen Wache — an der Casse ein Verlust, so muss sie ruhig bezahlen.

Das Geschäft der Heeresergänzung ist von den Regimentscommandanten ganz unabhängig. Diese müssen alljährlich an Recruten nehmen, was sie be-

kommen; nicht einmal beeinflussende Wünsche dürfen sie äußern oder gar Klage führen, wenn sie mit dem „gelieferten Materiale“ unzufrieden sind, denn der „Ergänzungsbezirkscommandant“, welcher allerdings als Commandant des bereits erwähnten Ergänzungsbataillons im Kriege und als Commandant des Cadres desselben im Frieden dem Regimente untersteht, ist im Recrutierungsgeschäfte bloß vom Corpscommando abhängig. Dieser Dienst ist ein harter, verantwortungsreicher und zwingt den damit betrauten Stabsofficier zumeist, eine ihm ganz neue und nicht sehr einfache Reihe von Vorschriften sich eigen zu machen. Man bestimmt nämlich hiezu, und zwar aus mancherlei Gründen, vorherrschend junge Stabsofficiere, auch wenn sie früher im Ergänzungsgeschäfte niemals verwendet worden waren, und läßt sie 4—5 Jahre bei diesem Geschäfte. Nun gilt es das ganze Jahr hindurch einen geradezu ungeheuren dienstlichen Briefwechsel in Ergänzungsangelegenheiten und in Sachen der „Evidenz“ zu führen und alljährlich durch 8—9 Wochen als „Präses der Assentierungscommission“ zu fungieren. Einem Professor der Anthropologie mag es wertvoll sein, monatelang tausende von nackten Männern zu beschauen, aber angenehm ist es nicht. Die aus Mitgliedern des Heeres, Civilbeamten und Ärzten zusammengesetzten „ambulanten Assentcommissionen“ reisen von Ort zu Ort, meist unter ziemlichen Anstrengungen, in rauher Jahreszeit und in Ländern minderen Culturgrades auch mit mancher Unbequemlichkeit und mit starkem Missbehagen. Ein guter Magen, eine unnahbare Rechtlichkeit, ein wohlbegründetes und unbedingtes Vertrauen der Vorgesetzten, welches auch gegen anonyme Verleumdungen Stand hält, Umsicht und selbst eine gewisse Schlauheit den Assentierungsschwindlern gegenüber sind für diesen geplagten, wichtigen Staatsdiener und seine Leidens- und Amtsgefährten unumgänglich nöthig.

Der Ergänzungsbezirksofficier ist das „concipierende“ Hilfsorgan des Ergänzungsbezirkscommandanten.

Von allen Personen des Truppenkörpers ist der Regimentsadjutant als der eigentliche und nächststehende Gehilfe des Commandanten auch weitaus der am meisten geplagte. Lange bevor die Kameraden im Zwielicht des Wintermorgens ihrer Kaserne zustreben, leuchtet das Lämplein der Adjutantur zur „Zusammenstellung des Frührapportes“ und zur „Erledigung des gestrigen Rückstandes“. Zur Officiersmenage trifft der Adjutant ein, wenn die anderen beim Braten, und er eilt wieder fort, ehe sie beim schwarzen Kaffee angelangt sind. Und das geht Tag für Tag, jahraus, jahrein im gleichen Gleise — doch nein, es gibt Zeiträume, in welchen die gewöhnliche Belastung durch ein weiteres Mehrgewicht vergrößert wird, wo zur Tagesarbeit das Nachtwachen tritt, nämlich die Zeit großer, den Schreibetag raubender Übungen und gewisse Wochen im Januar und Februar. Was er eigentlich zu thun habe, der un-

ermüdliche Adjutant, man kann es hier nicht so recht deutlich machen, denn ein Leitfaden der „Administration“ und ein Abriss der „Geschäftsordnung“, ein Auszug aus einem Kasten von „Normalien“ und eine ganze Registratur von „Prioren“ — der Leser dürfte nun schon mit diesen Proben genug haben — möchte denn doch nicht in dieses Buch passen. Ohne diese Hilfsmittel könnte man aber den Kanzleidienst des Adjutanten nicht gründlich schildern. Er ist, wie der lustige Kamerad einmal ausführte, hinter der Oberstenslocomotive der Normalientender; käme er der ersteren nicht mit dem Wasser der von ihm „evident geführten“ Verordnungen zuhilfe, so gienge gar bald vorne der dienstliche Dampf aus. Es sei schon einmal so eingerichtet, dass der Kriegsmann heutzutage die Welt nicht anders erobern könne als mit einem wuchtigen Vorrathe von Acten und Protokollen hinter sich. Dieser Vorrath sei theils in dem Gehirnkasten des armen Adjutanten, theils in seinen „Kanzleikisten“ verpackt. So oft nun der Oberst aus seiner militärischen Natur heraus irgend etwas: eine Maßregel der Ausbildung, der militärischen Verwaltung u. dgl. anordnen wolle, so sehe er zuvor den Adjutanten bedeutsam an — und dieser durchblättere rasch sein Gedächtnis, dann den „Index“, das Protokoll und den Vertheiler der Dienstbücher und weise nach, dass diese Maßregel entweder vorgeschrieben und daher ein neuer Befehl unnütz, oder nicht vorgeschrieben und ein besonderer Befehl daher „unstatthaft“ sei.

Der lustige Kamerad hat hier übertrieben. So arg ist's nicht. Es ist allerdings in der Armee sehr vieles und dies bis ins einzelne „vorgeschrieben“; aber es ist in Wirklichkeit dem gesunden Menschenverstande noch sehr vieles zur selbständigen Erwägung und Entschließung überlassen. Auch werden die bei der Einführung des neuen Wehrsystems ursprünglich sehr ausführlich gehaltenen „Dienstbücher und Vorschriften“ immer kürzer, bestimmter und besser gemacht, und sobald einmal ihr Hauptinhalt allgemein zur Gewohnheit geworden sein wird, was für die gleichmäßige Function der Armeemaschine das allerbeste wäre, dann stören sie keinen Menschen mehr, ja man braucht sie dann größtentheils nicht mehr anzusehen.

Eigenthümlich ist des Regimentsadjutanten Stellung im Regimente. Der Oberst wählt stets hiezu einen charakterfesten, taktvollen Officier und guten Kameraden, der aber zugleich ein ernsthafter Dienstmann ist. Hat er ihn erprobt, so spricht er, insoferne es die Sache fordert, mit ihm über die Persönlichkeiten des Regimentes ohne Rückhalt. Der Adjutant muss nun die Rücksicht für die Kameraden und jene für das dienstliche Interesse zu vereinen wissen. Der wohlwollende und edeldenkende Oberst erleichtert ihm natürlich die Ausgleichung dieses scheinbaren Gegensatzes; ja er fordert von seinem Adjutanten, dass er der Anwalt der Officiere sei, ihre persönlichen Wünsche und Schmerzen, wo es noth

thut, passend vorbringe, andererseits aber über alles ein unverbrüchliches Schweigen bewahre. Man erkennt, wie verderblich für die Gemeinschaft ein Missgriff in der Wahl dieser Vertrauensperson werden kann, dass aber ein braver, liebenswürdiger Adjutant ein wahrer Schatz sein muss.

Der Regimentsadjutant hat für seine vier- bis sechsjährige Anstrengung keinerlei Vortheil; ihn lohnt aber der Gedanke, einer Vertrauensstellung theilhaftig und würdig, im Kreise der Kameraden angesehen und eines der nützlichsten Mitglieder des Regiments zu sein.

Im Felde überwiegt der rein militärische, taktische Dienst des Regimentsadjutanten seinen Kanzleidienst.

Die Bataillonsadjutanten der Infanterie sind große Herren. So wie der Regimentsadjutant sind auch sie auf ärarischen Pferden beritten (die Cavallerieoberste suchen für die Infanterieadjutanten stets die allerschönsten und kostbarsten Pferde aus, meint der lustige Kamerad); im engen Verkehre mit ihren Bataillonscommandanten, durch Gelegenheit, viel Lehrreiches bei den Übungen zu beobachten und zu hören, begünstigt, haben sie, wie man zu sagen pflegt, das schönste Leben. Einer ist „Postofficier", d. h. er holt täglich die Briefe, der andere gehört gewöhnlich der „Administrationscommission" an und beherrscht in diesem Falle die Fensterhaken, gebrochenen Fensterscheiben, die Rauchfangkehrer und Dachdecker seiner „Objecte"; im übrigen reiten sie mit ihren Chefs, und was sie sonst das Jahr über noch alles zu thun haben, das sagen sie nicht.

Bei den Übungen im Sommer sind sie angestrengt; im Felde aber sind sie als intelligente und zuverlässige Befehlsvermittler, Recognoscierer, Quartiermacher und Gefechtsbeobachter unschätzbar und unentbehrlich. Die Adjutanten der Feldjägerbataillone und auch jene detachierter Infanteriebataillone — besonders jene des Occupationsgebietes — sind nicht viel weniger, sei's im Frieden oder im Kriege, angestrengt als der Regimentsadjutant.

Hier mag der eigenthümlichen Erscheinung Erwähnung gethan werden, dass fast alle unsere Infanterie- und Jägerofficiere gut reiten. Man verdankt dies den im Jahre 1862 vom Kriegsminister Feldzeugmeister Grafen Degenfeld vorgeschlagenen und seither beharrlich fortgesetzten „Infanterie-Equitationen", d. i. Reitschulen, welche jeden Winter in vielen Garnisonen zusammengestellt, von Cavallerie- oder Artillerieofficieren vortrefflich geleitet und von möglichst vielen Officieren und Cadeten der Fußtruppen, den meisten Adjutanten, außerdem auch von Militärärzten und Intendantursbeamten besucht werden.

Nicht lange vor dieser denkwürdigen und heilsamen Gründung hat derselbe Minister die unzweckmäßige, wenn auch alte Einführung abgeschafft, dass der Adjutant sich sein Reitpferd selber kaufen musste. Man hatte, so lange dies

galt, früher häufig eine beschränkte Wahl gehabt, man war im Wechsel und Ersatze der Adjutanten öfters behindert gewesen.

Der Hauptmann.

„Seh'n Sie, meine Herren! — so war's in der früheren Zeit. Wenn der Hauptmann einmal zur Compagnie kam — drei Wochen früher fieng man an zu putzen und zu waschen; es war, als wenn heutzutage der Corpscommandant angesagt ist: eine Angst, ein Aufsehen! Die Civilisten liefen auf der Gasse zusammen und frugen: Was muss es gegeben haben, der Herr Hauptmann ist in der Kaserne! Das war eine schöne Zeit!"

Du guter, zahnloser Errmann! Zweiundvierzig Jahre sind seit diesem deinen begeisterten Lobliede vorbeigerauscht über den zerstäubenden Schutt der „guten alten Zeit". Sie haben dich nicht gestört. Wer in solchen Ruhestand getreten, den ficht nichts mehr an.

Das war eine bequeme Zeit! Die vierzehnjährige Dienstzeit, eine winzige Recrutenbewegung einerseits und sehr geringe Anforderungen an die kriegerische Ausbildung andererseits — was hätte auch der Hauptmann viel bei seiner Mannschaft zu schaffen gehabt? Zwei- bis dreimal die Woche „taktisches Exercieren" — und die übrige Zeit „Privatarbeit" der Professionisten, damit der „Embellierungsfond" Zuflüsse erhalte, eine Unzahl von Wachtouren, das war der ärmliche Inhalt des damaligen Truppenlebens.

Wir gedenken 1888 mit festlicher Stimmung des Tages, an welchem Seine Majestät der glorreiche Kaiser und König Franz Josef I. die Regierung antrat, weil eben vierzig Jahre seither verflossen sind, hatten aber schon sehr oft, und zwar jedesmal, wenn wir unseren Blick die Entwicklungsbahn unseres Heeres entlang gleiten ließen, Anlass und Anregung, jenes Tages als eines für die Armee epochemachenden mit Ehrfurcht und Dankbarkeit zu gedenken. Mit dem 2. December 1848 begann für uns die neue Zeit. Was in der „italienischen Armee" Radetzky's als Ergebnis einer Persönlichkeit so begeisternd zutage getreten war, es wurde durch den Einfluss des jugendlichen Monarchen rasch auf das Ganze übertragen. Den außerordentlichen Umschwung des militärischen Denkens, der Ansichten über Pflicht und Dienst, Schlagfertigkeit, Ausrüstung, über die an den Soldaten, den Officier, den Commandanten zu stellenden Anforderungen, der Ansichten über Verwaltungsehrlichkeit, kurz aller militärischen Verhältnisse in unserer Armee, und zwar in einem Zeitraume weniger Jahre, kann nur derjenige ermessen, der dem Hinabsinken des alten und dem Aufsteigen des neuen Armeegebäudes in den ersten Jahren des sechsten Decenniums mit aufmerksamem Blicke und ohne

Voreingenommenheit gefolgt ist. Wer sein Urtheil von dem Eindrucke eines schließlichen Misserfolges freihalten kann, der wird die ruhmvollen Erscheinungen bei der Armee des Jahres 1859 als Beweis dafür gelten lassen, was jene 11 Jahre aus dem alten Wehrwesen gemacht haben.

Und wie waren die Hauptleute dieser 11 Jahre? Nun, das ist ja die Hauptschwierigkeit aller Armeereform, dass der Reformator den neuen Wein zumeist in alte Fässer füllen muss, dass die neue Idee getragen werden muss von Personen, welche in veralteten Ideen aufgewachsen und erzogen sind. So gieng's auch von 1848 bis 1859 und zum allerdings kleineren Theile noch bis 1866. Lassen wir diese ehrenfesten, bejahrten, zumeist auch beleibten Männer — jetzt deckt sie wohl auch schon der Rasen! — welche bei einer der zahlreichen administrativen Conferenzen unseres Obersten im Kreise herumstanden, in unserer Erinnerung aufmarschieren. Uns jungen Leuten flößten sie alle einen ungeheuren Respect ein; ihr Ernst im Commando war groß; unerhört war es, dass selbst der „unangenehmste Untergebene" einem derselben auch nur mit einem Blicke, mit einem Augenzwinkern zu nahe getreten wäre; aber wir wispelten hie und da im vertrautesten Kreise über den einen und den anderen verwegene Worte. Es war offenbar: die meisten dieser Hauptleute sprachen niemals — man merke: niemals! — von etwas anderem als von Sohlenhäuten, Mantelfarbe — man pflegte nämlich die sehr dauerhaften, aber ausbleichenden lichtgrauen Mäntel mit Farbholz dunkel zu färben, sie sind dann in der Sonne grün und violett geworden — von Tornisterschnallen und Absatzflecken und dann wieder von Sohlenhäuten, Mantelfarbe u. s. w. Offenbar dachten diese Männer an gar nichts anderes. Jahrelang habe ich im geselligen Kreise kein Wort über Taktik, Armeebewaffnung, Gliederung des Heeres, über Gefecht, ja selbst über Ausbildung vernommen. Erst die Epoche des Kriegsministers Grafen Degenfeld brachte etwas geistige Bewegung, aber die Hauptleute waren und blieben — wenn auch nicht alle und nicht alle gleich tief — so doch der Mehrzahl nach, im Magazinsdienste, in den Einzelnheiten der Verwaltung sehr tief versunken, und dies währte so mit geringen Schwankungen bis 1866.

Nach einer längeren Pause kam ich im Jahre 1869 wieder mit Hauptleuten verschiedener Regimenter in Verkehr. Die Überraschung war groß. Wohin waren meine alten Sohlenmänner gerathen? Der ganze Typus war verändert, das Gespräch war vielseitig belebt und berührte oft militärwissenschaftliche Gebiete, nicht ein Wort von Absatzflecken und Mantelfarbe. Und die Sohlenmänner? Sie hatten in den Jahren des Aufschwunges nach 1866 den activen Dienst verlassen. Was sie wussten und konnten, ihre ganze geistige Rüstung mussten sie nun plötzlich als unnütz und wertlos erkennen; auch sie verstanden die Zeit nicht mehr, und so geschah's, dass sich in wenigen Jahren die

Hauptmann.

Hauptmannscharge der Fußtruppen verjüngte, und daſs diesmal der neue Wein zum großen Theile in neue Gefäße gegoſſen werden und daher die geiſtige Armeereform mit raſchem Erfolge bewerkſtelligt werden konnte.

Das iſt die Entſtehungsgeſchichte des heutigen Infanterie- und Jägerhauptmanns. Daſs er von 1869 bis 1889 immer beſſer geworden — um dies zu erklären, muſs man rückwärts blicken. Die älteren Hauptleute ſtammen aus der Zeit des erſten Aufſchwunges, der Epoche Degenfelds, die jüngeren ſind Kinder der neuen Zeit, welche ſchon dem Lieutenant ſchwere und vielſeitige Aufgaben ſtellt, das Gefühl für Pflicht und Verantwortung und dadurch tüchtige Hauptleute heranzieht, welche ihre Anforderungen an alle ſchrittweiſe erhöht und dadurch die allgemeine Leiſtungsfähigkeit geſteigert hat.

Nicht als ob alle Hauptleute ganz gleichmäßig auf der Höhe ihrer Aufgabe ſtänden! Das wäre viel verlangt, und ſo es einer ſagte, ſtark behauptet. Die Infanterie mit den Jägern zuſammen hat im Frieden genau 1800 Compagniecommandanten. In einer ſo großen Zahl gibt es hundert Abſtufungen der Befähigung, des Strebens und daher der Tüchtigkeit. Das Wichtige iſt aber gewonnen, ſobald ein allgemeiner Fehlgriff in der Bildung des geſammten Hauptmannstypus nicht mehr bemerkbar iſt, wie dies einſtens der Fall war und wie es hier eben zuvor in Kürze gekennzeichnet worden iſt. Vor allem aber ſind unſere Hauptleute jung und dabei kriegserfahren.

Das Militär-ſtatiſtiſche Jahrbuch für das Jahr 1887 belehrt uns, daſs von den Infanteriehauptleuten 726 im Alter zwiſchen 30 und 40 Jahren, 685 zwiſchen 41 und 45 Jahren, 375 zwiſchen 46 und 50 ſeien und bloß der unbedeutende Reſt älter als 50 Jahre ſei. Die Jägerhauptleute ſtehen in einem ähnlichen Altersverhältniſſe. Über 1600 der geſammten Hauptleute der Fuß-

truppen haben aber an Feldzügen theilgenommen, davon 225 an mehr als zweien.

Was für Schulen einer zurücklegt, gibt allerdings im einzelnen keinen sicheren Maßstab des Wertes, aber wenn man die Massen betrachtet, so gewinnen die statistischen Daten über „genossene Schulbildung“ denn doch Wichtigkeit. Einstweilen ist die Vorbildung unserer Hauptleute noch nicht ganz einheitlich. Bloß 337 stammen aus Militärakademien, zumeist aus der „Neustädter“, etwa 600 sind aus den neuen Cadettenschulen hervorgegangen, 556 sind Zöglinge der ehemaligen „Regimentscadettenschulen“ gewesen, 285 verdanken ihre militärische Vorbildung den längst aufgelassenen „Schulcompagnien“. Der kleine Rest ist aus allerlei Schulquellen zugeträufelt, und ein ganz verschwindend kleiner Theil ist noch übrig, welcher 1866 aus dem Mannschaftsstande ohne nachgewiesene theoretische Vorbildung zum Officiersportepee gelangte. Bekanntlich geht erst seit 1867 der Weg zum Officier ausschließlich durch die Akademie oder die Cadettenprüfung, werde diese nun als Schlussprüfung an einer Cadettenschule oder ohne früheren Besuch einer solchen abgelegt. Immerhin ist die Hälfte schon jetzt, nach zwanzigjährigem Fungieren des neuen Schulapparates, neuartig gebildet; nahezu die andere Hälfte hat eine nach den gegenwärtigen Anschauungen vielleicht nicht voll-

Professionisten.

ſtändige, aber denn doch fachliche Vorbildung erfahren und hat, wie der Erfolg zeigt, das Fehlende durch ſpätere, eigene Beſtrebung erſetzt.

Wenn man den beurlaubten Soldaten fragt, wie es ihm bei den „Kaiſerlichen“ gegangen ſei, ſo wird er ohne Beſinnen antworten: „Ich habe einen guten“ — oder auch „ich habe einen ſchlimmen Hauptmann gehabt.“ Der Hauptmann macht in der Armee für die Mannſchaft Sonnenſchein und Regen; er iſt der mehr oder weniger geſtrenge Vater der Compagnie. Väterlich iſt ſeine Sorgfalt für das leibliche und moraliſche Wohl ſeiner Familie; väterlich ſeine Ermahnung, ſeine Strafe. Beſonders dieſe letztere hat gegen früher an pädagogiſchem Werte gewonnen. Man vergeſſe nicht: der Hauptmann mit den berühmten „zwanzig“ iſt bis auf das Angedenken aus der Armee getilgt. Der moderne Hauptmann bedürfte auch keines Prügels. Er hat ſich gewöhnt, geiſtige und ſittliche Waffen gegen die Widerſtände in ſeiner Compagnie anzuwenden; er belehrt, er beſchäftigt (das beſte Unterſtützungsmittel der Moral!), ermahnt, überzeugt und — ſperrt ein, wo die feineren Mittel nicht fruchten wollen.

An Vorſorge für die Geſundheitspflege, beſonders aber die Nahrung, dann auf Märſchen für die Quartiere der Mannſchaft übertrifft den öſterreichiſch-ungariſchen Hauptmann keiner irgend einer anderen Armee.

Was der Hauptmann für die Ausbildung leiſtet, das muſs bereits aus den früheren Abſchnitten klar geworden ſein. Wie er der Wirtſchaft in ſeiner militäriſchen Familie vorſteht, wird ſpäter geſchildert werden. In den „Kriegsbildern“ wollen wir den Hauptmann ſammt ſeinen „Compagnieofficieren“ im Felde und im Gefechte erſcheinen laſſen, und ſo wird aus dem geſammten Bilde der Infanterie jenes des Hauptmannes klar und deutlich hervortreten können.

Der Hauptmann iſt jung genug, um das Zutrauen und die kameradſchaftliche Neigung der militäriſchen Jugend zu gewinnen, andererſeits aber ernſthaft und alt genug, um den Stabsofficieren und ſelbſt den Generalen ein willkommener Geſellſchafter zu ſein; er bildet hierdurch ein höchſt wertvolles Bindeglied der militäriſchen Gemeinſchaft und iſt, wenn ihn nicht perſönliche Eigenheiten vereinſamen, in beneidenswerter geſellſchaftlicher Lage.

Wenn man vom Hirten ſpricht, gedenkt man unwillkürlich der Herde. Der Gedanke an den Hauptmann ruft jenen an ſeine Compagnie hervor. „Und wer iſt die Compagnie?“ ſo fragte eines Tages der Infanteriſt Schnabel. — „Die Infanteriſten und Jäger ſind's. Die Chargen ſind nur die Adminiſtratoren der Compagnie. Die ganze Armee beſteht eigentlich hauptſächlich aus Infanteriſten,

denn dieſe ſchießen, ſtechen und gewinnen die Schlachten; wenn einer eine Schlacht verliert, iſt's gewiſs eine Charge." Darauf wurde Infanteriſt Schnabel eingeſperrt, aber ein Körnchen Wahrheit war doch in ſeinen frechen Worten; denn ſo man von der Compagnie ſpricht, fällt einem zunächſt ein: „der brave Infanteriſt, der überall zu brauchen iſt". Aber ein eigenes Capitel bekommt er doch nicht. Auch ihm wird ſein Spiegelbild aus dem Gemälde des Ganzen entgegenſehen. Dagegen bedarf der „Einjährig-Freiwillige", welcher in mancher Beziehung etwas Beſonderes hat, auch eines geſonderten Abſchnittes und ebenſo der Unterofficier, mag der Infanteriſt Schnabel darüber denken wie er wolle.

Der Einjährig-Freiwillige.

Als die Einjährig-Freiwilligen ins Leben traten, da äußerte der luſtige Kamerad, damals ein blutjunger, etwas vorlauter Lieutenant, die Armee müſste einen guten Magen haben, ſollte ſie dieſen Biſſen verdauen. Er fand keinen Widerſpruch. Man liebte dieſe Jünglinge, welche auf ein Jahr gleichſam als „außerordentliche Hörer" in den Lehrcurs der Armee eintreten, um dann mit einer theoretiſchen und naturgemäß etwas oberflächlichen praktiſchen Prüfung zu erreichen, was dem braven Berufscadetten nur nach Jahren eifrigen Dienſtes erreichbar zu ſein pflegt, nämlich das Officiersporteepee, damals gar nicht.

Noch heute wird gar oft die Meinung laut, es wäre ſachgemäß, wenn die verunglückte Reſerveofficiersprüfung die Berechtigung gäbe, nun auch des dreijährigen Dienſtes theilhaftig zu werden, denn nicht die früher beſuchten Schulen, ſondern der augenblicklich erreichte Bildungsgrad und die bewieſene Leiſtungsfähigkeit in militäriſcher Beziehung müſsten entſcheiden.

Dieſen Stimmungen und Anſichten gegenüber hat die Einrichtung Recht behalten, und zwar durch ihre Erfolge. Die Reſerveofficiere haben ſich, wo ſie zu ernſter Verwendung kamen, Achtung erworben. Die bosniſch-herzegoviniſche Occupation hat das Eis gebrochen. Man hat erkannt, daſs dieſe wohlerzogenen Männer, beſonders, nachdem aus den Studenten nützliche, ernſte Staatsdiener oder angeſehene Kaufleute geworden, bei ihrer Activierung denn doch eine ganz tüchtige Grundlage von Ehrliebe und Pflichtgefühl mitbringen, daſs ſie die Achtung ihrer eigenen und der militäriſchen Berufsgenoſſen zu erringen und zu erhalten ſehr befliſſen ſind, und daſs dieſe ſittlichen Antriebe den Mangel an Übung bei einigen ſehr raſch, bei anderen allmählich wett machen. Das Gegentheil wäre auch ſehr betrübend geweſen. Die Einjährig-Freiwilligen ſind, man mag darüber ſonſt urtheilen wie man wolle, denn doch der Auszug aus der intelligenten Schichte der geſammten männlichen Civilbevölkerung, alſo aus dem beſten Theile des

gesammten Volkes; die Reserveofficiere wieder haben durch den Erfolg ihres Präsenzjahres bewiesen, dass sie der charakterfeste und fähigere Auszug dieses Auszuges sind. Taugten sie dennoch nichts, so — man kann den Gedanken kaum ausdenken — wäre ja das ganze Volk an Gesinnung und kriegerischer Anlage nichts wert, da man nicht annehmen kann, die unteren, weniger gebildeten, schlechter gestellten Schichten, aus welchen die Mannschaftsmasse des Heeres sich ergänzt, könnten besser, staatlich zuverlässiger sein als die durch Einfluss und Beispiel tonangebenden höheren Classen.

Der leichtlebigen Jugend, nämlich den Freiwilligen, ist schwer predigen. Aber wenn diese Begünstigten nachdächten, wie abscheulich ihr etwa verschleudertes Freiwilligenjahr anmuthet, wie sie sich vor dem braveren dreijährigen

Einjährig-Freiwilligen-Abtheilung.

Diener zu schämen Ursache hätten, wenn sie sich mit leerem Kragen in die Heimat trollen, nachdem sie das bereitwillig entgegengebrachte goldene Porteepee versäumt und verscherzt haben, die Instructionsofficiere und Prüfungscommissionen erlebten wohl hie und da mehr Freude an ihren Schülern und Prüflingen.

Der Einjährig-Freiwillige lebt in der österreichisch-ungarischen Armee nicht viel — einige meinen nicht genug — in und mit seiner Truppe. Bei seinem Eintritte schon empfängt ihn die „Freiwilligen-Abtheilung", wo er mit seinesgleichen durch „commandierte Unterofficiere unter Anleitung des Instructionsofficiers" durch acht Wochen — allerdings nach denselben Grundsätzen und nach derselben Methode wie jeder andere Recrut — militärisch ausgebildet wird. In jener Abtheilung, welche von den Compagnien des Regiments getrennt bequartiert ist — der auf eigene Kosten Dienende braucht nicht einmal dort zu wohnen — wird wohl

der Compagniedienſt nachgeahmt, aber vorerſt lebt der Jüngling doch wie in einer Art Cadettencompagnie.

Vom 1. December bis 31. Mai wird der Freiwillige der theoretiſchen Procedur unterworfen. Er lernt militäriſche Schriftſtücke verfaſſen — das bleibt in der Folge meiſt ſeine ſchwächſte Seite! — dann Karten leſen, verſtehen und ein wenig Planzeichnen; Pionnierdienſt, Feld- und beſtändige Befeſtigung, Waffenlehre, Gefechtslehre, Felddienſt, Gliederung des Heeres, Exercier- und Dienſtreglement und ein wenig Rechnungslegung.

Da man zu dieſem Lehrdienſte ſtets die allergeſchickteſten und taktvollſten Officiere beſtimmt, ſo fallen die am 16. September beginnenden theoretiſchen Prüfungen bei einem Theile der Schüler ganz vortrefflich aus; nur mit der „praktiſchen“ will es hie und da nicht vorwärts gehen. Der Freiwillige dient nämlich vom 1. Juni bis zum Ende der Übungen bei der Compagnie, ſoll als Unterofficier und auch „auf Officiersplätzen“ verwendet werden, aber mancher kann in 12—14 Wochen eben doch nicht jene Gewandtheit erlangen, welche ein Berufscadet ja auch nicht erlangt, ehe er nicht eine Recrutenausbildung und 1—2 Sommerepochen hinter ſich hat. Die Prüfungscommiſſion: der vorſitzende Generalmajor, dann zwei Stabsofficiere und zwei Hauptleute der Truppe, endlich der Generalſtabschef der Truppendiviſion ſind meiſt ſtrenge Richter und thun Recht daran, denn ſie ſind beſtimmt, alle zu prüfen und bloß das Beſte zu behalten. Sie nehmen natürlich einen anderen Maßſtab für den etwas ungeübten, aber befliſſenen, und einen anderen für den nachläſſigen Schüler und ſchenken dem Urtheile des Compagniecommandanten, unter welchem der Prüfling während des Sommers gedient, ſowie jenem des Inſtructionsofficiers das volle, verdiente Gewicht.

Eine miſslungene Prüfung kann nach Jahresfriſt wiederholt werden, eine Maßregel, welche im Jahre 1877 zum erſtenmale, und zwar mit ganz ungeahntem Erfolge verſucht worden iſt. Alle ehemaligen Freiwilligen, welche ſeit 1868 an Ehrgefühl und Einſicht gewonnen hatten, ſtrömten damals zu vielen hunderten zum grünen Tiſche und thaten, was ſie gleich anfangs hätten thun können, ſie beſtanden die Prüfung.

Wenn nun der „Aſpirant“ ſein „geeignet“ davongetragen, wenn das Officierscorps des betreffenden Truppenkörpers in der Verſammlung ſein „würdig“ ausgeſprochen hat, wenn ein Beweisſtück vorliegt, daſs der Jüngling eine geſicherte Lebensſtellung beſitze, dann bringt das Verordnungsblatt ſeinen Namen als „Officier in der Reſerve“ und er hat das im ganzen leicht Erworbene ſodann, wenn ihm Gelegenheit wird, nachträglich zu verdienen, und der Herr Kamerad thut es auch, wir ſind deſſen ſicher.

Die Unterofficiere.

Man gebe dem Manne einen Wirkungskreis und er wird Wirkungskraft gewinnen. Wo geklagt wird, daſs die „Unterofficiere nichts taugen“, dort liegt ohne Zweifel und gewiſs nur mit ſehr ſeltenen Ausnahmen die Quelle dieſer Untauglichkeit in mangelhafter Abgrenzung der Verpflichtungen, in dem „Selbermachenwollen“ der Vorgeſetzten und vielleicht auch hie und da in der Übertretung jener ſchönen Reglementsbeſtimmungen, welche dem Vorgeſetzten jeder Rangsſtufe Anſehen und Achtung gewahrt wiſſen wollen.

Wo der Dienſt in jeder Beziehung richtig gehandhabt wird, die Hauptleute dazu ſehen, ſich tüchtigen „Nachwuchs“ zu ſichern, dort iſt der Unterofficier im allgemeinen ein „famoſer Kerl“. Wir glauben überhaupt an eine allmähliche Verbeſſerung und Vervollkommnung des Menſchengeſchlechtes und haſſen „die gute alte Zeit“. In der Unterofficiersfrage hegen wir dieſen Glauben ſchon gar und haben das Recht dazu. Wir kennen den Unterofficier ſeit 1855; ſeine Entwicklungsſtufen der Zwiſchenzeit ſind uns nicht entgangen — und da muſs man, etwa nach einer Recrutenausbildung oder am Ende eines feldmäßigen Schießens des Jahres 1888, denn doch fragen, wie der „adrette“, ſtockſchwingende, achtjährig geſchulte Corporal der alten Zeit ſich hiebei bewährt hätte. Der Dienſteifer des modernen Unterofficiers ſchallt nicht ſo laut wie jener des altartigen; der moderne ſpricht menſchlicher, wir meinen menſchenmäßiger, nicht ſo „brav“, ſo „hainbuchen“ wie ſein Vorfahr, aber er ſpricht geſcheidter; er kann, was man ihn richtig lehrt, ſehr gut; er iſt, dank dem ſeit zwanzig Jahren gehobenen Schulunterrichte, ſeinen Untergebenen weit mehr überlegen, als es ſein Vorfahre war, denn man wählt heute beſſer; nicht mehr den „ſchönſten“, d. h. den längſten oder „ſchneidigſten“, will ſagen gröbſten Mann, ſondern den anſtändigſten und gebildetſten; nicht denjenigen, welcher ſich „am beſten Anſehen wird verſchaffen können“, ſondern welcher perſönliches Anſehen bei den minderbegabten Kameraden vermöge ſeiner Überlegenheit vom Hauſe aus beſitzt. Gäbe es Zweifel über dieſe günſtige Entwicklung der Unterofficiere — Bosnien-Herzegowina hätte ſie zerſtreuen müſſen. Dort bringt der Tag gar mancherlei Dienſt, ſeltener für die ganze Abtheilung, häufig für die Patrouille, die Ordonnanz, den kleinen Cordonspoſten. Unterofficiere thun dort gar oft, was man etwa in Brünn oder Budapeſt erſt nach reiflicher Abwägung dem oder jenem Officier anvertrauen würde, und — es klappt. Man gebe dem Manne einen Wirkungskreis, und er wird Wirkungskraft gewinnen.

Die „Dienſtesprämie“ ſorgt, daſs für jene Unterofficierſtellen, welche längere Erfahrung erfordern, ſogenannte „Capitulanten“ gewonnen werden. Sie

gewährt eine ausreichende Zugabe zu den übrigen Gebüren. Ein Feldwebel, welcher ein weiteres Jahr im Präsenzstande verbleibt, bezieht monatlich 17 fl., ein Zugsführer 14 fl., ein Corporal 9 fl. 50 kr. oder richtiger er bezieht am 1. und 16. jedes Monats jedesmal die Hälfte dieser Summe. Der Infanteriefeldwebel (Oberjäger) erhält dadurch außer Wohnung und Kleidung 412 fl. 5 kr., der Zugsführer 321 fl. 30 kr., also das Doppelte der gewöhnlichen Gebüren. Diese Ziffern sehen noch etwas weniger günstig aus, als sie sind, denn es ist hiebei das veränderliche „Menagegeld“ und das „Brotrelutum“ mit niederem Durchschnittsbetrage zugerechnet. In Wirklichkeit erhält der Unterofficier für das Menagegeld eine Kost, welche er sich um dasselbe Geld außerhalb der trefflichen Menagewirtschaft der Truppe nirgends verschaffen könnte, und wenn ihm das „Commissbrot“ schmeckt, er also nicht das „Relutum“, sondern Brot fasst, so erhält er wieder Nährstoffe, welche der Civilbäcker wohl um die Hälfte theurer verkaufen würde. Kann man sich auch mit solchen Summen keine Staatspapiere zurücklegen, so kann man doch damit anständig leben. Heiratet der ältere Unterofficier, nun so geht es ihm hiebei wie aller Welt. Wählt er mit Verstand eine Gefährtin, die dem Hause nützt, ihre Bedürfnisse den Mitteln anpasst und vielleicht noch die Einkünfte durch ihre Arbeit vermehrt, so reicht das Einkommen zu behaglichem Sein. Wählt er thöricht, so trägt er die Folgen ebensogut wie der Banquier oder Gutsbesitzer, der anstatt einer Erhalterin eine Verzehrerin des Vermögens heimgeführt hat.

Oberjäger.

Dass die Dienstprämie nicht mit den Löhnen einer gesunden Industrie wetteifern könne, das bedarf wohl keiner Beweise und Erörterungen. Erfahrungsgemäß bleiben Unterofficiere, welche ein einträgliches Handwerk gelernt haben, nicht über ihre Präsenzpflicht. Die Capitulanten sind meistens Leute, welche ihre Ausbildung ganz der Compagnie verdanken. Daher sind aber auch alte Feldwebel in magyarischen, slovakischen, polnischen Regimentern häufiger als in solchen, welche aus Industriebezirken stammen.

Die Anstrengungen des Dienstes verzehren die Kräfte der Unterofficiere rasch. Sie sehen alle älter aus, als sie nach ihren Jahren könnten und sollten. Dann verknöchert auch ein Mann, welchen nicht reges, geistiges Leben, eine breite, intellectuelle Grundlage über den Wellen des „Commisslebens" halten, ziemlich bald. Der „grognard" ist keinem Hauptmanne willkommen; über eine gewisse Altersgrenze hinaus wird er zur Verlegenheit, zur Last. Die Vorschrift sorgt dagegen auf zwei Arten: Der Unterofficier, welcher 18 Jahre oder darüber ununterbrochen activ dient, hat unbedingten Anspruch auf Invalidenpension, also auch, wenn er rüstig und arbeitstüchtig ist, und zwar erhält der Feldwebel nach 18 Dienstjahren 126, nach 24 154 fl., nach 30 Dienstjahren 182 fl., der Zugsführer in demselben Verhältnisse: 108, 132, 156 fl., der Corporal 90, 110, 130 fl. Dann steht ihnen jedenfalls nach 30 ununterbrochenen Dienstjahren, sowie jedem anderen Soldaten gleichen Verhältnisses, das Invalidenhaus offen.

Die andere Versorgungsart ist jene durch „vorbehaltene Civilstaatsbedienstungen", auf welche der Anspruch nach zwölfjähriger activer Dienstzeit und durch die Nachweisung gewisser Kenntnisse erworben wird. Amtsdieners-, Postboten- und sonstige niedere Stellen sind recht leicht zu erlangen und werden in großer Zahl an Unterofficiere vergeben. Beamtenstellen freilich werden massenhaft erbeten, aber nicht sehr oft an Unterofficiere verliehen, weil denn doch, aus oben erklärten Gründen, die Vorkenntnisse, die bessere Vorbildung nicht immer vorhanden und weil bei dem gegenwärtigen Andrange studierter Jugend zu jedem, auch dem kleinsten Civilamte eine Unzahl von Mitstrebenden zu bedenken ist.

Der erstere Versorgungsgang mag nicht lockend erscheinen: kleine Pension, düsteres Asyl! Aber man rechne nicht nach eigenem Maßstabe, sondern nach jenem der meisten Versorgten. Was wäre bei anderem Lebenswege, vielleicht während seiner jungen Jahre in der Fabrik oder in der Gesindestube eines Meierhofes und im Alter in der Armenversorgung des Dorfes sein Los gewesen?

Alle diese Sorgfalt für die Zukunft wäre vergeblich ohne eine erträgliche Gegenwart. Der Feldwebel hat ein eigenes, abgesondertes Zimmer, der Zugsführer wenigstens eine abgesonderte, mit Vorhängen umgebene Lagerstätte im Kasernzimmer; beiden bläst der Hornist die „Retraite" um 9 Uhr vergeblich; sie dürfen bis 11 Uhr abends spazieren, wenn es ihnen gefällt, und besonders erprobte Unterofficiere erhalten selbst einen „permanenten Erlaubnisschein", können kommen und gehen wann sie wollen. Zumeist aber gehen sie zur vernünftigen Zeit schlafen; nur das Gefühl der Freiheit haben sie und erfreuen sich daran.

Was am k. k. Unterofficier überhaupt, nicht bloß an jenem der Infanterie- und der Jägertruppe, so angenehm auffällt, ist sein sichtliches Bestreben nach —

wie ſollen wir ſagen, um der Sache nicht wider Willen ein komiſches Gepräge zu geben? — Diſtinction, nach einem ruhigen Takte, kurz, er will es, ſoweit ſein Bildungsgrad hinreicht, dem Officier gleichthun in ſeinem Auftreten, dann in der tadelloſen Weiße ſeiner Handſchuhe, bei ſeinen Bällen in der peinlichſten Höflichkeit gegen die „eingeladenen Damen“, und die Gattin des Feldwebels — das geht uns freilich nichts an, wenn es uns auch nicht klug ſcheint — trägt bei dieſer Gelegenheit „ein ſeidenes Kleid, ſo ſchön wie jenes der Frau Oberſtin“.

Eine ſo hervorſtechende Wichtigkeit, wie z. B. in der deutſchen Armee, hat bei uns weder der Feldwebel, noch der „Rechnungsunterofficier“. Von jeher kümmert ſich der Hauptmann und ſeit ein paar Decennien auch der Subalterne ſo genau um alle Einzelnheiten des Dienſtes, daſs überhaupt der Unterofficier, wie ſchon an anderer Stelle erwähnt wurde, bedeutend zurücktritt. Der „dienſtführende Feldwebel“, der nunmehr ſeit ein paar Jahren anſtatt des Gewehres einen Schleppſäbel trägt, iſt allerdings ein emſiger, ſtets dienſtbereiter, das ewige Einerlei der Aufſicht und des Nachdruckes beſorgender Gehilfe des Hauptmannes, und der „Rechnungsunterofficier“ erſpart dem Compagniecommandanten die Ziffernplage; aber nirgends maßt ſich der Unterofficier die Entſcheidung oder eine Art Vorſehung in der Compagnie an.

Die fremdländiſchen Beurtheiler, welche zu Zeiten unſerem Unterofficierscorps nicht bloß den Wert, ſondern ſogar die Exiſtenz abgeſprochen haben, ſind tief im Irrthume. Was wir hüben und drüben kennen — nein! wir tauſchen nicht.

Kriegsbilder.

Im Ortſchaftslager.

Ein düſterer Morgen ringt ſich aus dem Nachtdunkel empor. Der Regen rieſelt mit einförmiger Emſigkeit auf die moosbedeckten Dächer des Dorfes. Die Rinnen plätſchern. Noch liegt tiefe Ruhe über der langgeſtreckten Ortſchaft. Nur aus einer und der andern Scheuer ſchallt es wie ungeduldiges Hufgetrappel und zwiſchen den halbgeſchloſſenen Thorflügeln anderer ſpähen Pferdeköpfe, wohl nach dem Frühfutter. Nichts ließe vermuthen, daſs ein Infanterieregiment unter den Dächern des Dorfes zugaſte liegt.

Solch ein Dorf iſt dehnſam. In Friedenszeit wird dem Bauer der Raum darinnen zu enge; er ſtreitet mit dem Nachbar rechts, mit dem Nachbar links und

führt Processe, und Commissionen tagen über einen halben Meter streitigen Grundes — und da rollt in Kriegszeit eines Tages die Trommel, Hornisten blasen, eine Colonne rückt ein, so lange, als wollte sie gar nicht enden, und marschiert in eine lange Linie auf; Adjutanten sprengen umher, besehen die Gassen, die Gehöfte, die Schule, die Scheuern, die Ställe; dann stecken sie mit ihren Commandanten die Köpfe zusammen; kurz darauf zerstiebt die ungeheure Colonnenschlange in Compagnietheilchen, und ehe der verduzte Bauer den Gedanken: „was denn die Soldaten jetzt machen werden", zu Ende gedacht, weiß er es schon: geradewegs in seine Scheuer marschieren sie, ihre Pferde stellen sie in seinen Kuhstall und Herren sind sie in seinem Hause; höfliche, wenigstens nicht unfreundliche Herren, und wenn er ihre Sprache spricht, nun, dann versteht er sie auch; das allerdings sehr große Dorf aber hat nun plötzlich Raum für die eigenen Bewohner und für noch 3000 Gäste.

Wenn der Himmel blaut, so fließt die Colonne langsam in die Quartiere; da scheint diese Scheuer zu schmutzig und jenes Wohnhaus vielleicht nicht ohne Ungeziefer und die Backstube zu heiß, und vielleicht doch das Lager außerhalb des Gehöfts — etwa auf der trockenen Hutweide bei den Zwetschkenbäumen — weit besser als die schlechte Nothunterkunft; da zieht sich alles und will nicht zur Ruhe kommen. Gestern nachmittags ging das anders. Der strömende Regen half einquartieren. Schwupps! und das Regiment war verschwunden. Der Regimentsadjutant musste die Compagnie, bei welcher die Fahne eingetheilt war — fast musste er sie fangen, damit ein Zug die Fahne mit gebührender Feierlichkeit zur „Stationswache" übertrage; der Adjutant des 2. Bataillons hatte seine Noth, „den Dienst" herauszukriegen: „Dienst gibt heute die 7. Compagnie. Stationswache im Wirtshaus bei der Kirche: 1 Unterofficier, 1 Spielmann und 4 Mann; Train- und Cassawache bei der Kirche: 1 Unterofficier und 6 Mann; Cantonierungswachen beim Süd- und Nordeingange des Dorfes je 1 Gefreiter und 3 Mann treten heute nachmittags um 5 Uhr nach dem „Abessen" auf. — Die armen nassen Leute wären gewiss lieber nach dem Aufessen abgetreten, aber es muss eben sein.

Nun war lebhafte Bewegung in allen Winkeln der verworrenen Ortschaft. Der Hauptmann aichte seine „4 Gehöfte mit 3 Scheuern und 1 Stall" mit erfahrenem, geübtem Blicke. „1. Zug dort hinein, 2. und 3. Zug hier, 4. Zug in den Schafstall! Rechnungsunterofficier, sehen Sie zu, dass die Kanzlei in meinem Quartiere unterkommt. Der Hornist schläft ebendort! Zugscommandanten, wenn einquartiert sein wird, sofort Gewehre putzen lassen. Die Mannschaft kocht sogleich, und zwar auf den Herden der Quartierträger. Einschärfen, dass mir niemand im Stroh raucht. Um 4 Uhr Gewehrvisite! u. s. w." Der Eifer der Subalternen und Officiersstellvertreter kommt ins Rollen. Nässer können sie nicht

werden, sie denken auch noch nicht an das schützende Obdach, laufen die grundlose Gasse entlang, weisen die fußmaroden Nachzügler zurecht, schlichten die Beschwerden der aufgeregten Dörfler, schärfen Mannszucht ein, lassen am Kreuzwege an ein Scheunenthor ankreiden: 4. Zug, 12. Compagnie u. dgl., überzeugen sich, dass kein Mann vor seinem Gewehre sich selbst pflege, dann ob überall gekocht werden könne, und nehmen schließlich triefend und abgemattet die Meldungen ihrer Kameradschaftscommandanten, der Corporäle, entgegen: „Ich melde gehorsamst, dass alles da ist; die Quartiere sind in Ordnung. Es wird soeben Fleisch gefasst, und es kann anstandslos gekocht werden."

Nun endlich! Noch dem Hauptmann gemeldet, dann das eigene Quartier aufgesucht, die nassen Kleider vom Leibe, die vom braven Michel in der ledernen Tasche getragenen, trockenen angezogen. Noch eine eingehende Erklärung: Hafer in die Stiefel, wenn Sie welchen bekommen können, und die Stiefel an den Strupfen in die Wärme hängen, sonst kann ich morgen nicht hinein! und gut einschmieren — hören Sie?" — „Sehr wohl!" — und endlich watet der Hauptmann mit seinen braven Gehilfen durch den Wegbrei zum Wirtshaus, und alle hoffen auf Atzung.

Der Proviantofficier ist ein prächtiger Mensch. Wie er alles fertig bringt, man weiß es nicht. Aber es ist gethan. Bald nach dem Regimente war er angerückt; er auf kothbespritztem Reservepferd — der arme Gaul sah aus wie ein nasser Hiob — hinter ihm die Wagencolonne. Voraus die Compagnie-Munitionswagen — noch ist kein Feind in Greifnähe, da mag man diese Kampffuhrwerke schon zur Bagage eintheilen — dahinter die zehn Deckelwagen mit den ersehnten Officierskoffern und dann die Rüstwagen. Diese sind voll, denn schon gibt die Gegend des Armeeaufmarsches, wenn man sie anzapft, kein Blut mehr, das heißt, man kann nicht mehr Menage einkaufen, es käme zu theuer, weil zu viele Käufer da sind und bald auch nicht mehr genug Ware. Darum muss man schon jetzt „Etappen" nachführen. Kaum war der Goldmensch im Orte, schon wusste er, wohin er die Marketender und die Fleischwagen der Bataillons zu dirigieren habe, damit die Kessel beschickt werden, und wie wir aus der Meldung des Corporals bereits wissen, vor allem „Fleisch gefasst" werden könne.

Der Leser weiß es wohl, dass der Soldat alles, was man ihm gibt, Geld, Kleider, Fleisch, Brot, kurz, dass er alles „fasst". Einige meinen, dies komme vom Worte „Fass"; es wäre aber nicht leicht einzusehen, warum er dann auch seine Löhnung „fasse", dazu braucht er kein Fass. Andere meinen, es komme von „anfassen". Der sententiöse Kamerad meint, es sei ein mysteriöser Ausdruck, weil man ihn nicht erklären könne. Auch eine Erklärung.

Bei alldem wusste der Proviantofficier im Nu seinen „Trainpark" auf dem freien Platz an der Kirche ordentlich aufzufahren: die Munition an der

Kirchhofseite, wegen der Feuersgefahr, den Cassawagen neben der Stationswache, alle Wagen hübsch gerichtet. Rasch war ausgespannt, und ehe eine halbe Stunde vergangen, wieherten die Pferde aus Scheuern und Ställen unter den Fäusten der „abreibenden" Fahrsoldaten und übten indessen in Erwartung ihrer ärarischen Ration ihre Fresslüst an dem Heu des Quartiermannes. — Und mitten in dem Getriebe seines Dienstes hatte der Proviantofficier auch noch gethan, was alle früher Gekommenen vergessen, er hatte im Wirtshause „für 66 Herren ein gutes Essen bestellt, das Gedeck zu einem Gulden, auf 6 Uhr abends, aber pünktlich". Nur für 66, weil der Goldmensch schon wieder wusste, dass „die anderen 16 Herren ohnehin nicht kommen, sondern bei den Compagnien für sich kochen lassen".

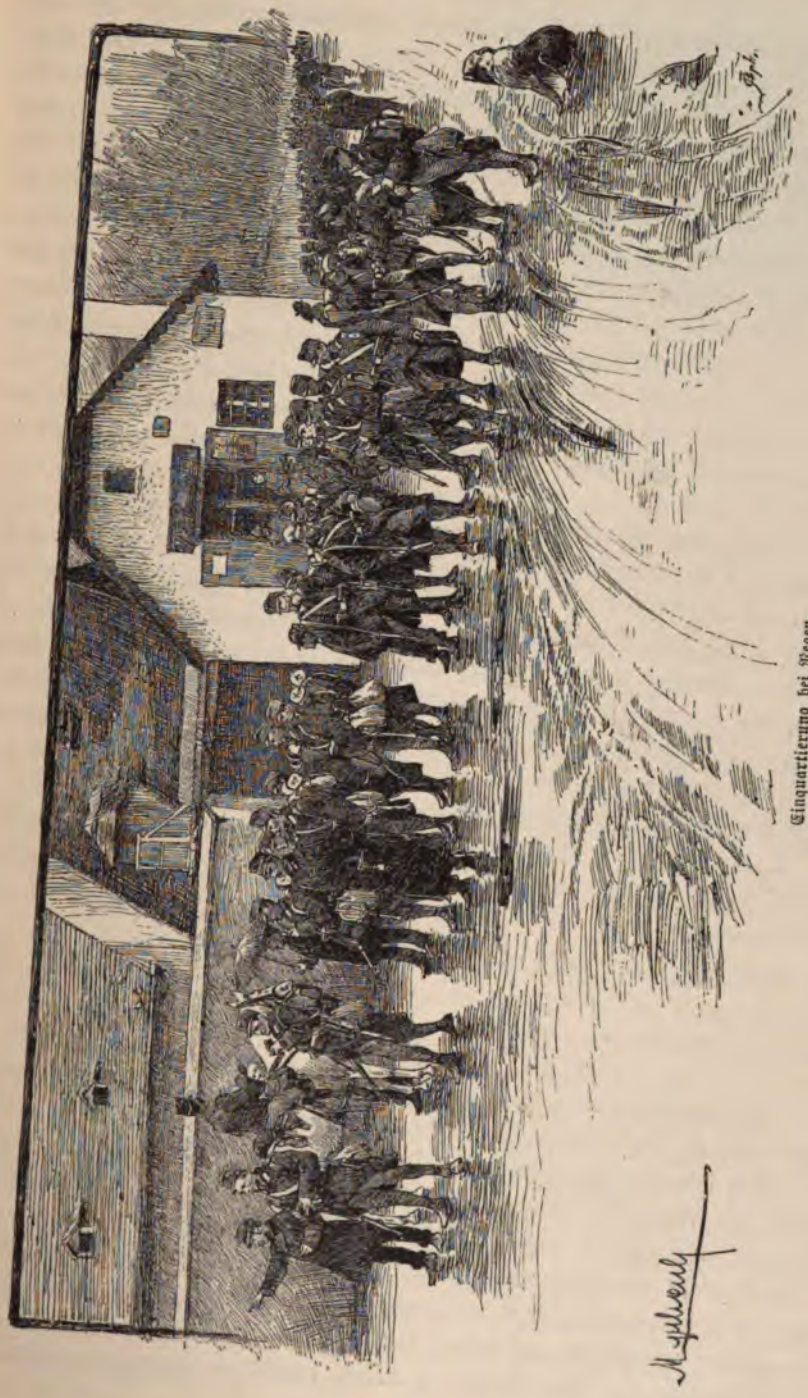
So war das Regiment am gestrigen Nachmittage aus dem Nassen ins Trockene gekommen und hatte die Müdigkeit des beschwerlichen Marsches, den Verdruss des „Teufelswetters", des Putzens von Gewehr, Schuhwerk und Kleidern, sowie die Sorge ob des morgigen neuerlichen Regens friedlich und sanft verschlafen. Nur die Gäule blieben noch lange lebendig. Sie wären zu alt, meinte ein Fahrsoldat; ganz alte Leute schliefen ja auch nicht, und diese da hätten gewiss schon bei der Seeschlacht von Lissa die Munitionswagen gezogen.

Beim Südende des Ortes grollte Infanterist Schnabel auf Posten. „Wenn ich weiß, wozu diese Cantonnierungswache gut ist, so will ich morgen wieder im Regen Wache stehen. Wird's niemand stehlen, das liebe Regiment!" — Ehe der Hahn krähte, wurde er eines andern belehrt. Eine Ordonnanz ritt an und Schnabel musste ihr zum Regimentscommando den Weg zeigen.

Ach, was für ein Weg war das! Von Lache zu Lache, von Rinnsal zu Rinnsal, durch das dunkle Häusergewirre des Dorfes, in stockrabenteufelschwarzer Nacht.

Die Ordonnanz brachte den Abmarschbefehl.

Tagwache! — Scharf und klar tönte das wehthuende Signal, diese schlafraubende Tonfolge, von der Stationswache her durch die Regenluft des anbrechenden Tages. Am andern Ende des Ortes und nun hier und dann wieder dort antworten die Hörner; der vom 2. Bataillon ist nach langer Pause wieder einmal der letzte — Schlafmütze! — Das Leben beginnt zu pulsieren. Die Fahrsoldaten laufen mit Eimern und bringen Wasser, müssen es, während die Pferde fressen, „abstehen lassen", sonst husten die Rösser. — Aus den Schornsteinen raucht's vom Kochen des Morgenthees. Hier und dort hält einer sein verschlafenes Haupt prüfend beim Scheunenthor hinaus. Kreuzdonnerwetter! es regnet noch immer! — Beim Ziehbrunnen drängen sich Leute mit nackten Oberkörpern. Den Mund voll Wasser genommen, dann das Wasser auf die Hände und Gesicht und Hals gewaschen. Probiere es einer anders; ohne Lavoir geht's nur



Einquartierung bei Regen.

so. Julius Cäsar hat sich im Felde auch so gewaschen. — Die Ärzte eilen von Compagnie zu Compagnie und halten „Marodenvisite". Gottlob! sind keine. Nur der Infanterist Schnabel klagt über Bauchweh. Nützt ihm aber nichts, muss doch marschieren. Die Zugscommandanten sind auch schon munter. Sie gehen von Haus zu Haus. Hat einer der Bauern über seine Einquartierung zu klagen, nun hat er Gelegenheit. Aber es klagt keiner. — Der Hauptmann erscheint auf der Schwelle seines — ei, sagen wir's, wie es ist: unter dem Thore der Tenne, in welcher er die Nacht verbracht, und sein braver Lieutenant Ammer, welcher seinem Michel gestern die nassen Stiefel so angelegentlich empfohlen, kann in eben diese unglückseligen, verschrumpften Stiefel nicht hinein. Oberarzt Doctor Thasch weiß Rath. „Gib brennendes Papier in die Stiefel. Lasse es ausbrennen. Die Wärme verdünnt die innere Luftsäule und Du ziehst die Stiefel mit Hilfe des äußern Luftdrucks pneumatisch an!" — „Danke bestens." — Aber sie geh'n doch nicht an die Füße.

Vergatterung! Der Ameisenschwarm stiebt auseinander und zusammen. Verwirrung und Getriebe allerorts; Rufe und Commandos; Hast und Eile; hier verliest der Unterofficier die „antretende" Mannschaft des Zuges; dort schallt ein kräftiger Fluch dem Säumigen entgegen. Die Zugscommandanten melden; die Hauptleute überblicken mit ernster, ruhiger Miene die Compagnie; die Fahne kommt, von einem Zuge feierlich begleitet; zuletzt rücken die Wachen ein und die Bataillons marschieren von ihren „Formierungsplätzen" nicht auf den allgemeinen Alarmplatz, sondern „für sich und auf dem kürzesten Wege" aus dem Orte, um sich in die Marschcolonne einzufügen.

Noch wenige Minuten und der Ort ist wieder lautlos; die Bauern schauen der Bescherung nach, krauen sich hinter den Ohren und wissen nun, wie ein „Ortschaftslager" oder eine „Nothcantonnierung" aussieht. Hoffentlich auch der Leser.

Auf dem „Reisemarsche".

Wir gewinnen die „andere Straßenseite" — auf der „einen" marschiert ja das Regiment hübsch geschlossen in „Doppelreihen", also zu Vieren — und lassen den Blick über die Marschschlange rückwärts und vorwärts gleiten, wie sie sich durch das regnerische Morgengrau hinbewegt, mit dem Kopfe im Nebel vordringend, den Schweif im Nebel schier endlos nachschleppend. Weit vorne, wie Gespenster, in schwarzgraue Regenmäntel gehüllt, sah man den Commandanten und den Regimentsadjutanten hoch zu Pferde und wie mürrisch vorne übergebeugt. Hinterdrein die Colonne des ersten, dann die des zweiten, und dann die andern beiden Bataillons. Von Strecke zu Strecke immer die Bataillonscommandanten

und ihre Adjutanten und mitten drinnen in den Gliedern der Marſchſchlange die faſt durchwegs berittenen Hauptleute. Nur einzelne hatten geſagt: „Ich marſchiere lieber zufuße“, weil ſie im Getriebe der Mobiliſierung noch kein paſſendes Pferd hatten finden können.

So lange die Morgenkraft das ganze Regiment durchzittert, ſehen wir in demſelben einen wohlgefügten Tauſendfuß, deſſen Wirbel und Glieder die einzelnen Soldaten ſind, mit emſigen Füßchen im Gleichtritte dahinſchreiten. Nach den erſten ſieben oder acht Kilometern beginnt der Skolopender zu zappeln; nach dem zwanzigſten — ei, ſieh da! das ſind ja Individuen, arme, ſchwitzende Einzelmenſchen, mit hinkendem Fuße und anderen ähnlichen Einzelſchmerzen, und wenn die anerzogene Ordnung und Disciplin, wenn die Kunſt der Marſchleitung, wenn die Übungen im Frieden nicht wären, ſo würde die Sonne, ehe ſie ein Viertel ihres Bogens erklommen, durch eine Wolkenlücke ſpähend, die Marſchcolonne auf der Straße vergeblich ſuchen, dafür aber tauſende von fußmaroden, erſchöpften, unmuthigen Wanderburſchen auf Meilenlänge in den Straßengräben zerſtreut entdecken, Wanderburſche mit Gewehr und Torniſter anſtatt mit Knotenſtock und Ränzel.

Wenn einer gerne militäriſch-erziehlichen Gedanken nachhängt, ſo könnte er ſagen, anfangs marſchiere die Colonne gut und ausgiebig, auch wenn ſie nur oberflächlich und geiſtlos in der Maſſe, ſpäter aber nur mehr, wenn ihre Menſchenelemente, alſo die einzelnen Soldaten, gründlich und mit dem Bewuſstſein des Zweckes gedrillt und erzogen ſind; denn nicht Drill und Erziehung, ſondern geiſtloſe Oberflächlichkeit einerſeits und geiſtvolle Gründlichkeit andererſeits ſind wirkliche Gegenſätze.

Betrachten wir einmal die Marſchindividuen. Der luſtige Kamerad weiß ſie ganz nett zu kennzeichnen.

Sieh dort den „Stumpfwandler“; es ſind ihrer einige in jedem Zuge. Ihre Füße pendeln, ihre Seele weiß von keinem Schritt, ihr Wille hat nichts dabei zu thun. Stockt's vorne, ſo liegt er auf dem Torniſter des Vordermannes, ehe er noch inne geworden iſt, daſs es ſtockt; über Steine ſtolpert er, in Gräben fällt er, und wenn er Fahrſoldat iſt, ſo ſchläft er beim Nachtmarſche ein, läſst die Vorderen weiterfahren und mit ihm, hinter ihm raſtet ein Armeecorps. Nach vier Stunden denkt dann weit hinten ein anderer Stumpfwandler: „Nein! iſt das heute wieder ein ſtockender Marſch!“ und ſchläft weiter. Die Stumpfwandler, wenn ſie geſchickt vertheilt ſind auf den Stufen der menſchlichen Geſellſchaft, hemmen — nicht bloß den Fortſchritt einer Marſchcolonne.

Das da iſt ein „melancholiſcher Marſchmann“. Der Infanteriſt Mutz iſt's, nicht der rothhaarige, der andere mit den krummen Abſätzen. Jetzt iſt ſein Geſicht wohl düſter, aber würdig. In einer Stunde wird er ſeufzen und

unendliche Traurigkeit wird ihn erfaſſen. „Ich kann nicht mehr.“ — „Mutz! Sie müſſen!“ — Ich ka—ann nicht mehr!“ aber Mutz geht mit. Wie ein bosniſcher Bauernwagen quitſcht und quitſcht, als klagten tauſend Dämonen in ſeiner hölzernen Achſe, aber abends dennoch ans Ziel kommt, ſo rückt auch Mutz nach zwölfſtündiger gemurmelter Wehklage ins Bivouac, wie der beſte und heiterſte ſeiner Kameraden. In höheren Stellungen nennt man ſolche Leute „Heulmeier“; ſind ganz brav und tüchtig, aber ſie ſteigen die Ruhmesleiter mit Wehklagen hinan, und das langweilt an ihnen.

Der „Bitzelgeher“ iſt ein anderer Mann. Du weißt? Bitzel iſt ein kleiner Zorn über wenig, ſo wie Zorn ein großer Bitzel über viel. Im militäriſchen Leben wird viel Bitzel verbraucht. Der Bitzelgeher iſt auf dem Marſche unbezahlbar. Er hält den Stumpfwandler wach und den Melancholiſchen aufrecht. — Alles ärgert ihn. Der Regen — nun, der ärgert uns auch; aber auch der helle Sonnenſchein; das Quartier wegen des Ungeziefers, das Bivouac wegen der Kälte. Er bindet mit einem Fluche den Schuhriemen feſter und beſchimpft ſeinen Fußlappen, wenn er ihn umlegt oder in der Umlage verändert. Sind ſchlechte Pferdewärter, wenn ſie Bitzelreiter werden. Die Pferde werden durch ewige Verbalinjurien gemüthskrank.

Wir danken dagegen für die andere Claſſe. Siehſt du? jene ſind's, mit der Mütze an dem linken Ohr, mit den Schalksaugen, und der Mund ſcheint zu lauern, ob es nichts zu lachen gebe. Ihr — wie nenn' ich euch? Ihr heitern Kinder des ſonnigen, thaufriſchen Humors! die Unermüdlichen; ja, das ſeid ihr. Glückliche Menſchen! welche ſelbſt das Unangenehme, das Schreckliche, lachen macht. Ihr ſteigt gewöhnlich nicht hoch auf der Leiter der Gewalten; ſeid auch zuweilen etwas „leicht“, und wenn einer ſteigt, wird er ernſt und verliert die luſtige Stelle in ſeinem Gemüthe. — Die Unermüdlichen ſind die beſten Gehilfen der Officiere und Chargen. Die Geſellſchaft macht vieles erträglich, und wenn hundert Unermüdliche aushalten, ſo flennen, pendeln und fluchen die andern auch mit, bis ans Ziel.

So beſchrieb der Luſtige die Soldaten ſeiner Compagnie. Man hörte ihn gerne. Weiß Gott, welche Abarten er noch fand, um uns den Weg zu kürzen: er ſelbſt ein Unermüdlicher; die „Schnellſchreiter“, die „Abſatzhacker“, die „Umſchauer“ u. ſ. w.; dich aber, allein eine Claſſe, daſs er dich vergaß oder nicht kannte! Teſtamentsverwahrer, Koch und Hofmeiſter in einer Perſon: Michel Lambelmeier, Perle eines Officiersdieners! Die Ledertaſche drückt Bruſt und Schulter mit ihrem Tragriemen; die große Feldflaſche baumelt; der Wein kladdert und ſchnatzt beim Baumeln der Flaſche kaum zwei Spannen von deiner rieſigen Durſtlücke, und er iſt dir heilig und bleibt dem Herrn zum Schlaftrunk im nächſten Bivouac. Die zuſammengewickelte Lagerdecke des Herrn und dein

Michel.

„gerollter Mantel“ umgeben dich im Kranze; die Salami guckt aus der Blouse, ein halber Brotlaib steckt unter deinem Arme, das eiserne „Kaffeehäferl“ trägst du, wo der Ritter das Schwert — Michel, ein so ruhig-zufriedenes Gesicht, so viel Gleichgewicht bei so viel Belastung, so wackere Pflichttreue bei so wenig Hoffnung auf unsterblichen Ruhm! — unsere Achtung!

Das Wetter begann sich zu lichten. Der Sonnenstrahl versuchte nach langer Abwesenheit wieder einmal die untere Gegend, nämlich jene unter den Wolken,

zu begucken. Selbst Mutz lächelte durch Thränen. Die Bitzelgeher ärgerten sich über die Hitze, welche bald wieder herrschen würde; die Unermüdlichen riefen „Sänger vor!“ die Stumpfwandler pendelten trübe; Michel dachte: „Wenn's wieder schön warm wird, so kann mein Herr morgen wieder in seine Stiefel. Denk, bis morgen sein's trocken;“ und die Sänger der 8. Compagnie legten los: „Wenn die Schweinzerbüchsen knallen und die Hirsche, Rehe fallen, in der Schweinz, in der Schweinz, in Tirol.“ Wenn's nur den Takt markiert, es marschiert sich leichter. Mittlerweile thaute auch die Regimentsmusik auf. Der Reisemarsch erlaubt es; erst der „Gefechtsmarsch“ in Feindesnähe läßt sie ganz verstummen; und so scholl denn die fröhliche Marschblasung über das vorderste Bataillon und goss neues Mark in die Knochen; das zweite Bataillon, 450 Schritte dahinter, hörte noch das Gebrumme des Helikon und die im Takte wimmernde Trompete, das dritte ein leises rhythmisches Rumpeln der „türkischen Trommel“, deren Fell ohnehin durch das nasse Wetter der verflossenen Tage mild und schwermüthig gestimmt war; der Rest hörte nichts, darum ließen auch dort die Sänger „die Schweinzerbüchsen knallen“, und abwechselnd rasselten die Tambours zur Feier der Sonnenfreude. Der Regen hatte das Trommelspiel unterbrochen. Ein nasses Kalbfell ist leicht eingeschlagen; eine Trommel mit durchlöchertem Felle wäre aber das eigentliche Sinnbild des vollkommen Zwecklosen in der Natur.

Lieber Leser! Sie müssen nicht bis zu Ende mitmarschieren, sind's wohl auch nicht gewöhnt. Bemühen Sie sich auf jenen Hügel, dort ist Aussicht und Sie beobachten den Reisemarsch ein hübsches Stück seines Verlaufes, dann wird's auch warm, und 3800—4000 Menschen, die in der Wärme, in enger Colonne aneinander geschlossen marschieren, erinnern nicht eben an eine Gewürzinsel. Sieh da! der Oberst bedenkt's auch; er „ventiliert“ die Colonne. „Rechts und links!“ hat er gerufen, und im Nu theilt sich der Heerwurm. Zwei rechts, zwei links auf den Banketten und die kothige Straßenmitte bleibt frei. Die Rückwärtigen machen es nach. Hören konnten sie es nicht. So, jetzt haben die braven Leute wieder freien Verkehr des Sauerstoffes mit ihren eigenen Luftarten. Thut ihnen gut.

Ein Signal! „Halt“ und „Rast“. Hören Sie, wie es von Bataillon zu Bataillon weiter geht? Da mögen Sie gleich erkennen, wie der Commandant mit dem langen Wurme sich verständigt, ohne dass die Adjutantenpferde unaufhörlich herumzappeln. Eine „kleine Rast“ bedeutet es. Die Compagnien schließen an, bis sie ihre etwa verlorenen 9 Schritte von der vordern Compagnie oder ihre „12 Schritte mehr der Abtheilungsbreite“, also dermalen 16 Schritte vom vordern Bataillon wieder erreicht haben, und der Hauptmann läßt die Gewehre von der Schulter nehmen; die Soldaten verschnaufen, schupfen den Tornister und richten sich die Schuhe. Der Heerwurm hat in 8 bis 10 Minuten seine Glieder gestärkt und geordnet, er schreitet auf das Signal: „Habt Acht!“ und

Raſt am Marſch.

„Vorwärts“, welches wieder von Bataillon zu Bataillon weiter geblaſen wird, zu neuem Marſche aus. Schöner freilich iſt noch das andere Signal „große Raſt“. Da gibt es Schatten, wenn er zu haben und nöthig iſt; da wird aufmarſchiert, die Gewehre werden in Pyramiden angeſetzt, das Gepäck abgelegt und „abtheilungsweiſe“ Waſſer geholt. Eine Stunde Raſt iſt ſicher; kann auch länger, ja bis zu vier Stunden währen, wenn man während ſolcher Raſt „abkocht“ und „füttert“. Dann freilich iſt die Truppe ſo gut wie friſch, und wenn der Commandant immer Marſch- und Raſtzeit ſo eintheilen könnte, wie es der Reiſemarſch geſtattet und wie es der Soldat braucht, Gott! wäre das ein luſtiger Krieg. Aber bald geht's aus anderem Tone.

Nun tönt es herüber: „Langſamer dort vorne! hier gibt's Trennung!“ Mit dieſem Signale ſpricht der rückwärtige Bataillonscommandant mit dem Commandanten an der Tête. Sonſt kann der Heerwurm mit ſeinem Kopfe ſich nicht verſtändigen, außer ein Adjutant galoppiert und meldet, oder die Meldung wandert von Compagnie zu Compagnie nach vorne.

Nun haben wir wohl genug geſehen? Die Vorhut — gerade iſt ſie noch ſichtbar, jetzt verſchwindet ſie im Dorfe — hat heute nur geringe Bedeutung. Sie hütet nicht, da kein Feind droht, ſie macht nur die Straße frei, wenn etwa

im Städtchen Markt und der Durchweg verfahren wäre; sie bessert verfallene Brücken aus, wo deren sind, und hat hiezu die Pionnierabtheilung bei sich, und wenn's recht heiß wäre, würde sie die Dörfler und Städter, deren Häuser an der Straße gelegen sind, höflich auffordern oder auch nöthigenfalls zwingen, für die nachfolgende Colonne in Fässern und Mulden recht viel Trinkwasser bereit zu halten. — Den Train des Regiments haben Sie gestern gesehen, und wegen der zwei bis drei Arrestanten, welche vielleicht hinter der Colonne einhergeführt werden, lohnt sich wohl kein weiterer Aufenthalt. Ganz hinten marschiert die schwache Nachhut, ein Zug. Ihren Zweck errathen Sie aus ihrer Benennung.

Im Aufmarschraume.

Tage und Nächte, wie die geschilderten, folgten sich. Es gieng der Grenze des feindlichen Landes zu. Mit jedem Schritte der Annäherung wurden die Märsche schwieriger — es galt bald eine Colonne zu vermeiden oder an einer andern vorbei- oder ihr vorauszukommen, oder endlich in stundenlangem Warten auf sonniger, schattenloser Straße sie vorbeizulassen. Alle Orte strotzten. Die Eisenbahn brachte Zug auf Zug, Bataillone auf Bataillone, Escadronen, Batterien und Trains. Die Heereskörper ballten sich. Ein höheres Wesen hätte von seinem Wolkensitze aus, wie ein Mensch das Gewühl von Ameisen, das Gewimmel des Kriegsschauplatzes in seiner scheinbaren Regellosigkeit beobachten, dann aber auch verfolgen können, wie Tag für Tag mehr Ordnung, eine allerdings nur geistig, nicht mit leiblichem Auge fassbare Ordnung, in die weithin ausgedehnten, sich hier zum Kampfe versammelnden Heeresmassen kam; es hätte jenseits der waldigen Hügel auch die feindlichen Kräfte herannahen sehen gleich einer dräuenden Wolke, ein ganzes Land, nicht nur einen Landstreifen, mit ähnlichem Gewimmel erfüllend, hüben wie drüben hunderttausende von kampfgerüsteten, muthigen und gehorsamen Soldaten und ungeheure Wagenzüge, beladen mit den Mitteln ihrer Erhaltung.

Die 1. Infanterie-Truppendivision, welcher das Regiment zugehörte, war vollständig versammelt — nicht etwa auf einem Kleefelde im Lager oder in „concentrierter Aufstellung", nicht etwa alle Theile auf Rufweite. Die Truppen einer Division mögen noch recht weit von einander hausen, wenn man sie im Sinne der Kriegskunst „versammelt" nennt; auch lagert man nicht, ehe man nicht muss, das heißt, man benützt die schützenden Dächer der Ortschaften für Mann und Pferd, so lange sie reichen. Das 4. Bataillon hat allerdings schon einmal bivouakiert. Im Dorfe, wo es nächtigen sollte, waren die Fünfer-Jäger schon drinnen und noch dazu nach einem zehnstündigen Marsche. Solche Irrung kommt vor. Da sind die unsern natürlich draußen geblieben. Es war ganz hübsch und eine warme

Nacht. Die Fünfer haben zum Dank ein paar Fässer Wein ins Lager gesandt, und die Officiere sind dann gekommen und haben ihn austrinken geholfen.

Ein kleines Fest hatten wir, als die Batteriedivision einrückte. Wir lagen als Nachbarn in zwei Dörfern. Abends kamen wir zusammen. Die Mannschaft, nun das sind Landsmänner der unseren, und die Officiere sind ja alle Landsleute. Das war ein Jubel! Der Sententiöse hielt eine Rede, zum Glück erst später, als alle Welt schon duldsam war und ihm keiner mehr zuhörte. Der lustige Kamerad hatte einen leichten Spitz. Etwas närrisch waren wir alle und von jener innigen Lustigkeit, wie sie auf dem ganzen Erdenrunde nur der Soldat unter Kameraden fühlen kann, wo jeder so aus ganzem Herzen sich dem andern hingibt, ohne Hintergedanken, ohne Goldwage für das Wort und mit der Überzeugung: der andere fühlt wie du, wir sind Brüder! Jetzt bedenkt noch! den ich jetzt bei der Hand fasse, mit dem ich das Glas leere, in wenig Tagen schreiten wir Schulter an Schulter zu demselben furchtbar ernsten Ziele; weit hinter uns lassend, was Menschen trennt und veruneint, von dem Einen Gedanken getragen, der den Mann emporhebt über alles, was da auf Erden herumkriecht, von dem Gedanken: ich bin bereit, für meines Kaisers Sache, welche ja auch meines Vaterlandes Sache ist, zu sterben und mache gar kein Wesens daraus!

Als die Husaren kamen, war auch eine kleine Unterhaltung; „Közvacsora" nannten wir sie aus freundlicher Rücksicht. Ich glaube, wir haben aber das Wort falsch ausgesprochen. Der Lustige tanzte mit dem Sententiösen einen Csárdás.

Und so fügte sich Band an Band um unsere Gemeinschaft; alte Genossen der Friedensgarnison und neue Freunde, alte Kameraden von weiß Gott woher, und der bebrillte Reserveofficier, Kameraden aller Waffen: der vielgeplagte Trainer, der junge Geniehauptmann, der düsterblickende und dabei kreuzfidele Sanitätsabtheilungs-Commandant, und was da zu Fuße läuft und zu Pferde dahinsprengt und so viele mit einander der Rahmen der Truppendivision umschließt, vom schüchternen Cadetten bis zum Divisionär, alle vereinte der Gedanke: Da stehen wir! wer will uns bezwingen? zwanzig Jahre der vorbereitenden Arbeit stehen uns zur Seite! Übermüthig sind wir nicht, aber frohen Muthes, und wir dürfen es sein.

Endlich! der Abmarsch, und noch dazu der Vormarsch! Nun wird's ernst. Die 1. bricht durch den „Rayon" der 2. Truppendivision, welche mit ihr im Corps vereint ist und welche bisnun vor unserem „Cantonierungsraume" die Grenze mit einer „Postierung" abgeschlossen hatte, und die 1. rückt über die Grenze. Die 2. wird ihr, sobald ihre Vorposten gesammelt sein werden, also nach wenigen Stunden folgen. Besonders behutsam marschierten wir nicht. Wenn eine Cavalleriebrigade mit zwei reitenden Batterien — und das wussten wir — einen vollen Tagmarsch voraus ist, wenn trotz sorgfältigster „Verbindung" keine Nachricht und auch gestern, so sehr die Vorposten lauschen mochten, kein Kanonen-

donner vernommen worden, nun dann ſteht eben der Feind nicht, wo man ihn vermuthet und wo ihn unſere Kampfluſt gewünſcht hatte; er mag, noch unfertig, gewichen ſein, und nun heißt's marſchieren.

Der Sententiöſe hatte einmal in einem taktiſchen „Officiersvortrage" den blumenreichen Satz ausgeſprochen: „Die Quaſten ſiegreicher Gefechte ſind nur von wohlgeflochtenen Marſchſchnüren zu pflücken." Die Achtung vor dem Kameraden hatte unſer Gelächter krampfhaft niedergehalten, aber der ſtets muthwillige Luſtige hatte einen Gelegenheitsvers auf den Sententiöſen, welcher, beiläufig geſagt, Sebaſtian hieß, gedichtet:

„O! ſeht den lieben Sebaſtian
Mit ſeinen Siegesquaſten an u. ſ. w."

Dieſe ſchlechten Verſe kamen uns nun wieder ins Gedächtnis und das kühne Gleichnis Sebaſtians einigermaßen zu Ehren. An „wohlgeflochtenen Marſchſchnüren" fehlte es nicht, die Siegesquaſten hofften wir. Welch ein kunſtvolles Getriebe iſt doch — auch nur die einfache, widerſtandsloſe Bewegung des größeren Heereskörpers! Welche Kunſt — mit Vorbedacht ſagen wir Kunſt, nicht etwa Fertigkeit, Geſchicklichkeit oder Wiſſenſchaft — und dabei welch eifrige, beharrliche, zeitraubende Arbeit iſt nöthig, um die einfache, vorſchriftsmäßige Schablone jeden Tag anders und ſtets zweckmäßig den wechſelnden Verhältniſſen anzupaſſen, z. B. bei den Dispoſitionen für die Truppendiviſion, damit kein Bataillon verlorene Schritte mache, keine Colonne die andere ſtöre, kein Theil mehr Anſtrengung erleide, als ſeine Aufgabe erheiſcht oder rechtfertigt! Und die Berechnungen des Corpshauptquartiers über den „Nachſchub" der Verpflegung und den „Abſchub" der Kranken! Und die genaue Abgrenzung der Cantonierungsräume und der „Requiſitionsbezirke", damit der ganze Körper vor Reibungen im eigenen Gefüge verſchont, daſs er beweglich und wirkungskräftig bleibe!

Auf Vorhut.

„Vorhut unter Commando des Generalmajors Hütter: Das Regiment, die 2. Escadron des 7. Huſarenregiments und eine ſchwere Batterie; überſchreitet mit der Spitze der Vorhutreſerve um 6 Uhr früh den Rothbach, wornach der Aufbruch zu regeln iſt." So war es in der „Marſchdispoſition" des Diviſionärs geſtanden. Der Brigadier, welchem hiemit der Sicherungsdienſt für morgen und vielleicht auch für die nächſtfolgenden Tage anvertraut war, gab bei der „Abfertigung" noch ſeine Weiſungen, und als uns dieſer Befehl am ſpäten Abende bekannt wurde, waren wir davon entzückt. Durch drei Tage war jedesmal

das Regiment an der Queue der Diviſion geweſen. Man weiß, was dies ſagen will! Dieſe Stockungen! dieſer Staub! Man bricht allerdings vielleicht um eine Stunde ſpäter aus dem Ortſchaftslager oder dem Bivouac auf, gut; aber man rückt dafür um zwei Stunden ſpäter ins Nachtquartier. Morgen alſo friſch voran, und ſo Gott will, friſch darauf los.

Wir waren ſeit vorgeſtern mit dem Feinde in „lebhafter Fühlung". Nicht gerade unſere Colonne; beim 1. Corps war noch kein Schuſs gefallen. Aber die Cavalleriebrigade hatte kleine Gefechte beſtanden; auch anderwärts, vor dem Nachbarcorps rechts und vor dem 3. links, waren Cavallerieſcharmützel vorgefallen, nichts Ernſtes, Entſcheidendes, aber genug, um einen Schwall von Gerüchten und bald darauf ſo manche erfreuliche, begeiſternde Nachricht zu uns dringen zu laſſen. Geſtern morgens hatten wir weit im Nordweſten Kanonendonner deutlich gehört — wie das ferne Gewitter, ehe es über uns hereinbricht, ſich ankündigt durch dumpfes, leiſes Murren in der Ferne und beängſtigende Stille nahe herum. Wir hatten das Gefühl der nahen Entſcheidung; jeder Schritt muſste ſie näher bringen. Denn das ſtand feſt, der Gegner war — alle Nachrichten ſtimmten — nunmehr gerüſtet und erwartete wohl unſere auf weiten Räumen über eine Front von vielen Meilen auseinander gezogenen Marſchcolonnen. Des Feldherrn Entſchluſs wird dieſe getrennten Colonnen, ſobald es Zeit iſt, am rechten Orte vereinigen. Heute fließen ſie noch getrennt, dieſe Menſchenbäche, in wenigen Tagen werden ſie für den Augenblick der Schlacht zuſammenſtrömen zu einer überwältigenden, anprallenden Flut.

Nachmittags kamen uns Beutepferde entgegen; ein erkleckticher Rudel. Die fremdartige Zäumung und die Schabracken fielen auf. Einige waren verwundet. Leichtverwundete Dragoner führten ſie, immer fünf in einer Koppel. Zwar vorerſt nur eroberte Pferde — aber doch eine Errungenſchaft. Die ganze Colonne jubelte, als ſie vorbeikamen.

Eine Stunde ſpäter kamen Bauernwagen mit Verwundeten der eigenen Armee; Uhlanen und Dragoner waren es. Sie hoben ihre eingebundenen Köpfe und ſahen uns wie erſtaunt an. Die Colonne wurde ernſt.

Heute muſsten wir früh aufſtehen. Zum Rothbache waren es 4 Kilometer. Die Bataillone hatten in mehreren Dörfern genächtigt und vereinten ſich erſt kurz vor dem Bache. Dort fanden wir den General. „Tête-Bataillon Vortrab! Halbe Escadron wartet bereits 1500 Schritte nördlich vom Rothbach; wird dem Bataillon zugetheilt. Dann formieren Sie ſich. Aufbruch um 6 Uhr. Wiſſen Sie die allgemeine Lage und das Marſchziel, Herr Major?" „Sehr wohl, Herr General!" „Aufmerkſam durchſuchen, aber fließend marſchieren. Ich bleibe vorerſt bei der Vorhutreſerve."

Wir ſchließen uns dem Vortrabbataillon an. Bei der Vorhutreſerve iſt nicht viel zu ſehen. Daſs ſie 1000—2000 Schritte, alſo höchſtens etwa 20 Minuten

Weges Abstand vom Vortrab nehmen muſs und dann wieder verlieren wird, weil man nicht mit Distanzleinen und Meſsketten marſchieren kann, ist bekannt; daſs sie von 200 zu 200 Schritten immer ein paar Soldaten als „Verbindung“ zwiſchen sich und dem Vortrab marſchieren läſst, damit sie nicht vielleicht irrthümlich an einem Kreuzwege links weiter marſchiere, während der Vortrab geradeaus gieng, ebenfalls; daſs sie in den Flanken Sicherungstruppen, am beſten Cavalleriepatrouillen, weit seitwärts entsendet und auf gleichlaufenden Wegen mitmarſchieren läſst, mag man folgern, denn der Feind kann überall sein, nicht bloß dort, wo man ihn eben vermuthet. Daſs andererseits die Spitze der Hauptcolonne wieder 2500 Schritte, also etwa 25 Minuten Marſchzeit hinter der Vorhutreserve zurückbleibt und sich ebenso mit der Vorhutreserve „verbinde“ wie diese mit dem Vortrabe, braucht man auch nicht anzusehen; wenn man es weiß, ist's genug.

Das vorderste Bataillon, das eigentliche Fühlhorn der Colonnenschnecke, ist somit 45 Minuten weit vor der Haupttruppe. Diese, nämlich die Infanterie-Truppendivision ohne die Vorhut und ohne Trains, ist 9000 Schritte lang; das macht ungefähr sieben Kilometer Weges. Man sieht also: wenn die Spitze der Vorhut um 8 Uhr früh auf überlegene Kräfte des Feindes stieße, so müſste sie und die sofort in den Kampf eingreifende Vorhutreserve bis 9 Uhr 45 Minuten das Gefecht hinhalten; dann könnte erst der hinterste Mann der Hauptcolonne ebenfalls ins Gefecht treten. Daher ist sie so stark. Ein Regiment ist keine Kleinigkeit; vier Bataillone kann auch eine Übermacht nicht so rasch über den Haufen werfen. Diese Distanz gestattet aber der Hauptcolonne ruhig und sicher zu marſchieren und sich, während die Vorhut den entgegenstehenden Feind beſchäftigt, recognosciert und festhält, zum Gefechte bereit zu machen, aufzumarſchieren.

Der Leſer muſs nicht glauben, daſs das Gefecht, daſs die Beziehung zwiſchen Vorhut und Hauptcolonne so simpel seien, wie es nach dieſer Andeutung scheinen könnte. Man hat ihm bloß einen Begriff geben wollen einerseits von den vorgeſchriebenen Abständen und dann von ihren Zwecken.

Überlaſſen wir die Reserve ihrem staubigen Marſche, laſſen wir die Batterie hinter dem 2. Bataillon, das 3. und 4. hinter der Batterie und die seit dem Beginne der Gefechtsmärſche verſtummte Regimentsmuſik traurig am Ende der Colonne, die vereinten Munitionswagen der drei Bataillone der Vorhutreserve hinterdrein. Die Marketender und der andere Train — wo sind die heute! weit, weit hinten! brechen um zwei Stunden ſpäter auf als die Truppe. Was fienge man mit ihnen an, wenn's vorne vielleicht „losgeht“? Aber die vier Munitionswagen des Vortrabbataillons muſs der Oberſt vorsenden. Vielleicht braucht man sie dort.

„Che ora?“ — „Fünf Uhr, fünfzig.“ — „Diamine! da hat's Eile. Herr Hauptmann Kaan! halbe Compagnie Vorpatrouille! 800 Schritte! bis Roda

hübsch beisammen; Attenzione im Radwald. Cavalleriepatrouille zugewiesen zum Absuchen seitlicher Oggetti.“ — Der Herr Major ist ein Böhme, aber ein schätzbares Überbleibsel der „italienischen“ Armee. Ihre alten Mitglieder, wenigstens einige derselben, pflegen italienische Ausdrücke einzumischen. Es erinnert sie an die schöne Jugendzeit. Hauptmann Kaan hat ihn aber verstanden und gewinnt mit der Hälfte der Compagnie, rasch ausschreitend, seine 800 Schritte Abstand vor dem Vortrab.

Noch von der Vorpatrouille hierhin und dorthin je zwei Mann als „Spitze“ und Flankendeckung entsendet, scharfäugige und findige, muntere, herzhafte Bursche, welche an ein Dorf rüstig herangehen: „wir werden schon sehen, ob was drinnen ist, wenn sie ‚herausschießen‘“ — und die Fühler sind ausgestreckt, die Krallen sind in Bereitschaft.

„Nun vorwärts, denn es ist 6 Uhr. Sehen Sie, die Vorhutreserve marschiert

Übergang der Vorpatrouille in das Gefecht.

ſchon.“ — „Ach Gott, die marſchiert ſchon ſeit vier Minuten!“ — „Nervosità benedetta! jetzt haben wir wieder um 400 Schritte zu kleine Diſtanz! Avanti!“

Unſere Soldaten begannen — ſo fühlten ſie's — den wichtigſten Tag ihres Lebens. Heute, wo das Converſationslexikon genau darthut, daſs an jenem 7. Juni gar nichts Erkleckliches vorgefallen, daſs gerade zufällig an jenem Tage auch die beiderſeitigen vorgeſchobenen Cavalleriemaſſen ſich theils verfehlten, theils vermieden, heute ſcheint der Tag jedermann unwichtig; am Abend des 7. Juni auch uns. Aber vormittags ſchien er uns verhängnisvoll. Daſs wir ſo ganz friedlich den Radwald durchmeſſen und um 1 Uhr von der Bergkette, welche die Straße zu überſteigen hatte, die ungeheure Thalebene im kryſtallklaren Sonnenlichte ſo deutlich und ſo vollſtändig — vom Feinde leer erblicken würden, wer von uns hätte dies erwartet? Kein Menſch. Solcher Tage fieberhafter Erwartung und ausbleibender Ereigniſſe gibt es viele im Kriege, nur für die Stumpfwandler nicht. Die erwarten nichts.

Wenn man ſo etwas früher wiſſen könnte! Den armen, ſchwerbepackten Huſarenpferden würde heute mancher raſche Trab erſpart geblieben ſein. Bald hier um dieſen Weiler herum, dann wieder „raſch zu dem Gebüſch da unten! — ein paar Mann zur Linde auf dem Hügel, ob nicht auf dem andern Abhange“ u. ſ. w., wo auch immer die Augen der auf der Marſchlinie vorrückenden Infanterie-Vorpatrouille nicht blicken konnten, weil man weder durch Häuſer, noch durch Gartenmauern, noch durch Berge und Hügel ſchauen kann, dieſe wären denn von Glas: jedesmal muſste ein Huſarenauge, damit man durch das Abwarten einer langſamen Infanteriepatrouille nicht Zeit und das Fließende des Marſches verliere, an die rechte Stelle, und die Pferdebeine hatten den Schaden. Daſs aber die Cavallerie ſo raſch und ſo ausdauernd bewegliche — Augen hat, dadurch iſt ſie ein wahres Juwel für die anderen Waffen. Was thäten wir ohne ſichernde Cavallerie? — von der aufklärenden gar nicht zu reden. Glauben Sie, wir wären heute ohne ſie noch bei Tage durch den Radwald gekommen? — Ich nicht; gewiſs Sie auch nicht.

„Ei! das iſt geſcheidt. Dort unten werden wir bleiben!“ behauptete ein Unterofficier, einer der Unermüdlichen, auf ein recht einladendes weißes Dorf mit dem — was iſt das? ein Meierhof? ein Schafſtall? — unten im Thale hinweiſend. „Das Dorf heißt nach der Karte Roswat und die 1. Truppendiviſion kommt nach Roswat. Das habe ich den Herrn Generalſtabsmajor Leſling im Vorüberreiten ſagen gehört.“ Ahnungsloſer Engel du! Es ſollte anders kommen.

Auf Vorpoſten.

Große Raſt! Heute verkündet ſie kein Signal. Signale ſind in Feindesnähe verpönt. Am 7. Juni waren ſie es auch, denn man wuſste ja nicht, im Gegentheile man war überraſcht, daſs man den Feind nicht nahe fand. Bei „Gefechtsmärſchen“, wobei ja im allgemeinen alles und jedes gefechtsmäßig angeordnet wird — ſchon der Name ſagt's — disponiert man große Raſten womöglich im voraus, man bläst ſie aber nicht. Die Vorhut hatte auf der erwähnten Bergkette „den Halt“ der ſüdlich davon am Waſſer, alſo in der Tiefe raſtenden Truppendiviſionstheile zu ſichern, hiezu Poſten aufzuſtellen, ſich mit den von der Hauptcolonne auszuſendenden „Seitenhuten“ in Verbindung zu ſetzen, dann um 3 Uhr nachmittags wieder aufzubrechen und über Roswat weiter zu rücken. Der Unermüdliche hatte recht gehört — aber nicht alles: „Daſelbſt bivouakiert die Diviſion; die Vorhut hat am Ende des Marſches Vorpoſten aufzuſtellen. Die näheren Weiſungen über dieſe werden während der Raſt ertheilt werden.“

Und ſie wurden ertheilt. Der Diviſionär ſelbſt kam, ließ ſeinen Blick über die weite Thalebene hingleiten, „orientierte“ ſeine Karte, las die in ihr verzeichneten Namen und gab dann in ſeiner knappen, bedächtigen Weiſe ſeine Befehle. Der Brigade-Generalſtabsofficier merkte ſie in ſeinem „Feldblock“ vor.

„Merkwürdig überſichtliche Gegend! — Sehen Sie, Herr General: die 1. Diviſion wird dort in mehreren Gruppen nördlich vom Bach bis zum großen Wald bivouakieren. Südlich davon, alſo hinter uns, die 2. Diviſion. Diviſionsſtabsquartier und Sanitätsanſtalt in Roswat, Corpshauptquartier ebendaſelbſt. Sie ſehen den Ort?“ — „Sehr wohl, Excellenz!“ — „Dies iſt die Nachtruheſtellung des 1. Corps. Das 2. Corps nächtigt dort, öſtlich, das 3. Corps dort, weſtlich — ſchauen Sie die Karte — wo die Nebenſtraßen dieſes breite Thal durchſchneiden.“

„Sie haben als Vorpoſtencommandant der 1. Diviſion die Linie von den drei Linden — ſehen Sie? jenſeitiger Thalrand — wohl 9 Kilometer von hier!“ — „Sehr wohl, Excellenz!“ — „bis zur Windmühle mit den Hauptpoſten zu beſetzen. Die Vorpoſtenreſerve dort unten, am Fuße des jenſeitigen Thalrandes, wo die Straße ſich gabelt, 3 Kilometer nördlich Roswat. Bei den Linden und bei der Windmühle ſchließen die Hauptpoſten der Nachbarcorps an. Der Feind ſoll“ . . . das Folgende flüſterte er, indem er ſich nahe zu General Hütter neigte. Dieſer machte ein verwundertes Geſicht; wir haben es nicht verſtanden, der General hat es verſchwiegen . . .

„Greift der Feind an: Widerſtand auf den Höhen. — Morgen wird vorgerückt.“

„Bedenke," ſchloſs er lächelnd, die dienſtliche Haltung und Anrede verlaſſend, „Du wirſt heute fünf wichtige Dinge bewachen und ſichern: Dich ſelbſt, Deine Truppe, meine Diviſion und dadurch viertens den Reſt des hinter ihr lagernden Corps, fünftens Ehre und Reputation. — Guten Abend und gute Wache!" Dann ſtieg er bedächtig aufs Pferd und ritt ab.

So war er immer. Nie in Hitze, immer beſonnen; ſprach nichts, was er nicht zuvor im Kopfe durchgeknetet und gar gemacht; fand ohne Drohung und Lärm ſtets das zwingende Wort. Ein Führer und Leiter von Menſchen, beſonders von beſſeren und edleren, ſollte immer ſo vornehm verfahren.

Um 3 Uhr erſcholl das „Avanti" des Majors, und der Vortrab ſetzte ſich wieder in Bewegung. Wie es ſchon geht, der Irrthum des „Unermüdlichen" hatte ſich verbreitet, die Wahrheit aber wuſste einſtweilen bloß der General und ſein Stab. Der Tag war empfindlich warm; in der Hauptcolonne muſsten ſie wohl heute viel erleiden. Die ſieben Marſchſtunden laſteten ſelbſt ſchon auf den Vortruppen, welche ja friſche Luft durchzogen, um wieviel mehr auf der Colonne, die von einer zähen Staub- und Dunſtſchichte begleitet wurde. Als die Vorhut durch Roswat rückte und nicht daſelbſt verblieb — es mochte eine weitere Stunde verfloſſen ſein — da verlängerten ſich die Geſichter. Den Infanteriſten Mutz hätte ich in jenem Augenblicke ſehen mögen. Welche Enttäuſchung! Eine hungrige Kuh kann nicht mehr entzückt ſein über ein ſchlecht eingezäuntes, ſaftiges Kleefeld, als der müde Soldat über ein hübſches, trockenes Stück Hutweide mit Bäumen, wenn er hoffen kann, daſs ſein armer beladener Leib darauf ruhen dürfe nach langem, heißem Marſche. Und nun hatte Mutz gehofft, Mutz hatte ſich gefreut und Mutz muſste vorüber. Nun, auch die nächſten 3 Kilometer wanden ſich allmählich um die müden Beine, die Vorhutreſerve gelangte an die vom Diviſionär ſo genau bezeichnete „Straßengabel nördlich Roswat" und marſchierte dort auf. Der Major „Avanti" freilich muſste noch weiter rücken. Ihm war aufgetragen, mit dem Vortrab die Höhe zu erreichen, den „geſicherten Halt" zu beſorgen, und unter ſeinem Schutze ſollten die Vorpoſten aufgeſtellt werden. Erſt wenn ſie fertig, darf er zur „Straßengabel" einrücken, zur Reſerve ſtoßen und ausraſten. Kann noch ein paar Stündchen währen!

Wie viel jungen Klee, wie viel Winterkorn fraß nicht dieſer Aufmarſch! Wenn der Krieg den Feldſchaden zahlen ſoll, den er macht — doch wir vergeſſen — Feindesland! — alſo hineingetreten. Schade iſt's aber doch. Läſst ſich eben nicht vermeiden.

„Zweites Bataillon auf Vorpoſten!" — und nun gab der General den vorgerufenen Hauptleuten ſeine Befehle. Vier Hauptpoſten; je eine Compagnie mit drei Reitern, auf dem langen Höhenzuge, der das eben durchſchrittene Thal im Norden begleitet und abſchließt, wohl vertheilt, ſo daſs jedem eine etwa

2500 Schritte lange Strecke mit „Feldwachen“ zu beſetzen zukam. Dann, daſs ſie „abkochen“ könnten, ſobald die Fleiſchwagen gekommen wären und den Weg zu ihnen gefunden hätten; wie ſie ſich zu benehmen hätten, wenn der Feind angriffe; daſs die Feldwachen keine Feuer anzuzünden hätten, denn ſie kochen ja nicht und kalt iſt's auch nicht, der Feind aber nahe. Meldungen, ſo oft Wichtiges vorfällt, ſonſt alle vier Stunden zur Vorhutreſerve. Geſichert abrücken!“

Die Hauptleute ſalutierten, eilten zu den Compagnien, und bald ſah man dieſe in vier Richtungen den Berghang hinanſteigen, jede mit Patrouillen rechts, Patrouillen links und die Vorpatrouille ſpähend in der Mitte, jede dem Punkte zuſtrebend, welchen ihr der Befehl bezeichnet hatte.

Ehe ſich die Sonne bei unſerem äußerſten linken Armeeflügel zur Ruhe begeben hatte, war der Raum abgeſchloſſen, eine ziemlich dichte Linie von „Feldwachen“ — je 1 Unterofficier und 8 Mann, an wichtigen Punkten auch Officierswachen, 800 bis 1000 Schritte vor der Linie der Hauptpoſten dem Gelände angepaſst — durch regen Patrouillengang in ſich verbunden, und alle Augen dieſer vorderen Linie ſtarrten hinüber auf die düſteren, ſchweigenden Wälder, welche von Feinden ſtarren — aber auch leer ſein konnten; wir wuſsten es noch nicht. Um 9 Uhr abends waren vier nett geſchriebene „Beſetzungsrapporte“ der Hauptpoſten in den Händen des Generals. Was man im Dienſte nicht ſchwarz auf Weiß beſitzt, gilt nicht.

Ein heiterer, klarer Abend folgte dem heißen Tage. Die merkwürdig überſichtliche Gegend, wie ſie Seine Excellenz genannt hatte, lag in der That wie eine Landkarte vor uns. Auf des Feindes Seite ein Seitenthal mit kleinen Waldflächen an den Hängen, mit ſammtartiger, hellgrüner Wieſenſohle, mit einem Dorfe, in deſſen Gärten wir die Hähne ſtolzieren ſehen konnten, rechts und links die ſanfte Wölbung des Rückens, welchen unſere Hauptpoſten krönten, mit niedrig ſtehenden, üppig grünen Getreidefeldern, und endlich rückwärts, wenn man ſich nach Süden, alſo vom Gegner abwandte, das meilenbreite Thal, welches wir nachmittags durchquert hatten; weit drüben der Höhenzug, welcher dieſe Thalebene im Süden begleitet. Man ſah — aber nur mit dem Fernglaſe — deutlich den Punkt, wo der Diviſionär ſeine Dispoſition gegeben — die Waldparcelle machte ihn kenntlich — und die Schlangenwindung der Straße, die ſich von dort ins Thal hinabzog. Ein Scharfſichtiger wollte auch Colonnen daſelbſt entdecken. Es war aber Einbildung; der Schleier des Abends verhüllte ſo weit entfernte Gegenſtände, man unterſchied ſie nicht.

Unſer Ausſichtspunkt war beſonders günſtig. „Ein ausgeſprochener Feldherrnhügel“, meinte der Luſtige, deſſen Compagnie eben dort als „Hauptpoſten Nr. 3“ — man zählt die Hauptpoſten von rechts gegen links in jeder Truppendiviſion — aufgeſtellt war. Ebendahin kam alsbald der Commandant

des 2. Bataillons, deſſen vier Compagnien eben im eigentlichen Vorpoſtendienſte ſtanden, und ehe eine Stunde vergieng, auch General Hütter, der offenbar unſerem Oberſten einſtweilen das Commando der Vorpoſtenreſerve übergeben und den Ritt zur „Inſpicierung der Vorpoſten“ unternommen hatte. Da die eigene Vorpoſtenlinie über 8 Kilometer ausgedehnt war, ſo gab dies noch eine hübſche Abendleiſtung für den alten Herrn. Bloß der Ordonnanzofficier war mit ihm.

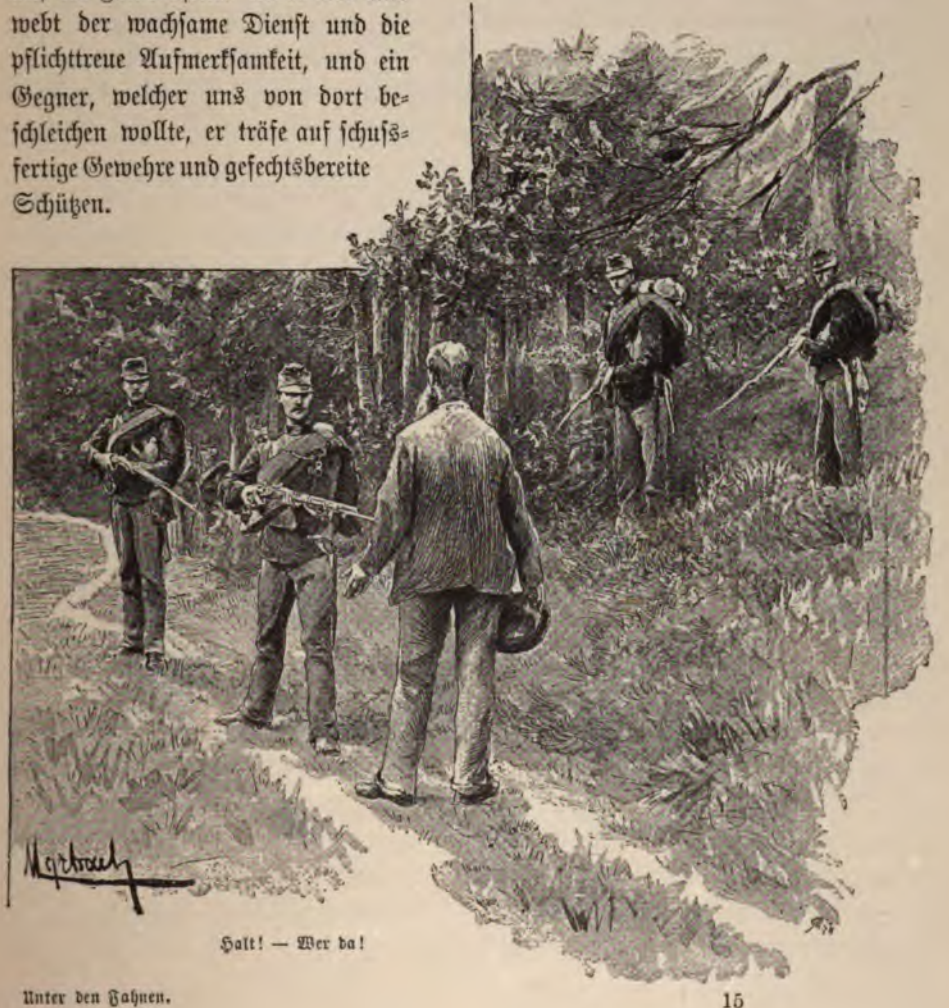
„Herr Major!“ rief er ſchon auf zwanzig Schritte, „dort iſt eine Lücke! kein Abſchluſs! keine Sicherheit!“ und deutete lebhaft auf ein Stück Wald, welches aus dem Thale bedrohlich bis zum Rücken heraufſlangte und dem geübten Auge des alten Soldaten augenblicklich als der heikle Punkt der Aufſtellung erſchienen war. Ein Blick vom Feldherrnhügel beruhigte ihn. „Ach! ich ſehe. Sie haben dort eine Feldwache vorgeſchoben. Gut! ſehr gut! Nun, ich glaube, es kann genügen. Habe überall alles hübſch in Bewegung geſehen; wird fleißig patrouilliert. — Etwas zu viel. Den Leuten macht's Spaſs; iſt ihnen neu. Werden nach Mitternacht alle ſchlafen. Herr Major, denken Sie daran, laſſen Sie jetzt ſchlafen und von 1 Uhr nachts an patrouillieren, als wären keine Vorpoſten da. Verſtehen Sie mich? Sie bewachen fünf wichtige Dinge: Sich, Ihre Truppe, die Diviſion, das Corps und fünftens Ehre und Reputation. Guten Abend! gute Wache!“ In langſamem Trab ritt er gegen den linken Flügel weiter.

Man hat's gehört. Das pſychologiſch treffende Wort des Diviſionärs hatte nachgewirkt und der Major hat's jetzt auch vernommen. Wird auf ihn nicht weniger ſtark wirken.

Wir hungerten ſtark. Dieſer Umſtand war aber ohne alle Folgen. Zu eſſen hatten wir doch einſtweilen nichts. Heute war Faſſungstag. Die Mannſchaft war daher ohne Brod und die Fleiſchwagen waren — wo waren ſie? wo mochte der Proviantofficier ſein? wo der Marketender? Infanteriſt Mutz hat heute einen tief traurigen Tag. Schnabel iſt voll bitterer Gefühle. Die Bitzelmänner beſchimpfen ſo vor ſich hin jede Schnalle ihres Riemzeugs, jede Schraube ihres Gewehrs, da ſie es putzen. Beim Hauptpoſten Nr. 2 hatten die Spaſsvögel Feuer angezündet. Haben denn dieſe dort ſchon zu eſſen? Nein, brachte eine Patrouille; es iſt „aus Dummheit“; ſie ſagen, es wäre ihnen ſchon leichter, wenn ſie wenigſtens Salzwaſſer zuſtellten. — Die Geduldigen ſollten ihren Lohn, die Ungeduldigen Gnade vor Gott finden: die Traincolonne kam, vorerſt zur Vorpoſtenreſerve, wo die anderen drei Bataillons alles erhielten, was das hungerkranke Herz verlangen kann. Die Marketender hatten ſogar Semmeln. Da nun aber der umſichtige Major die Rechnungsunterofficiere ſeiner vier Compagnien ſchon früher von den Vorpoſten ebendahin geſendet hatte, ſo war es dem Proviantofficier nicht ſchwer, vier Wagen nach dem Bedürfniſſe jeder Compagnie beladen zu laſſen und dann jedem Hauptpoſten auf dem kürzeſten Wege den ihm beſtimmten „zuzu-

schieben". Natürlich schob er nicht selbst, sondern die Pferde zogen. Die Rechnungsunterofficiere zeigten den Weg.

Bald schimmerten durch das Dunkel der sinkenden Nacht von den Hauptposten herüber die Kochfeuer. Weißer, dünner Rauch schwebte wie ein feiner Schleier über denselben. Vom „Dreier-Posten" erscholl jenes geschäftige Geschwätz, welches kochenden Truppen eigen ist, muntere Rufe, scharf betonte Befehle; hie und da ein „Halt! — Wer da?" vom Wachposten der Bereitschaft und ein „Patrouille!" der Angerufenen. Die Feldwachen waren nicht mehr sichtbar, aber man konnte aus den hier stark, dort schwächer herüberdringenden Anrufen der Vedetten ihre Aufstellungsplätze erkennen. Mit Beruhigung verweilte der Blick da drüben auf den schwarzen Waldflächen im Schatten des Thales auf der Feindesseite. Dort lebt und webt der wachsame Dienst und die pflichttreue Aufmerksamkeit, und ein Gegner, welcher uns von dort beschleichen wollte, er träfe auf schussfertige Gewehre und gefechtsbereite Schützen.



Halt! — Wer da!

Nachdem längere Zeit der Schauplatz unſeres Dienſtes, alſo die feindliche Seite, unſere Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatte, entriſs uns ein Blick in die Thalebene auf der Freundesſeite einen Ausruf der Bewunderung. Das war überwältigend großartig! Was man ſich ſonſt in ſtiller Studierſtube mit Röthel und Tuſche in Landkarten zeichnet, was etwa ein Schlachtenatlas in ſeinen Skizzen und Plänen mit nüchternen „Truppenzeichen“ darſtellt, einen im Gelände vertheilten großen Heereskörper, das ſahen wir da unten in der Thalebene in leuchtender Flammenſchrift, nämlich durch die weithin in Gruppen vertheilten Feuerflächen der Lager deutlich vor uns. Schon während des Nachmittags hatten wir dem Waffenblitzen der anrückenden Truppen, abends dem leiſe herüberbringenden Gepolter der Wagencolonnen unſere Aufmerkſamkeit geſchenkt, aber dann waren die hier und dort ſich in kleinere und größere Lagergruppen zuſammenballenden Truppen und Trains mehr und mehr im Abenddunkel verſchwunden. Jetzt tauchten ſie alle auf einmal leuchtend auf — und ein feindlicher Kundſchafter, der auf unſerem Feldherrnhügel ſtünde, er könnte die Nachtruheſtellung dreier Corps einfach abſchreiben aus dieſem „merkwürdig überſichtlichen“ Bilde.

Da unten — das iſt das Regiment, die Vorhutreſerve. Sie kochen auch. Sind wohl ſchon fertig. Sehen Sie? man erkennt ihre Lagerform aus den Feuern. Der Luftzug iſt öſtlich; Schönwetterwind. Alſo ſind die Lagerplätze dort links, von uns aus geſehen. Möge es euch gut gehen, ſo wie uns da heroben auf der Warte. Man ſchaut liebevoll hinüber, wenn man weiß, dort ſind ſie, die Unſern. Beim Dorf, wie heißt's doch? gleichviel, dort — man würde jetzt in der Nacht und, da die Feuer täuſchen, nicht glauben, es ſei von der Reſerve dahin drei Kilometer — da liegen ſie dicht; links ein Regiment, eins, zwei, . . . drei Bataillons, ja das ſind unſere Brigadebrüder, die Siebziger; die andere Brigade iſt offenbar dort rückwärts vertheilt, und dort, bei den ſpärlich ſichtbaren Kochfeuern, das müſſen Trains ſein. Wie es Seine Excellenz geſagt: ſüdlich des Baches die 2. Diviſion. Dort der lange, breite, finſtere Streifen ohne Feuer iſt der ſumpfige Thalweg, und jenſeits fangen wieder die Bivouacplätze an. Zählen kann man ſie, Bataillon für Bataillon.

Beiderſeits dieſer großen, in Licht- und Finſterflächen zerfällten, mehr tiefen als breiten Gruppe, welche die große, offene, von uns beſchützte Nachtherberge von 30.000 Mann darſtellte, war auf Meilenweite ſchwarze Finſternis; aber jenſeits dieſer dunklen Zwiſchenräume mit dem ſanft phosphoreſcierenden Scheine, wie ihn der Glühwurm verbreitet, zitterten aus großer Ferne ähnliche Lichtflächen. Dort lagern und kochen eben die Nachbarcorps, und was glauben Sie — ſieht dies heute nachts nicht aus wie eine concentrierte Armee? Genügt nicht ein befehlüberbringender, galoppierender Huſar, ein Druck auf den Taſter

des Feldtelegraphen, um uns alle morgen an Einem Punkte anzuſetzen zu entſcheidendem Kampfe? Darum die vorſichtige Zurückhaltung mit den Trains; darum die Ausſcheidung der Fleiſch- und Marketenderwagen, welche ja erſt viele Stunden nach uns anlangten, erſt als man ſicher war, es käme heute zu nichts mehr; verlaſſen Sie ſich darauf, es geht los!

Bum! Es war losgegangen. Ein Schuſs in unmittelbarer Nähe war gefallen. Überfall? Verwirrung, blitzſchneller Alarm des Hauptpoſtens; Halt! wer da? — Halt! wer da? — — — eine ahnungsvolle Pauſe tiefer Stille — — „Herr Hauptmann, ich melde gehorſamſt, mir iſt das Gewehr losgegangen!“ — Die weinerliche Stimme des Mutz war's. Die jetzt ſehr ernſte Stimme des luſtigen Kameraden antwortete feierlich durch die ſtille Nacht: „Schließen Sie die Sperrklappe beſſer; ſechs Stunden Spangen!“

Im Bivouac.

Und wieder vorwärts, immer vorwärts! Es kam am folgenden Tage manche bittere Stunde, wo das Gebälke der Ordnung im Truppenkörper knackte und kniſterte wie jenes des eisgepreſsten Schiffes.

Der eilige, unerbittliche Marſch von Tag zu Tag, abwechſelnd mit wenig erquickender Raſt, anſtrengendem Sicherungsdienſte, unregelmäßiger Ernährung, kurzem, oft unterbrochenem Schlafe — eine Kette von ganzer Leiſtung und halber Erholung hatte je länger, deſto ſchwerer auf dem körperlichen Vermögen der Mannſchaft und auf den Seelenkräften der Befehlenden gelaſtet. Auch entringt ſich der verweichlichte Stadtmenſch ſchwer ſeinen Gewohnheiten. Man iſt ein anderer, wenn man den Körper behaglich pflegt, als wenn man wochenlang des Zigeuners Liegeſtätte, des Cſikos Ankleidezimmer und des bosniſchen Hajduken Staubkamm gebrauchen muſs. Geſottenes Rindfleiſch um 4 Uhr früh und dann wieder anderemale zu was immer für Stunden unter brennender Sonne, oder wenn es dicke Tropfen in die Eſsſchale regnet, das gibt keine gedeihlichen Mahlzeiten, keine nachhaltigen Kräfte.

An ſolchen Marſchtagen erprobt ſich ſo recht das Gold tüchtiger Manns-zucht. „Werden Sie mir nur nicht müde, meine Herren!“ pflegte unſer trefflicher Oberſt zu ſagen; „man kann zugrunde gehen, aber müde werden darf der Officier nicht vor Schlafenszeit; der Officier iſt das Rückgrat der Compagnie. Halten Sie aus!“ — Wir hielten aus.

Wenn ein Gewitter in den Wolken hieng, dann fielen eben die Soldaten rechts und links, und die Ärzte an der Queue der Bataillone rannten von Mann zu Mann, lockerten das Gepäck, träufelten ein, übergoſſen mit Waſſer,

welches der „Bandagenträger“ in seiner großen Feldflasche mit sich trug, rieben Brust und Hals der gefährdeten Leute, und das Regiment gelangte mit starken Verlusten ans Ziel. Strömte aber dann der Gussregen über die hingestreckten Reihen der Marschkranken, floss Kühlung aus den dunkel geballten Wolken, dann regten die Erschöpften sich wieder, sahen um sich wie erwachte Trunkene, und augenblicklich wurde wieder der Instinct des Gehorsams, der Ordnung lebendig: sie suchten ihre beiseite gefallene Waffe, sie schnallten das Gepäck, folgten der Colonne, und die Nacht sah wieder vereint, was der heiße Tag zerstreut hatte. Mancher allerdings kam nicht wieder. Der Hitzschlag schwebt in wasserloser Gegend über den marschierenden Colonnen und wählt seine Opfer. Auch sie fallen fürs Vaterland. Niemand kann's verhüten.

Bivouac — Zauberwort! Wenn der Fuß nicht mehr will, die Entschiedenheit der Beherrschung jetzt bei der Hüfte, dann beim Knie — nun schon beim Knöchel zu ersterben scheint, wenn das Gehwerk nur mehr dem Gesetze der Beharrung folgt, wenn dich nur der eine Gedanke erfüllt: „Um Gotteswillen, nur jetzt kein ‚Halt‘, keine Stockung, denn dann fielest du hin, nur jetzt nicht niedersetzen, du könntest dich nicht mehr aufrichten“ — und es tritt endlich jener Augenblick ein, in dem die Spitze des Bataillons die Straße verlässt und der Major auf müdem Rosse vorausreitet, um es ins Freilager einzuführen — sich hinwerfen dürfen, nicht mehr wollen müssen, was du nicht mehr kannst — Herrgott! das ist Genuss. Ich bin einmal hingesunken nach entnervendem Marsche, mit den Füßen oben auf einem Schotterhaufen, mit dem Kopfe unten im Straßengraben, und so eingeschlafen; und es goss ein Gewitterregen herunter, ich wurde nass, und es kam die Sonne und trocknete mich, und erst stundenlang nachher bin ich erwacht, steif und wie gerädert, aber erquickt und gekräftigt. Das nennt man müde! Das mag Euch erklären, was es heißt: „ins Bivouac“.

Unser Oberst, ein erfahrener Herr, pflegte die Bataillone, wenn sie sehr ermüdet auf den Lagerplatz gelangten, eine halbe Stunde lang „im wilden Lager zu lassen“, wie er sich ausdrückte, das heißt, er ließ sie eben umfallen und die erste Müdigkeit überwinden, wo und wie sie standen, wenn nur die Straße für die weiterrückenden, nachkommenden Truppen nicht gesperrt blieb. „Denn“, meinte er, „das Lagerbeziehen fordert Ordnung und viel Dienst, und mit den Leuten, wie sie jetzt sind, ist keines von beiden zu erzielen.“

Solche Maßregeln thun den Soldaten gut; sie schaffen Vertrauen. „Der versteht's,“ meinen sie; „der weiß, wie es uns zumuthe ist; hat wahrscheinlich selber den Ranzen getragen.“ Befiehlt dieser Vorgesetzte einmal etwas recht Schweres, oder muss er Erleichterungen versagen, so meinen die Soldaten: „Es geht eben nicht anders, sonst thät er's anders machen; gewiss und wahr ist's.“

Auch heute war das „wilde Lager“ nothwendig gewesen.

Menagevertheilung im Bivouac.

Rechts von der Straße dehnt sich eine weite Fläche aus, von Hutweiden und Brachfeldern bedeckt — unser Hotel, meinte ein Spaßvogel — und auf dieser bekamen die Bataillone, nachdem sie ein wenig „verschnauft“, ihre vier gesonderten Lagerräume in „einem Treffen“, d. h. alle vier neben einander und durch je zwanzig Schritte breite Lagergassen von einander getrennt.

Im Bataillon ſtehen die Compagnien ebenfalls neben einander, und zwar auch mit Lagergaſſen, nur ſind dieſe ungleich; die mittlere iſt auch zwanzig Schritte breit, jene der beiden Halbbataillons aber bloß drei. Dort braucht eben niemand zu gehen. Wenn die zerſtreute Mannſchaft etwa zu ihren Gewehren eilt, iſt genügender Raum; ſie muſs ſich nicht drängen oder ſtoßen. In vier Bataillons laufen ja ſechs breite Zugänge von hinten nach vorne, von den „rückwärtigen Lagerlinien“ zur „Formierungslinie“, nämlich drei zwiſchen den Bataillons, drei mitten durch dieſe hindurch; da ſtört beim „Allarmrufe“ kein Menſch den andern.

In den Compagnien ſtehen die vier Züge auf je zwanzig Schritte Abſtand hinter einander, alſo in einer geöffneten Colonne. Jeder Zug ſtellt die Gewehre in Pyramiden, und die Mannſchaft legt Torniſter, Brodſack und gerollten Mantel ſo hinter die Gewehre, daſs jeder raſch ſeine Sachen finden kann, und lagert dann ſich ſelbſt, die Gaſſen freilaſſend, zu den abgelegten Sachen.

Eine einfache Rechnung lehrt, daſs ſomit eine lagernde Kriegscompagnie ein 23—24 Schritte breites und 60 Schritte tiefes Rechteck einnimmt. Im Bataillon ſtehen vier ſolche Rechtecke neben einander, die ſchmalen Seiten nach vorne — das macht 92 Schritte Breite, dazu die breite Mittelgaſſe und zwei ſchmale Gaſſen, zuſammen 26 Schritte — die Breite beträgt alſo im ganzen 118 Schritte Frontlinie. Der Leſer mag ſich nun, wenn es ihn reizt, die Frontlinie des lagernden Regiments ſelber berechnen; er wird dann ermeſſen, welch großen Ameiſenſchwarm ein ſolches Lager, wie wir es am 8. Juni bezogen, darſtellt, regelmäßig gebildet wie eine nordamerikaniſche Stadt, nur vorerſt ohne Häuſer.

Hinter den Compagnien, wieder auf zwanzig Schritte, wird gekocht; dahinter lagern die Officiere — aber nur einmal. Am nächſten Tage ſuchen ſie ſich andere Stellen, weil das Geſchnatter der Köche bei Tage langweilt und bei Nacht ſtört; oder es werden die Kochfeuer verlegt, was ja auch wegen der Windrichtung und des Rauches nach Bedarf geſchehen muſs. Schließlich gibt es noch Linien für die vier Marketender, die Munitions- und Trainfuhrwerke, für Schlachtvieh und Trainpferde, für die Trainmannſchaft, und zwar alle dieſe gegen rückwärts. Die wichtigſte Linie nennen wir zuletzt: die Formierungslinie, dreißig Schritte vor den vorderſten Lagerlinien der Züge, auf welcher die Bataillone oder Theile derſelben antreten, wenn ſie auszurücken haben, auf welcher daher auch die „Befehlsausgabe ſtattfindet“ und vor deren Mitte diesmal Lieutenant Ammer, der Herr des braven Michel Lambelmeier, mit der halben 7. Compagnie „Lagerhauptwache“ bezog. Die Fahne ward nach Vorſchrift „fliegend“ vor dem rechten Flügel der Wache in den Boden geſteckt — und das Hotel war bezogen.

Unſer Oberſt hielt, wie er ſagte, auf ſcharf rechtwinklige Lager und duldete überhaupt keine Vernachläſſigung der Lagerformen, auch nicht nach den

ſtärkſten Anſtrengungen, nach auflöſenden Märſchen. „Sobald“, meinte er, „eine Truppe aufhört, eckig zu ſein wie ein Kryſtall, ſogleich ballt ſie ſich wie Lehm. Der Soldat muſs ſtets die ſtarre äußere Form ſehen und ſich ihr fügen; dieſe iſt ſeinem Geiſte der einzig verſtändliche Ausdruck der inneren Ordnung. Schließlich ſind ja dieſe Formen nicht nach Laune erſonnen, ſondern nach hundertjähriger Erfahrung wohl durchdacht, und man thut Unrecht, ſich — zu ballen. Alſo bleiben wir eckig, meine Herren!“ ſchloſs er lächelnd.

Da dieſer verehrte Herr die ſtarren Formen des Dienſtes ſtets ſo gut mit deſſen Weſen vereinbarte, Herr und nicht Knecht der Formen war und blieb, ſo gab es auch niemanden, der ihn für einen „Pedanten“ erklärt hätte — vielleicht den einzigen Infanteriſten Schnabel ausgenommen. Dieſer ſaß denn auch für eine vorlaute, vom Zugsführer aufgegriffene Äußerung heute bei der Lagerhauptwache als Arreſtant und neben ihm der unſelige Sohn des Unglücks, Infanteriſt Mutz, welcher wegen ſeines geſtrigen Alarmſchuſſes im Herzen tiefe Trauer und an ſeiner Hand die Spangen trug.

Wie geſagt, das Lager war bezogen, die Trainwache, die Lagerwachen waren im weiten Umkreiſe und an den Zugängen aufgeſtellt, damit niemand „ausſchwärme“; die Hauptleute mit den Inſpectionschargen ſtanden vor der Mitte ihrer Compagnien, Befehle erwartend, und überprüften die Stände; denn manche Leute heucheln „weiche Beine“ oder „gar ſo wehen Kopf“, bleiben zurück und kommen erſt nach, wenn alle Lagerarbeit gethan iſt. Das kann nicht geduldet werden, und heute wird man ſie darankriegen.

Nun geht ein bewegtes Leben an. Kein Dorf mit Holzvorräthen iſt in der Nähe, im nahen Walde kein Holzſtoß. Da muſs eben die Pionnierabtheilung mit Beil und Säge Bäume fällen und Holz ſchneiden. Die Föhren geben gutes Feuer, auch wenn ſie grün ſind. Alſo „antreten“. — Eine Abtheilung mit Infanterieſpaten; 1. Compagnie 1 Officier, 40 Mann am Bach das ſteile Ufer abgraben, Rampen einſchneiden, daſs man bequemer Waſſer holen kann, und weiter unten für die Pferdetränke! — Bei den Compagnien Kochlöcher vorbereiten, und es iſt erlaubt, Schutzdächer zu bauen, denn es droht Regen. Das Erlengebüſch und weiter unten das Schilf gibt Materiale. Stangen? nun die Compagnien ſollen ſich helfen. Die Mannſchaft iſt durſtig? Abtheilungen zum Waſſerholen antreten; bataillonsweiſe vereint, die Herren Adjutanten! Schöpfplätze zuweiſen. Herr Regimentsarzt, Sie brauchen das Waſſer heute nicht zu prüfen, denn wenn es auch ſumpfig ſchmeckte, wir hätten doch kein anderes.

Was hat der „Lagercommandant“ — unſer Oberſt — nicht noch alles zu bedenken und zu ſchlichten! Da muſsten, um nur eines zu erwähnen, die Beſpannungen — es waren heute nur die 50 Pferde der Munitionswagen, der Fleiſchwagen und der Marketender beim Regimente — graſen geſchickt werden, denn

Heu faſste man nur, wenn man es fand; nachführen kann man es nicht. Heute aber war man in einſamer, dorfloſer Gegend ohne Heuvorräthe. Eine Bedeckungsabtheilung wurde beſtimmt, ein Officier mit dem Commando des Ganzen betraut. Die Pferdewärter giengen ebenfalls mit und natürlich die Officierspferde auch. — An vieles andere erinnere ich mich nicht mehr.

Bei den Compagnien kam wieder das Reinigen des Gewehres vor dem Behagen des Mannes. Dann wurde „Fleiſch gefaſst“ und gekocht, und der Officier war in Athem gehalten bis in den ſinkenden Abend. Ehe aber noch die grauen Wolken, welche ſeit Mittag trotz des geſtrigen „Schönwetterwindes“ den Himmel bedrohlich umzogen, das fahle Licht der verſchwindenden Sonne wiederſpiegelten, waren unſere Wigwams gebaut, und bald darauf rief uns der Menagemeiſter, ein alter Hauptmann, welchem „das Wohlwollen aus allen Poren ſeiner Seele troff“ (Stelle aus einem Toaſte des Sententiöſen), zur Mahlzeit.

Von der Mahlzeit wollen wir lieber nicht reden, aber von den Wigwams. Mein beſter Freund während des Feldzuges war der Tambour Spielvogel. Er ſchlief faſt jedesmal unter freiem Himmel — aber mir baute er täglich, wenn man lagerte, meine Hütte. Ein paar Kameraden nahm er mit ſich, und dann wurde geſucht und meiſt auch gefunden, was man für einen Feenpalaſt braucht.

Das heutige Wigwam war ſehr ſchön. Die Nacht ſank. Aus der Nachbarhütte ſcholl ein behagliches „Hä! Hä!“ des luſtigen Kameraden, der ſich auf die Streu warf. Bald darauf ertönte ein „Hä! Hä!“ in der andern und dann in der dritten Hütte, und überall machte der müde Inwohner, wenn er ſich je nach Gewohnheit oder Beweglichkeit bedächtig oder ſtürmiſch in die Schlaflage verſetzte, behaglich und vergnügt „Hä! Hä!“ Merkwürdig genug iſt's, wenn einer todmüde zum Liegen kommt, ſo muſs er vergnüglich lachen, vom Zwerchfell aufwärts zum Herzen, denn höchſt angenehm durch den Körper dringt dies „Hä! Hä!“, leiſe und lind, und endet erſt an den Blaſen der Ferſen. Die Natur knüpft Wohlthaten auch an die menſchlichen Leiden, Genüſſe an deren Beendigung. Dann mögen wir alle miteinander geſchnarcht haben. Gehört hat's niemand, denn nur die Wachen blieben munter, und ſie waren von unſeren Wigwams doch ziemlich weit entfernt. „Sie werden doch ihre Pflicht thun?!“ murmelte der Oberſt, als er in ſeine Hütte kroch. „Wäre eine Schande, wenn irgend eine feindliche Teufelspatrouille durch unſere Vorpoſten ſchlüpfte und in die dreitauſend Schläfer hineinſchöſſe. Soll ich ſie viſitieren? Bin müde. — Herr Hauptmann der Regimentsinſpection! — keine Antwort. Er ſchläft wohl. War auch ſtark angeſtrengt den ganzen Tag. — Alter Cajetan, nicht faul ſein, ſelber gehen! Wachen viſitieren, wie ſich's gehört!“ Der alte Mann erhob ſich leiſe, um ſeine Wigwamnachbarn nicht aus dem Schlafe zu ſtören, und viſitierte die Wachen.

Ruhende Officiere bei der Vorpostenreserve.

Der Adjutant brachte mit den Befehlen von der Diviſionsabfertigung um 2 Uhr früh des 9. Juni einen Raſttag; aus „Verpflegsrückſichten“, raunte er uns zu, verſtand aber ebenſowenig von dieſen „Rückſichten“ wie wir. Er hatte das Wort im Stabsquartiere aufgeſchnappt.

„Wir wollen heute recht frühe kochen laſſen,“ meinte der Oberſt; „der Mann ſoll die Suppe als Frühſtück eſſen und das Fleiſch aufbewahren.“ Wir ſahen verwundert drein; er erklärte ſich aber nicht näher. Erſt die Ereigniſſe erklärten uns ſpäter, was er gemeint und wie richtig er gerathen oder geahnt hatte.

Heute fuhr der Viſitierteufel in ihn. Zuerſt gieng es an die Munitionswagen; dann muſsten wir wieder einmal Gewehre viſitieren. Das Magazinsgewehr ſei ein koſtbares Ding; die Truppe, welche es nicht zu erhalten verſtünde, verdiente es nicht. Dann kümmerte er ſich um die „Verbandpäckchen“, deren eines jeder Mann in einer Blouſentaſche trägt. Raſttage ſeien dazu da, meinte er, wieder einmal die Kleinigkeiten in Ordnung zu bringen, da die Marſchtage ſo viele derſelben verdürben. Und wie ſtehe es mit den Legitimationsblättern; habe jeder Mann das ſeinige? Es wäre gar traurig, wenn man einen Gefallenen beerdigen müſste, an ſeinem Leibe das Legitimationsblatt nicht fände und ſeinen Angehörigen nicht einmal ſagen könnte, euer Franz oder Alois iſt todt und begraben. Solche Leute würden als „vermiſst“ angegeben, und ſo gräme ſich die alte Mutter, hoffend und fürchtend; denn was kann einem „Vermiſsten“ nicht alles zugeſtoßen ſein? Ein wenig Genauigkeit des Hauptmanns könne da viel Kummer erſparen. Warum alſo ungenau ſein? Er habe da neulich ein Legitimationsblatt gefunden, auf welchem der Name fehlte, und ein anderes, auf welchem nichts ſtand als „Meier“. Käme dieſe Angabe ſo in die Verluſtliſten — die Trauer wäre groß und für viele überflüſſig, denn es gebe doch mehrere Meier.

So gieng der Morgen hin. Die Suppe war gegeſſen, das Fleiſch von jedem Manne in einem entzweigeſchnittenen Brodlaib geborgen, und eben gab der Regimentsadjutant die heute Nacht angelangten Feldpoſtbriefe für Officiere und Mannſchaft den Hauptleuten aus, als — zuerſt leiſe und unbeſtimmt, dann immer ſtärker und gewaltiger — Kanonendonner von weit rechts herüber dröhnte.

Endlich! —

Im Gefechte.

Kein Menſch befahl, aber raſcher, als ein Befehl hätte ausgeſprochen werden können, waren Wigwams und Schutzdächer wie vom Wirbelwind weggeblaſen. Alles ſtand bei den Gewehrpyramiden; die Fahrſoldaten ſpannten die Pferde ein, die Pferdewärter ſattelten. Mit fieberhafter Haſt machte da und dort noch ein Verſpäteter ſein Kochgeſchirr rein und packte es auf. Die Ruhe unſeres

Oberſten beruhigte uns alle. Seine unveränderliche Trockenheit hielt uns frei von unnützer Gemüthsbewegung. Man müſſe, hatte er einmal geſagt, eine Schlacht nicht tragiſch nehmen; ſie ſei doch nur im Feldzuge — man höre! — ein techniſches Detail wie ein anderes! — Wer den alten Herrn im Feuer geſehen, der wuſste, daſs ſein Weſen zu ſeinen Worten ſtimmte.

Auf der Straße, welche unſeren Lagerplatz entlang führte, wurde es lebendig. Ordonnanzen und Generalſtabsofficiere ſprengten vorüber. Das Regiment hatte diesmal an etwas abgelegener Stelle gelagert, aber nicht ſo entfernt, daſs man nicht die ameiſenartige Bewegung in den übrigen Lagergruppen der Diviſion hätte bemerken können. Offenbar machte ſich alles marſchbereit.

Der Kanonendonner währte fort, bald ſchwächer, bald ſtärker, als ob ſich das Gefecht näherte und entfernte; dieſer Wechſel hieng aber wohl mehr von der wechſelnden Luftſtrömung ab.

Ein Bataillonsadjutant wurde zum Diviſionscommando entſendet, wo man auch den Brigadier wuſste. Er ſollte Befehle übernehmen. Die Officiere ſtanden in Gruppen und ſprachen eifrig. Diesmal iſt es Ernſt; das kann man aus der Art des Geſchützfeuers entnehmen. So klingt's nicht, wenn bloß die 12 Geſchütze einer Cavalleriediviſion ſprechen. Das iſt eine mächtige Geſchützlinie — etwa jene eines Corps. Und Raſttag! ein ſchöner Raſttag. Freilich reime ſich das ganz gut. Vielleicht iſt unſer Corps weit vorgerückt und geſtern noch, ehe der Feind ſich fühlbar machte, kann man beabſichtigt haben, unſere Bewegung zu hemmen, damit die anderen näher herbeikämen. Auch bei Magenta ſei man mitten im Raſttage ins Gefecht gerückt — und aus ähnlichem Grunde. Diesmal werde es übrigens beſſer gehen. Warum nicht marſchiert wird? Ei, dort, weit drüben, bewegt ſich's. Die 2. Truppendiviſion wahrſcheinlich. Man marſchiert ja ins Gefecht in mehreren Colonnen. Das gibt einen böſen Marſch. Die Straßen taugen wenig, und nun gar die tiefgründigen Ochſenwege. Man wird Mannſchaft zu den Munitionswagen commandieren müſſen; „nachtauchen", wie bei Dolnja Tuzla.

Eine Freude war's, zuzuhören; dieſe Officiere hatten keinen Gedanken an ſich ſelber. Der Oberſt hatte Recht. Ein techniſches Detail war da zu bedenken, die bevorſtehende Leiſtung, nicht die drohende Gefahr. Nicht auf johlende Begeiſterung kam es an, welche die Schlacht vorher beim Becher bejubelt und dann verliert; denn die nachhaltige Herrſchaft des Geiſtes über das arme, zitternde Thier in uns, nicht eine raſch verlodernde Bewegung des Gemüths entſcheidet über unſere Bravheit im Kampfe. Das war ſie, die zwanzigjährige, ernſte, auf Ein Ziel gerichtete Arbeit; das war nun ihre herrliche Frucht. Glückauf! Die Stimme der Schlacht ruft hier Leute herbei, welche ihren Ernſt würdigen und die ganze Größe des Augenblicks im Innerſten ihres Herzens fühlen.

Eine Staubwolke ward sichtbar. Der Divisionär! da trabte er einher, ruhig und ohne Eile, der Generalstabschef an seiner Linken und unser Bataillonsadjutant kam mit ihnen zurück. Der Oberst winkte die Officiere heran und schickte sich an zum „reglementmäßigen Empfange"; die Mannschaft aber erhob sich wie auf einen Ruck, und ein Hurrahruf wie aus einem Munde empfängt den verehrten General. „Wir vertrauen dir! vertraue du uns!" Dies besagte das donnernde Hurrah aus 3600 Kehlen. Das ruhige Nicken des Generals antwortete: „Wir kennen einander!"

„Das 2. Corps steht bei Nesswit im Gefechte, 15 Kilometer von hier. Die Division marschiert in zwei Colonnen nach Nesswit. Die 2. Brigade bildet die rechte Colonne. Das Regiment schließt hinter dem 54. an, welches soeben aufbricht. General Hütter hat sich mit besonderem Auftrage zur Vorhut begeben. Herr Oberst übernehmen das Colonnencommando. Der Herr Adjutant, welchen Sie gesendet, hat den Weg beider Colonnen in seine Karte gezeichnet. Der Gefechtstrain des Corps sammelt sich bei Roske und bleibt daselbst. Sanitätsanstalt und Divisions-Munitionspark folgen der linken Colonne. Ich marschiere bei der Vorhut der rechten — meine Herren! wir müssen rasch marschieren und schlagfähig anlangen!"

Dann salutierte er, so wie er immer zu salutieren pflegte, ohne eine Spur innerer Aufregung und nickte den Officieren freundlich zu: „Ich wünsche dem Regimente heute einen schönen Erfolg." Dann ritt er in seinem gewöhnlichen Trabe „zur Vorhut der rechten Colonne".

Warum er selbst gekommen? warum er die Disposition nicht bloß schriftlich gesendet? Seit wann ist's Sitte, dass der Divisionär den Regimentern die Befehle gleichsam austrägt? Hat uns auch gewundert. Wenn er aber damit bezweckt hat, unsere Zuversicht zu heben, unsern Entschluss zu stärken und das Regiment in rosige Gefechtslaune zu bringen, so hat er den Zweck erreicht. Menschen wie er wirken auf andere mit einer geheimnisvollen Gewalt; es ist, als hätten die starken Nerven, die unstörbare Denkkraft, der klare Wille eines echten Soldaten und Befehlshabers das Vermögen, auf andere überzugehen, so wie der elektrische Strom, wenn er auch nur einen Augenblick den Eisenstab durchzieht, in demselben neue Eigenschaften zurücklässt.

Der Oberstlieutenant übernahm das Regimentscommando. Der Oberst ritt zum 54. Infanterieregiment, dessen Spitze eben sichtbar ward, um das Colonnencommando anzutreten. Dann erscholl der Alarmruf, Torniſter wurden geschwungen, die Rüstung festgeschnallt, lautlos, wie es unser Oberst wünschte, und rasch; die Gewehre wurden ergriffen und die Colonne wickelte sich aus dem Lagerplatze, der uns 20 Stunden beherbergt hatte. Mancher von uns wird heute ein Freilager beziehen, aus welchem kein Aufbruch mehr ist.

Der Marſch war beſchwerlich. Die Mittagsſonne brannte zwiſchen Wolken herunter, mit jenem ſchwülen, wäſſerigen Scheine, der blendet und entnervt. Vorwärts! — Der Weg führte durch dichte Waldung. Bald hemmte tiefer, klebriger Lehm in niemals austrocknender Niederung, dann holperiges Wurzelgeflecht. Die Wagen ſtockten. Eine Compagnie zu den Munitionswagen — nachſchieben! Vorwärts! Kein Menſch blieb zurück. Oft dachte ich mir, daſs der Feigling auf ſolch eiligem Marſche tauſend Verſuchungen und Gelegenheiten fände, ſich der gefährlichen Wanderung zu entziehen. Krankheit läſst ſich heucheln, und ehe der Betrug entdeckt iſt, iſt die Schlacht zuende. Verſtecke gibt's, Erdlöcher, Gräben und Dickicht, und gewiſs auch arme gemüthsſchwache Menſchen, welche ſich derſelben bedienen würden — wenn die Ehre ſie nicht abhielte. Das iſt's. Das Beiſpiel der Beſten, der Verläſslichen, der Officiere hält die Guten, die Unermüdlichen, die Muthigen bei ihrer Pflicht. Alle anderen hält die Furcht vor der Schande. Auch das Dorf hat ſeine Ehre, und der ärmſte Knecht ſcheut das verachtende Urtheil ſeiner beſſeren Kameraden. Hinter jedem Bataillon marſchieren die zugehörigen Officiersdiener. Michel iſt trübe geſtimmt. Sein Herr hat ihm die Brieftaſche übergeben. „Lambelmeier", hat er geſagt, „wenn ich falle, ſo gehört ſie Ihnen; bleibe ich lebend, ſo trachten Sie mir abends eine Flaſche Wein zu verſchaffen und etwas Kaltes. Gansbraten mag ich nicht." Michel hat Angſt um ſeinen Herrn, Sorge um Braten und Wein.

Der Wald lichtete ſich. Mit jedem Schritte ſcholl der Kanonendonner ſtärker und ſtärker. Jetzt auch im Nordweſten. Aha! das 3. Corps! Das gibt eine Capitalſchlacht; eine jener Entſcheidungen, welche ſich in mehreren Gefechten auf meilenlanger Linie vollziehen. Der Blick des Feldherrn muſs eben dieſe Theilſchlachten als ein Ganzes umfaſſen; ſein Entſchluſs muſs Plan und Zuſammenhang in das Zufällige und Getrennte zu bringen wiſſen, und welcher von beiden Gegnern am raſcheſten und ſicherſten im großen und ganzen ſieht und erkennt, am feſteſten und am weſentlichſten will und verfügt, der ringt den Verblendeten, den im Detail Befangenen und Schwankenden zu Boden. Herr der Heerſcharen! ſei heute mit unſerem Feldherrn.

Freie Ausſicht! Über ſanftwelliges Gelände ſchweift weithin der Blick. Da drüben, rechts vorne zwei mächtige, in rundlichen Wolken immer und immer wieder aufwirbelnde Dampfſchichten. Dort bekämpfen ſich die beiden Geſchützlinien. Unſer 2. Corps entwickelt ſich dort. Gottlob! noch iſt's Zeit. Das Gefecht iſt alſo noch nicht reif. Wir kommen zurecht. Sehen Sie, wie es blitzt aus dem grauen Gewölke? Und jetzt! das iſt hübſch. Die Geſchütze rauchen Ringe! — Im Nordweſten wird's lebendig. Eben noch einzelne Schüſſe und nun auch dort eine mächtige Geſchützlinie. Die feindlichen Colonnen verhüllt der Rauch. Aber

ſehen Sie! Dort, auf unſerer Seite erſcheint die Spitze der 1. Brigade und weit darüber hinaus, das muſs die 2. Diviſion ſein. Und weiter links ſchlängelt ſich's vielfach. Überall blitzen Waffen, und es ſcheint, daſs alle dieſe Colonnen gegen die Rauchſäule am feindlichen rechten Flügel hinſtreben. Unſer Corps iſt bedeutend zurück. Wer weiß, vielleicht mit Abſicht? Dort vorne beim Wäldchen marſchiert unſere Vorhut, die Jäger! der Diviſionär mit dem General Hütter iſt dabei. Jetzt reiten ſie auf den Hügel.

Was zieht dort auf der Straße gegen uns? doch keine Trains zwiſchen zwei Schlachtlinien? Ach, flüchtende Bauern mit Wagen und Herden! Will's glauben, daſs ihr davoneilt. Dort brennen Dörfer — eins — zwei . . . dort wieder. Arme Leute! 50 Jahre lebt ihr in eurer langweiligen Erdfalte wie die Maulwürfe, ohne Ereignis und ohne Genuſs, und wenn einmal etwas Intereſſantes in der Gegend vorfällt, wie heute, ſo verbrennt euch das Haus und ihr müſst wandern. Gott ſchütz Euch!

Sieh da! Befehle! „Direction die rechte Colonne auf die Windmühle, weſtlich der feindlichen Artillerieſtellung. Linke Colonne auf Entwicklungsdiſtanz. Diviſionsartillerie trabt zur Artillerie des 2. Corps. Diviſionscavallerie als ihre Bedeckung.“ Weg war er! Wäre ich ſo ſchlank, wie der brave Leſling, ich ritte auch ſo ſchnell. Glücklicher Schimmel! deine Laſt iſt leicht.

Schon hatte die Vorhut, wacker ausſchreitend, die alte Richtung verlaſſen und hatte ſich, von nun an ohne Weg, durch das Getreide gegen die übrigens noch ſehr weit entfernte Windmühle gewendet. Die Colonne folgte. Die 1. Brigade — jetzt hat Major Leſling ſie erreicht — wendet ſich ebenfalls, marſchiert auch „über Stock und Stein“ — iſt freilich weder Stock noch Stein da, ſondern guter Kartoffelboden — und die Artillerie trabt, wie befohlen, — eine mächtige Colonne, 24 Geſchütze, 24 Munitionswagen — biegt weit nach vorne aus, umgeht unſere Spitze und ſtrebt zur großen Geſchützlinie des rechten Flügels, rechts und weit vorwärts von uns. Wäre unſer Waldweg nicht ſo elend geweſen, man hätte die Geſchütze beſſer bei der rechten Colonne eingetheilt. Dann müſsten ſie nicht „roquieren“, kämen früher ins Feuer. Die vier Huſarenescadrons ritten neben den Batterien auf der Feindesſeite.

Haben wir keinen Gegner? Es blitzt wie von Waffen bei der Windmühle, ſagen die Leute. Aber ich ſehe nichts. Iſt noch zu weit, wohl 5000 Schritte. Gienge es ſo fließend weiter, ſo wären wir um 4 Uhr dort. Jetzt iſt's 3 Uhr.

„Vorwärts! In der Marſchcolonne geblieben! nur die Vorderſten haben ſchweren Marſch. Sie bahnen die Straße im Korn. Die andern finden glatten Weg. Genaue Direction gehalten! Die Rechnungsunterofficiere zu den Munitionswagen! Officiersdiener des Regiments ſammeln ſich hinter denſelben und rücken nach, bleiben dann außerhalb des Feuers. Sanitätsabtheilung formiert!

Anſchließen! Meine Herren, ſtrenge Ordnung! Wenn nicht für dieſen Augenblick, wofür haben Sie Ordnung anerzogen, aufgezwungen? Leute, thut Euer Beſtes!“

Unſere Batterien fahren auf. Das iſt nun, mit der Artillerie des 2. Corps zuſammen, eine ungeheure, eine Napoleon'ſche Artillerielinie. Ich zähle im ganzen 88 Geſchütze. Die unſern — ach, ſie ſchießen ja gegen die Windmühle! alſo doch. Die Leute haben ſich nicht geirrt; möchten ſie ſie nur mürbe machen. Jeder ihrer Treffer hilft uns. Sie bereiten unſeren Angriff vor. Eine feindliche Batterie öſtlich der Windmühle! Nehmt ſie wacker aufs Korn, ſonſt ſendet ſie ſpäter uns ihren Gruß, wir werden in ihren Feuerbereich treten, ehe eine Viertelſtunde verfließt.

Plötzlich hatte es mit der Ausſicht ein Ende. Das großartige Bild einer dem Schlachtfelde zuſtrebenden Armee, von welcher einzelne Theile ſchon in der Blutarbeit begriffen, verſchwand uns, während wir in eine breite, ſanftgeſchwungene Thalmulde hinabſtiegen. Seit dem Austritte aus dem Walde waren wir auf einer beherrſchenden, plattenartigen Höhe vorgerückt und hatten das wellige Vorgelände bis zur feindlichen Aufſtellung überblickt, „wie ein Glacis“. So geht's gewöhnlich. Kommt man in ſolche flach ſcheinende Gegend, ſo findet man dann dennoch Höhe und Tiefe, wie Wellenberg und Wellenthal, und die vorrückende Colonne erſcheint und verſchwindet abwechſelnd dem Blicke des Gegners. Dem Stillſtehenden, welcher den Angriff erwartet, iſt dies bedenklich und unheimlich, aber der Angreifer freut ſich; dort mag er ſeine Colonnen ordnen oder verändern nach den Bedürfniſſen des beabſichtigten Angriffes, und es kommt Ruhe in die Leute. Die Haſt des Anmarſches hat gelockert. Der Athem wird nun ruhiger, die Haltung wieder feſt und ordentlich.

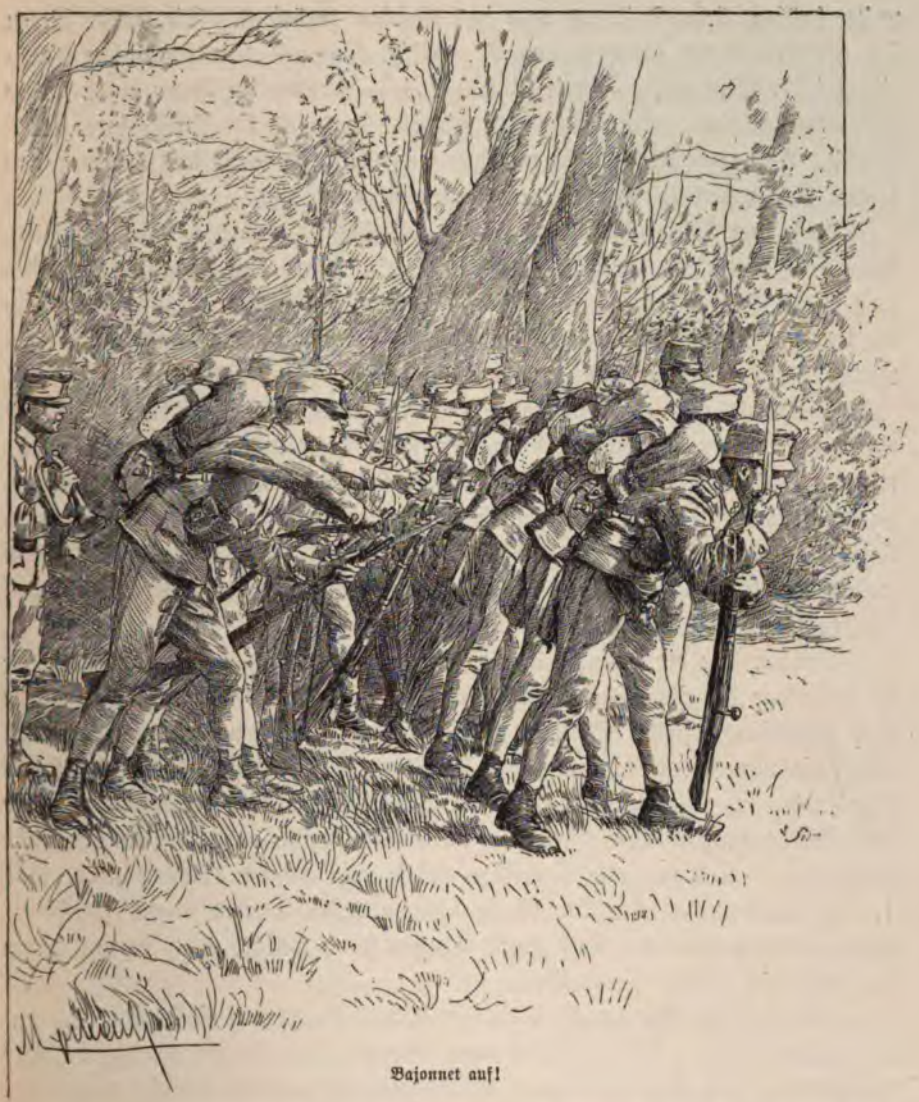
Der Oberſt kam zu uns zurück, denn der General hatte das Colonnencommando wieder übernommen. — „Têtebataillon halt! Regimenter auf gleiche Höhe! Jedes Regiment in zwei Colonnen! je 400 Schritte Intervall! mit Doppelreihen!“ — Die Adjutanten ſprengten und überbrachten dieſen Befehl des Brigadiers. Das Têtebataillon des 54. Regiments blieb ſtehen, das 2. brach links heraus, das 3. ſchloſs an das 1. Unſer vorderſtes Bataillon rückte rechts und vorwärts, bis es mit jenem des Bruderregiments in gleiche Höhe kam, unſer 2. ſchloſs an das 1., das 3. und 4. aber brachen ebenfalls aus der Colonne und ſtrebten der neuen Formation zu. Man nennt dies „Vervielfältigung der Colonne“ und bereitet hiedurch, ehe noch feindliche Geſchoſſe ſtören und verwirren, den ſchließlichen „Aufmarſch“ vor. So lange es Kriege gibt, kämpfte man in Fronten und marſchierte man in Colonnen. Die Front iſt breit, die Colonne tief. Der Übergang aus dieſer in jene iſt naturgemäß eine Form, wobei mehrere weniger tiefe Colonnen in jener bedeutenden Breite, welche zuletzt die Front einnehmen wird, nebeneinander marſchieren. Die erſtrebte „Windmühle“ lag nun vor der Mitte der Front.

Die Bewegung vollzog sich nicht ohne Ungeduld der Commandanten. So lange es Kriege gibt, hat ein Bataillon, um eine Strecke zurückzulegen, eine gewisse Zeit gebraucht — unser rückwärtiges Bataillon, jenes des Majors „Avanti“ im gegenwärtigen Falle z. B. für sein Rechts- und dabei Vorrücken durch Getreidefelder 25 Minuten, um in das neue Verhältnis zu kommen — und so lange es Vorgesetzte gibt, hat diesen die erforderliche Zeit zu lang gedünkt. Major „Avanti“ war etwas erbittert, als zuerst der Ordonnanzofficier und bald darauf ein Ordonnanzcorporal in Carrière auf ihn zukam: „Ich melde gehorsamst, Herr Major möchten rasch vorrücken.“

Vorrücken der Schwärme.

Während sich die lange Schlange so in kleine Schlänglein zerlegte und wir in unserer verdeckenden Mulde hin und wieder marschierten, orgelte die Artillerie das dröhnende Präludium der Schlacht ohne Pausen und mit wachsender Gewalt. Von drüben scholl, es schien so, gerade uns gegenüber neuer Donner. Aha! neue Batterien. Auch drüben entwickelt sich wohl die Linie, und wer weiß, vielleicht strebt auch vom Feinde eine soeben zerlegte Colonne vorwärts. „Direction linker Flügel — auf die Windmühle!“ und ihr Commandant ist ungeduldig, und ehe eine Stunde verfließt, werden wir ringen, und wer die Windmühle erobert oder behauptet, natürlich nachdem er den Gegner zerschmettert, der hat mit diesem armseligen Bretterbau auch den herrlichen Sieg.

Der Divisionär stand vor unserer Front am Rande der Mulde und sah ruhig und aufmerksam gegen den Feind. Rückwärts, dem Walde zu, tauchte eine große Reitergruppe auf: der Corpscommandant und sein Stab.



Bajonnet auf!

Vorwärts! Die vier Bataillone des ersten Treffens, links zwei des 54., rechts zwei unseres Regiments, jedes Bataillon mit seiner Spitze so genau als möglich auf 400 Schritte vom Nebenbataillon abbleibend, traten aus der schützenden Bodenfalte; das zweite Treffen folgte. Wieder dehnte sich der Blick frei über das Schlachtfeld. Am rechten Flügel der Schlachtlinie tobte nun der Infanteriekampf; man hörte die Salven, aber man sah nichts, denn dort lagerte dichter, geballter Rauch. Von links her hatte sich die Linie geschlossen. Unser Aufenthalt hatte der andern Colonne Zeit gegeben, Anschluss zu suchen. Auch

weiter drüben, beim 3. Corps war das Anſehen verändert. Die Kräfte fügten ſich zur Armeefront. Der Aufmarſch war im Zuge. — Die feindlichen Batterien bei der Windmühle — wir zählten drei — ſtanden im Feuer gegen unſere große Artillerielinie. Schon befanden wir uns innerhalb der Grenze ihrer Wirkſamkeit. Alſo vorwärts; nützen wir den Augenblick, ſo lange das Feuer unſerer braven Kameraden von der Batteriediviſion ſie beſchäftigt.

Auf dem Windmühlenberge ward's lebendig. Infanterie niſtete ſich ein. Man ſieht deutlich die dunklen Colonnen, wie ſie durch das lichtgrüne Feld der langen, mit Gebüſch bewachſenen Linie — wohl ein Hohlweg? — zuſtreben. Alſo ihr tragt in euren Patrontaſchen die Geſchoſſe, welche uns beſtimmt ſind. Wir werden es ſo einzurichten wiſſen, daſs ihr nicht zu ſcharf zielt!

Nochmals gab es Aufenthalt. Der Feuereifer, der jugendliche Zug nach vorwärts, welcher in unſerem Brigadier lebte, hatte uns zu lange in Doppelreihencolonnen gelaſſen. Nicht einen Augenblick ſollte der fließende Marſch gehemmt werden. Der Diviſionär griff ein. „Gefechtsaufſtellung mit Colonnenlinien!“ lautete der vom Generalſtabsmajor Leſling überbrachte Befehl. Nun freilich muſste gehalten werden. „Halt! Gefechtsaufſtellung mit Colonnenlinien, Treffendiſtanz 400 Schritte! — Aber raſch.“

Kennen Sie die Colonnenlinie? Nicht? Die muſs man kennen, denn ſie iſt heutzutage die eigentliche Schlachtform, nämlich für die Truppe, ſo lange ſie noch geſchloſſen auftritt. Brauchen nur zuzuſehen, wie ſie unſer Oberſt formiert. Die Adjutanten ſprengen, und etwa 10 Minuten ſpäter ſtehen die acht Compagnien der im erſten Treffen ſtehenden zwei Bataillone des Regiments in einer 800 Schritt langen Linie, eine alſo auf 100 Schritte neben der andern, jede Compagnie in Colonne, alſo vier Züge auf je ſechs Schritte hintereinander. Das 1. und 2. Bataillon des 54. Regiments im erſten Treffen waren gleichzeitig ebenſo formiert worden. Das zweite Treffen ſtand alsbald 400 Schritte hinter dem erſten in gleicher Formation.

So war die Streitmacht in immer kleinere Gruppen zerfällt worden. Zuerſt hatten die Generale ihre Colonnen herangeführt; die Erwartung baldiger Entwicklung hatte Majorscolonnen daraus gemacht und der Entſcheidungskampf ſollte nun mit Hauptmannscolonne begonnen werden. Bei jeder Zerfällung wurde der bisherige Commandant zum Leiter ſeiner Truppe, und neue Commandanten mit kleinerem Befehlkreiſe traten in ſelbſtändige Wirkung. Hierin liegt das ſinnreiche Syſtem der modernen Gefechtsformen.

Vorwärts! Die Jäger, weit vorne und etwas rechts vom erſten Treffen, ſchon früher entwickelt, waren aus der Vorhut zum „Vordertreffen“ geworden. Nun ſtocken ſie. Ein Miſsverſtändnis. Vorwärts! — Und noch kein Schuſs!

Es begann. Wir waren auf etwa 2000 Schritte an die feindliche Linie herangekommen. Unſere Soldaten hielten ſich in Reih und Glied wie bei der Parade. An den Donner der Kanonen hatten ſie ſich bereits gewöhnt. Wackere Geſichter lächelten aus der Front. Man wird gar kühn, wenn es vorwärts geht und wenn der Feind nicht ſchießt. Ein weißes Wölklein hebt ſich dort über der neu aufgefahrenen Batterie, dann ein gurgelndes Geräuſch hoch über unſeren Köpfen, dann weit hinten der Knall eines einſchlagenden und platzenden Hohlgeſchoſſes, und jetzt erſt der dumpfe Knall vom Geſchütze her. Unſere Gönner dort drüben bei der Windmühle ſchießen ſich ein. Ach bemühen Sie ſich nicht! Niemand ſah ſich um. Vorwärts! Noch ein Gurgeln und noch eins. So mancher duckte den Kopf. „Köpfe hoch! was ihr da oben knarren hört, thut euch nichts. Die Kugel, die euch trifft, hört ihr nicht mehr!“ Sprach's und duckte ſich ſelber, als ein neuer Gruß über ihm wegſauste.

Ein Geſchoſs ſchlug zwiſchen dem 2. und 3. Bataillon in den Boden, zerplatzte und wirbelte mit der Garbe der Sprengſtücke Raſenſtücke und Erdklumpen auf. „Servus, Herr Vetter!“ rief ein Spaſsvogel, und die Leute lachten. Das dümmſte Wort iſt gut, wenn es die Seele befreit. — Vorwärts! Ein Geſchoſs platzt in der Treffendiſtanz, etwa 100 Schritte vor uns. Sauſend und pfeifend fliegen die Sprengſtücke. Kein Treffer; aber eingeſchoſſen ſcheinen ſie zu ſein.

„Entwickelte Linie!“ — Bravo, Avanti! Du haſt Recht. Je weniger tief die Form, deſto unwahrſcheinlicher die Treffer. Im Schnellſchritt eilen die Züge aus der Colonne und dann nach vorne, die anderen Bataillone ahmen es nach, und nun bewegt ſich die ungeheure Linie — „wie bei der großen Parade“, meinte einer, „wie bei Kunersdorf“, ein anderer — immer nach vorwärts.

Die erſten Opfer! ſechs Mann des erſten Treffens ſtöhnen am Boden, ein paar andere ſind todt. Weggeſehen! darüber hingeſchritten! Kommt ſpäter auch daran! So alſo ſieht ein Treffen aus. Vorwärts!

Es kam dichter. Wie wäre es uns ergangen, wenn nicht unſere Artillerie — jetzt ſchien ſie zu avancieren, Batterie um Batterie eilte in eine weiter vorne aufgefahrene Feuerlinie — dieſe ſchwarzen Feuerſchlünde da drüben im Schach hielte! Die 1. Brigade ſchien vom Geſchützfeuer nicht zu leiden, und auf uns ſchoſs offenbar bloß eine Batterie, aber lebhaft. „Gegen Shrapnels“, hatte einſt der Sententiöſe geſagt, „iſt kein taktiſches Kraut gewachſen“ — „wenn ſie treffen“, hatte der Luſtige beigefügt. Dasmal aber trafen ſie. Hoch ober dem Boden platzt das Ding und wirft ſeine Bleikugeln, wie der Säemann den Samen, der beſchoſſenen Truppe auf die Köpfe. Ein Treffer warf in meiner Nähe vier Mann auf einmal zu Boden. Die erſten Opfer des Regiments! Nur gut, daſs vor und hinter uns ſo viel leerer Platz iſt.

Wieder tauchte die Brigade in die Vertiefung einer Bodenwelle und wurde dort zum Halten befehligt. Das erste Treffen formierte sich zum Schwarmgefechte: jedes Bataillon mit zwei Compagnien in Schwärme und Unterstützungen; die zwei anderen Compagnien blieben vorerst liegen, um dann als „Bataillonsreserven" auf etwa 400 Schritte der vordern Linie zu folgen. Unser 3. und 4. Bataillon aber hatten sich nach rechts hin zu „concentrieren" und in eben derselben Vertiefung als „Divisionsreserve" zu verbleiben. Im zweiten Treffen blieb somit nur ein Bataillon des 54. Regiments. Auf engem Raume gegen die feindlichen Schüsse einigermaßen gedeckt, sollten wir hier warten, bis der Gegner erschüttert wäre, um dann mit noch ungebrochener Kraft einzugreifen in den schwankenden Kampf und die Wagschale mit gewaltigem Faustthiebe herunterzuschnellen.

Kaum standen wir, kaum hatte sich das angenehme Gefühl der Sicherheit den hoch über den Köpfen hinwegfliegenden Geschossen gegenüber eingestellt, so löste sich auch der bleiche Bann der Befangenheit von den Gesichtern der Leute. Nun wurden sie gesprächig. Was sie gesehen, und dass sie sich das Ding ärger vorgestellt, und sie hätten gar nicht den Kopf geduckt, und ob es denn für heute schon aus sei? Ach, es hat für euch noch nicht angefangen, und mit manchem von euch wird es aus sein, sehr bald und nicht bloß für heute.

Die Officiere standen in Gruppen und sahen nach vorne. Das gieng wie auf dem Exercierplatze. — Der Feind hielt sein Feuer zurück. Seine Infanterie war somit gut belehrt und gut geführt. Schlechte Truppen verbrauchen auf 1600 Schritte ihre Munition und haben dann auf 300 Schritte keine Patronen. Es wird also harte Arbeit geben! Die Vierundfünfziger sind brillant! lustig nach vorwärts, wie zum Tanze! Die Unseren geben ihnen aber nichts nach. Sie halten Schritt. Ihr habt es eilig! Hollah! jetzt geht's los! die Jäger sind daran. Haben Feuer bekommen und antworten mit Schwarmsalven. Ist das nicht zu weit? Ach nein, höchstens 900 Schritt; jetzt kommen die anderen Schwarmlinien des ganzen Treffens auf gleiche Höhe. Salve um Salve!

Es heulte uns um die Ohren und hie und da schlug ein Infanteriegeschoss in unserer Nähe in den Boden. Diese Musik kam von feindlichen Fehlschüssen, denn was von Geschossen zu hoch geht, geht natürlich auch zu weit — und so kamen sie uns zugeflogen, versuchten ihr Glück bei uns; haben aber nichts getroffen.

Man kann nicht gut sehen. Der Rauch lagert. Sieh dort! es stockt; und dort scheinen Unterstützungen in die Schwarmlinie zu laufen. Das deutet auf Verluste. Nun im ganzen geht's vorwärts. Jetzt links, dann rechts, wie es eben kommt, und der stockende Theil schießt, damit der laufende nicht erschossen werde.

Das Infanteriefeuer der Angreifer wuchs allmählich an. Die Salven, rund und scharf markiert, dröhnten zu uns herüber wie Hammerschläge, dann schienen sie in einander zu fließen, so häufig und rasch fielen sie aus den zahlreichen Schwärmen der Gefechtslinie, die jetzt mit den Jägern fünf Bataillone zählte und wohl an die 2000 Schritte weit ausgedehnt war. Ein mächtiger Zug nach vorwärts war kenntlich.

Beim Feinde schwebte eine lange, weiße Wolkenbank über dem Hohlwege, welchem wir früher die dunklen Colonnen über das lichtgrüne Feld hatten zustreben sehen. Unterhalb dieser Wolke Blitz auf Blitz und ein stetiges Rollen, nicht dem gewohnten Laute von Flintenschüssen — nein, dem Schalle abgeladener Steine vergleichbar, drang herüber. Jammernd und flötend umflogen uns auf unserem Standpunkte fortwährend die verirrten Projectile, Staub wirbelte auf, wohin man sah, von einschlagendem Blei. Würde jede Geschossbahn plötzlich zu Draht, welch dichtes Geflecht stünde dann über dem Gefechtsfelde! In diesem Geflechte von Geschossbahnen tummeln sich aber tausende, und wo eine Bahn jene des Soldaten kreuzt, dort fließt Blut und oft entweicht dabei das Leben. „Es ist ganz unglaublich, wie viele Soldaten im Gefechte nicht verwundet werden," hatte einst der Sententiöse gesagt und hatte Recht.

Die Bataillonsreserven rückten den Theilen der Feuerlinie, zu welchen sie gehörten, meist in entwickelter Linie, nach. Zug um Zug eilte von ihnen nach vorne, um die verbrauchten Unterstützungen zu ersetzen, der Rest folgte geschlossen und in fester Haltung, im Gleichschritte wie bei der Parade.

Die Feuerlinie stockte. Noch trennte sie ein beträchtlicher Raum von der feindlichen, todspeienden Stellung. Man sah einzelne Abtheilungen zu ungeordneten Haufen geballt aus der Deckung sich erheben, vorwärts eilen, als wollten sie die Zögernden, Stockenden mit sich locken, aber solche vereinzelte Ansätze erlahmten — der Angriff kam ins Stehen. Werden die vordringenden Bataillonsreserven genügend lebendige Kraft in sich bewahren, um dem Schrecken der entgegenfliegenden Geschosswolke selber zu trotzen und außerdem noch die andern mit sich zu reißen in die entsetzliche Zone des Schnellfeuers, in welcher es keine Rückkehr mehr gibt, sondern nur Sieg oder völliges Verderben?

„Divisionsreserve, Direction rechter Flügel auf die Windmühle! Vorwärts!"

Das war die Antwort. Major Lesling hatte sie gebracht. Die Zuseher sollten nun auf die Bühne. Jetzt gilt's. — Von diesem Augenblicke an sah ich nichts mehr als meine Abtheilung und ihr Ziel. Die ganze übrige Welt versank in der Rauchwolke der Schlacht. Nur hie und da frug mein Blick, ob auch der Nachbar gleichen Schritt halte, ob sich meine Abtheilung richtig einfüge in den rasch vorflutenden Angriff.

Die heulenden, wehklagenden Projectile über unseren Köpfen verstummten allmählich, während wir an die gelichteten Linien unserer beiden vorderen, hart mitgenommenen Bataillone vordrangen. Die Todten und Verwundeten lagen an manchen Stellen in dichten Reihen.

Es kamen die Zischer. Die in Vollkraft fliegenden Geschosse zischen wie Riesennattern, und wenn sie zu tausenden kommen, übertönen sie den Donner der Geschütze und vor allem das Knattern der Gewehre. Wer diese Musik je gehört, der vergisst sie nicht mehr. Unter ihren dröhnenden und wimmernden Accorden tritt der Mensch aus sich selbst heraus, die Furcht vergessend, die Erhaltungstriebe bezwingend. Riesengroß und rasch wächst der Soldat in den Minuten der Gefahr zum Helden heran. Und wo die Ermattung die Leute zu übermannen droht, dort hilft die militärische Disciplin weiter, die militärische Erziehung, die im Friedensdienste erworbene Kunst des Befehlens, die im Friedensdienste erlangte Gewohnheit des unbedingten Gehorchens, die auf den Manöverfeldern gewonnene Übung im raschen Entschlusse, in der Bewahrung der Geistesgegenwart, des kalten Blutes. Alle diese Errungenschaften vorbedachter Friedensarbeit kommen hier im furchtbaren Tumulte der Schlacht, im Toben des Kampfes zur vollen Geltung. — — — — — — — — — — — —

Mir ist nicht klar, wie es weiter gegangen; ich weiß nur, es gieng vorwärts. Zwei Compagnien des braven „Avanti“ scheinen den rechten Flügel der Jäger nach vorne gerissen zu haben; die Vierundfünfziger andererseits und unsere beiden Bataillone folgten, sobald der furchtbare Gegendruck des feindlichen Feuers etwas abgewendet war, und nun erhob sich auf wirksamsten Abstand ein Schnellfeuer, nur wenige Minuten lang, aber von geradezu majestätischer Gewalt. Wie das Prasseln eines riesigen Brandes, wie das Stürzen einer Lawine, wie das Tosen eines Wasserfalles, kein Vergleich passt; wie eben ein Schnellfeuer aus 4000 Magazinsgewehren. Unter der Wirkung dieses Geschossregens drangen Theile aller zum Angriffe vorgezogenen Bataillone vor, und ehe noch das rollende Feuer geendet, scholl das Schmettern des Sturmsignals und bald darauf siegreiches Hurrah! vom Windmühlenberge herüber.

Erinnerung an manches bestandene Gefecht, an manches Erlebnis früherer Feldzüge hat diese Bilder gezeichnet. Die Menschen, welche sich auf der Bildfläche bewegen, sie sind gute Bekannte von dort und da, und was in diesen Zeilen Rühmliches und Wackeres an Leistung zutage tritt, es ist nicht erdichtet, sondern auf jeder Seite der Geschichte wieder zu finden.

Abweichend von jeder Überlieferung ist die geschilderte Wirkungsweise der Kräfte. Was vom Felddienste zur Anschauung gebracht ward, entspricht den

neuen Satzungen und kann daher nicht älteren Feldzügen entsprechen. Man erkenne hierin den Versuch, die Armee im Rahmen der neuen Verhältnisse zu zeichnen und dadurch das taktische Rüstzeug, wie es für Kriege der Zukunft bereit liegt, kennen zu lehren.

Wenn die Hoffnung diese Bilder zukünftiger Leistungen und Kämpfe gefärbt hat, wer will es verdenken? Die Bewohner von Roswat und Nesswit aber, sowie der Besitzer der bretternen Windmühle bei letzterem Orte mögen die Feldschäden, welche man ihnen verursacht hat, nicht übel nehmen. Es wird nicht mehr geschehen.

Krieg im Frieden.

Heute führe ich Sie zum „Manöver", leihe Ihnen ein vertrautes Pferd — aber nicht jucken, muſs ich bitten! — und erkläre Ihnen, wie es dabei zugeht.

Was die Manöver, oder ſagen wir lieber: die großen Übungen, bezwecken? — Ei, für den Krieg ſollen ſie vorbereiten, die Truppen, daſs ſie ſich im Rahmen des Heereskörpers bewegen und in denſelben einfügen lernen, die Stabsofficiere und Generale, daſs ſie ſich im raſchen Erkennen einer vorher nur ganz wenig oder gar nicht bekannten Kriegslage, im Faſſen von Entſchlüſſen und im Ausdrucke dieſer Entſchlüſſe, alſo im Befehlen üben. Nun ja, ſie arbeiten freilich, ſowohl die Truppen als auch die Führer, ohne den Eindruck perſönlicher Gefahr und der unendlich ſchweren Verantwortung, welcher im Kriege bedeutend herabſtimmt; dieſe beängſtigenden Eindrücke werden jedoch im Frieden von den beurtheilenden Vorgeſetzten beſorgt. Im Kriege wird man höchſtens erſchoſſen, ein Miſserfolg bei den Übungen hingegen, wenn man etwa die Befehlskraft für größere Aufgaben verloren oder nie beſeſſen hat und dieſer Umſtand nun vor ſo viel Zeugen an den Tag kommt, iſt furchtbar peinlich und für einen ehrgeizigen oder gar für einen mit ſtarkem Selbſtbewuſstſein ausgeſtatteten Mann eine unſägliche Marter, ja ärger als der Tod, welchen man bekanntlich nachträglich gar nicht ſpürt. Darum reiten auch die meiſten, welche bei großen Übungen zu commandieren haben, mit ernſten Geſichtern vom Hauſe weg und fragen ſich: „Wie wird's heute nachmittags um 2 Uhr ſein?" Die Charakterfeſten verwinden die Angſt, die Nervöſen erliegen ihr, und ſo vertritt in der That, wie ich eben zuvor behauptet, der Eindruck des Vorgeſetzten jenen der Kampfesgefahr.

Übung ſoll keine Prüfung ſein, meinen Sie? Da haben Sie recht, und in den Vorſchriften ſteht Ähnliches. Aber bedenken Sie doch, kann mein Corpscommandant, welcher vielleicht im Jahre einmal in meine Station kommt und mich dann noch das eine- oder anderemal bei der „Concentrierung" commandieren ſieht, kann er etwas anderes thun als mich prüfen, er wolle oder nicht?

General beim Manöver.

Wenn Excellenz recht rückſichtsvoll iſt, ſo pflegt ſie bei ihrer Ankunft jedesmal zu ſagen: „Meine Herren, wir ſind da, um zu lernen! Ich bin nicht gekommen, um Sie zu prüfen, oder über jemanden nach einer einzigen Übung etwa gar den Stab zu brechen, ſondern Sie zu belehren und mit Ihnen zu lernen.“ — Dann ſetzt ſie ſich aufs Pferd und denkt: „Jetzt muſs ich doch ſehen, wie's der A. oder B. macht, ich könnte ihn ja ſonſt nicht beurtheilen und beſchreiben.“ — Iſt das keine Prüfung? Und kann, darf es der Commandierende ſeiner Pflicht gemäß anders machen?

So, jetzt haben wir die Wahl. Wir können uns hier den Truppen der 8. Diviſion anſchließen, welche nach B. marſchieren, um ſich dann wieder hieher nach A. zu wenden; bin aber nicht dafür; wir gerathen ſo in die ſtaubige Colonne, wir können ferner die Truppen der 7. Diviſion erwarten, welche erſt in vier Stunden von A. aufbrechen werden, um nach B. zu rücken, und wir können ſogleich nach C. reiten, wo — aber verrathen Sie's niemandem — die beiden Diviſionen, die eine, welche nach B. und die andere, welche wieder hieher nach A. zurück will, nach der ausgegebenen „Annahme“ zuſammenſtoßen müſſen. Dort iſt ein Hügel mit hübſcher Rundſicht über das Gefechtsfeld und oben ein kleines Häuschen, wo man guten Wein verkauft. Alſo vorwärts! Hier links führt ein Feldweg nach C., welcher die Colonne der 8. Diviſion und die harte Straße umgeht, ein ſtetiger mäßiger Trab und in einer Stunde ſind wir dort.

Da ſind wir! Es iſt ſchnell gegangen. So, jetzt ſeh'n wir indeſſen gar nichts. Die einen ſind noch zu Hauſe in A., die anderen noch nicht in B., ihrem „Rendezvousorte“, wohin ſie „ſupponiert“ nicht von A., ſondern von dort drüben kommen ſollen. Da ſeh'n Sie gleich eine Hauptſchwäche aller vom Garniſonsorte ausgehenden Übungen. Was die wirkliche Kriegslage naturgemäß mit ſich bringt, das muſs man hier alles „ſupponieren“, was man alſo im Kriege ohnehin weiß, weil man ja wochenlang in der Kriegslage, wie ſie iſt, lebt und webt, muſs der Commandant hier aus der verſiegelten „Dispoſition“, welche man erſt morgens beim Ausrücken öffnen darf, herausſtudieren. Dieſes erſchwert einigermaßen, aber übt auch.

Der Inhalt der heutigen Dispoſitionen? Nun, damit will ich Sie verſchonen. Stratege wollen Sie nicht werden, und im übrigen wiſſen Sie ihn ja ſchon der Hauptſache nach. Der Übungsleiter erſinnt für beide Theile je eine möglichſt einfache Lage. Der eine Theil ſetzt ſich zum Beiſpiele aus irgend einem Grunde in irgend einer Linie (der Übungsleiter ſucht ſie meiſt dort aus, wo weniger koſtbare Feldfrüchte ſtehen) feſt, und der andere ſoll ihn vertreiben — einfachſter Fall; oder beide Theile bekommen ein ſolches Marſchziel, daſs ſie irgend wo übereinander kommen, auf einander ſtoßen müſſen — ſchwieriger Fall

jener des „Rencontregefechts“, was man deutſch ganz gut mit „Begegnungsgefecht“ ausdrücken könnte. Man drückt's aber lieber franzöſiſch aus; klingt voller. Heute werden wir alſo ein Rencontregefecht ſehen.

Die Anfangsſtellung läſst wieder eine gewiſſe Wahl. Der eine bricht aus der „Cantonierung“ — alſo heute von A. aus den Kaſernen und den Dörfern, in welchen Theile der concentrierten Truppen cantonieren, auf; ein andermal ſtellt man den einen im „geſicherten Halt“, den andern mit Vorpoſten auf u. dgl. Jeder erhält noch die Stunde, wann er die Cavalleriepatrouillen loslaſſen und wann das „Gros“ aufbrechen darf — dann gibt jeder der beiden Parteicommandanten ſeine Befehle aus, wozu er möglichſt viele Officiere, bei den Diviſionsübungen natürlich bloß die Truppencommandanten, alſo jene, mit welchen er auch in Wirklichkeit unmittelbar verkehren würde, verſammelt. Dem einen hört der „Übungsleiter“ — heute iſt dies Seine Excellenz ſelber — dem andern ein „Schiedsrichter“ zu, und dieſer merkt das Befohlene auf und theilt es dem Leiter mit. Dieſer hat ſomit gleich anfangs die Fäden des Ganzen in der Hand, er weiß beide Abſichten und kann den Gang des Gefechts durch „ſupponierte Nachrichten von Nachbarcorps“ u. dgl. beeinfluſſen, wie er will und wie es noththut.

Was Schiedsrichter ſind? Nun, die Walküren ſind ſie, welche über den Parteien ſchweben und Sieg oder Niederlage verhängen. Anſtatt des mythologiſchen Gewandes tragen ſie ihre gewöhnliche Uniform und an der Mütze ein Feldzeichen von Laub. Daran erkennt man ſie. Ihre Ausſprüche ſind wie das Schickſal — unabwendbar, unanfechtbar — aber oft recht ärgerlich. Da hat man den Vortrab keuchend auf die vom Feinde ſchwach beſetzte Höhe gebracht — unter ſeinem Schutze wird auch die Colonne die Höhe erreichen, erſteigen, beſetzen, behaupten — und da ſteht ein Schiedsrichter, verhandelt, befragt, zählt die „entwickelten Züge“ und findet den Angriff der Vorhut „nicht genügend vorbereitet“ oder „übereilt“ oder durch Boden und Minderzahl benachtheiligt — und der ganze Plan iſt geſcheitert; man muſs die taktiſche Nadel von neuem einfädeln. „Ein Schiedsrichter, welcher Untergebener eines der beiden Parteicommandanten iſt,“ meinte einſtmals der ſententiöſe Kamerad, „iſt ſtets ein pſychologiſcher Fehler.“ Sie verſteh'n, was er meint. Dieſer Mann — er iſt in der Schlacht von Neſswit als Held gefallen — hatte immer Recht mit ſeinen Behauptungen; nur hat er ſie etwas ſeltſam ausgedrückt. Er ruhe in Frieden.

Soll ſo ein Schiedsrichter wirklich das Gefechtsſchickſal vertreten, ſo muſs er gut aufpaſſen. Im Krieg ſchiedsrichtert das überlegene Feuer aus Arkolei und Kleingewehr. Im Frieden — o du lieber Gott! wie ſchaut ſo ein „zerſchmetterndes Feuer“ einer Batterie aus! Die Batterie ſteht im Loch und gibt alle 20 Minuten bloß einen koſtſpieligen Schuſs ab; oben, wo ſie ſteh'n würde

Unmögliche Attaque.

und müſste, etwa inmitten eines nicht betretbaren Rapsfeldes, hält ein Kanonier eine Fahne in die Luft. Iſt ſie weiß, ſo wird ſoeben Infanterie, iſt ſie roth, wird Cavallerie zerſchmettert. Hält er aber zwei Fahnen, eine rothe und eine weiße, ſo demontiert man augenblicklich die feindliche Artillerie. Das muſs man nun den Leuten ſagen, ſonſt wiſſen ſie's nicht. Der Schiedsrichter übernimmt dieſe delicate Miſſion. Wenn man ferners weiß, was alles zum Gelingen eines Infanterieangriffs gehört und wie wenig hievon das Friedensgefecht greifbar vor Augen bringt — nehmen Sie nur einmal das Schießen, wovon der Friede nur den Knall verwenden kann, während doch das Geſchoſs entſcheidet — ſo bekommt man Achtung vor einem einleuchtenden, wohlbegründeten Schiedsrichterſpruche, welcher das Verſtändnis der Infanterietaktik im vollſten Maße vorausſetzt. Innerliche Zuſtimmung findet er in der Regel nur bei demjenigen, welchem er den Erfolg zuſpricht. Im Kampfe, auch bloß im dargeſtellten, blinden Kampfe iſt beſonders der Wille rege, das Urtheil tritt zurück; ſomit iſt's auch verzeihlich, wenn der Parteicommandant parteiiſch iſt und ſich dem Schiedsrichter gegenüber ſeinen Theil denkt.

So! dort kommt der Corpscommandant mit ſeinem Stabe. Es kann alſo losgeh'n. Neun Uhr — und dort ſeh'n Sie die erſte Cavalleriepatrouille. Natürlich

reitet ſie auf dem Höhenrücken; von dort überblickt ſie beide Abhänge. Ritte ſie unten, ſo ſähe ſie nur einen. Und dort drüben traben die feindlichen Escadronen. Das Ding entwickelt ſich. Jetzt werden Sie eine Attaque mitanſehen. Die diesſeitige Cavallerie taucht dort hervor und geht an, die andere nimmt die Attaque an. O weh, ein ungeheures Rübenfeld! Ja da hört ſich das Kriegführen auf. Beide bleiben ſtehen, denn Feldſchäden ſind „wegen geringer Dotierung“ verboten, die Trompeter blaſen und das bedeutet einen tollkühnen Todesritt! Süßer Friede! Du biſt mit deinen blühenden, ſegenſtrotzenden Fluren dem Menſchen im allgemeinen ſehr erfreulich, aber wenn man attaquieren ſoll, hinderlich.

Der Infanterie, meinen Sie? ach, der ſind die Culturen noch läſtiger als der Cavallerie, welche ja alle Umwege in Trab ſpielend bewältigt. „Herr Major!“ heißt es, „beſetzen Sie raſch — bei den großen Übungen wird jedem Befehle das Wörtchen „raſch“ beigeſetzt, das liegt ſo in unſerem Temperamente — jene Höhe, ehe ſie der Gegner erreicht.“ „Sehr wohl“ — und nach tauſend Schritten gähnt ein ungeheures Rapsfeld, oder ein Krautfeld oder die entſetzliche Zuckerrübe entgegen. Umgehe ich jetzt das Feld beſſer rechts oder links? Herr Adjutant, reiten Sie „raſch“ und ſehen Sie nach einem Rain; ich reite links. „Aber Herr Major! raſch!“ — Sehr wohl! Kein Rain weit und breit. Das Feld iſt 600 Schritte breit. Ich darf nicht dahinein — Feldſchäden! Ich kann nicht links, — „Herr Lieutenant, haben Sie gefunden?“ — Ja, Herr Major, dort drüben, aber dort ſteht der Feind. — „Herr Major, ich erſuche raſch!“ — Alſo vorwärts — durch die Rüben. — Kaum ſind hundert Schritte zurückgelegt, ſo ſprengt ein Generalſtabsofficier herbei: „Herr Major, Seine Excellenz läſst ausdrücklich erinnern, daſs keine Culturen zu betreten ſind.“ — „Aber Herr Major! ich bitte dringend raſch!“ — Wiſſen Sie, in ſolchen Augenblicken könnte einer des Teufels werden. Du herrliches Ungarland mit deiner Dreifelderwirtſchaft, mit deinen kilometerlangen Brachen — und gar du, ſchönes Bosnien, mit deinem Karſt, wie lieb ich euch, wenn ich hierzuland in der „intenſiven Cultur“ ſtecke, „raſch“ ſein ſoll und —

A propos, haben Sie nicht einen Tropfen geſpürt? Nein? es ſchien mir. Sieht aus, als ob es regnen wollte. — Ja, das Rübenelend iſt groß. Der geſchickteſte Taktiker, wenn er die Rübentaktik nicht inne hat, kann ſcheitern. Man kann ja alle die hindernden Rüben nicht ausreißen und als Beweismittel zur Beſprechung mitbringen. Dort heißt's dann: „Das Bataillon Major Kaan hätte die Höhe beſetzen ſollen, aber es iſt ſo zögernd vorgerückt, daſs — allerdings waren Rübenfelder, aber man hätte ſie doch umgehen können —“ und man ſteht da und die Seele iſt inwendig ein einziger, ungeheurer Seufzer, indes das Geſicht auswendig in den disciplinären Formen geglättet bleibt. Dies ſind ſo unſere Zuckerkriſen.

Die Übungslager? nun freilich, sie sind goldeswert. Es lebt dort auch alles auf. Anderswo entsteht bei den Übungen eine krankhafte Ungeduld bei Hoch und Nieder. Ganz verzeihlich: alle leiden unter dem Hemmnis der Bodenbedeckung. Der Infanterist wandelt, das Gewehr „kolbenhoch", um die Raine und macht den fünffachen Weg; der ältliche Hauptmann, dessen Pferd ja außerhalb des Gefechtes bleiben musste, läuft wie ein Feldmesser kreuz und quer durch die Fluren und keucht, dem Major verschiebt sich sein taktisches Bild zur Unkenntlichkeit, und der Oberst, der etwa sein Regiment dort oben in „concentrierte Aufstellung" sammeln möchte, erblickt plötzlich eines seiner Bataillone, welches einen falschen Rain eingeschlagen hat, tausend Schritte vom gewünschten Orte. Die Höheren sagen sich zwei Stunden lang vor, dass die Cultur bloß verzerrte Bilder liefere, dass niemand an dem und jenem Schuld trage — um sich dann die nächsten zwei Stunden hindurch dennoch zu ärgern und ihren Ärger unwillkürlich weiter zu verpflanzen. All das fällt in Bruck weg. Da arbeitet sich's hübsch, und die Truppen betrachten die Wochen ihrer Lagerperiode als Sommerfrische und in taktischer Beziehung als Labsal. Wie's die Italiener machen mögen im Pothale, und die Belgier und Sachsen, wo jeder Zoll Grund und Boden bebaut ist — doch das ist ihre Sache.

Sie! mir scheint es regnet doch. Habe ganz bestimmt Tropfen gespürt. Wäre Schade! Ein Manöver im Regen ist häßlich. Man denkt unwillkürlich an die Schuhe der Mannschaft, an die Sorgen der Hauptleute und an ihr, wie sie immer behaupten, ungenügendes „Pauschale". Ist auch nicht lustig, nach Schluss des Gefechts dann noch eine Stunde im Regen bei der „Besprechung" zu stehen, indes die Truppe einrückt.

Wie es bei der Besprechung zugeht? Nun, vor allem werden die Commandanten, die's trifft — bei den Divisionsübungen alle berittenen Officiere — mit einem eigenen Signal berufen. Dann wird „abgeblasen". Das ist ein Signal, welches am raschesten gehört wird. Es bedeutet für die Truppe: auf dem kürzesten Wege nach Hause. — Die Besprechungsgruppe ist versammelt und der Leiter — ja so! der allgemeine Zweck? Man erörtert eben hiebei, was man zuvor gethan hat, und wenn der Leiter nicht aufpasst, so verschiebt sich auch hie und da ein Gedächtnis, und es entsteht in solchem Falle eine halbe Stunde nach der eigentlichen Schlacht ein weiteres rhetorisches Gefecht, welches der Leiter mit Ruhe und Takt entscheidet.

Fällt mir eben eine prächtige Geschichte ein. Einer, der ein gewandter Redner war, hatte eine „scharfe Recognoscierung" zu machen gehabt, dabei jedoch scharfe Schläge bekommen, und war auf die Stelle, von welcher er hätte recognoscieren sollen, gar nicht hingekommen. Armer Karl! Das wird eine peinliche Besprechung sein! Weit gefehlt. „Meine Aufgabe war zwiefach: Ich sollte vor allem sehen, und nur wenn ich ohne Kampf nicht sehen konnte, schlagen"; und

nun entwickelte er eine Reihe wirklich blendender Bemerkungen und Lehrsätze, sprach so sicher, elegant, geistvoll und unterhaltend, dass wir alle miteinander mit Vergnügen zuhörten und der Übungsleiter nur immer mit dem Kopfe nickte. Der siegreiche Gegner kam fast weniger gut durch als der glorreiche Besiegte. Erst beim Heimreiten wurde die Meinung laut, Freund Karl hätte seine „zwiefache Aufgabe" erst nachträglich in der Redeschlacht gelöst, und man sollte ihn, wenn in einem künftigen Kriege das Glück einmal für uns ungünstig entschiede, zu einer nachträglichen Besprechung an den Gegner senden. Er würde ihn breitschlagen.

Das ist freilich lange her. Die Besprechungen waren damals noch nicht eingebürgert. Heute ist's anders. Es wird sehr nüchtern, ruhig, genau besprochen, und es gibt wohl keinen Officier, der nicht im Herbste an taktischem Wissen gewonnen

Besprechung.

hätte, durch Anschauen zahlreicher Übungen vom Bataillon bis zur Truppendivision und durch eine ganze Reihe gediegener, lehrreicher Besprechungen, welche den schulmäßigen, grau-theoretischen Anstrich verlieren, fesseln und beleben, weil sie einem vorliegenden Falle genau angepasst sind, also angewandte Taktik enthalten.

O weh! jetzt gießt es! Seh'n Sie, ich hatte mich nicht getäuscht — und dort erscheint die Infanterievorhut der Nordpartei. — Horch! ein Signal — „Abblasen"! — und der Corpscommandant sprengt gegen A. — Nun kommen Sie um Ihr Manöver. — Wir reiten aber nicht jetzt nach Hause, sondern stellen die Pferde unter dies Dach, trinken eine Flasche Wein und lassen den Platzregen vorüberrauschen. Wenn nur die Truppen unterstehen könnten. Der arme Soldat hat zuhause nicht wie wir zwei trockene Kleider und einen Schlafrock und mancher muss nachmittags auf Wache.

Küche.

In der Garniſon.

Militär-Stationscommandant und Platzcommando.

Wo auch immer eine Abtheilung des Heeres bleibend ſich aufhält — „liegt“ ſagt der Sprachgebrauch, während z. B. die deutſchen Truppen „ſtehen“ — entſteht hiedurch eine „Militärſtation“ und der höchſte Officier des Soldatenſtandes wird zum „Militär-Stationscommandanten“. Eine Ausnahme von dieſer Regel machen gewiſſe Feſtungen, in welchen nicht gerade der Höchſte „Feſtungscommandant“ ſein muſs, und vor allem Wien, wo der Corpscommandant als ſolcher auch das Militär-Stationscommando führt, obwohl Höhere als dieſer in der Reſidenz ſtändigen Aufenthalt haben.

In den größeren Stationen befindet ſich auch ein „Platzcommando“, d. i. eine Localbehörde, welche dem Militär-Stationscommandanten für die Stationsangelegenheiten als unterſtützendes und ausführendes Organ beigegeben iſt. In kleineren Stationen beſteht hiefür bloß ein „Stationsofficier“ und in den kleinſten iſt der Commandant alles in allem.

Platzofficier.

Das eigenartige Verhältnis der Landwehren zum Heere hat es schließlich mit sich gebracht, dass in Orten, wo Truppen beider vereint sind, besondere Einrichtungen bestehen. Dort gibt es ein Militär-Stationscommando für die Truppen des Heeres, ein Landwehr-Stationscommando und noch ein gemeinsames „Stationscommando", welches von dem Höheren der beiden Commandanten versehen wird und jene Angelegenheiten regelt, welche einer einheitlichen Leitung bedürfen.

In all diesen Commanden sehen wir eine Befehlseintheilung nach der räumlichen Truppenvertheilung, nach Wohnorten. Diese kann sich mit jener des organischen Verbandes decken, wenn etwa ein Oberst Militär-Stationscommandant eines Ortes ist, wo sein Regiment und sonst nichts liegt. Häufig stehen aber mehrere und verschiedenartige Verbände unter einem Militär-Stationscommando, welches sich zu denselben ähnlich verhält wie der Hausherr als Beaufsichtiger der Hausordnung zu seinen Wohnparteien. Fehlte dieser Hausherr, das gäbe in den Garnisonen schöne Verwirrung, Reibungen und Hemmnisse.

Der Militär-Stationscommandant greift als solcher nicht in die Ausbildung und in das innere Truppenleben ein; aber er überwacht Ordnung, Disciplin, Verpflegung, regelt und überwacht den „Garnisonsdienst", also vor allem die Wachen. Er gibt die „Allarmdisposition", d. i. jene Verfügung hinaus, welche die rasche, ungehinderte und zweckmäßige Sammlung der in den Kasernen zerstreuten Truppen zu irgend einem Zwecke ermöglicht; er erlässt die „Feuerlöschordnung", die Bestimmungen für den Fall einer Wassergefahr; er handhabt die Gesundheitspolizei mit Hilfe des „Garnisons-Chefarztes", die Militärpolizei; er vertheilt die Kasernen an die Truppen, beaufsichtigt ihre richtige Benützung; er

ſorgt für Schieß- und Exercier-, Bade- und Turnplätze und weist ſie zu, damit die Truppen bei ihren Verrichtungen ungeſtört nebeneinander arbeiten können und nicht — etwa bei Übungen des Felddienſtes — durcheinander kommen; er überwacht das Verpflegsmagazin oder den „Arrendator", d. h. den Brot-, Hafer- und Heulieferanten; ihm obliegt ſchließlich die Einquartierung von marſchierenden Truppen und Transporten, wofür in größeren Stationen eigene „Transporthäuſer" zugebote ſtehen; er verfügt in mancher Richtung über die Militärmuſiken und beſchränkt ihre willkürliche außerdienſtliche Verwendung, regelt den Gottesdienſt für die Truppen in richtiger Reihenfolge, und wenn hohe Perſonen in die Stationen kommen, ordnet er die vorgeſchriebenen Ehrenbezeigungen an. Im Falle einer Störung der öffentlichen Ruhe hat er das Anſehen der Geſetze im Einvernehmen mit den Civilbehörden zu wahren und die Truppen der Station hiezu zu verwenden, ſobald es noth thut.

Dem beſcheidenen und würdigen Auftreten der öſterreichiſch-ungariſchen Truppen und dann wohl hauptſächlich der glücklichen Regelung des Garniſonslebens iſt ein Verhältnis zwiſchen Truppe und Bevölkerung aller Theile der Monarchie zu danken, welches kaum günſtiger ſein könnte. In alter Zeit begaben ſich wohl Deputationen an den Hof, welche baten, ihre Stadt mit einer etwa drohenden Garniſon zu verſchonen, heutzutage bittet man um Garniſon; manche Gemeinde legt ihre Capitalien in Kaſernen an und ſichert ſich vertragsmäßig bleibende Beſatzung, denn dieſe bringt mancherlei Nutzen und keinerlei Unbill oder Beſchwerde. Auch ein Kennzeichen der guten — neuen Zeit.

Dieſe Andeutungen über das Garniſonsweſen betreffen allerdings nicht bloß die Infanterie, ſondern alle Waffengattungen. Weil aber jene den Hauptheil der meiſten Garniſonen ausmacht, ſo hat man ſie hier eingefügt.

Auf Wache.

Wenn man einem Soldaten für irgend eine wackere That eine Gnade gewähren und eine Bitte freiſtellen möchte, ſo iſt es wahrſcheinlich, daſs er nicht um eine Extrawachtour bitten wird. Oft ſind die Gefahren, mit denen der Dienſt den Poſten bedroht, weit größere als jene, welche der Poſten abwenden ſoll. Der Übelthäter, welchen vielleicht die Wache ertappt und dingfeſt macht, wird wohl meiſtens gelinder beſtraft als die Wache ſelbſt, wenn jener ihr wieder auskommt. Darum hat einmal ein Recrut dem viſitierenden „Garniſons-Inſpectionsofficier" auf ſeine Frage: „Zu welchem Zwecke ſind Sie hier auf Poſten? Worauf haben Sie beſonders zu ſehen?" — im beſten Glauben geantwortet: „Damit ich nicht einſchlaf'!"

Auf Wache.

Die Zeit der leeren, zwecklosen Wachen, oder besser gesagt jener Wachen, welche ihren ursprünglichen Zweck verloren hatten und dennoch weiterhin aufgeführt wurden, ist allerdings vorbei. Officierswachen vor allem sind heute dünn gesäet, vielleicht nicht zehn in der ganzen Armee. Einmal war bei fast jedem Festungsthore eine.

Diese Beschränkung entspringt der größeren Sorgfalt für die Gefechtsausbildung und der Erkenntnis, dass der Wachdienst nur dann für den kriegerischen Vorpostendienst schult und erzieht, wenn er einen wichtigen Zweck hat, der im rechten Verhältnis zur angewendeten Selbstverleugnung steht; dass aber ein zweckloser Wachdienst zur Schablone führt und den Posten verleitet, einzig und allein auf den Inspicierenden, damit er nicht von diesem erwischt werde, zu passen. Ein Glück, dass es bei uns keine überflüssigen Wachen mehr gibt.

Als Schule der Selbstverleugnung und Aufmerksamkeit ist der Wachdienst unter der ausgesprochenen Voraussetzung allerdings wertvoll. Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist wenig Gelegenheit, den Infanteristen oder Jäger vor Aufgaben

zu ſtellen, welche ſeine ſeeliſchen Kräfte prüfen und ſtärken. Im Wachdienſt tritt der Recrut zum erſtenmale als handelndes Einzelweſen auf, muſs ſich Aufträge merken und Vorſchriften anwenden. Das Gefühl der Verantwortlichkeit dämmert ihm auf. Er muſs Willen und Pflichteifer bethätigen, um dem Schlafe und der Müdigkeit zu trotzen, und hie und da braucht er ſogar Courage. Im gut geleiteten und wohlüberdachten Wachdienſte gewöhnt ſich der Soldat ſeine Pflicht zu thun, auch wenn er ſich unbemerkt glaubt. Schließlich gewinnt er auch Reſpect vor ſeiner eigenen Perſon, denn ſobald er als Poſten das Wandelbrett betritt, wird er, der arme Recrut, auf einmal „Wer“, eine Perſon, welche von jedem Militärsmanne, der vorübergeht, gegrüßt werden muſs. Freilich muſs er ſolcher dienſtlichen Höflichkeit der Höheren durch die vorgeſchriebene Ehrenbezeigung zuvorkommen, ſonſt wird er nachträglich beſtraft. Aber der Soldat ohne Chargengrad muſs ihn grüßen, bei ſtrenger Strafe grüßen und wäre es ſogar ein Einjährig-Freiwilliger.

Wie es nun dem Recruten ergehe, von dem Augenblicke, wo ihn der Feldwebel auf „Pulvermagazinswache“ commandiert, bis zur Stunde des nächſten ſpäten Nachmittags, in welcher er müde, ſchläfrig, hungrig, durch den weiten, kothigen Weg bekladdert zur aufgewärmten Menage zurückkehrt, böte reichen Erzählungsſtoff; aber die Eile des Putzens nach dem Exercieren, die Haſt des Eſſens, die Angſt wegen eines aus der Knopfgabel gerutſchten, trübe gebliebenen Knopfes bei der ſtrengen Viſitierung; die feierliche Stimmung, welche durch die „Wachabtheilung“ — jenes Überbleibſel der einſtigen „Wachparaden“ — in ihm hervorgerufen worden; der endloſe Weg auf den Stefansberg, von welchem das Pulvermagazin wie eine Wallfahrtskirche in die weite Welt blickt; die ernſthafte Übernahme des Wachtpoſtens durch den Commandanten, welcher die gebrochene Fenſterſcheibe, „ſo leid es ihm thut, melden muſs“; die erſte „Aufführung“, bei welcher ihm der alte Poſten, ein Ruthene, fließend die „Verhaltungen übergibt“ — der eigene „Aufführer“ muſs ihn natürlich darauf nochmals auf Deutſch belehren — alle dieſe Einzelheiten, fürchtet man, würden denn doch, ſo wichtig ſie dem Recruten ſein mögen, den Leſer nicht feſſeln und auch nicht fördern. Wache ſtehen muſs einer ſelber, die Erzählung thut's nicht. Vielleicht hat Sie einmal ein Freund, der „gleich wieder kommen wollte“, an einer Straßenecke eine Stunde warten laſſen und Sie haben ausgehalten. Dann haben Sie ja einen Begriff, wie lange eine — und nun erſt zwei Stunden erſcheinen können, wenn die Ablöſung ewig nicht kommen will, der kalte Regenwind ins Geſicht peitſcht und die weite Umgebung öde und todt daliegt. Der einſame Poſten umkreiſt das öde, nüchterne Gemäuer ſeines Magazins mit unendlicher Langweile — und Langweile iſt kein Gegenſtand dichteriſcher Beſchreibung; eher eine Eigenſchaft derſelben, wenn ſie den Stoff vergreift

oder miſshandelt; daher müſſen wir den Poſten da draußen ſeinem Schickſale überlaſſen.

Auch die Wachſtube iſt ſchlimmer als ihr Ruf. Hat da einmal ein deutſcher Dichter „Wachſtubenabenteuer“ geſchrieben, welche glauben machen könnten, eine Wachſtube ſei ein ſehr luſtiger Ort. Außer ertrunkenen Mäuſen im Waſchbecken und rauchenden Öfen aber habe ich zu meiner Zeit niemals etwas Erwähnenswertes in Wachſtuben gefunden und würde jede Feldwache, ſelbſt im Schnee, einer ſolchen vorziehen.

Eine einzige Wache gibt es, welche Officier und Mann gerne beziehen: die Wache am Allerhöchſten Hoflager. Es iſt ein Großes, als einfacher Soldat des Nachts im Corridore der Hofburg zu ſtehen und ſich zu ſagen: Da drinnen ruht mein Allerhöchſter Herr, der Beherrſcher von Millionen, und ich armer, braver Soldat wache über ſeine Sicherheit, ſeine Ruhe!

Die Inſpicierungen.

Vom „inſpicierenden Feldkriegs-Commiſſarius“ der Montecuculi'ſchen Epoche bis zu den Inſpicierungen der Neuzeit hat ſich der Begriff gebildet, das Wort kryſtalliſiert, und ſo ſteht die Inſpicierung vor unſerem Auge: ein Schreckbild für das ſchlechte Gewiſſen, auch dem Leichtſinnigen nicht gleichgiltig, dem Pflichttreuen nicht fürchterlich, aber immerhin ein ernſtes Ereignis.

Eine längere Thätigkeit, nach beſtem Wiſſen und Wollen durchgeführt, ſoll nun in ihren Ergebniſſen dem Höheren vorgeführt werden. „Es iſt gut“ — und das Anſehen des inſpicierten Commandanten bei ſeinen Untergebenen iſt gefeſtigt und gehoben, friſcher Muth für die weitere Arbeit iſt gewonnen. „Es iſt ſchlecht“ — und ein mächtiger Schwamm fährt über das Geſchaffene, ſo wie man eine verfehlte Zeichnung mit einem Zuge von der Tafel wiſcht. Man muſs nun von neuem anfangen. Dazu kommt die Beſorgnis wegen des tückiſchen Ungefähr. Seine Excellenz pflegt einzelne Leute anzuſprechen. Aus ihren Antworten bildet ſich der General ſein Urtheil über die Erziehung, über den Unterricht der Compagnie. Ich habe fünf Dummköpfe unter neunundfünfzig geſcheidten, ſchlagfertigen, aufgeweckten Infanteriſten. Wenn nun Seine Excellenz durch einen höchſt verhängnisvollen Zufall gerade dieſe traurige Quinterne zöge, meine Pädagogik würde ſich niemals mehr von dem Schlage erholen. Es gibt Bewegungen, welche faſt niemals miſslingen, bei der Inſpicierung miſslingen ſie. Sogar Knöpfe gibt es, welche um keinen Preis beim gewöhnlichen Exercieren abſprängen; vor dem Diviſionär ſpringen ſie ab und er bemerkt es; und ſo rückt mit jeder inſpicierten Compagnie das blinde Ungefähr aus und ſtellt dem ehrlich vorbereiteten Erfolge

Große Reinigung.

ein Bein. Die Compagnie muſs ſehr feſt gefügt, der Inſpicierende beſonders gütig und einſichtsvoll ſein, ſoll das Ungefähr an ihr und an ihm zuſchanden werden.

Die Schrecken ſtrenger Inſpicierung ſind äußerſt heilſam. Der Menſch iſt, und zwar jeder in anderer Vertheilung zugleich etwas guter Fridolin und etwas böſer Dietrich. In der Abgeſchiedenheit eines detachierten Bataillons z. B. wird Dietrich leicht übermächtig und Fridolin läſst ihn gewähren. Die ſtets drohende Inſpicierung aber hilft dem Fridolin den Dietrich niederhalten. Vernünftiger Zwang, welcher das Ziel hochhält, den Weg aber allerdings der freien Wahl überläſst, unterſtützt bedeutend die potentielle Energie und die lebendige Kraft des arbeitenden Menſchen.

„Seine Excellenz der Herr Corpscommandant trifft am 18. Juni mit dem Nachmittagszuge in Sch. ein, Quartier für denſelben vorbereiten.“

„Der große Empfang iſt nicht abbeſtellt — alſo Ehrencompagnie auf den Bahnhof, mit Muſik; Ehrenpoſten vor das Quartier, das Quartier bei der ‚Kanone‘; Excellenz war im vorigen Jahre beim ‚Schiff‘ nicht ganz zufrieden geweſen. Nicht vergeſſen! die Ehrencompagnie rückt mit Fahne aus; eine Fahne zur Stationswache. — Erinnern Sie im Befehle — oder beſſer mündlich: alle Vorgeſetzten der Ehrencompagnie auf den Bahnhof! Sechstes Infanterieregiment einen Ordonnanzofficier; meldet ſich im Quartier. Beide Regimenter je zwei

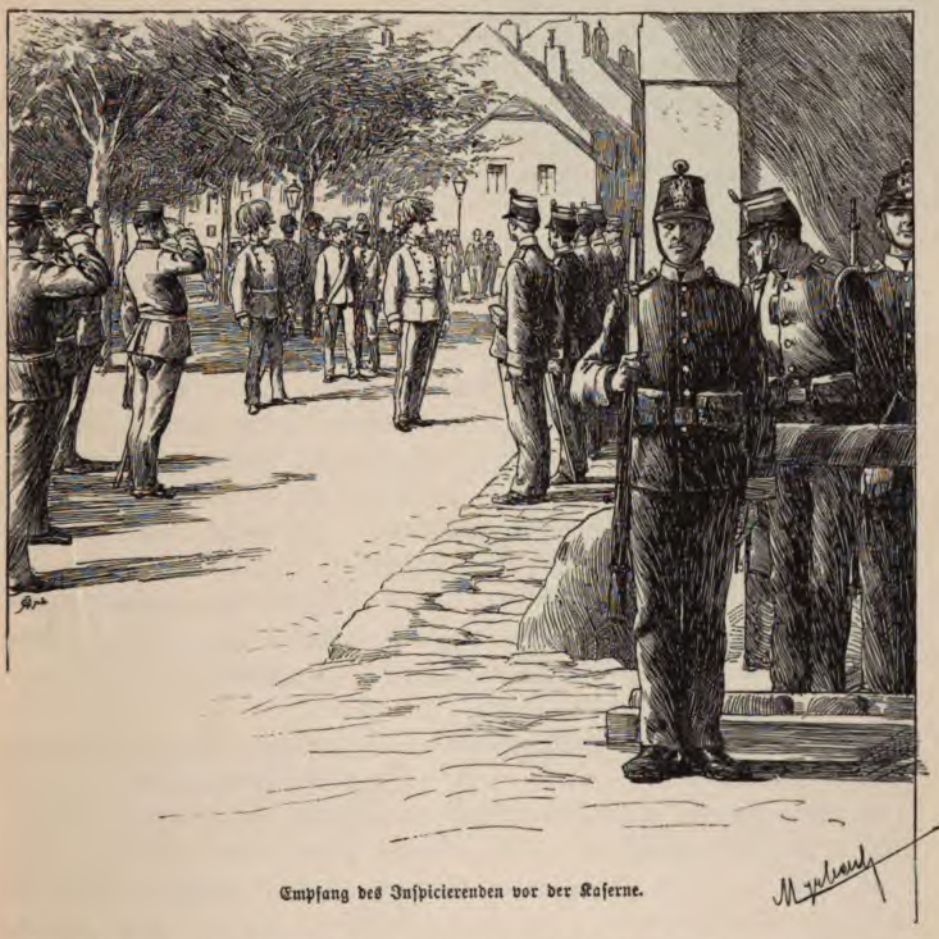
Ordonnanzunterofficiere. — Haben wir anſtändige Kaſernflaggen? ja! alſo hiſſen, ſobald Seine Excellenz einfährt. Aviſieren, daſs Seine Excellenz zweifellos die Kaſernen beſichtigen wird — oder nein, laſſen Sie das; die Truppen könnten meinen, man traue ihnen nicht zu, daſs ſie von ſelber Ordnung machten oder hielten, oder gar, man habe Angſt."

Mittlerweile hat die Nachricht die Stadt ihrer ganzen Länge nach bereits durchlaufen. Der Generalſtabschef war ſo klug geweſen, den eben zur Abfertigung verſammelten Unterofficieren ein „Aviſo" hierüber zu geben. „Befehl folgt." — Die Kaſernen werden lebendig. Der Beſen rückt aus; der Waſchlappen regiert durch volle vier Stunden; Sand und Seifenwaſſer erringen plötzlich große Geltung im Truppenleben der Militärſtation. Bedächtig oder haſtig, je nach der Eigenart eines jeden, wird von den Rechnungsunterofficieren die Hand an die ſorgfältig gehüteten Montursſchätze der Compagniemagazine gelegt. Hier wird ein Strohſack gewaſchen, dort raſch eine beſchädigte Mauerecke verputzt und der Adminiſtrator erinnert ſich plötzlich der Schutthaufen, welche auf dem Dachboden von den Ziegeldeckern zurückgelaſſen worden, es ſind vier Monate her. — An allen Kaſernenfenſtern glänzen friſch lackierte Riemen, verzerren ſich eingeſeifte Geſichter vor dem Raſierſpiegel, und ein Blick ins Innere zeigt den Infanteriſten Mutz, dem der Tambour die Haare ſchneidet.

Der Oberſt betritt die Kaſerne, „um doch etwas zum Zeuge zu ſehen", findet alles in vollſter Thätigkeit und geht wieder weg. „Sie könnten meinen, man hätte Angſt. Werden's ſchon machen." — Als er dann den Hauptmann Lohr im Café ruhig hinter ſeiner Nachmittagszeitung erblickt, gibt es ihm doch einen Riſs; beſinnt ſich aber und geht weiter. Lohr hat ſeine Sache immer am beſten in Ordnung und thut am wenigſten; muſs ſich daher ſein Werkel am zweckmäßigſten zur Hand gerichtet haben. Dies iſt ja das Rechte. Allzu geſchäftige Vorgeſetzte machen bequeme, des Schiebens bedürftige Untergebene.

Bis in die ſpäte Nacht und wieder ſeit Tagesanbruch rennt, hämmert, putzt, prüft, inſpiciert, befiehlt, tadelt und ermuntert der allgemeine Eifer, und wo von jeher, auch für gewöhnlich, Ordnung und Reinlichkeit am größten, dort geht es am bunteſten zu, als gälte es einen Berg von Unreinlichkeit abzugraben. Um zwei Uhr iſt alles bereit und kurz vor drei Uhr fährt Seine Excellenz in die Stadt; der Diviſionär, welcher zugleich Militär-Stationscommandant iſt, ſitzt zu ſeiner Linken. Der Anfang war gut. Excellenz hat die Ehrencompagnie beſichtigt und mit zufriedenem Kopfnicken entlaſſen.

Und nun geht's los. „Alle Schützen der Fußtruppen auf die Schießſtätte zum Prüfungsſchießen; indeſſen werde ich das Garniſonsſpital, das Verpflegsmagazin und den Garniſonsarreſt viſitieren." Kaum waren die Meldungen und Vorſtellungen beim „Abſteigquartiere" abgemacht, begann der Rundgang.



Empfang des Inſpicierenden vor der Kaſerne.

Vor allen anderen alſo der leidende, kranke Soldat. Der Corpscommandant geht alle Zimmer ab, auch wo Blattern und Typhus mit Anſteckung drohen; nur geht er dahin ohne die Suite, bloß mit dem Spitalsleiter; der Diviſionär läſst es ſich aber nicht nehmen, er geht auch hinein. In der Küche koſtet er den Wein, beſieht die Vorräthe, die Geſchirre. Das Eſſen konnte er nicht koſten, denn um drei Uhr iſt nichts fertig. „Wir ſind alte Bekannte, Herr Oberſtabsarzt. — Ihr Spital iſt heute ſo muſterhaft wie immer. Ich danke Ihnen.“ — Er hinterläſst einen Glücklichen. — Im Verpflegsmagazin läſst er fünfzig Brodlaibe wägen und zwei aufſchneiden. Sie ſind vollwichtig und ſchmackhaft. Der „Erzeugungsſtempel“ ſtimmt. „Iſt das Brot immer ſo gut?“ — Ja. — Der Verpflegsverwalter ſtreicht ſeinen weißen Schnurrbart mit leuchtender Miene. Wieder ein Glücklicher. — Im Garniſonsarreſte leitete der Corpscommandant die Begnadigung von ſechs Soldaten ein, welche ſich bei einer ſcharfen Rauferei

gegenſeitig blutig geſchlagen und nun ſchon zwei Monate einträchtig an demſelben Tiſche Pappſchachteln geleimt hatten. Ordnung und Reinlichkeit lobte er. Aber daſs der Stabsprofoß die Lehr- und Leſebücher „beſſerer Conſervierung halber“ im Magazine verſperrt hielt, fand er zu tadeln. Er ſei überzeugt, daſs das Militär-Stationscommando und beſonders der mit der Beaufſichtigung des Garniſonsarreſtes betraute Platzofficier einen ähnlichen Miſsgriff künftighin ſelbſt entdecken und abſtellen werden. Der Profoß ſtand verdutzt. Der ſchuldige oder wenigſtens ſaumſelige Platzofficier machte ſich ganz klein. Der Stationscommandant blickte finſter, ſein Generalſtabsofficier notierte.

Die Wagen fuhren vor. Auf die Schießſtätte! Dort gieng es vortrefflich. Die Schützen trafen in der That. Eine arge Verlegenheit, wenn ein Haufe Schützen mehr Quaſten an den Schultern als Treffer in den Scheiben aufweiſt; eine Verlegenheit bei der Inſpicierung, ein Unglück im Gefechte, heute aber traf Schuſs auf Schuſs. Seine Excellenz wurde heiter und aufgeräumt; that ſelbſt manchen guten Schuſs. „Schießen könnt Ihr. Das iſt das Allerwichtigſte! Ich ſehe da draußen einen Officier bei den Scheiben. Da iſt wohl jeder Zweifel über richtiges Anzeigen ausgeſchloſſen.“ — Gott ſei Dank! Ein geſundes, mildes Klima für die zwei Tage der Inſpicierung war geſichert. Der Diviſionär blickte freundlich. Die verſammelten Officierscorps beider Regimenter freuten ſich ihrer Schützen und dieſe waren ſtolz auf ihre Erfolge.

Abends ſpielte die Regimentsmuſik des 6. Infanterieregiments vor der „Kanone“. Drinnen war Tafel — und am nächſten Morgen gieng es an die Inſpicierung der eben vollendeten Compagnieausbildung auf dem Exercierplatze. Streng iſt Seine Excellenz in ihren Anforderungen; aber man kann nicht ſagen, daſs ſie Unbilliges verlange. Da geht mancher falſche Lorbeerkranz in Stücke! Was da nur für das Auge gedrillt iſt, hält vor ihrem ſcharfen Geiſte nicht ſtand. Manches ſtille Verdienſt kommt heute zu Ehren, und mitten hinein, zwiſchen Lob und Tadel, fließt Belehrung, nachhaltige und folgenreiche Belehrung, welche ſchon morgen — das 7. Regiment hat Glück, ſie können's ſchon morgen verwerten — und dann, will's Gott, einmal im Gefechte Früchte bringen wird. Dann wurden alle Kaſernen beſichtigt. Nachmittags turnte, focht, ſprang, kletterte und ſchwamm man vor den Augen des hohen Herrn, und der nächſte Tag brachte mit jeder Stunde neue Plage, aber auch manchen Erfolg. Ehe Seine Excellenz endlich den Waggon beſtieg, floſſen die einfachen Worte: „Ich bin mit dem Stande der Ausbildung zufrieden“ wie Balſam in die erregten Gemüther der ehrliebenden Officiere.

Nicht alle Inſpicierungen ſind ſo folgenreich, nicht alle hinterlaſſen eine ſo feſttägliche Stimmung wie die geſchilderte. Es wird ja unaufhörlich und in allen Abſtufungen der militäriſchen Wirkungskreiſe inſpiciert. Der Major inſpiciert

ſeine Hauptleute, der Oberſt dieſe und ſeine Majore; der Brigadier und der Diviſionär ihre Truppen — und ein eigenes Dienſtbuch regelt den Geiſt und die Form ſolcher Inſpicierungen, welche zwiſchen den beiden gefährlichen Klippen: herrenloſe Vernachläſſigung und ſchädliche Bevormundung vorſichtig die Mitte halten müſſen.

Eine ſchöne Einrichtung in der öſterreichiſch-ungariſchen Armee, ein Überbleibſel der alten „Muſterung“, welche in ihrer Weſenheit abgeſchafft und heutzutage durch die „ökonomiſch-adminiſtrative Inſpicierung“ der Intendanz erſetzt iſt, beſteht in der ſogenannten „Frühjahrsinſpicierung“ der Brigadiere. Hiebei kann jeder Unterofficier oder Soldat Bitten oder Beſchwerden vorbringen. Der „Dienſtweg“ iſt für dieſen einen Tag aufgehoben, kein Zwiſchenvorgeſetzter kann ſomit ſolche Beſchwerden hemmen, ſolche Bitten abweiſen. In Gegenwart des Generals wird hiezu aufgefordert, und jedes Anliegen kommt, ob es nun erfüllbar iſt oder nicht, bis an den Reichskriegsminiſter. Dies Recht iſt Jahrhunderte alt, ſtammt aus der Landsknechtzeit, wird häufig ausgenützt und höchſt ſelten misbraucht. Weder die Arreſtanten noch die Schwerkranken werden in dieſem Rechte verkürzt. Der General begibt ſich hiezu auch in den Kerker und an das Krankenbett.

Der Generalinſpector des Heeres beſichtigt die Truppen in der Regel während ihrer größeren Übungen. Sein Blick iſt naturgemäß mehr auf das große Ganze, auf die Verwendung der Truppen gerichtet. Die Truppen betrachten dieſen Inſpicierenden mit ganz beſonderer Ehrfurcht, denn es iſt der mit unſterblichen Verdienſten, mit Ehren bedeckte Sieger von Cuſtozza; die zur Beſprechung Verſammelten horchen ſeinen Ausſprüchen, ſeinen ſtets milden, überlegenen Urtheilen mit geſpannter Aufmerkſamkeit.

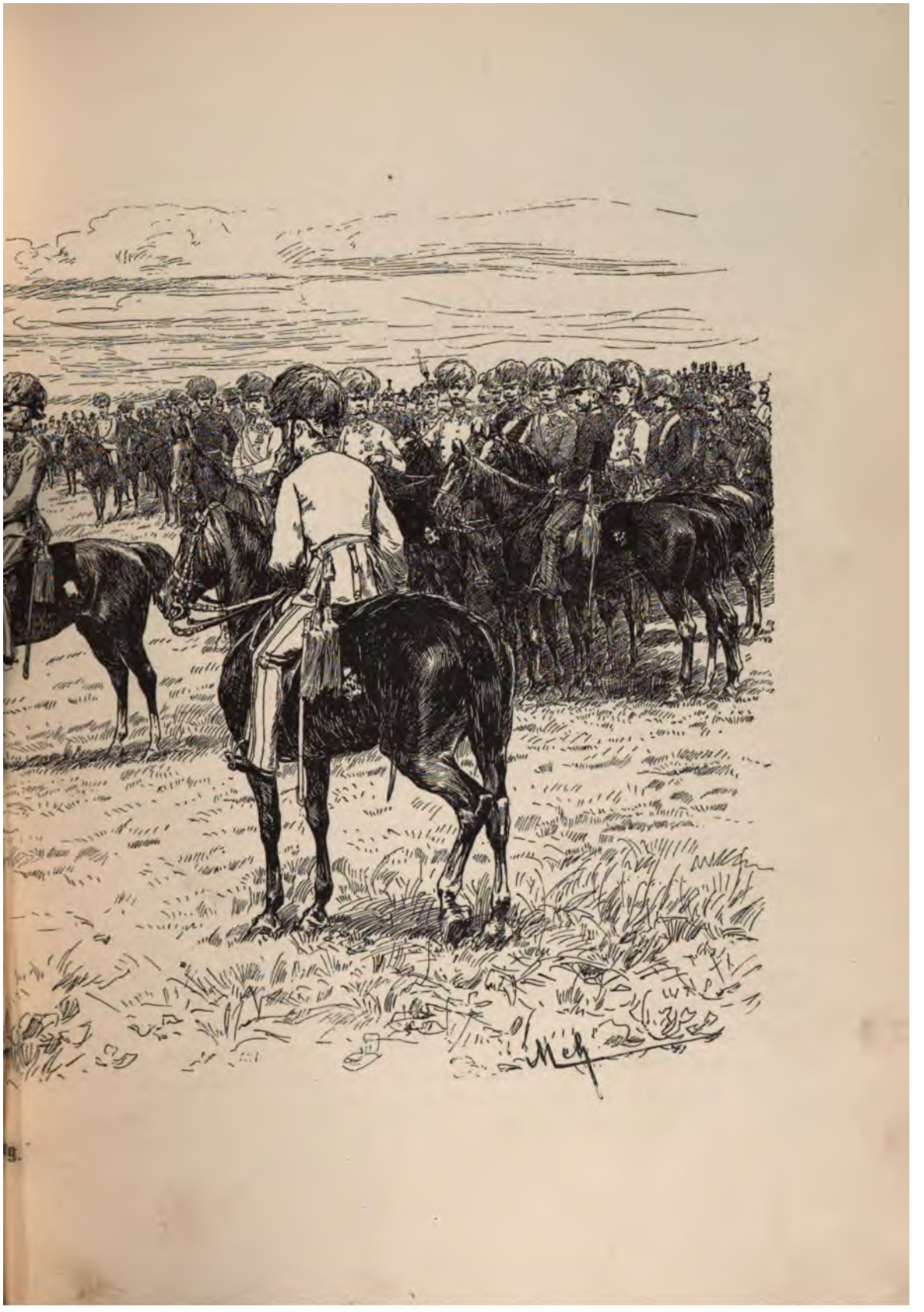
Die Parade.

Es gibt Tage, an welchen die Garniſon in ihrer ſyſtematiſchen Arbeit der Ausbildung innehält, nicht etwa um Erholung und Luſtbarkeit zu ſuchen, ſondern um eine jener Schauſtellungen vorzubereiten und durchzuführen, welche in der geſammten militäriſchen Welt den Namen „Parade“ führen. Schon das Wort bedeutet Schaugepränge; die Sache iſt auch nichts anderes und will nichts anderes ſein. In längſt vergangener Zeit hat dieſe Bethätigung äſthetiſchen Sinnes allerdings eine ſehr hervorragende Stelle unter den militäriſchen Thätigkeiten eingenommen. Damals war die Parade ſozuſagen tägliches Brot, heute iſt ſie es nicht mehr; man hätte zu häufiger Wiederholung keine Zeit.

Ohne Bedeutung für die Erziehung des Mannes ist die Parade keineswegs. Es ist von hohem Werte, dem einfachen Recruten ein sinnlich packendes Bild der hehren Gemeinschaft, welcher er nun angehört, vorzuführen, und außerdem bietet ja die Parade fast die einzige Gelegenheit, bei welcher alle Soldaten ihrem Corpscommandanten, einem Mitgliede des Allerhöchsten Kaiserhauses und schließlich gar dem Allerhöchsten Kriegsherrn in feierlichem Aufzuge entgegentreten und wo sie demselben, während die Front abgeritten wird, ins Auge sehen können. Für die Beurtheilung der Truppe durch den Vorgesetzten, welcher die Parade abnimmt, bietet eine solche Schaustellung immerhin einigen Anlass. Ein gelockertes und vernachlässigtes Bataillon, welches Bekleidung und Rüstung liederlich trüge, oberflächlich gedrillt wäre und sehr viel Unbeholfene in seinen Reihen zählte, würde bei der Parade entlarvt werden. Das Gegentheil aber gälte nicht. Eine kreuzbrave, kernige, feldmäßig geschulte und kriegserprobte Truppe muss nicht gerade auch bei Paraden hervorleuchten. Bei der Parade machen der schöne, ebenmäßige Körperbau und hohe Wuchs der Mannschaft, ihr vielleicht lediglich in solchen Vorzügen begründeter spannkräftiger Schritt und hübsche Gesichter mit Schnauzbärten — die k. k. Armee zählt Regimenter mit geradezu tadellos gewachsenen und bildhübschen Soldaten — unabweisbaren Eindruck. Wird dieser noch durch einen recht leuchtenden, hervorstechenden Aufschlag unterstützt, so fallen alle anderen weniger hübschen Truppen ab. Auch der einzelne Mensch muss uns, wenn er häßlich ist, erst seinen Wert beweisen, ehe wir ihm etwas zutrauen, und den hübschen sehen wir immer mit wohlwollender Voreingenommenheit an. So gienge es auch mit weniger ansehnlichen Truppen, welche man nicht vom Schießplatze, von der Gefechtsübung, von starken Märschen, sondern bloß vom Paradeplatze her kennen würde.

Aber schön sind die Paraden! Und man mag hundertmal in einer langen Dienstzeit diese an sich einfachen Vorgänge als Zuseher, in der Suite oder als Mitwirkender erlebt haben, sie verfehlen niemals ihren angenehm „gruselnden“ Eindruck.

In der Stadt ist schon am frühen Morgen lebhafte Bewegung. Von da und dort dringt der Klang der Regimentsmusiken. Die Fahnen werden abgeholt und auf die Sammelplätze der Regimenter übertragen. Dann marschieren sie aus, mit fliegenden Fahnen, mit klingendem Spiele, auf genau vorgezeichneten Wegen, damit die Colonnen sich nicht kreuzen mögen. Lange vor der kritischen Stunde werden die Spitzen derselben an mehreren Punkten des Paradeplatzes sichtbar, auf welchem Generalstabsofficiere und Adjutanten das Gerippe der Aufstellung durch Unterofficiere „markiert“ haben. Die erste Infanterietruppendivision im ersten Treffen, die zweite im zweiten Treffen und Artillerie im dritten, der



Train im vierten Treffen. Treffendiſtanzen hundert Schritt; Infanterie in Maſſen — denn ſelbſt bei Friedensſtänden gäben ſo große Truppenmengen, wenn ſie „in entwickelter Linie“ ſtünden, ganz ungeheure Längen. Es ſähe keiner Parade mehr, ſondern einem unabſehbaren „Spalier“ ähnlich und würde den Eindruck verfehlen. Die Truppenkörper rücken in ihre Linien, und ehe zwanzig Minuten vergangen ſind, ſtehen ſie wie nach der Schnur gerichtet. Die Parade iſt geſtellt.

Seine Majeſtät wird von rechts her erwartet. Dies beeinfluſst die ganze Aufſtellung. Auf dem rechten Flügel des erſten Treffens ſteht eine Regimentsmuſik. Sie hat umtreten müſſen, denn dort ſteht ein Jägerbataillon. Jäger haben ja keine Muſik. Die Regimentscommandanten ſtehen knapp vor dem rechten Flügel ihres Regiments, die Compagniecommandanten an jenem ihrer Compagnien; die Bataillonscommandanten zwanzig Schritte vor dem Bataillon mit dem Geſichte gegen dasſelbe; die Adjutanten am Empfangsflügel, die Brigadiere und Diviſionäre vor den Flügeln ihrer Heereskörper.

Alles iſt in fieberhafter Erwartung. Der Hauptmann prüft ſtrenge, ob auch jeder Mann auf dem linken Abſatze ſtehen geblieben, ſo daſs auf das „Habt Acht“ die mühſam errungene Richtung wieder vorhanden ſei; die Brigadiere ſprengen nochmals die Front entlang, laſſen den Blick beſorgt über „Deckung“ und „Gliederdiſtanz“ dahingleiten, berichtigen dort, ermahnen und erinnern da — dann klingt von ferneher der Schlag einer Thurmuhr — 9 Uhr — und eine glänzende, mächtige Reiterſchar biegt um die letzten Häuſer der Straße, welche zum Paradeplatze führt. Noch eine Bewegung bebt durch die Truppen; ein Bataillonshorniſt bläst das für den Allerhöchſten Kriegsherrn beſtimmte Signal: „drei ganze Rufe und Generalmarſch“. — Habt acht! — der feierliche Augenblick iſt gekommen.

Tiefe Stille. Vollkommene Unbeweglichkeit. Die Suite nähert ſich. Nun zeichnet ſich klar die Geſtalt des weit vorausſprengenden Kaiſers und Königs auf herrlichem Pferde — ein Säbelwink des Corpscommandanten, und das helle Commando der Bataillonscommandanten am rechten Flügel ertönt: „Bataillon rechts ſchaut! — Präſentiert!“ Die Muſik „ſchlägt ein“, und unter den Klängen der Volkshymne reitet der Corpscommandant entgegen, ſalutiert und meldet die Stärke der ausgerückten Truppe. Während nun Seine Majeſtät die Front abreitet, leiſtet Bataillon um Bataillon im richtigen Augenblicke die Ehrenbezeigung. Das Spiel der Muſik, das Rollen der Trommeln begleitet die Beſichtigung. Der Kaiſer und König iſt am rechten Flügel des vierten Treffens angelangt. „Habt Acht!“ Nun leiſten ſämmtliche Truppen nochmals und zugleich die Ehrenbezeigung, die acht Muſiken ſchlagen ein und der Corpscommandant erbittet ſich die Befehle zur „Defilierung“.

„Defilierung rechts!“ — Dies Zauberwort entfesselt die eben noch starre Masse. Laute Commandos schallen durcheinander, alles rückt von der Stelle, marschiert neben, hinter, durch einander, so dass ein Unwissender den Eindruck gewinnen mag, keine Macht der Erde könnte den plötzlichen Wirrwarr vor einer Stunde wieder entwirren. Aber weit gefehlt! Ein abgeredetes, den Truppen übrigens wohlbekanntes Manöver schichtet die in Linie entwickelten Compagnien enge hinter einander und an jene Stelle, von welcher der Vorbeimarsch auszugehen hat. Mittlerweile sind drei Adjutanten zur „Markierung der Marschrichtung“ dahin galoppiert; sie stellen sich links und rechts auf erklecklichem Abstande vom Defilierungspunkte auf und bilden eine scharf ausgerichtete Linie, an welcher die führenden Chargen an den Alignementsflügeln knapp vorbei müssen. Bei der Truppe hat sich alles formiert und die Defilierung beginnt. Vor der Musik: Corps-, Divisionscommandant und Brigadier der Têtebrigade, dann die Jäger und die acht Infanterieregimenter, jede Compagnie scharf gerichtet, um ihre ganze Länge von der vorderen entfernt, im elastischen Gleichschritte, und die Blicke der Mannschaft sind fest und frei auf den Allerhöchsten Kriegsherrn gerichtet.

Die Compagnien der Festungsartillerie schließen an die Fußtruppen an. Sie wirken eigenthümlich, weil immer ein rother und ein blauer Fuß abwechselnd ausschreitet; die rothen „Lampas“ an den Außenseiten der Beinkleider bewirken diese Erscheinung. Sonst aber sind sie wie eine Mauer gerichtet und ernten gar oft ein lobendes Wort des Allerhöchsten Herrn.

Dann verstummt die große Trommel, die Blasmusik aber dauert fort. Die Batterien, meist „in Colonne“, also zu vier Geschützen neben einander, ziehen vorüber. Jeder Zugstrang gleichmäßig gespannt, Rohre und Räder gerichtet wie nach der Schnur, gleiten diese Musterabtheilungen vorüber wie eine einzige gut geölte und sorgfältig montierte Maschine. Die Bedienungsmannschaft ist aufgesessen. Sind die einzigen Soldaten, sagen sie, welche sechsspännig fahren und nicht einmal bei der Defilierung aussteigen müssen. Die Kameraden der anderen Waffen beneiden sie aber nicht. Fährt sich schlecht ohne Federn.

Sobald die Helme der Dragoner und die Czapkas der Uhlanen sichtbar werden, stimmt einem nun schon eingelebten Gebrauche gemäß die Musik, welche von dem letzten Infanterieregimente zurückgelassen worden, den Prinz Eugen-Marsch an. Dass ein junger Mensch, der Hang zum Soldaten hat und eine Parade mit ansieht, unmittelbar darauf seinem Vater eröffnet, er wolle Cavallerist werden und nichts anderes, ist begreiflich. Nichts Blendenderes als eine schöne, gutberittene, gutgehaltene Escadron. Ist der Junge arbeitstüchtig, nun so wird ihn sein Entschluss auch nach Jahren freuen; ist er aber faul, so wird er ihn schon nach Wochen reuen. Der Wissende kennt die Überlast von Arbeit, welche aus einer guten Escadron herausleuchtet.

Die Defilierung ist zu Ende. Seine Majestät entläßt huldvoll den Commandierenden und sprengt — die Suite in scharfer Gangart hinterdrein — zum bereitstehenden Wagen.

In edlerem Sinne, als es die antiken Kämpfer ihrem Kaiser zugerufen, fällt uns bei jeder solchen Parade, welche ja Ordnung, Disciplin und aufrichtig guten Willen Tausender so klar und überzeugend zum Ausdruck bringt, ein:

„Morituri te salutant, Imperator!"

wobei wir allerdings das „morituri" nicht mit „zum Tod gehend", sondern mit „treu bis zum Tode" frei übersetzen wollen.

Die Truppen rücken ein, die neuen Monturen kehren in die Kammer zurück — und das erhebende Fest ist vorüber. Morgen wieder frisch zur gewöhnlichen Arbeit.

Die Strafe.

Am schönsten wäre es, wenn in der Armee alle, ohne Ausnahme, nachdem sie belehrt worden, aus innerem, sittlichem Antriebe, um des Zweckes willen, ihre Pflicht thäten. Da es aber kein Volk gibt wo solches stattfände, so kann es auch keine so vollkommene Armee geben, welche ja bloß der bewaffnete Auszug des Volkes ist. Eine große Menge Soldaten braucht Antriebe, welche von außen auf sie einwirken, Antriebe des Ehrgeizes, Anerkennung und Lob zur rechten Zeit, Tadel und Ermahnung und schließlich die Anwendung von Strafen.

Die Rüstkammer der Strafen hat zwei streng geschiedene Abtheilungen, gleichsam ein Handmagazin, wozu jeder Truppen- und Unterabtheilungs- oder Transportscommandant den Schlüssel führt, nämlich die Abtheilung der Disciplinarstrafen, welche lediglich als Erziehungs- und Disciplinmittel aufzufassen sind, und das Hauptmagazin der gerichtlichen Strafen, die theils gegen gemeine Verbrechen und Vergehen gerichtet sind, da ja auch Diebe und Gauner assentiert werden und während der Dienstzeit sich vergehen, theils aber Vergehen und Verbrechen gegen den militärischen Dienst bedrohen und sühnen.

Gerichtliche Strafen werden in erster Instanz von den Garnisonsgerichten ausgesprochen und von den Gerichtsherren bestätigt und dadurch verhängt. Diese sind ursprünglich bloß die Corpscommandanten und die Befehlshaber der Leibgarden, weil ihnen das Straf- und Begnadigungsrecht zukommt, erstere übertragen aber dies Recht mit gewissen Vorbehalten an Infanterie-Regimentscommandanten, falls diesen Auditore beigegeben sind. Bei den Garnisonsgerichten werden die Untersuchungen geführt und „Kriegsrechte", eine Art von Assisen,

wobei die Geschwornen Standesgenossen des Beschuldigten sind, gehalten. Die Urtheile können in gewissen Fällen Gegenstand einer „Berufung" an das „Militär-Obergericht" und endlich an den „Obersten Militär-Gerichtshof" sein. Die Militärrechtspflege hat somit drei Instanzen.

Bei den Gerichten erster Instanz sind im ganzen 129 Auditore verwendet. Garnisonsgerichte befinden sich jedenfalls am Sitze der Corpscommandanten, dann auch in anderen größeren Garnisonen. Die Regimentsauditore sind Referenten ihrer Oberste, aber dabei in Garnisonsgerichte eingetheilt, deren Vorständen und Amtsleitern sie außerdem noch untergeben sind. Eine vom Obersten kraft der ihm übertragenen Rechte angeordnete Untersuchung eines Regimentsangehörigen wird somit vom Regimentsauditor, aber nicht in einer Kanzlei des Regiments, sondern im Garnisonsgerichte durchgeführt. Diese eigenthümliche Doppelstellung des Auditors rührt daher, weil ihm auch Untersuchungen von Personen anderer Truppen, deren Commandanten keine gerichtsherrlichen Rechte haben, aufgetragen werden können.

Gerichtliche Freiheitsstrafen werden in den Militär-Gefangenhäusern abgebüßt, und zwar die Strafen unter einem Jahre in den „Militärgefängnissen" (Garnisonsarresten, bei jedem Garnisonsgerichte, wo auch die Untersuchungsgefangenen verwahrt werden, und in den Feldarresten), schwerere Strafen in der Militär-Strafanstalt in Möllersdorf und in den Festungs-Strafhäusern in Theresienstadt, Komorn, Arad, Esseg und Peterwardein. Der Ausdruck „Auf die Festung kommen" bedeutet denn auch bei uns nach altem Sprachgebrauche ähnliches wie beim Civile „Zuchthaus".

Die gerichtlichen Freiheitsstrafen sind schwerer Kerker, einfacher Kerker, strenger Arrest und einfacher Arrest. Außerdem sind noch Cassation, Entlassung, Abnahme der Cadettenauszeichnung, Degradierung der Unterofficiere im Gesetze vorgesehen. Schließlich steht auf mehrere Verbrechen und in Kriegszeiten auch auf sehr viele Vergehen der Tod durch Erschießen. Der entehrende Strang steht bloß auf wenige.

Man wird ganz wehmüthig, wenn man von diesen Dingen spricht.

Die Disciplinarstrafen haben etwas von der Züchtigung an sich, welche der Vater seinen Söhnen angedeihen läßt: sie sind heilsam wie diese und der Bestrafte kann trotz der häuslichen Strafe — vielleicht auch gerade durch dieselbe — ein besserer, ein geachteter und braver Mensch werden. Die Disciplinarstrafe hinterläßt keinen Makel, höchstens, wenn sie zu oft nöthig wird, eine ungünstige Beurtheilung. Man zieht bei vielen Entscheidungen über Bitten, Verwendungen und Ernennungen von Militärs ihren „Strafextract" zurathe, und wenn er „saftig" ist, übt er gewiss Einfluss, so z. B. auf die Civilanstellungen von Unterofficieren, auf ihre Belassung als Capitulanten u. dgl. Aber kein Soldat, welcher

bloß „disciplinariter“ bestraft ist, ist ein Hoffnungsloser, Verlorener. Umkehr ist möglich, und die gesetzliche Bestimmung, dass alles, was in Verbrechen und schwere Vergehen hineinspielt, dem Gerichte übergeben werden muss, lässt diese Strafen, wenn auch nicht harmlos, so doch minder verhängnisvoll erscheinen.

Für den Einfluss der Commandanten und besonders des Hauptmanns ist die übrigens mäßig gebrauchte Waffe des Strafrechts unentbehrlich. Sie verleiht ihm in den Augen der gemeinen Elemente erst die Macht. Der Gedanke: „der kann mich einsperren“, gibt sogar dem Lobe erst den rechten Hintergrund, die volle Bedeutung. „Er kann mir nichts machen“, dieser Gedanke würde allerlei schlechte Instincte entfesseln. Es denken nicht alle Menschen vornehm.

Wie wird der Soldat bestraft? — Nehmen wir einmal den Extract des Infanteristen Schnabel zur Hand. Er ist lehrreich, vollständig, ein wahres Compendium des Disciplinar-Strafrechts, und jede Strafe hat ihre Geschichte. — Da sehen wir vor allem einen „Verweis beim Rapporte“, weil er „trotz wiederholter Ermahnungen“ — die müssen natürlich versucht werden, ehe man schärfer kommt — sich bei der Ausrückung dreimal verspätet hat. Dann noch einen Verweis wegen einer lügenhaften Ausrede. Die nächste Strafe besteht in „achtmaligem Erscheinen beim Rapporte in Marschadjustierung“ wegen Verwahrlosung seines Gewehres; dann kommt „dreißig Tage Zimmerinspection“ wegen unwilliger Versehung aufgetragener Reinigungsarbeiten. — Ei sieh da! die vierte Strafe im dritten Monate seiner Dienstzeit, und schon „zwei Stunden Anbinden“ wegen störrigen Benehmens gegen den Zugsführer. Der Mann kann sich entwickeln! — Der Fasching brachte ihm „dreißig Tage Kasernarrest“ wegen Ausbleibens über die Retraite, und nun kollern sie nur so übereinander: „sieben Tage Einzelarrest“ wegen frechen Antwortens in Reih' und Glied; „fünf Tage strengen Arrest“ wegen Rückfall in dasselbe Vergehen; — und nun die Bataillonsstrafen, weil

Im Arrest.

der Hauptmann ſein Strafrecht erſchöpft hat, d. h. die nothwendige Steigerung nicht mehr anwenden kann. Und erſt geſtern ſtand im Regimentscommando-Befehle, daſs „Infanteriſt Schnabel der 7. Compagnie wegen wiederholter Subordinationsverletzungen mit dem fünfzehntägigen ſtrengen Arreſte beſtraft“ werde. Nach nicht ganz zwei Dienſtjahren ſechzehn Strafen iſt eine hübſche Leiſtung. Vielleicht beſſern ihn die fünfzehn Tage. Strenger Arreſt iſt nämlich keine Kleinigkeit. Infanteriſt Schnabel wird fünfzehn Tage in der Einzelzelle ſitzen und an zehn Tagen wird ſie verdunkelt. Seine Löhnung wird auf drei Kreuzer herabgeſetzt. Die Tabakpfeife darf ſeinen Arreſt nicht theilen; auch der Strohſack iſt ihm verwehrt; nur eine einzige Decke wird ihm mitgegeben, damit er die Härte der Pritſche verwinden mag. An zehn Tagen wird ihm der rechte Vorderarm an den linken Unterſchenkel mit Eiſenſpangen angeſchloſſen, und zwar jedesmal durch ſechs Stunden, und an ſechs Tagen iſt Waſſer und Brot ſeine einzige Nahrung. Seine Mahlzeit gehört an ſolchen Tagen den Kameraden der Compagnie. Und nun frage ich den Infanteriſten Schnabel, ob es nicht beſſer wäre, ſeinen kindiſchen, ohnmächtigen Trotz abzulegen, die mit den Grundſätzen des Standes unverträgliche, freche Auflehnung gegen die allgemeine, von hunderttauſend braven Soldaten beobachtete Dienſtordnung zu meiden! Die Strafe iſt wie ein Fallbeil. Der Soldat hält die Schnur in ſeiner Hand. Zieht er an, dann trifft es ihn, und über jedem Arreſte ſollte die Inſchrift angebracht ſein: Entweder — oder! Das „Entweder“ wäre für beide Theile beſſer.

Unterofficiere und Gefreite (Patrouilleführer) können mit ſtrengem Arreſte nicht beſtraft werden. Dafür droht ihnen, wenn ſie mehreremale wegen gewiſſer Vergehen beſtraft worden ſind, die Degradierung. Dieſer geht eine förmliche und feierliche Warnung voraus. Nach dieſer aber beſſern ſich die meiſten. Sie ziehen das „Entweder“ dem ſonſt unausbleiblichen „Oder“ vor, und ſo behütet jene pſychologiſch fein erſonnene und humane Maßregel des „Warnungsconſtitutes“ ſo manchen vor einer geradezu furchtbaren, weil nachwirkenden und höchſt empfindlichen Ahndung.

Miſsbrauch des Strafrechts wird durch ſtrenge Vorſchriften, vor allem aber durch den moraliſchen Wert, das Gerechtigkeitsgefühl und die Menſchlichkeit der Hauptleute und ihrer Vorgeſetzten verhindert.

In der Kaſerne.

Wir haben nun den Infanteriſten auf ſeinem Lebenswege weithin begleitet, wir ſahen ihn als Recruten die unbeholfenen Hände ſpreizen, wir ſahen ihn vor der Scheibe und im Gefecht, im Schulzimmer und auf dem Marſche, auf Wache und im Arreſt; ſeine Meinungen und Gefühle ſind uns nicht verborgen geblieben;

Menagevertheilung.

wir sahen ihn glänzen bei der großen Parade und triefen vom Kothe des nassen Freilagers; nur einen raschen, verstohlenen Blick haben wir am Tage der Inspicierung in ein Kasernfenster geworfen. Wie aber der Soldat so eigentlich lebt, wohnt, isst, schläft, wie die Familienwirtschaft der Compagnie beschaffen ist, das müssen wir uns noch ansehen.

Die Kaserne ist kein Haus der Behaglichkeit und idyllischen Empfindsamkeit. Sie gleicht einem Bienenstocke durch das enge Beisammensein Hunderter, durch das Gesumme und Getriebe in ihrem Innern und durch die Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtung, die aber auch nur für den Schwarm, nicht für das Einzelwesen berechnet ist.

Der einzelne Soldat muss die Gewohnheiten des väterlichen Hauses fast durchwegs ablegen und sich mit großer Selbstverleugnung in den Schwarm einfügen. Da ist vor allem das stete, enge Beisammensein mit den gestrengen Vorgesetzten, mit Zugsführer, Corporal und Gefreiten, welche den Recruten auf Schritt und Tritt beaufsichtigen, rügen und belehren, und nicht immer leise und sanft. Im Dorfe sieht der Bauer seine Obrigkeit höchstens alle Vierteljahre beim Steuerzahlen oder wenn Amtstag ist.

Dann heißt es, sich mit einer Menge Kameraden vertragen, leise auftreten, wenn sie schlafen, Rücksicht üben in tausend Fällen, nicht streiten, dienstfertig sein, sich mit wenig Platz begnügen beim Essen, beim Putzen, und in der Nacht nicht schnarchen — sonst fliegt ein Pantoffel. In seiner Einschicht hatte der

junge Bauer oft die ganze Woche außer seiner Familie niemanden gesehen und nur am Sonntag im Kirchdorfe mit den befreundeten Bewohnern der Umgegend verkehrt. Dazu die ungewohnte Kost, die fremdartige Arbeit, die anfangs unbequeme Kleidung — kein Wunder, dass die ersten Wochen etwas wie Heimweh über das Gemüth des Recruten kommt.

Diese Bitternisse bilden die erste Stufe der militärischen Erziehung. Aus den Einzelnwesen soll eine Gemeinschaft zusammengefügt werden, und dazu ist Beseitigung der Eigenheiten der ersteren das einzige Mittel. Trotz der unleugbaren Nachtheile jeder Massenwohnung in Beziehung auf Gesundheit könnte die kurze Dienstzeit des Cadreheeres auf „kasernmäßige Unterkunft" nicht verzichten. Aus Leuten, welche beim Bürger oder Bauer ständig, nicht bloß auf dem Marsche, in „Einzelquartieren" lägen, wie dies vor mehreren Jahrzehnten noch hie und da vorkam, machte man in drei Jahren keine Soldaten. Disciplin wird nicht einexerciert, sondern muss sich einleben, und hiezu muss der Mann seine ganze Tages- und Nachtzeit unter Aufsicht und Einwirkung bleiben.

Im Kasernenwesen sind zwei besonders große Schritte der Entwicklung zu bemerken. Ein großer Theil der Kasernen stammt aus der Zeit Josefs II., ein großer Theil der guten, gesunden und zweckmäßigen Kasernen stammt aber aus der Epoche Franz Josefs I., und das Einquartierungsgesetz vom 11. Juni 1879, ferner die neuen Directiven über neu anzulegende Kasernen haben die wichtige Quartierfrage für die Zukunft sehr gut beantwortet. Was nach diesen „Directiven" Kaserne heißt, ist ein Musterbau in jeder Beziehung. Die neue Infanteriekaserne in Krakau neben mehreren anderen mag es bezeugen. Da gibt es Speise-, Schlaf- und Schulsäle, Waschküchen, Badezimmer; da herrscht eine Lüftung und eine Wasserspülung, eine leicht zu erhaltende, spiegelblanke Reinlichkeit, dass der Besucher, welchem ein gewisser Normalgeruch, eine gewisse trübselige, ockerfarbige Gesammtstimmung vom Begriffe einer Kaserne untrennbar scheint, seinen Augen nicht traut. Da man aber Kasernen nicht wie Kleider wechseln kann, sondern durch hundert Jahre aufbrauchen muss, so sehen wir vorerst in jenen herrlichen Neubauten denn doch nur lockende Zukunftsbilder, welche sich im großen Ganzen erst für unsere Kinder und Enkel in Wirklichkeiten verwandeln können.

Das Einquartierungsgesetz trägt übrigens zur rascheren Realisierung bei. Wenn eine wohlhabende Gemeinde eine Kaserne — also nicht ein nur als „Nothkaserne" geltendes minderes Gebäude (die meisten der ärarischen älteren Kasernen sind nach dem sehr hohen Maßstabe der jetzigen Directiven bloß als Nothkasernen zu betrachten) — aufführt, so zahlt der Staat für jeden Mann des Belagsraumes, nicht des vorübergehend etwa geringeren wirklichen Belages, täglich 6 kr., somit jährlich einen Mietzins von 21 fl. 90 kr., für eine Bataillons-

kaserne ohne Officiersquartiere daher gegen 7000 fl. mindestens durch 25 Jahre. Eine Nothkaserne trägt unter bloß fünfzehnjähriger Gewähr etwas mehr als die Hälfte. Da ihre Erbauung aber nicht bloß die Hälfte einer vollwertigen Kaserne kostet, so liegt der Vortheil auf Seite der letzteren.

Jetzt wollen wir einen Rundgang machen durch eine der Kasernen, wie sie zumeist sind und noch lange Zeit sein werden.

Beim Thore sieht uns die Thorordonnanz an und denkt offenbar nach, ob wir „unbefugte Hausierer" oder gar „liederliche, verdächtige und herumziehende Leute" und daher abzuschaffen, oder ob wir unbedenkliche Besucher irgend eines in der Kaserne wohnenden Officiers sein mögen. Der gute Rock spricht offenbar zu unseren Gunsten. Wir wollen übrigens die Gönnerschaft des Herrn Lieutenants der Kaserninspection in Anspruch nehmen. Hier neben der Einfahrt ist sein Zimmer. Er wird uns freundlich begleiten.

Da wir keine „Kasernvisite" abzuhalten haben, so genügt uns ein Blick in Ein Mannschaftszimmer — da sie alle gleich sind, so zeigt uns dies Eine auch alle übrigen — in Einen Kaserngang, in den Hof und höchstens noch in Eine Küche und in die Cantine. Die anderen Räume wollen wir uns versagen. Ich bitte hier rechts! — Die Aufschrifttafeln belehren uns, dass hier die 7. Compagnie des 77. Infanterieregiments ihre Kohlenkammer, da ihr Montursmagazin und hier der 3. Zug sein Mannschaftszimmer habe. Treten wir ein.

Eng beisammen meinen Sie? Nun ja! die Gebür an Bewegungsraum ist nicht reichlich; $4^1/_2$ Quadratmeter Bodenfläche für den Infanteristen und Gefreiten, $6^2/_{10}$ Quadratmeter für den Unterofficier gestatten natürlich keine Tanzkränzchen, müssten auf den Betten tanzen. Dafür gehört jedem Inwohner ein Raum von $15^3/_{10}$ Kubikmeter Luft; das ist ein ganzer Luftocean und draußen ist noch Vorrath. Rein ist's hier allerdings. Es geht auch zu wie auf einem Kriegsschiffe. Früh morgens kehrt jeder Mann unter seinem Bett „hervor", und die täglich gewechselte Zimmerinspection sammelt das Ganze und trägt es in die Mistgrube. Nach dem Mittagessen neue Fegung, und sonst, so oft es noththut. Da man im Winter gar nicht, im Sommer nur selten aufwaschen, meist nur mit feuchtem Sande fegen soll, so ist die Reinheit des Bodens ganz unbegreiflich. Es scheint mir, sie waschen doch, wenn die Sache zu dunkel wird.

Sie sehen, unsere Soldaten liegen paarweise. Zwischen jedem Bettenpaare 40 Centimeter, während ein „Schlaf" vom andern 16 Centimeter entfernt ist. Das wird so eingetheilt: ein Recrut bekommt einen Alten, ein Nachlässiger einen Soliden zum „Schlaf", und wenn's geht, legt man gute Freunde zusammen. Es ist hübsch, dass das Reglement daran gedacht hat. Die Spielleute müssen bei der Thür liegen. Die Decken liegen hübsch gefaltet, so dass sie „abschneiden", auf den Strohpolstern, und obenauf die Mützen. Auf dem

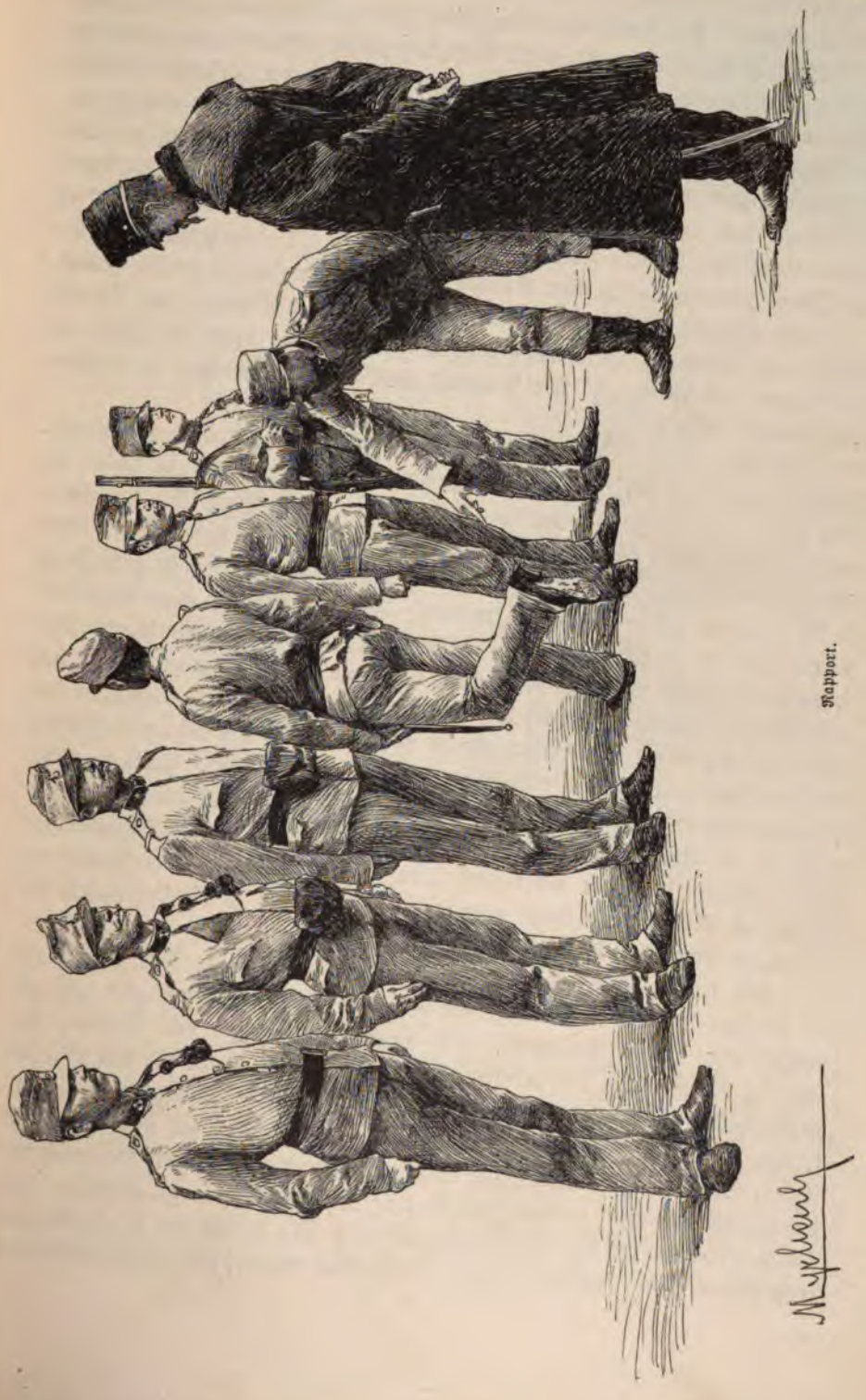
„Montursrechen" hängen Torniſter, Feldflaſche, Patrontaſche, Leibriemen mit dem Seitengewehr, der zuſammengefaltete Mantel („Futter einwärts") und das Handtuch. Oben auf dem Brette die ſcharf abgeſchnittene Lage Montur, der Tſchako, die Eſsſchale aus gepreſstem Weißblech und das Brot. Macht ſich hübſch, daſs dies überall gleich iſt. Bei geringerer Peinlichkeit der Ordnung ſähe ein Mannſchaftszimmer aus wie eine Theatergarderobe vor einem Räuberſtücke. In der ganzen Armee finden Sie die Schuhe „mit den Abſätzen gegen die Wand" unter dem Kopfende; und unter dem Bette ſtehen die geſtatteten Kofferchen der Mannſchaft. Der zwilchene Brotſack iſt hinter dem Bette verſteckt. Hat Recht; er ſchämt ſich, weil er ärmlich ausſieht. Sie bekommen nun einen neuartigen, waſſerdichten, braun gefärbten, eleganten. Oberhalb jedes Mannes hängt die „Kopftafel" mit Charge und Namen.

Das Bett iſt gut. Der Strohſack benöthigt zur erſtmaligen Füllung $22\,^{4}/_{10}$ Kilo und dann alle vier Monate noch $11\,^{2}/_{10}$ Kilo Stroh, iſt weder zu hart, noch zu weich, und wenn man ihn öfters ausleert, lüftet und dann wieder füllt, ſo bietet er ein geſundes, geruchloſes Lager.

Unſer Brot iſt nicht übel. Es gibt Leute, welche es zum Thee, geröſtet, mit Butter beſtrichen, jedem Kuchen vorziehen. Iſt auch reichlich bemeſſen: täglich 840 Gramm; und wenn einer noch nicht genug hat, ſo bekommt er täglich als „Zubuße" noch eine halbe oder ſelbſt eine ganze Portion.

Bei dieſem Regimente ſind Pfeifenſtänder eingeführt. Das iſt zweckmäßig. Die Pfeife! Für den unbemittelten Soldaten der einzige Luxus, der einzige Genuſs; ein wahres Labſal im Freilager, auf Wache oder in der Langweile einer „Bereitſchaft". Jeder Raucher kann monatlich acht Pakete „Limitotabak", deren jedes im Laden wohl 10—12 kr. koſten würde, um 4 kr. kaufen; aber unſere Soldaten rauchen auf der Gaſſe nicht aus Pfeifen. Es gefällt ihnen nicht, und ſo iſt's gänzlich abgekommen. Dafür liefert der „Commiſsstabak" den Hauptbeſtandtheil des Kaſernenduftes.

Wenn Sie die Anzahl der Betten durch acht dividieren, ſo erhalten Sie die Anzahl der vorgeſchriebenen Tiſche. Zu jedem Tiſche gehören zwei Bänke; jeder Unterofficier aber hat Anſpruch auf einen eigenen kleinen Tiſch. Je zwanzig Mann bekommen eine Petroleumlampe, je zehn Mann eine Waſſerkanne und ein Trinkgeſchirr und jedes Zimmer einen Spucknapf. Für je zwanzig Mann ſteht ein „Waſchapparat" mit Waſſereimer vor der Thür. Da haben Sie die ganze Wohnungseinrichtung des Soldaten vom Zugsführer abwärts, wenn wir den Bettvorhang des letzteren dazurechnen. Feldwebel (Oberjäger) und Cadetten bewohnen je zwei, Rechnungsunterofficiere allein eigene Zimmer; verheiratete Unterofficiere aber haben Zimmer, Küche, Boden und Holzlage.


Rapport.

Im Zimmer des Rechnungsunterofficiers hält der Hauptmann seinen „Rapport“. Dies ist ein feierlicher Moment. Der „taghabende Officier“, der Feldwebel, der Rechnungsunterofficier, der Corporal vom Tage und der Inspectionsgefreite stehen in ernster Haltung dabei, und nun wird verhandelt, was der Tag bringt. Übelthäter werden vernommen, ermahnt, bestraft; Bitten um Urlaub, um neue Sohlen, um neue Kleidungsstücke vorgebracht; die gesohlten Schuhe werden durch ihre Besitzer dem prüfenden Auge des Hauptmanns vorgewiesen u. dgl. So wird in den dienstlichen Verkehr zwischen Commandanten und Untergebenen eine würdige Form gebracht, welche dem Ansehen des ersteren wesentlich zuhilfe kommt.

Der Gang hier sieht kriegerisch genug aus. Die Gewehre auf eisernen Rechen, eng beisammen, gleichmäßig aufgehängt und neben jedem der Zettel mit dem Namen des Benützers. Die Trommel liegt vor dem Zimmer, in welchem der Tambour schläft.

An dieser Thür sehen Sie eine Tafel aufgehängt: „Corporal vom Tage“. Dies bedeutet, dass diese vielgeplagte Person in diesem Zimmer zu finden sei. Was dieser Corporal zu thun hat? — Alles. Er weckt um fünf Uhr, im Winter um sechs Uhr, sobald die Tagwache vom Hornisten der Bereitschaft geblasen wird, die ganze Compagnie mit einem dröhnenden „Auf!“ Hierauf schallt seine Frage in die Zimmer: „Wer meldet sich marod? — Wer meldet sich zum Rapport?“ Dann ist er hinter den Leuten her, welche die Stiegen und Gänge kehren, führt später die Maroden zum Arzte, überwacht die Köche u. s. w., u. s. w., und ist Tag und Nacht zur Hand, besichtigt jeden Soldaten, der die Kaserne verlässt, ob derselbe „gut adjustiert“ sei, visitiert abends nach 9 Uhr, ob kein Mann die Retraite versäumt habe, und legt sich endlich um 1 Uhr nachts zu Bette. Dann wacht der „Inspectionsgefreite“, welcher auch die Stelle des „Corporals vom Tage“ vertritt, so oft diesen sein Dienst aus der Kaserne ruft. Diese „Taghabenden“ sind zusammen die Seele des kleinen Dienstes, recht ruhelose, arme Seelen von Mittag zu Mittag, und wenn irgend ein Donnerwetter in die Compagnie einschlägt, so trifft es stets zuerst den Corporal vom Tage.

Wir haben Glück. Hier theilt man eben das Fleisch. Wir können also die Menage belauschen. Das Fleisch ist gut. Die Leute mögen gern „Bauchfleisch“ und „fettes Vorderes“. Die Portion wiegt roh 190 Gramm, also etwa $^1/_3$ Wienerpfund wie in alter Zeit, fast $^1/_5$ Kilo. Dazu für den Rest des Menagegeldes eingekochte Suppe und noch eine Speise; Knödel oder Hülsenfrüchte, Sauerkraut, saure Kartoffel, kurz, was gut schmeckt, gut nährt und stark sättigt. Das Menagegeld richtet sich nach den Marktpreisen und wird monatlich von den Corpsintendanzen ermittelt; 14 kr. mag als Mittelwert angenommen werden. Ob die „Menage“ gut ist? das ist Geschmackssache. Mir schmeckt sie. Sie ist übrigens nicht überall gleich; dort am besten, wo der Officier rathend, helfend und verbessernd

eingreift und sich um die Ausbildung der Köche bemüht. Seit 1865 bestehen zumeist „Großmenagen" der Truppenkörper, an mehreren Orten sogar „Garnisonsmenagen", wahre Soldaten-Consumvereine, mit Lieferanten, Contracten, Magazin, Keller, Verkaufslocale und einer verwaltenden, aus Officieren und Mannschaft gemischten Commission. Vorher war der tägliche Menageeinkauf den Corporalen vom Tage ganz überlassen. Damals waren auch die Menagen kleiner als jetzt. Da seit einigen Jahren auch Frühstückgeld, für den Mann täglich $1\,^{25}/_{100}$ kr., bewilligt ist,

Marodenvisite.

so kann man die Ernährung des Mannes nicht ungenügend finden. Die aus ärmerer Gegend stammenden Soldaten nehmen im ersten Halbjahre an Gewicht zu, die stark essenden Leute, wie z. B. aus Steiermark und Oberösterreich, nehmen ab; in der Mitte kommen sie dann zusammen. Hoffentlich ist dieser Mittelwert vom menschlichen Normalgewichte nicht weit entfernt. Die starke Abnahme der Extensität und Intensität der Erkrankungen in den meisten Corpsbezirken seit einigen Jahren kann nicht geleugnet werden und ist wohl zum Theile der

Cantine.

Sorgfalt für die bessere Auswahl und Zubereitung der Nahrung zu danken.

Was man für $1^{25}/_{100}$ kr. frühstücken könne? Nun, man achte diese kleine Summe nicht gering. Die einen kochen Einbrennsuppe aus 26 Gramm Mehl, 10 Gramm Schmalz und $1^{5}/_{10}$ Gramm Kümmel für jeden Mann; die andern Thee, und wieder andere schwarzen Kaffee, und kein Soldat, der nicht das Frühstück als eine wahre Wohlthat empfände. Seit der Occupation Bosniens hat der Thee unter den Soldaten Verehrer gefunden. Die Einbrennsuppe, sagen sie, errege Durst, Thee oder Kaffee lösche ihn. Der Kaffee sei mühsam und umständlich zu bereiten. Der Thee sei aber ganz famos.

An dem „Marodezimmer" gehen wir vorüber. Der Herr Regimentsarzt Doctor Klein hat es nicht gerne, wenn man die Leute stört. Kommen nur Leichtkranke hinein. — Warum sollte man sie erst ins Spital senden? Ein kalter Umschlag auf eine Schuhdruckwunde u. dgl. ist hier auch durchführbar, und mittags bringt ihnen der Wärter ihr Essen von den Compagnien.

Am Ende des Ganges steht mit großen Buchstaben das Wort „Cantine"; bedeutet so etwas wie Schankkeller, ist jetzt stille und nie sehr lustig oder geräuschvoll, im allgemeinen mehr Kramladen als Wirtshaus. Der Soldat kann von seiner Löhnung nichts für Genüsse erübrigen. Er bekommt am 1., 6., 11., 16., 21. und 26. jedes Monats vor feierlich versammelter Compagnie im Beisein des Hauptmanns oder wenigstens des taghabenden Officiers jedesmal 30 kr. — 6 kr. für den Tag — und zahlt jedesmal zu dem wöchentlichen Wäschegeld 6 kr., auf Limitotabak 6 kr., für Wichse, Vaselin oder Schmalz zum Fetten des Gewehrs und des Schuhwerks, Lack u. dgl. 5 kr., etwa 9 kr. seiner fünftägigen Löhnung gehen auf „Halsstreifel", nachgeschafftes Putzzeug u. dgl. auf, und für die Genüsse der Cantine blieben sodann noch 4 kr., für den Tag also $^{4}/_{5}$ kr.

Ja, wenn man erſt Gefreiter (Patrouilleführer) wäre! Bei gleichen Auslagen bekommt dieſer 50 kr., er kann daher 24 kr. in fünf Tagen verzehren. Der Corporal und Unterjäger trägt alle fünf Tage 75 kr., der Zugsführer 1 fl., der Feldwebel und Oberjäger gar 1 fl. 75 kr. vom Zahltiſche weg, das Brotrelutum der Chargen und die Dienſtprämie der Capitulanten gar nicht gerechnet. Man ſieht ein, daſs die Cantine vom Erlöſe für Eſſen und Trinken allein nicht beſtehen könnte. Sie gedeiht bei mäßigem, vom Kaſerncommandanten und der „ſtändigen Überwachungscommiſſion“ wohl controlierten Gewinne hauptſächlich durch den Verkauf von Wichſe, Lack, Fett, Knöpfen, Nadeln, Zwirn, Briefpapier, Seife u. ſ. w. und bewahrt den Mann vor Schwindelware und übertriebenen Preiſen. Sendet der Herr Vater Geld, ſo wandert der Infanteriſt oder Jäger nach dem „Befehl“ lieber ins Weite und trinkt mit einigen Landsleuten und Kameraden, die ihn heute ſehr „unterhaltlich“ finden, in einem Wirtshauſe abſeits von der breiten Straße der Corporale und Zugsführer ein halbes Liter. Übrigens werden auch die Cantinwirte wohlhabend oder bleiben arm, nicht ſo ſehr im Verhältnis der Kaſerngröße und der Mannſchaftszahl, als in jenem der ankommenden beſchwerten Soldatenbriefe und im umgekehrten Verhältniſſe der Sparſamkeit. Polniſche Soldaten, dieſe Sparmeiſter, ruinieren jeden Cantinwirt; dafür ſind die Deutſchmeiſter keine Sparmeiſter.

Arme Teufel ſeien dieſe Infanteriſten? Warum das? Ein Menſch, für deſſen Bedürfniſſe geſorgt iſt, braucht kein Geld; er könnte es allerdings brauchen, aber er braucht es nicht. Die Dienſtzeit lehrt Genügſamkeit, Beſchränkung auf das Nothwendige, Entſagung. — Möchte der in ſeine Fabrik zurückkehrende Arbeiter dieſe Lehre an ſich fortwirken laſſen, das gäbe dann glänzende Geſchäfte für die Sparcaſſen!

Nun noch einen Blick in den geräumigen Kaſernhof. Dort Sprunggraben, Klettergerüſte, Sprungbarrière, Barren und Reck — hier die Mauer mit den bereits bekannten Zielfiguren; vor dem Oſtflügel der Formierungsplatz des einen, vor dem Weſtflügel jener des zweiten Bataillons, wo der „Befehl“ abgehalten und zu jeder Ausrückung „angetreten“ wird, und hier der Eingang, durch welchen wir nun wieder hinausgehen wollen.

Auf Urlaub.

Noch 80 Tage — noch 79 — noch 78 Tage bis zum Urlaube. So zählt der Soldat, wenn der letzte Sommer ſeiner Dienſtzeit ins Rollen kommt, „er ſchnitt' es gern in alle Rinden ein, er ſchrieb' es gern auf jeden Kieſelſtein“ — ſchreibt es auch richtig auf die Wachpritſche, ans Zielerhüttchen, an die Kaſernmauer — 77, 76, 75 — und wenn er nach dem Takte der Regimentsmuſik marſchiert, ſo brummt ihm die große Trommel das Leitmotiv: „Urlaub! Urlaub!“

Das Abblasen nach der Schlussübung klingt unerhört schön; es singt: Anastasius! (oder wie der betheiligte Zuhörer eben heißen mag) morgen stehst du ohne Tagwache auf und gehst ohne Zapfenstreich schlafen; morgen trägst du eine zerrissene Hose, so du willst, und grüßest, wen du magst; bist wieder ein freier Mann. Hättest du mehr Geld, du wärest ein ganzer Mann.

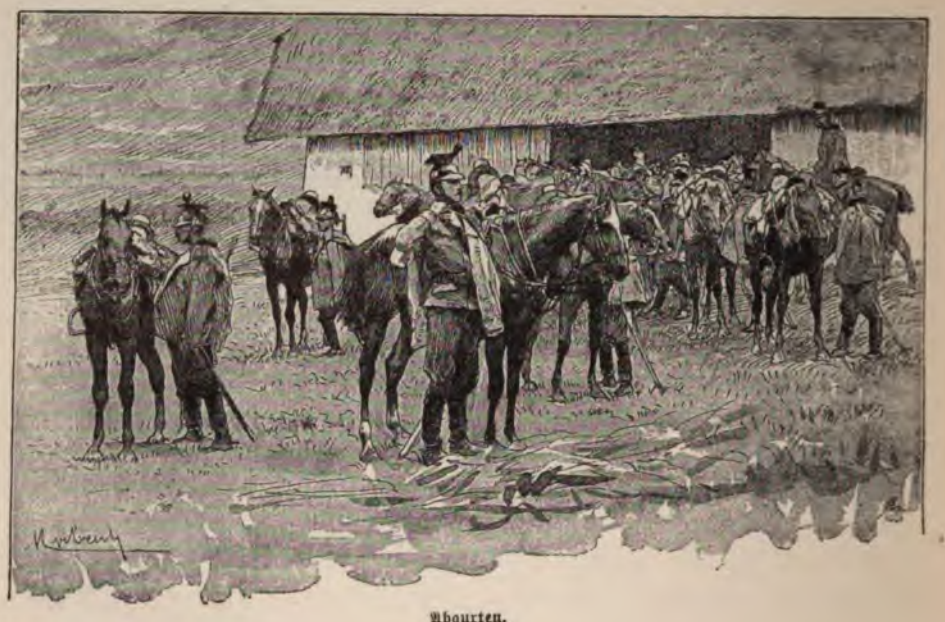
Das macht nichts aus. Soll sich freuen. Den Hauptmann kränkt's nicht. Wer unfreiwillig kam, mag fröhlich weiterziehen, und freut er sich auf die Heimat, glücklicher Mensch! so hat er es eben dort gut, oder es gefällt ihm, auch wenn ihn dort wieder schwere Arbeit erwartet und wenn er's nicht gut hätte. Was wir ihm mitgeben in seinen ersehnten bürgerlichen Lebenskreis, er wirft es doch nicht wieder von sich; es haftet ihm an, so lange er lebt: Lehre und Gesinnung, und er ist stolz darauf. Wird er nach Jahren die Aufschlagfarbe seines Regiments erblicken, so wird er sich nähern, das Hütlein rücken und fragen: „Bitt', lebt der Herr Hauptmann Lilienberg noch? war mein Hauptmann; siebente Compagnie! bin auch dabei g'west. Wir waren damals in Bruck an der Leitha, z'tiefterst in Ungarn."

Der Urlauber geht manierlich von seiner Compagnie. Unerhört ist lärmender Übermuth, unerhört irgend ein Rückschlag nach dem jahrelangen Zwang. Der Transport, von der Musik geleitet, auf der Eisenbahnstation von den Officieren des Regiments nochmals begrüßt, von abschiednehmenden Kameraden umringt, besteigt ruhig die Wagen, und wenn der Zug sich bewegt, so grüßen sie alle, die einen mit lautem Zurufe, die andern mit ruhiger Ehrerbietung ihre Vorgesetzten; nichts Gezwungenes, nichts Gemachtes ist zu bemerken. Was hätten sie auch davon? Eher Herzlichkeit, Dankbarkeit und Hochachtung.

Nach Hause! Wie wärmt dieser Gedanke das Herz! Der Gebirgler klimmt in seine heimatliche Felsenburg, der Sohn der Tiefebene fährt auf raschem Leiterwagen dem blinkenden Dorfe in herbstlicher, braungrauer Pussta zu; und wo der Heimkehrende trotz früher Zeit Schnee vor der Schwelle seines Vaterhauses findet, und wo er sich an dem Purpur später Granatäpfel erfreut, überall bringt und findet der Heimkehrende Freude, und sein Dörflein, und sei es noch so armselig und unbedeutend, dünkt ihm schöner als alle Städte, welche er, der Gereiste, gesehen.

Ob aber die in der Heimat auch mit den Zurückgekehrten zufrieden? Stolz sind sie! Der polnische Soldat spart durch drei Jahre von seinen geringen Gebüren auf ein hübsches militärisches Gewand. Er kommt, als Soldat gekleidet, in sein Dorf, und seine Familie spreizt sich an seiner Seite. Dort ist der Urlauber ein vornehmer Herr, wenn auch nur Infanterist. — Anderwärts wollen sie höher hinaus. „Wir in Lobenstein halten darauf, dass unsere Buben als Chargen nachhause kommen. Was zahlen wir so viel auf die Schule? Seit fünf Jahren sind sie alle als Unterofficiere gekommen; nur des Bäckers Tonerl (er ist nicht gar gescheidt), der ist als Gefreiter eingerückt."

Und so ziehen alljährlich im Monate September über 90.000 junge Männer, die Militärmütze als Kennzeichen stolz zur Schau tragend, in die Heimat, und es knüpft sich von Jahr zu Jahr das eherne Band, welches Heer und Volk verbindet, inniger und fester. Unter den Fahnen wird es geschmiedet, und der Tag ernster Prüfung wird die Völker Österreich-Ungarns einig, entschlossen, hingebend und in Waffen finden.



Abgurten.

Die Cavallerie.

Die Remonten und die Gestüte.

Recrut — Remonte. Die Bedeutung des ersten Begriffes in allen seinen schönen und häßlichen Details ist gewiß jedermann geläufig; hieraus aber erläutert sich auch die Bedeutung des zweiten Begriffes — Remonte — in einfachster Weise dadurch, daß man in der ganzen Reihe der den Begriff Recrut einschließenden Vorstellungen an Stelle des jungen zukünftigen Kriegsmannes das junge zukünftige Militärdienstpferd setzt. Unbeholfenheit und Unvertrautheit in allem, was militärische Erziehung anbelangt, das haben beide wesentlich mit einander gemein. Diese militärische Erziehung erst, Recrutenausbildung hier, Dressur dort, macht aus dem einen den brauchbaren Soldaten, aus der andern das brauchbare Dienstpferd. Wie der stellungspflichtige Jüngling im Wege der Recrutierung zum Recruten wird, so wird durch einen ganz ähnlichen Proceß aus dem jungen stellungspflichtigen Pferde durch die Remontierung die Remonte. Das stellungspflichtige Alter für alle Remonten ist das begonnene vierte Jahr; das Minimalalter für die Einziehung zum Dienste ist das vollstreckte fünfte, das

Maximalalter das vollstreckte siebente Jahr. Jeder Truppenkörper, sowie jede Behörde und Anstalt, die Pferde im Stande führt, hat alljährlich den Abgang an Dienstpferden, welcher sich theils durch die „Ausmusterung" der durch Alter und Gebrechen dienstunfähig gewordenen Pferde, theils durch die Mortalität ergibt, zu ergänzen, um stets „schlagfertig" zu sein. Hiefür sind zwölf Percente des festgesetzten Pferdestandes an Reitpferden und zehn Percente an Zugpferden als jährliche Ergänzung systemisiert. Diese jährliche Ergänzung des Pferdestandes erfolgt durch die Einreihung von Reit- und Zugremonten. In friedlichen Verhältnissen greift die normale Remontierung platz, und zwar entweder durch Ankauf seitens der hiezu aufgestellten Remonten-Assentcommissionen, oder durch den Handankauf direct seitens der Truppenkörper.

Den Remonten-Assentcommissionen, deren es drei, und zwar mit dem Sitze in Budapest, Szegedin und Lemberg gibt, obliegt im Frieden die Standesergänzung der Dienstpferde für die Truppenkörper, Behörden und Anstalten, sie haben die Assentierung oder den Ankauf von Remonten zu besorgen und vermitteln die Übergabe dieser Pferde an die betreffenden Körper. Diese Commissionen, bestehend aus einem höheren Stabsofficier als Präses, einem Oberofficier als Verrechnungsofficier und einem Militär-Thierarzte, bewirken den Pferdeankauf jedoch nicht im Aufstellungsorte allein, sondern nach einem jährlich wechselnden Programme auch außerhalb des Aufstellungsortes, vornehmlich in Privatgestüten und auf Pferdemärkten.

Das ist ein Hasten und Treiben in dem kleinen Orte und namentlich vor dem Gemeindehause, an dessen altem, morschen Thore die großgedruckte gemeinderäthliche Kundmachung den Ortsbewohnern und der Umgebung zur Kenntnis bringt, dass an diesen und jenen Tagen der kommenden Woche die Remonten-Assentcommission hier eintreffen wird, um zu „remontieren". Es wird durchaus kein Zwang auferlegt, jedem Pferdebesitzer steht es frei, junge Pferde, welche das gesetzliche Alter erreicht haben, vor die Assentcommission zu bringen, um sie gegen den fixierten Remonten-Ankaufspreis an das Ärar abzugeben. Auf dem Assentplatze wimmelt es von Pferden. Da führt ein armes Bäuerlein sein einziges Pferd, den ihm liebgewordenen „Scheck" zum Markte, um aus dem Erlöse eine ihn schon seit langem drückende Schuldenlast zu tilgen; melancholisch schwingt mit jedem Schritte der Kopf des sonst stets bummelwitzen Thieres gegen den Boden, im traurigen Takte senkt sich auch der Kopf des Bauern, und nur ab und zu streift ein wehmüthiger Abschiedsblick das treue Thier, den Spielkameraden seiner Buben. Dort, der mit der dicken Hornbrille auf dem kühn geschwungenen Nasenrücken, der so eifrig in seinem abgegriffenen Notizbuche blättert und schreibt, das ist ein reicher Pferdehändler, dem eine ganz stattliche Anzahl der zur Assentierung gekommenen Pferde gehört. Er nickt, befriedigt über die

Höhe der errechneten Summe, seine schmunzelnde Miene verräth deutlich, dass er mit dem heute gemachten Geschäfte zufrieden sein kann. Vom einfachen Holztische her, an welchem die Assentcommission platzgenommen hat, tönt es inzwischen gleichförmig fort: „Nr. 17, 160 Centimeter, diensttauglich, Cavallerie-Reitpferd; Nr. 18, 166 Centimeter, diensttauglich, Artillerie-Zugpferd — — —“ u. s. f.

Der Protokollführer schreibt eifrig die vom untersuchenden Thierarzte dictierten Daten in das Assentprotokoll, während die als diensttauglich befundenen Pferde dort rückwärts, „fern vom Weltgetriebe“, mit dem „Brand“ gezeichnet werden, und zwar an der linken Seite des Halses mit der im Assentprotokoll verzeichneten Assentnummer, und an der linken Schulter mit der Nummer der Assentcommission. Durch den aufgedrückten „Brand“ wird das assentierte Pferd zur Remonte gestempelt und ist in das Eigenthum des Ärars übergegangen. Nach Beendigung der täglichen Assentierung wird jedem der einzelnen Verkäufer der entfallende Geldbetrag auf die Hand ausbezahlt. Dieser Verkaufspreis ist ein jährlich für alle Remonten derselben Kategorie gleicher; derselbe wird als Durchschnittspreis jährlich vom Reichs-Kriegsministerium bestimmt. Es bleibt jedoch auch den Assentcommissionen freigestellt, bezüglich der Preise für den Ankauf von Pferden besseren Schlages oder edlerer Rasse insofern eine Abweichung eintreten zu lassen, als hiebei der Durchschnittspreis für die Gesammtzahl der angekauften Pferde nicht überschritten wird. Das angekaufte Pferd wird vom Orte der Assentierung durch jene Truppenkörper abgeholt, welche bezüglich ihrer jährlichen Pferdeergänzung an die betreffende Assentcommission gewiesen sind.

Die zweite Art der Remontierung, der Remonten-Handankauf, erfolgt in ähnlicher Weise, jedoch durch die Truppencommandanten selbst. Wesentlich anders gestalten sich die Verhältnisse der Remontierung bei einer Mobilisierung. Sowohl bei einer allgemeinen als auch bei einer eingeschränkten Mobilisierung erfolgt die Beschaffung und Standesergänzung der Dienstpferde in der Regel im Wege der Stellung vom Lande, bei einer nicht allgemeinen Mobilisierung von nur geringem Umfange auch im früher vorgeführten Wege des Ankaufes.

Das Reichs-Kriegsministerium, welches den Bedarf der nachzuschaffenden Pferde für den Kriegsfall stets evident führt, repartiert auf Grund der periodisch durchgeführten Pferdezählungen diesen Bedarf auf die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder einerseits und auf die Länder der ungarischen Krone andererseits im Verhältnisse der Gesammtzahl der Pferde, welche bei der letzten Pferdezählung in jedem der beiden Staatsgebiete ermittelt wurde. Bei einer allgemeinen Mobilisierung benöthigen das stehende Heer und die Landwehren rund 180.000 Pferde; da jedoch der Pferdestand im Frieden im ganzen nur 54.000 Dienstpferde beträgt, so ergibt sich für den Kriegsfall zur Completierung des Standes ein Erfordernis von beinahe 130.000 Pferden.

Uhlane vom 13. Uhlanenregiment Graf Noſtitz-Rieneck.

Jeder Pferdebesitzer hat die Verpflichtung, infolge der Aufforderung, die von Seiten der politischen Behörde an ihn ergeht, alle kriegsdienstuntauglichen Pferde gegen eine angemessene Entschädigung dem Staate zu überlassen. Die Commissionen, welchen für den Mobilisierungsfall die Assentierung der Pferde obliegt, heißen „Pferdeaushebungs-Commissionen". Zu Beginn jedes Jahres werden dieselben aufgestellt und die Assentierung, beziehungsweise „Conscription" der Pferde in der Weise vorgenommen, dass alle Pferde, welche am 1. Januar des Stellungsjahres das vierte Lebensjahr überschritten haben, gemeindeweise dieser Commission vorgeführt, gemustert und nach ihrer Tauglichkeit zu Reit- oder Zugpferden classificiert und mit dem „Brande" versehen werden. Der ausgemittelte Schätzungspreis wird dem Pferdebesitzer ausbezahlt. Das so assentierte Pferd ist demgemäß Eigenthum des Ärars, bleibt jedoch im vorläufigen Besitze des Verkäufers und wird im Bedarfsfalle eingezogen. Auf diese Art ist dem Staate jederzeit der für den Kriegsfall nothwendige Bedarf an Dienstpferden gesichert.

Von dieser Stellungspflicht ausgenommen sind die zur Hofhaltung Seiner Majestät des Kaisers und Königs und der Mitglieder des Allerhöchsten Herrscherhauses gehörigen Pferde, dann solche Pferde, welche Staats- oder gemeinnützigen Zwecken dienen, also in erster Linie die Pferde der verschiedenen Gestüte. In diesen Gestüten werden die Pferde nach rationellen Grundsätzen gezogen, und zwar einerseits, um den in den verschiedenen Ländern vorhandenen Pferdeschlag zu verbessern, anderseits um die edlen Pferderassen zu erhalten.

Seit den ältesten Zeiten ist das Pferd der treue Gefährte des Menschen, sein hervorragendstes Hausthier gewesen. Dass dies der Fall ist, lässt sich sowohl aus geschichtlichen Nachrichten als auch aus Abbildungen der noch bestehenden uralten Denkmäler schließen, auf welchen das Pferd in Gemeinschaft mit dem Menschen vorkommt.

Ursprünglich lebte das Pferd in vollkommen wildem Zustande, und auch heute noch weisen die große Wüste der Mongolei und die Wüste Gobi — welche Länderstriche auch als die eigentliche Heimat des Pferdes anzusehen sind — große Herden wild aufwachsender Pferde auf. Auch in Amerika finden sich in den ausgedehnten grasreichen Steppen zahllose Herden wilder Pferde. Das Pferdegeschlecht bevölkert die Erde in verschiedenen constanten Varietäten, die man Rassen nennt. Spricht man auch gewöhnlich von sehr vielen und verschiedenartigen Rassen, so lassen sich dieselben doch alle auf zwei charakteristisch von einander verschiedene Rassen zurückführen. Es ist dies die orientalische Rasse, deren Repräsentant das arabische Pferd ist. Seine Heimat ist die Landschaft Nedscheb in Arabien. Weiters zählt hiezu das persische Pferd, welches schon von Xenophon als berühmtes Pferd geschildert wurde; ferner das tatarische

Pferd aus der Gegend des kaspischen Meeres und endlich das Berberross, aus dem Norden Afrikas stammend. Alle diese Pferde sind ausschließlich dem Reitdienste gewidmet.

Die zweite Rasse steht mit der orientalischen durch Einwirkung des Blutes in naher Verwandtschaft; sie schließt in sich die spanische und englische Rasse, obwohl die volle Reinheit beider dieser Rassen nicht mehr zu Recht besteht.

Auch unser Vaterland besitzt einen hervorragenden Reichthum an edlen Pferden. In den österreichischen Provinzen Salzburg und Steiermark findet man im schweren Pinzgauer und Pongauer die Repräsentanten der norischen Rasse. In Böhmen wird gleichfalls ein kräftiges Landpferd für den schweren Zug gezüchtet; seit mehr als einem Jahrhundert ist diese Zucht durch die im Lande befindlichen Hof- und Privatgestüte günstig beeinflusst. Auch in Ungarn, Siebenbürgen und Galizien liegt ein großer Reichthum an Pferden, indem nicht allein viele Privatgestüte dort bestehen, sondern auch die Landeszucht Pferde leichteren Schlages liefert.

Das Pferd, soll es in seiner Rasse nicht verkümmern, muss nach bewährten Grundsätzen gezüchtet werden. Anstalten, in welchen auf diese Weise orientalisches oder englisches oder auch sonst fremdländisches Blut entweder unter sich rein und unverfälscht fortgezüchtet oder mit Pferden geeigneter einheimischer Rassen und Schläge gekreuzt wird, um dadurch hauptsächlich das erforderliche Stammateriale zur Veredlung der Landeszucht zu erhalten und auch edles Blut für Zwecke des Rennsportes, dann edle Luxuspferde für den Reit- und Zugdienst zu producieren, nennt man Gestüte.

Österreich-Ungarn besitzt Staatsgestüte, Hofgestüte, Privatgestüte und Landesgestüte.

Zu den hervorragendsten Staatsgestüten der Monarchie zählt das im Kronlande Bukowina befindliche Gestüt in Radautz, in welchem vorzüglich orientalisch-englische Zucht betrieben wird, ferner die königlich ungarischen Staatsgestüte in Mezöhegyes und Kisbér. Während ersteres mit ungefähr 1200 Mutterstuten und 300 Hengsten englisch-orientalisches Blut züchtet, produciert letzteres ein hervorragendes englisches Voll- und Halbblut. Mehrere Derby-Sieger, welche aus diesem Gestüte hervorgiengen, wie Kincsem und Kis-Bér, sprechen zur Genüge für die Güte dieses Gestütes. Das Staatsgestüt Bábolna züchtet ausgezeichnetes arabisches Voll- und Halbblut von seltener Reinheit und Schönheit. — In Fogaras in Siebenbürgen befindet sich gleichfalls ein Staatsgestüt.

Die kaiserlichen und königlichen österreichisch-ungarischen Hofgestüte haben in ganz augenscheinlicher Weise bis auf heute den alten spanischen Typus bewahrt. Durch die enge Verbindung, welche seit Karl V. zwischen Spanien und Österreich bis zum Beginne des 18. Jahrhunderts bestand, war auch die allgemeine Vorliebe

Rallierung der Cavallerie.

für das spanische Pferd verbreitet worden. So wird im Hofgestüte zu Kladrub in Böhmen ein eigenthümlicher Schlag von Carossiers für die Galagespanne des kaiserlichen Hofes in Wien gezüchtet, und zwar aus spanischen und neapolitanischen Zuchtthieren. Weit mehr als hundert Jahre bestehen die berühmten Pferdefamilien der Generale, Generalissimus, Sacromosa und Incitato. Diese Galapferde des österreichisch-ungarischen Hofes haben einen Weltruf und werden mit Recht bewundert. Die imponierend hohe Gestalt, der hochgetragene lange und volle Hals, das vorgebogene Profil des Kopfes (Ramskopf), der stolze, edle Gang, das lange, seidenartige Haar charakterisieren diese Pferde als hochedle, für die Entwicklung eines großartigen Pompes vollkommen geeignete Thiere.

Im Hofgestüte zu Holitsch in Böhmen werden für den kaiserlichen Marstall vornehmlich die gewöhnlichen Equipagepferde gezüchtet, und zwar zumeist aus englischem Blute.

Das Hofgestüt zu Lipizza bei Triest ist speciell bestimmt, die Reit- und Schulpferde für den Hof zu liefern. Wegen seiner trockenen Weideplätze und des warmen Klimas ist es besonders für orientalische Rassen, namentlich arabische Pferde geeignet.

Im Stalle und auf der Reitschule.

„Gut geputzt ist halb gefüttert!“ Dieses wahre, im Reiterleben vielfach bewährte Wort sollte füglich als Motto über jeder Stallthür prangen. Der tüchtige Escadronscommandant überwacht deshalb mit der peinlichsten Strenge die gewissenhafteste Pflege und Wartung der ihm anvertrauten Pferde. Der Rittmeister der 3. Escadron war einer der schneidigsten Escadronscommandanten. „Wenn man seine Schneidigkeit in die Schalen eines Rasiermessers fassen würde, so könnte man damit die ganze Schwadron rasieren,“ pflegte sein graubärtiger Wachtmeister oft schmunzelnd zu sagen, wenn es ihm einmal beliebte, über seinen Vorgesetzten eine gehorsamste Meinung abzugeben. Und der Wachtmeister Striegl war in jeder Beziehung die rechte Hand seines Chefs. Was Pferdewartung und genaueste Einhaltung der Stallordnung betraf, war er das getreueste Spiegelbild seines Commandanten, im Wettern auf der Reitschule aber hatte er seinen Meister bereits übertroffen, da war er ihm um einiges „über“. Damit soll jedoch durchaus nicht gesagt sein, dass Striegl ein Wütherich war; im Gegentheile, er war von ehrlich-biederem Charakter, und unter seinem Commiss-ärmelleibel schlug ein selten wackeres Herz voll Wohlwollen und innigem Mitgefühl für alles, was mit „seiner Schwadron“ in Verbindung stand. Aber er hatte zwei wesentlich von einander verschiedene Naturen, er war ein Doppelmensch in des Wortes vollster Bedeutung. Wer nur den „Striegl im Dienste“ kannte — wo er wie alle Wachtmeister furchtbar war — der konnte unmöglich glauben, dass dieser und der „Striegl außer Dienst“ eine und dieselbe Person seien. Mit der Verabreichung des Abendfutters an die Pferde hörte sein täglicher Dienst auf; da pflegte er, bevor er die Kaserne verließ, in commoder Adjustierung eine einstündige Promenade im Hofraume der Kaserne zu machen. Die lange Pfeife in der einen Hand, die andere in der weiten Hosentasche vergraben, promenierte er, ob Winter oder Sommer, ob schön oder Regen, mit langsamen, behaglichen Schritten im Hofe auf und ab und gab seinen Lieblingen Audienz. Wem von seinen Dragonern irgend ein Anliegen am Herzen saß, oder wen sonst ein leiser Wunsch drückte — das war die einzige Stunde des Tages, in der er sich seinem Wachtmeister offenbaren und auch darauf rechnen konnte, dass ihm geholfen werde; stand die directe Erfüllung solcher geheimer Wünsche und Bitten auch nicht immer in seiner Macht, so wusste er doch diese durch Fürbitte vom Rittmeister zu erlangen. Aber außer dieser Zeit, wenn „des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr“ seine Anwesenheit in der Kaserne verlangte, da war Striegl unnahbar für jeden — vom Wachtmeister abwärts, da kannte er nur drei Dinge: Dienst, Dienst und wieder Dienst. Und wie er diesen

Im Stalle.

Dienst versah! Sein Rittmeister nannte ihn nie anders als die „Perle“ seiner Schwadron.

Beim Frühfüttern ist Striegl stets der erste am Platze. In den Stallungen herrscht noch nächtliche Stille, nur die „Stallwarten“ gehen auf und ab und gähnen geräuschvoll dem anbrechenden Morgen entgegen. Striegl aber hantiert schon in der „Futterkammer“; eine große Drillichschürze vorgebunden, bereitet er Hafer und Heu zur Ausgabe vor. Er wühlt mit beiden Händen in der umfangreichen Haferkiste und schwelgt im Anblicke der durcheinander rollenden goldgelben Körner, die in kürzester Zeit von seinen „Kindern“ zum üppigen Frühstück zermalmt werden sollen. Hafermaß und Abstreichholz werden bereitgelegt, die Heubündel sorgfältig abgezählt, da und dort noch eines getheilt und als Aufbesserung auf das eine oder andere Bündel geworfen. Mittlerweile haben sich die Leute zum Futterfassen gesammelt und rangiert; zwei und zwei marschieren sie, die Futterschwinge in der Hand, herein in die Kammer und erhalten vom Wachtmeister die vorgeschriebene Futterportion für ihre Pferde. Während Striegl das gefüllte Maß in die Schwinge leert, mustert er mit einem kurzen Blicke jeden Mann, und wehe dem, dessen Stallmontur — eine alte, jedoch gut geflickte

Montur, darüber eine Stallschürze gebunden — nicht tadellos erscheint. Das ist Striegls Morgenparade, auf welche er sehr viel hält. Nach beendeter Futterausgabe bindet Striegl seine Schürze ab, schnallt den Säbel um, den er tagsüber auch nicht mehr ablegt, schließt die Kammer zu und durchwandert nun eifrig die Stallungen, um zu controlieren, ob bei dem „liebevoll" zu verabreichenden Futter jedermann seine Pflicht erfülle, und sich an dem Anblicke zu erfreuen, wie es den Thieren schmeckt; das eigenthümliche Knirschen der Haferkörner in den arbeitenden Mäulern seiner Lieblinge ist Musik für sein Ohr. Er kennt den Appetit jedes einzelnen Pferdes, und mit geübtem Blicke erkennt er sofort, dass der „Emir" heute nicht besonders fresslustig ist. „Ja das Jucken, das Jucken," murmelt er leise in seinen grauen Bart hinein, „die jungen Herren können halt das Jucken nicht lassen." Den glänzenden Hals des edlen Thieres tätschelnd — es ist das Pferd des Herrn Lieutenants — tritt er in den Stand und versucht durch freundliches Zureden das Thier zum lebhafteren Fressen zu bewegen, fährt ab und zu selbst mit der Hand in die gefüllte Futtermuschel und reicht das Futter dem Thiere hin, er weiß ja, dass der etwas verzogene „Emir" am liebsten aus der Hand frisst.

Nach dem Füttern werden die Pferde getränkt, und nun erst fängt es im Stalle an, recht lebendig zu werden; die Morgentoilette beginnt. Unter Zuhilfenahme von Striegel und Kartatsche werden die Pferde geputzt, indem die steifborstige Kartatsche kräftig über den Körper des Pferdes nach dem Haarstrich geführt und an dem in der linken Hand gehaltenen Striegel durch Abstreifen gereinigt wird; auf diese Weise muss so lange mit dem Putzen fortgesetzt werden, bis auch nicht mehr die kleinste Spur eines Staubkörnchens auf der weich und glänzend gewordenen Haardecke zu finden ist. Mit einem eigens für diesen Zweck zugeschnittenen Holzstäbchen wird das lange Schweif- und Mähnenhaar sorgsam durchgekämmt und mit dem Hufräumer werden die Hufe vorsichtig gereinigt. Nachdem endlich noch mit einem feuchten Lappen Augen, Ohren und Nüstern des Thieres gewaschen und die Überreste vom Frühmahl aus den Maulwinkeln gewischt sind, ist die Toilette des Pferdes beendet. Mittlerweile sind auch die entlang den beiden Längswänden des Stalles neben einander befindlichen Pferdestände und der gepflasterte Mittelgang gesäubert, die Ständer mit der Namenstafel und die Streitbäume, welche zwischen je zwei Ständen gezogen sind, rein abgewischt; die hochgefüllte große „Misttruhe", die den Dünger und die Unreinigkeiten des Stalles in ihren weiten Bauch aufgenommen, wird schließlich vorsichtig hinausgetragen und in die Düngergrube entleert — das ist echtes, blinkendes Gold, was da hinausgetragen wird, der klingende „Düngerfond" kann es beweisen, und Striegl wacht eifersüchtig darüber, dass nichts von dem kostbaren Gute verschleudert werde; wird doch aus dem

Corporal vom 11. Hußaren-Regiment Prinz Josef zu Windisch-Grätz.

Düngerfonde die „Haferzubuße“ angewiesen, die dann wieder seinen Lieblingen zugute kommt.

Indessen ist auch schon die ganze Schwadron auf den Beinen; es ist 7 Uhr, und die regelmäßige vormittägige Beschäftigung beginnt. Im Stalle und in den Mannschaftszimmern ist alles aufs netteste hergerichtet. Die Fenster sind weit geöffnet, eine angenehme, frische Morgenluft weht durch die hohen, lichten Räume und verdrängt den schweren Dunst der Nacht.

Striegl hat seine Vorvisite beendet, und seine schmunzelnde Miene, welche er jetzt vor den Stallungen, woselbst er den Herrn Rittmeister erwartet, spazieren führt, läßt deutlich erkennen, daß er damit zufrieden war. Ruhig konnte er dem Erscheinen seines Escadronscommandanten entgegensehen, es war voraussichtlich kein Anstand zu befürchten, seinem scharf blickenden Auge war bei der Visite auch nicht das Geringste entgangen.

Um 7 Uhr erscheint der Herr Rittmeister. Während seines Rundganges durch die Zimmer und die Stallungen werden die Unterofficiers-Reitpferde gesattelt und gezäumt und auf die in unmittelbarer Nähe der Stallungen befindliche Reitschule geführt. Die Unterofficiere nimmt der Rittmeister täglich selbst vor, indes die Plage und Mühe mit der „Dressur“ der Dragoner auf den kräftigen Schultern des Wachtmeisters ruht. Während der Stunde, in welcher der Rittmeister mit seinen Chargen das Abtheilungsreiten und nach Schluß desselben das Säbel- und Revolverexercieren zu Pferde, sowie das Hindernisspringen durchnimmt, hält Wachtmeister Striegl unter Assistenz einiger Unterofficiere mit den Leuten der Schwadron „Unterricht im Stalle“. Dieser Unterricht berührt alles und jedes, was mit dem Zusammenleben von Mann und Pferd in irgendwelcher Berührung steht. Da ist in erster Linie das Capitel „Stallordnung“, nebenbei gesagt sein Lieblingsthema, „über welches man dicke Bücher schreiben könnte, so hochwichtig ist es“, ferner theoretischer Reitunterricht, die Sattlung, Zäumung und Packung des Pferdes, Pferdekrankheiten, Benehmen bei Verletzungen und Erkrankungen und die erste Hilfeleistung, Verhalten auf Märschen, im Lager ꝛc.

Heute hatte sich Striegl gerade einige der „schönsten“ Pferdekrankheiten zurechtgelegt. Draußen auf der Reitschule wettert der Rittmeister, weil einzelne Reiter unglückseligerweise im Galopp wieder einmal „falsch“ gekommen sind. Und es ist doch so einfach das Einsprengen in Galopp! „Ein bißchen Krupp herein, innerer Zügel, innerer Schenkel, und es müßte sonderbar zugehen, soll das Pferd nicht sofort im schönsten Galopp daherkommen!“ — Und im Stalle drinnen lauschen in athemloser Stille viele aufmerksame Dragoner auf die Belehrung, daß man den „Husten“ curiert, indem man das Thier die Dämpfe von heißem Heuabsud einathmen läßt.

Hufbeschlag.

Die schweißtriefenden Unterofficierspferde kehren in den Stall zurück und werden von den Wärtern in Empfang genommen. Nur rasch Sattel und Zaumzeug herabgenommen, in jede Hand ein schon vorbereitetes Strohbüschel, und nun fleißig darauf „losgerüppelt", bis die Haare wieder strohtrocken werden. „Der ganze Schweiß des Pferdes muss auf den Mann übergehen; das Pferd ist erst dann trocken gerieben, wenn der Mann tropfnass geworden ist." Dieser Grundsatz Striegls bildete einen der wichtigsten Punkte in der Theorie der Pferdewartung!

Die weiteren Stunden des Vormittags bis zur Mittagsfütterung, ferner auch der Nachmittag von 2 bis 5 Uhr sind der Longearbeit gewidmet, sofern für den Nachmittag keine besondere „Beschäftigung" vorgeschrieben ist. Die ganze Schwadron wird „longiert", denn nur an der Longe lernt man richtig auf dem

Pferde sitzen, und „Sitzen“ heißt für den gewöhnlichen Mann auch „Reiten“; das Pferd „führen“ lernt er später noch zur Genüge beim Abtheilungsreiten und bei den Ritten ins Freie.

Zu einer „Longe“ gehören gewöhnlich drei Pferde, das erste, das eigentliche Longepferd, und zwei „Nachlaufer“; drei „Longen“ arbeiten gleichzeitig auf der Schule. Das Longepferd ist nebst dem Wischzaum noch mit dem Kappzaum versehen, in dessen Nasenriemen die Longe, ein Garnband von ungefähr 10 Meter Länge, eingeschnallt wird; das andere Ende derselben hält der „Longeführer“, mehrfach regelrecht in Schlupfen gelegt, in der Hand. Der Longeführer bildet den Mittelpunkt der „Longe“, um welchen das „System der Longe sich dreht“. Die Nachlaufer sind kräftig „ausgebunden“, damit sie nicht aus der Reihe können. Bloß durch Zuruf und Peitsche wird das Longepferd in der Gangart erhalten, die Reiter haben nur zu „sitzen“. Ohne Zügel — dieselben werden kurz am Halse des Pferdes gebunden — und ohne Bügel, die Arme am Rücken verschränkt, so lernt der Mann gerade, weich und tief sitzen. Der „Peitschenführer“, der Abrichter der Longe, verfolgt im steten Kreisgang die um ihn sich bewegenden Pferde und corrigiert unentwegt den Sitz und die Haltung des Reiters: Brust heraus! Absätze herunter! Knie am Sattel! — — — Wachtmeister Striegl, der durch seine vieljährigen Erfahrungen als Reitlehrer — er hat schon mehr als fünfundzwanzig Recrutengenerationen „sitzen“ gelehrt — auch über die „Mechanik des Pferdes“ zu sprechen versteht, bemüht sich ab und zu, während des „Ruht“ durch entsprechende populäre Erläuterungen den Leuten das Geheimnis des tiefen Sitzes beizubringen. „Der Reiter hat zwei Schwerpunkte, der eine liegt im Sitzpunkte, also am Sattel, der zweite im Absatz; beide Schwerpunkte muss er so lange herunterdrücken, bis sie in eine Linie zusammenfallen, und diese Linie ist der Unterschenkel. Liegt die Linie richtig, so muss das Knie damit einen rechten Winkel bilden — dann ist der Sitz tief und gut.“ — Im Stalle, wenn er über das Capitel „Theoretischer Reitunterricht“ „vorträgt“, lässt er sich wohl noch viel weiter ein in die Geheimnisse der Mechanik des Pferdes; das aber betrübt ihn immer sehr, dass seine Leute ihn gar nicht begreifen wollen, und ihm scheint es doch so „schrecklich einfach“.

Nach der ersten Longepartie kommt die zweite, die dritte, bis die Mittagsfütterung dem grausamen Spiele ein Ende macht.

In der Brigadeequitation.

Was das wohl ist, eine „Equitation“?

In jedem Conversationslexikon kann man lesen: „Equitation — ist ein Institut, in welchem die Kunst des Reitens gelehrt wird.“ Der Laie liest dies

und ist befriedigt, und glaubt nun vollkommen über diesen Begriff orientiert zu sein. Doch weit gefehlt! Diese Definition ist so classisch kurz gehalten, dass sie etwa klingt, wie: „Ein Fenster ist eine Öffnung, welche mit Glas verschlossen ist.“ Das kann nun ebensogut eine Thür, wie ein Monocle sein.

Jene „schneidige“ Schule, in welcher der junge Cavallerist zum vollendeten Reiter ausgebildet werden soll, in welcher der echte ritterliche Geist der Cavallerie gehegt und gepflegt wird, um von hier hinausgetragen und fortgepflanzt zu werden in alle Gauen des Reiches, jene Schule ist eine Truppenschule der Cavallerie und führt den officiellen Titel „Brigadeequitation“. In der Stabsstation mehrerer Cavallerieregimenter activiert, vereinigt die Brigadeequitation alljährlich eine Anzahl von jungen Officieren und hoffnungsvollen Unterofficieren der zur Brigade gehörenden Cavallerieregimenter, welche in einem sechsmonatlichen Curse, der in der Regel von October bis Ende März währt, alles das zu lernen haben, was von einem tüchtigen Cavalleristen als solchem verlangt wird; aus dem Cavalleristen soll ein schneidiger Campagnereiter, ein musterhafter Schulreiter, ein guter Pferdekenner werden; er lernt hier überdies noch „Remonten“ zureiten, ein Zwei- und ein Viergespann vom Kutschbocke aus lenken und übt sich endlich in allen anderen ritterlichen Künsten.

An einem eisigkalten Wintermorgen reibt sich der Equitant fröstelnd den Schlaf aus den Augen; eigentlich ist es noch Nacht, und der „Bursch“ hat die Lampe angezündet, um das stockfinstere Zimmer zu erleuchten, in welchem das weiche Bett steht, worin er seine müden Glieder streckt. Vom nahen Thurme schlägt es eben fünf. Auf dem Tische singt der Samowar sein eintönig Lied, fast klingt's wie ein Schlummerlied. Wie doch die Wärme im Bette so angenehm ist — da draußen aber ist's fürchterlich! Nur noch ein kleines Viertelstündchen — die bis an die Nase verhüllte Gestalt dreht sich im Bette herum, vom Lichte weg. Der Samowar singt weiter, doch klingt es jetzt wie ein Duett, im tiefen Bass begleiten die sanfte Melodie desselben die regelmäßig rasselnden Athemzüge des nochmals Entschlummerten.

„Melde gehorsamst, Herr Lieutenant, halb sechs!“ Mit beiden Füßen zugleich springt der Arme aus dem warmen Pfühl hinaus ins eisige Zimmer. Dem Sprunge aus dem Bette folgt unmittelbar ein zweiter in die „Ledernen“ hinein, und in wenigen Minuten ist die Toilette beendet; es ist ja halb sechs, und um sechs beginnt das Reiten, jede versäumte Minute kostet eine Flasche Wein.

Die vorsorgliche Hausfrau in Gestalt des Burschen hat indes den Thee aufgeschüttet, während der Herr sein Antlitz in das kalte Wasser taucht. Nun rasch das heiße Gebräu hinabgeschüttet, damit es den Magen und dann den frierenden Leib von innen heraus ordentlich durchwärme, dann geht es, der Bursch mit der Lampe voran, über die finstere Stiege hinab, hinaus ins

Dragoner vom steirisch-kärntner-krainer 5. Dragoner-Regiment Kaiser Nicolaus I. von Rußland.

winterliche Leben. Beim Thore ſteht ſchon die ehrwürdige „Zappelmaſchine“, ein großer, morſcher Omnibus, wie ihn unſere Altväter vor vielen, vielen Jahren ſchon gebraucht haben dürften, dem aber jetzt die edle Beſtimmung zugefallen, die „Herren Scolaren“ aus ihren Wohnungen abzuholen und zur ziemlich fernen Reitſchule zu führen. Die noch verſchlafenen Augen ſuchen das geſpenſtiſche Dunkel des Innenraumes zu durchdringen, in welchem es ſich drei vermummte Geſtalten, jede in einer Ecke desſelben, bereits bequem gemacht haben; mit einem gähnenden „Gut Morgen“, dem einige undefinierbare Laute aus den finſteren Ecken als Antwort folgen, ſtolpert unſer Equitant in den Wagen hinein, ſchmiegt ſich in die letzte noch freie Ecke, zieht den Mantel hoch über den Hals hinauf, die Kapuze über den Kopf herab, und verſucht raſch noch dem beginnenden Tage ein Viertelſtündchen abzuſtehlen, um es dem etwas zu kurz ausgefallenen Schlafe der Nacht anzufügen. Ein Ruck, das ſchwere Ungeheuer hat ſich in Bewegung geſetzt und rumpelt nun in entſetzlichen Stößen über das ſchlechte Pflaſter dahin. Noch vielemale hält das Gefährte, um jedesmal einen neuen Paſſagier aufzunehmen. Das Pflaſter hört auf, ſchneidig bläst der kalte Morgenwind durch die tauſend Fugen des alten Marterkaſtens herein und läſst die ſtummen Paſſagiere ſich noch mehr zuſammenkrümmen, die Köpfe derſelben noch tiefer zwiſchen die Schultern hineinſinken. Endlich hält der Wagen, er iſt am Thore des Reitſchulgebäudes angelangt. Aus dem ſchwarzen Rachen des Ungethüms ſtürzen die vermummten Geſtalten raſch die wenigen Stufen hinauf und ſind im freundlich erleuchteten „Kobel“, wo im eiſernen Ofen ein liebliches Feuer munter praſſelt, deſſen Wärme ſich eben recht angenehm fühlbar zu machen beginnt. Nun erſt begrüßt man ſich gegenſeitig aufs herzlichſte; die Mäntel werden abgelegt und die erſtarrten Glieder am rothglühenden Ofen erwärmt. Bald wirbelt auch der blaue Rauch der Cigarrette luſtig in die Luft und bildet mit dem hier herrſchenden Stallparfum einen ganz unvergleichlichen Wohlgeruch.

Der „Kobel“ iſt ein geräumiger, bequemer Raum im Reitſchulgebäude, der, nur durch eine Glaswand von der Reithalle getrennt, volle Ausſicht in dieſe bietet. Hier verſammeln ſich die „Herren Scolaren“, während für die Unterofficiere — „Scolaren“ kurzweg genannt — ein ähnlicher, doch weniger bequemer Raum eingerichtet iſt. Die gerade nicht auf der Reitſchule Beſchäftigten verkürzen ſich hier die Zeit; da wird beobachtet und kritiſiert, gewitzelt und doch dabei die ſtrengſte Vormerkung geführt über alle „Verbrechen“, die auf der Reitſchule begangen werden: dort guckt einem Herrn Scolaren eine Strupfe neugierig aus der hohen Stiefelröhre — wird vorgemerkt mit einer Flaſche Wein; einem andern fällt vom Pferde herab die Gerte aus der Hand, das iſt ein „ſchweres Verbrechen“ und wird mit zwei Flaſchen vorgemerkt; ein dritter wieder

„blitzt“ gar jämmerlich, was wohl an und für sich keine Strafe nach sich zieht; sucht er aber durch eifriges „Clavierspiel an der Wand“ die verloren gegangene Balance wieder zu erobern — ist er auch schon zu zwei Flaschen Wein verdonnert, u. s. f.; all die vielen kleinen und großen Unregelmäßigkeiten werden hier entdeckt und nichts, auch nicht die geringste Abweichung von den „schneidigen Statuten“, die groß gedruckt an der Wand hängen, wird von hier aus übersehen, alles fleißig vorgemerkt. Abends wird dann im fröhlichen Kreise das tägliche Sündenregister vorgelesen, die statutenmäßigen Strafen werden natürlich durch Stimmeneinheit sanctioniert und auf das Wohl der Bestraften die leicht verdienten Flaschen geleert.

Es ist noch nicht 6 Uhr, die Reitschule daher einsam und leer. Durch die Glaswand sieht man nur den Rittmeister B., unsern ersten Reitlehrer, der seine Morgenpromenade im fein geeggten Reitschulsande vornimmt, dabei paff, paff, mit Mühe kleine Wölkchen aus seiner feucht gewordenen Virginia hervorstoßend.

Sechs Uhr schlägt's. Die Arme in den Hüften, dreht sich mit dem letzten heiseren Schlage der alten Reitschuluhr der Rittmeister herum, und seine jetzt finster blickenden Augen zählen die schmucken Rösslein, welche eben durch das weitgeöffnete Thor in die Reitbahn geführt werden. Prüfend ruht sein scharfer Blick auf jedem an ihm vorbeigeführten Thiere, und wehe dem Reitknecht, dessen Pferd den geringsten Makel zeigt; er ist sofort entdeckt und ein brausendes Donnerwetter bricht über den Ärmsten herein.

Noch ein „Schnalzer“ mit der großen Reitschulpeitsche — der böse Sturm hat sich vollkommen gelegt und ein heiterer Himmel lächelt wieder aus den blauen jovialen Augen des Rittmeisters den Herren Scolaren, die vor den stramm in einer Linie aufgestellten Pferden postiert sind, entgegen. „Guten Morgen! — Aufsitzen!“ Ein Salut, ein Schlag, und zwölf Reiter sitzen kerzengerade im Sattel.

Bald traben die Rosse munter längs den Wänden dahin; hie und da schreckt eines der Thiere plötzlich und stutzt über seinen eigenen gespenstischen Schatten, der sich an der Wand malt, doch gleich wieder bringt ein kräftiger Schenkeldruck das erschreckte Thier in sein Tempo. Durch drei Viertelstunden wird die „erste Abtheilung“ im Schritt, Trab und Galopp abgeritten, es kommt kein „Zwischenfall“ vor, es sind ja alte, vertraute Thiere, zumeist Chargenpferde, die in der ersten Abtheilung gehen und die demnach dem Reiter keine besondere Anstrengung auferlegen. Nun rasch noch einigemale über die vom „Reitschulputzer“ gegen die lange Wand gehaltene Barrière gesetzt, dann tönt das Commando: „Wendung rechts — Halt — Absitzen!“ Ein ganz kleines Stück des Tagewerkes ist vorüber. Neue Pferde erscheinen an Stelle der abgeführten am Horizonte der Reitbahn — die erste Remontenabtheilung — und mit ihr der

Cavallerie Officiere im Prater.

gestrenge Commandant der Equitation, Major A. Er ist der Kopf der Brigadeequitation, das denkende Princip, alles andere, mit Ausnahme seines Reitlehrers — seiner rechten Hand — ist Pferd. Eine echte und rechte Reiterfigur, steht er jetzt wie ein König in seinem Territorium, inmitten der Reitschule; auch er spricht nichts, wie überhaupt hier nicht gesprochen, nur commandiert und gewettert wird.

Die „Saison" ist noch nicht weit vorgeschritten, die Remonten haben erst „gehen" gelernt, und mit Zungenschlag und Peitschenknall werden sie von „ihm" angefeuert, bis sie in richtiger Weise und im normalen Tempo „aus der Schulter herauskommen". Wie sich langsam die Wangen der Reiter färben! Die gleichmäßig stoßende Trabbewegung bringt das Blut in rasche Circulation, Pferd und Reiter werden „warm". Nun folgen einige einfache Evolutionen, damit die jungen Pferde nicht glauben, es müsse immer so im Gänsemarsch gehen. „Ali! Wendung rechts!" Das gehorsame Thier wendet sich aus der Eintheilung heraus,

durchquert die Bahn und schließt rückwärts wieder an. Ich muss erwähnen, Pferd und Reiter bilden auf der Schule ein Ganzes, das stets den Namen des ersteren trägt.

„Boxl! Wendung rechts!“ — Nichts rührt sich, nur dort in der Mitte der Reiterlinie wendet sich ein Fuchskopf zur Seite und sperrt das Maul auf, als wollte er ein spöttisches Grinsen markieren, doch tänzelt er ruhig weiter hinter seinen Kameraden, als fühlte er gar nicht, wie ihn das Gebiss der Trense im rechten Maulwinkel zerrt. „Boxl! Wendung rechts!“ Dasselbe Spiel; Boxl will nun einmal nicht; womöglich mit noch spöttischerem Grinsen wendet er seinen Kopf, aber nur den Kopf allein. Auch die Pferde haben oft Spitzbubengesichter — und Boxl hat ausgesprochen ein solches. Noch einmal versucht der Reiter, ihn mit „Liebe und Güte“ aus der Eintheilung herauszuführen, mit kräftiger Hand und Schenkeldruck gibt er ihm die Hilfe, Boxl aber will nicht. Da, jetzt sitzt der Sporn fest in der Weiche, das unfolgsame Thier wendet sich und macht einige unregelmäßige Schritte gegen die Mitte; doch sieht er keinen Collegen vor sich — das scheint ihm nicht zu gefallen, und ängstlich versucht er links abzudrängen, doch zu fest hält ihn der Reiter zwischen Zügel und Schenkel, er muss vorwärts. Wieder einige unsichere Schritte, er schüttelt und beutelt sich im schäumenden Gebiss, und mit einer prächtigen Lançade sucht er links abzuspringen. Doch schon war der Chef hinter das Pferd getreten und beobachtet scharf jede Bewegung des vor Erregung zitternden Thieres. Kerzengerade bäumt sich jetzt der Fuchs, einmal, zweimal, dreimal rasch hinter einander, und wie er zum drittenmale die hocherhobenen Vorderfüße senkt, knallt die Peitsche, und von gewandter Hand geschleudert sitzt der brennende „Schmiss“ ihm gerade zwischen den Hinterbeinen. Wie ein Pfeil setzt das gestrafte Thier im mächtigen Satze nach vorwärts, die Hinterfüße hoch in die Luft schleudernd, dann folgt es dem Reiter auf der geführten Bahn und schließt, noch am ganzen Leibe zitternd, an die Linie rückwärts an. „Boxl! Wendung rechts!“ Einen Augenblick nur verhält er sich, da sieht er die Peitsche — und folgt der ruhig führenden Hand des Reiters. Vollkommen willig gibt er ein drittesmal dem leichten Drucke des Zügels nach, sein Eigensinn ist gebrochen. Tätschelnd fährt die Hand des Reiters ihm über den nassen, glänzenden Hals; für seine Folgsamkeit darf der Fuchs sich aus einer gereichten Futterschwinge ein tüchtiges Maul voll Hafer nehmen.

Es kommt die dritte Abtheilung, die Longepartien, der Rittmeister wettert drei Viertelstunden mit den Scolaren, indes die „Herren“ Scolaren Pause haben und sich im Frühstückszimmer mit einem Glase Wein und einer Kraftsuppe stärken, um die verbrauchten Kräfte zu ersetzen. Eine vierte, fünfte und sechste Abtheilung werden noch „vorgenommen“, endlich sind — wie der

alte, graubärtige Wachtmeiſter, der ſeit mehr als dreißig Jahren das Amt eines Profoßen in der Brigadeequitation verſieht, ſchmunzelnd ſagt — „Scolar und Pferd für heute wieder abgeritten".

Damit iſt das Tagewerk geſchloſſen. Servus! Tſchau! Adieu! Wiederſehen! ſchwirren die verſchiedenen Abſchiedsgrüße durch einander. Alles eilt nachhauſe, um ſich des Reitſchulſtaubes zu entledigen und für das um 3 Uhr im Caſino gemeinſchaftlich einzunehmende Diner umzukleiden. Hinter dem Letzten ſchließt der graubärtige Profoß die ſchwere Pforte des Reitſchulgebäudes.

Auf dieſe Weiſe wird das vorgeſchriebene Programm Tag für Tag „heruntergeritten". Nur ſelten während der erſten Monate, gewöhnlich bloß einmal in der Woche, iſt auf dieſes Programm ein Ritt ins Freie geſetzt. Kommt aber die ſchöne Witterung, dann erhält das oft allzu eintönige Bild der „Reitſchulreiterei" dadurch hellere Farben aufgedrückt, daſs der Training der Remonten beginnt, wodurch in das Equitationsleben reiche Abwechslung gebracht wird. Vornehmlich ſind es die Diſtanzritte, oft in der Dauer von mehreren Tagen, welche zu den ſchönſten und angenehmſten Übungen der ſchönen Frühlingszeit gehören!

Es kommen die letzten Tage des Zuſammenſeins in der Equitation! Die „Schluſsprüfung" war zur ganz beſonderen Zufriedenheit des Brigadiers ausgefallen. Nun hieß es „einrücken"! Das ſollte aber nicht geſchehen, ohne unſerem hochverehrten Equitationscommandanten nach altem Brauch eine letzte Überraſchung bereitet zu haben. Galt es doch, auch Abſchied zu nehmen von unſerem geliebten Chef und ihm zu zeigen, wie ſehr wir ihn verehrten und ſchätzten. Auf 9 Uhr vormittags war unſer Abreiten feſtgeſetzt. Zum letztenmale ſollten wir die treuen Thiere unter uns fühlen, die wir ſechs Monate „verarbeitet" hatten; zum letztenmale ſollten uns die trauten Räume der Reithalle verſammelt finden. Schon um 6 Uhr machte ſich ein reges Treiben in der Reitſchule bemerkbar. Der Eingang wurde mit Latten, Pferdedecken, Waffen und Strohbüſchen zu einer wahrhaftigen Triumphpforte umgeſtaltet. In der Reitſchule ſelbſt decorierte man die Wände mit flatternden Fahnen, Reiſig und wehenden — Leintüchern. In mächtigen ſchwarzen Lettern ſtand an der dem Eingangsthore gegenüberliegenden Wand: „Ein donnerndes Hoch unſerem Commandanten!"

Das geſammte Perſonale der Brigadeequitation war kurz vor 8 Uhr in der Reitbahn in drei Treffen gruppiert. Im erſten ſtand unſer hölzerner „Voltigierbock", geſattelt und gezäumt und mit bunten wehenden Bändern geſchmückt; ihm zur Seite zwei Tamboure. Im zweiten Treffen befanden ſich die „Herren" Scolaren, hoch zu Roſſe, in completer „Marſchadjuſtierung". Im dritten endlich waren die „Scolaren", gleichfalls zu Pferde, in Paradeadjuſtierung aufgeſtellt. Am

rechten Flügel des Officierstreffens hatte unser Thierarzt Aufstellung genommen. Hinter der letzten Front formierten sich die „Reitknechte", jeder eine Art Manipel in der hocherhobenen Hand, auf welchem ein weit sichtbarer Buchstabe prangte; in ihrer Nebeneinanderstellung konnte man lesen: „Hurrah unserem Commandanten!" Beim Eingangsthore an der Triumphpforte standen zwei Reiter mit blankem Säbel, hinter denselben je ein Trompeter, welche im geeigneten Augenblicke heroische Fanfaren zu blasen hatten. Das Commando über die gesammte „Macht" führte der Rittmeister.

Punkt 8 Uhr erschien der Equitationschef. Bei seinem Eintritte durch die Ehrenpforte krachte eine Generaldecharge durch die Luft, die Trommler wirbelten, die Fanfarenbläser schmetterten, indes mitten in dem Heidenlärme der Rittmeister dem Chef die gehorsamste Meldung machte. Hierauf sprengte der „Equitationsdichter" aus seiner Eintheilung heraus, pflanzte sich vor den ganz bestürzten Chef und hielt — es war mittlerweile ganz stille geworden — eine schwungvolle Rede in Versen an ihn, die mit einem aus vollem Herzen dargebrachten „Hoch" endigte, dessen Echo brausend von den geschmückten Wänden der Reitschule zurücktönte. Der Commandant schüttelte uns bewegt die Hände und dankte uns mit stummem Munde. Zum Sprechen mögen ihm wohl augenblicklich die Worte gefehlt haben. — — —

In einer kleinen Stunde waren sämmtliche Spuren des „freudigen Ereignisses" verwischt. Stramm saßen wir alle im Sattel. Noch einen letzten Blick auf den lieben Ort, von dem wir vielleicht für immer Abschied nehmen sollten — dann gieng's fort auf der staubigen Straße nach unserer Stabsstation! — — Ade, Brigadeequitation!

Die Cavallerie im Aufklärungs- und Sicherungsdienste.

Keine Waffe hat so rasche und vollständige Wandlungen ihrer Verwendungsgrundsätze erlebt wie die Cavallerie; keine hat so viel an Bedeutung verloren und andererseits wieder in anderen Dingen an Bedeutung gewonnen wie sie. Das schnellfeuernde Gewehr und die ungeheuere Vergrößerung der Feldarmee haben, und zwar das erste die Einschränkung, die letztere die Erhöhung der Bedeutung verursacht. Der Tausch ist der Cavallerie günstig. Sie verlor an ihrer einstigen, unwiderstehlichen Stoßkraft gegen gefechtsfähige Infanterie und dadurch an Bethätigung des „Drauf los!" in der Schlacht; sie gewann aber durch die unendlich erhöhte Anforderung an die Intelligenz und die moralische Kraft ihrer Officiere und Chargen im Sicherungs- und Aufklärungsdienste. Gegen feindliche Cavallerie, insoferne sie sich der Lösung dieser wichtigsten Aufgabe

entgegenstellt, sowie gegen erschütterte Infanterie bleibt der Reitersmann, wie er im dreißigjährigen Kriege und unter dem Prinzen Eugen unsere freudige Bewunderung erregt, nach wie vor in seinen herrlichen Rechten.

Die Vergrößerung der Armee im Felde weist die Armeetheile auf viele, oft weit von einander entfernte Straßen, verlängert also die Armeefront, vertieft enorm die Colonnen, verlangsamt die Concentrierung auf den Punkten der Entscheidung und den Aufmarsch der meilenlangen Colonnen in die Linien des Kampfes. Zwischen Entschluss und Ausführung lagert sich somit eine ängstigend lange Zeit, und wenn sich etwa der Entschluss auf eine trügerische Vorstellung von der Lage des Gegners gründen sollte, so gäbe es verhängnisvollen Aufenthalt und bei dem künstlichen Gefüge des „Marschechiquiers", d. h. der neben- und hintereinander gruppierten Colonnen, eine empfindliche Störung der Operation. Daher verlangt der Armeecommandant, dass sich die Zone vor seiner Front aufhelle, und zwar auf weite Räume, auf mindestens 2—3 Märsche; dass der Schleier, welchen der Feind mit seiner Cavallerie aus ähnlichen Gründen und um unsere Späher abzuhalten, vor seine Font breitet, zerrissen und das Geheimnis der feindlichen Kräftevertheilung so rasch wie möglich offenkundig werde.

Es ist dies eine Bedingung des Erfolges, welche vor allem andern erfüllt werden muss, und die Cavallerie ist berufen, sie zu erfüllen, durch das große Geschäft der „Aufklärung". Hiezu werden größere Cavalleriekörper — Cavalleriebrigaden oder Cavallerie-Truppendivisionen mit je zwei „reitenden Batterien", also zusammen mit zwölf sehr beweglichen Geschützen — weithin entsendet, welchen dann auch noch die Aufgabe gestellt wird, die Aufklärung des Gegners zu verhindern, also dessen vorgesendete Cavallerie aus dem Felde zu schlagen oder wenigstens abzuweisen und dadurch auch unsererseits die Armeefront zu verschleiern.

Die Cavallerie tritt somit vor allen anderen Truppen auf den Plan. Sie leitet den Krieg ein, sie bereitet die Schlacht vor. Ohne sie gliche der Vormarsch einer Armee dem tastenden, ängstlichen Gange des Blinden, und jeder Zusammenstoß mit dem Feinde, wenn dieser gut und wir gar nicht oder schlecht „eclairierten", wäre Überraschung und wahrscheinliche Niederlage. Man hat die Reiterei, solche Verwendung und Aufgabe bedenkend, den Massengeneralstab der Armee genannt, und in der That bedarf schon der Lieutenant als Führer einer Nachrichtenpatrouille einer so klaren Auffassung der eigenen und der gegnerischen Lage, des Terrains, der wesentlichen und zufälligen Erscheinungen, eines so bedeutenden Scharfsinnes im Erfassen der Anzeichen, im Combinieren und Folgern, wie man diese Fähigkeiten sonst nur vom Generalstabsofficier fordern muss.

Cavalleriepatrouille im Dorfe.

Der Cavallerie-Truppendivisionär vollzieht nach der meist bloß allgemein gehaltenen Disposition vor der Front des Corps oder der Armee mehr oder minder selbständige Operationen. Das Unerwartete ist seine Domäne. Er muss demselben durch raschen Überblick, raschen Entschluss gewachsen sein; muss bald Entscheidung suchen, bald meiden, und alle seine Maßregeln müssen dem Hauptzwecke und der von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde wechselnden Lage gleichmäßig entsprechen. Er breitet sich durch detachierte Escadronen bloß so weit aus, dass ihn täglich auch von den Flügeln Meldungen noch erreichen, und dass seine Befehle an erstere gelangen können. Auf seiner ganzen Linie kommt es zu Scharmützeln — dann zu größeren Gefechten. Hier prallt eine Patrouille an ein schwaches feindliches Detachement, dort stoßen Escadronen zusammen und endlich treffen sich die größeren Verbände.

Das eigentliche Aufklärungsgeschäft fällt hiebei den Patrouillen zu. Auf allen gegen den Feind führenden Wegen rücken sie vor; alle Dörfer werden durchstöbert, die Städte vorsichtig betreten und dann rasch nach Anzeichen vom Feinde durchsucht. Das Post- und Telegraphenamt liefert Briefe und Depeschen aus. Bewohner werden vernommen, zu Auskünften mit Strenge verhalten, für Kundschaft gütlich gewonnen. Wird die Fühlung mit dem Feinde erreicht, so ist „kühn und schlau" die Losung. Die Patrouille muss kühn ins Ungewisse reiten, unbekümmert, ob sie auch wieder heil zurückkommen werde, — aber sie muss auch schlau sich zu verbergen, unnöthigem Kampfe auszuweichen, ungesehen zu beobachten verstehen. Zähe wird der Hauptzweck verfolgt. Dreimal

gehemmt oder zerstört, wird die Patrouille das viertemal auf anderem Wege den Beobachtungspunkt oder das angegebene Ziel erreichen, und selbst wenn sie durch übermächtige Kräfte zersprengt worden wäre, wird sie, auf vorher bestimmtem Punkte gesammelt, bald wieder auftauchen, beobachten und Meldungen dem Escadronscommando oder demjenigen, welcher sie sonst entsendet hat, zukommen lassen.

Die einzelnen Meldungen mögen zuweilen wichtig und folgenreich sein, vieles offenbaren oder errathen lassen; oft sind sie aber auch geringfügig. Erst alle Meldungen zusammen geben dem Commandanten, bei welchem sie am Ende des Tages zusammenfließen, ein Bild oder wenigstens einen Anhaltspunkt. Die telegraphische Meldung des Cavalleriedivisionärs zum Beispiel: „Gestern und heute wurde bis an den N.-Bach aufgeklärt und vom Gegner nichts wahrgenommen", kann, obwohl sie bloß verneinend lautet, dem Armeecommandanten von besonderer Wichtigkeit sein, weil sie etwa darthut, dass der Gegner an der vermutheten Stelle sich nicht befinde; durch solche Nachricht erhält dann oft irgend eine andere, an weit entfernter Stelle gewonnene erst Bedeutung und Klarheit. Zu dieser unscheinbar lautenden und doch so wichtigen Nachricht haben nun vielleicht zehn bis zwölf Nachrichtenpatrouillen die Grundlage geschaffen; sie ist wertvoll und verlässlich, nicht etwa wenn ein oder der andere besonders befähigte Patrouillenführer — man kennt im Regimente die scharfäugigen und scharfsinnigen Officiere und Wachtmeister, welchen Nachrichtenpatrouillen mit Aussicht auf Erfolg anvertraut werden können — zugebote stand, sondern wenn alle Patrouillen gut und ausdauernd gearbeitet, verlässlich gesehen, mit Klarheit und voller Wahrhaftigkeit gemeldet haben. Nur eine im ganzen gute Cavallerie liefert somit verlässliche Nachrichten.

Diesen Aufklärungsdienst größerer Cavalleriekörper vor der Armeefront hat man wohl auch die strategische oder die Aufklärung im großen genannt. Sie muss durch eine andere ergänzt werden: durch die Aufklärung der Divisionscavallerie, d. h. jener 3—4 Escadronen, welche den Infanterie-Truppendivisionen beigegeben sind, und der Cavalleriebrigaden, welche aus diesen im Corps nach Bedarf zusammengezogen werden. Diese Aufklärung tritt an die Stelle der früher geschilderten, wenn etwa vor diesem Theile der Armeefront ein größerer Cavalleriekörper nicht operiert; sie tritt aber auch sonst ein, damit eine doppelte Sicherheit gewonnen, der Beobachtungskreis des letzteren verdichtet oder vervollständigt werde; sie tritt endlich stets für Sicherungszwecke ein. Die zwei bis drei Märsche hinter der eigenen vorgeschobenen Cavallerie lagernden Heereskörper müssen rechtzeitig von dem Herannahen jener feindlichen Kräfte benachrichtigt werden, welche etwa an einem Ende des Armeeschleiers vorbeigekommen sind, oder welche denselben durchrissen haben. Der Divisionär entsendet somit Nachrichtenpatrouillen

Gesicherter Halt.

und, wenn solche weit vorne längere Zeit verweilen sollen, „Nachrichten-Detachements“ von größerer Stärke — also eine Escadron oder noch mehr.

Die wichtigste Ausbildungszeit für die Cavallerie ist jene der größeren Übungen. Die Infanterie verwendet dabei bloß das Gelernte, die Cavallerie findet dagegen erst bei diesen die volle Gelegenheit zur Detailübung des Patrouillendienstes. Die anderen Truppen sehen dann dem Thun und Treiben der eingetheilten Cavallerieregimenter mit Interesse zu, haben wenig Verständnis für die Resultate der Reitbahn, aber sie fühlen ein großes Vergnügen, wenn sie in der Handhabung des Patrouillendienstes Rührigkeit, Unternehmungslust, Keckheit, Umsicht und Schlauheit zu bemerken glauben. Sie gewinnen in solchem Falle Vertrauen zur Schwesterwaffe für den Ernstfall. Das Zusammenwirken der Waffen und die Nothwendigkeit vollen Einklanges ist heutzutage jedem Soldaten klar.

Die Aufklärungscavallerie bedarf bei ihren weitgehenden Unternehmungen einer gewissen Selbständigkeit oder Vielseitigkeit der Wirkung. Es wäre misslich, wenn eine Cavallerieescadron an einer Brücke umkehren müsste, weil 10 feindliche Infanteristen dieselbe mit ihrem Feuer vertheidigen. Die Cavallerie darf überhaupt gegen schwächere Infanteriekräfte nicht wehrlos sein. Darum trägt jeder Cavallerist den Carabiner, und wenn es die Lage erfordert, so sitzt ein Theil — von jedem

verwendeten Zuge drei Viertheile der Mannschaft — zum Feuergefechte ab und die anderen halten die zusammengekoppelten Pferde. Das Schwarmgefecht der Reiterei ist jenem der Infanterie ähnlich, nur hat es als Ausnahme in der Verwendungsart zu gelten und wird daher nicht so eingehend geübt. Das stehende Gefecht, die Abwehr, ist hiebei die Regel; der Angriff soll bloß bei dringender Nothwendigkeit und bedeutender Überlegenheit unternommen werden. Im Verbande mit anderen Waffen kann das Feuergefecht zur Festhaltung wichtiger Punkte, bis zum Herannahen der eigenen Infanterie, zur Täuschung des Gegners bezüglich der Waffengattung, dann von Geschützbedeckungsabtheilungen im Walde oder in durchschnittenem Terrain angewendet werden.

Aufklärende, weitgehende Cavallerie erhält zuweilen Befehl, Straßenbrücken und Eisenbahnobjecte zu zerstören, etwa wenn tief im feindlichen Lande der Eisenbahntransport und dadurch die Versammlung zum strategischen Aufmarsche des Gegners gestört werden soll. Den Escadronen wird in solchem Falle der „Pionnierzug" beigegeben, dessen Reiter mit Werkzeugen, mit Dynamitpatronen und Zündmitteln versehen sind.

Den eigentlichen Sicherungsdienst der Cavallerie kennen wir schon; er ist in einem der „Kriegsbilder" geschildert worden.

Die Attaque.

Während der Armeecommandant sich in Kenntnis des Krieges und seiner Erfordernisse sagen muss: „An der Cavallerie ist mir das Wichtigste, dass sie gut aufklärt", so muss der Oberst eines Cavallerieregiments seinen Officieren und seiner Mannschaft unaufhörlich den Satz vor Augen und Ohren bringen und aufs nachdrücklichste einprägen: „An der Cavallerie ist das Wichtigste, dass sie schneidig, rasch und geschlossen attaquiert."

Guter Aufklärungsdienst ist durch schneidigen Zug nach vorwärts, durch große Beweglichkeit, fließendes Reiten im Terrain bedingt, und das Nehmen von Hindernissen durch einzelne Reiter, sowie durch ganze Regimenter darf kein „Ereignis" scheinen. Beide Richtungen haben sich daher zu ergänzen; die letztere muss aber in der Erziehungsmethode überwiegen.

Die österr.-ungar. Cavallerie hat in der Zeit nach 1860 einen mächtigen Verjüngungsprocess durchgemacht. Damals entstand das neue Cavallerieregelement, welches 1887 in nun vollkommen ausgereifter und trefflicher Fassung zum drittenmale aufgelegt worden ist. Dasselbe hat die Cavallerieregelements der ganzen militärischen Welt beeinflusst, sowie ja auch der Einfluss unseres einfachen, meisterhaften Infanteriereglements auf das neue Exercierreglement der deutschen Armee jüngsthin unverkennbar zutage trat.

Ein Hauch erquickender kriegerischer Luft weht einen an, wenn man das kleine Büchlein (Exercierreglement für die k. k. Cavallerie, II. Theil) liest:

„Alle Vorschriften für die Bewegung und Führung der Cavallerie zielen dahin ab, durch die Einfachheit des Mechanismus die Haupterfordernisse dieser Waffe: ‚Schnelligkeit im Erscheinen, Kühnheit im Angriffe' nicht zu beeinträchtigen.

„Als ausschließliche Angriffswaffe hat die Cavallerie nur drei Momente: jenen des Zuwartens, den der Annäherung und endlich den der Entscheidung.

„Im ersten dieser Momente wird der Augenblick für ihre geeignete Verwendung in möglichst gesicherter Stellung abgewartet. Der Cavallerieführer wird aber nichtsdestoweniger persönlich sein Augenmerk dem Gange des Gefechtes im allgemeinen zuwenden, den Feind und das Terrain durch ausgeschickte Patrouillen recognoscieren lassen, um den kommenden Ereignissen nicht unvorbereitet entgegenzutreten. Der zweite Moment erheischt die Fähigkeit, die Truppe auf dem kürzesten und bestgeeigneten Wege, dem Feinde möglichst verborgen, mit Terrain- und Zeitbenützung an jenen Punkt zu führen, von welchem in die Action übergegangen werden kann, dabei das Materiale in einem derartigen Zustande zur Stelle zu bringen, dass es den nun erst eigentlich beginnenden Anforderungen an seine Leistungsfähigkeit vollkommen entsprechen kann. Der dritte Moment umfasst Entschluss, Ausführung und endlich die Benützung der errungenen Vortheile (die Verfolgung) oder die eigene Sicherung und zähes Ausharren, und zwar oft in einem so kurzen Zeitraume, dass dem Erkennen der Verhältnisse beim Gegner auch augenblicklich die eigene Initiative und dieser, Schlag auf Schlag, die weiteren Anordnungen folgen müssen. Aber nur die Verwendung der gesammten Kraft wird Erfolge verbürgen. Der Gegner muss und soll durch kleinere Abtheilungen beschäftigt, aufgehalten, irregeleitet werden. Doch die Wucht des eigentlichen Angriffes, die concentrische Direction aller verfügbaren Kräfte soll nur einem Punkte der feindlichen Linie gelten. Kann man hiezu den schwächsten, die Flanke des Gegners gewinnen, desto besser; wo nicht, so muss durch die höchste und vereinigte Kraftanstrengung die feindliche Stellung durchbrochen werden. Mehr als jeder andere Truppenführer bedarf der Cavalleriegeneral der höchsten Selbständigkeit, um gelegene Momente zu erkennen und auszubeuten, die im Verlaufe eines Gefechtes, einer Schlacht sich oft nur einmal ergeben und, wenn nicht benützt, unwiederbringlich verloren gehen. An den richtigen Punkt beordert, kann er nicht leicht Befehle für sein ferneres Verhalten erwarten, sondern muss nach bester Erkenntnis der Verhältnisse, ohne Furcht vor Verantwortung, zum Ruhme seiner Truppe, zum Nutzen des Ganzen eingreifen. Nur so kann die Cavallerie, wie sie es soll, entscheidend, vernichtend wirken."

In diesen „Schlussbemerkungen" ist das Wesen des Cavalleriekampfes völlig gekennzeichnet. Im Geiste dieser Worte vollzieht sich die gesammte unendlich mühe-

volle Arbeit in der Escadron, im Regimente. Mann und Pferd werden nach diesen Grundsätzen geschult, und da bleibt keine Zeit zu pedantischer Schulreiterei, zu verkünstelter Pferdedressur; da ist kein Raum für irgend eine Bewegung oder Evolution, welche nicht dem ausgesprochenen Zwecke durch kriegsgemäße Einfachheit entspräche.

„Die Ausbildung eines Regiments kann erst dann als vollkommen beendet angesehen werden, wenn es aus jeder Formation und auch während des Überganges aus einer Formation in die andere ohne Zeitverlust augenblicklich in die für den Angriff günstige Richtung gebracht und in der schnellsten Weise geordnet entwickelt werden kann."

„Eine kleine Abtheilung kann mit Zuversicht die Flanke einer bedeutend stärkeren Reitertruppe attaquieren; das Stärkeverhältnis entscheidet dabei wenig."

„Der Angriff der Infanterie wird besonders dann, wenn diese noch unerschüttert ist, meist bedeutende Verluste zur Folge haben; er kann jedoch, wenn er unter günstigen Verhältnissen und zur rechten Zeit unternommen wurde, auch große, die Verluste reichlich aufwiegende Erfolge erzielen."

Diese und ähnliche Aussprüche des Reglements, wahre Offenbarungen frischen Reitergeistes, schreiben unserer Cavallerie den Weg vor, den sie in künftigen Gefechten zu nehmen hat. Sie wird ihn übrigens nicht verfehlen, er ist ihr schon von mancher schneidigen Attaque in zahlreichen Feldzügen her wohlbekannt.

Artillerie im Feuer.

Die Artillerie.

Das Geschützmaterial.

Schon lange vor dem allgemeinen Gebrauche der Feuerwaffen hatte sich die alte „Archelley“ sinnreicher Maschinen bedient, welche größere Projectile dem Feinde entgegenschleuderten, als dies gewöhnliche Menschenkraft vermochte.

Die erste Anwendung von Feuerrohren in der österreichischen Artillerie, also von Geschützen nach heutiger Auffassung, reicht in das Jahr 1324 zurück, wo bei der Vertheidigung der alten Reichsstadt Metz unter anderen auch zwei „feuerschießende“ Geschütze eine wichtige Rolle gespielt haben. Der „große Pumhardt“, dieser Riesenmörser, welcher eine Zierde des Museums im Arsenale zu Wien ist, stammt aus jener Zeitperiode und dürfte um das Jahr 1350 zu Steyr erzeugt worden sein. Von den Türken 1529 erobert, konnte er jedoch seines kolossalen Gewichtes wegen nicht mitgeschleppt werden, weshalb sie ihn „vernagelten“ und liegen ließen.

Auf die Entwicklungsgeschichte der österreichischen Artillerie sieht mehr als ein halbes Jahrtausend herab. Vornehmlich jedoch sind es die letzten Jahrzehnte, in welchen sowohl im Materiale, als auch in der Construction der Geschütze durchgreifende Änderungen eingetreten sind, so dass in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit in Österreich-Ungarn acht von einander wesentlich verschiedene Geschützsysteme zur Einführung gelangten; viele von diesen Geschützen bestehen heute noch, viele

wanderten jedoch nach kurzer Lebensdauer wieder in den Schmelzofen zurück. Die Artillerie hatte sich eben jeden Fortschritt, jede Errungenschaft der Wissenschaft dienstbar gemacht, um selbe auch sofort zu ihrem Vortheile zu verwenden. Die geniale Erfindung der Stahlbronze durch den Artilleriegeneral Uchatius brachte der österreichischen Artillerie mit einem Schlage ein Geschützmateriale, dessen Güte und Vortrefflichkeit jeder ausländischen Concurrenz zumindest gewachsen ist.

Die Nothwendigkeit, die gewöhnliche Geschützbronze (Legierung von 90 Theilen Kupfer mit 10 Theilen Zinn) widerstandsfähiger zu machen, um dadurch den gesteigerten Anforderungen an die Brauchbarkeit eines Geschützmaterials entsprechen zu können, hatte sich in jenem Zeitabschnitte, als die meisten der Großstaaten Europas dies theils durch künstliche Schmiedeisenconstruction (England), theils durch den Übergang zum Stahl (Deutschland, Frankreich, Rußland ꝛc.) bereits bewirkt hatten, auch in Österreich-Ungarn als dringendes Bedürfnis geltend gemacht; konnte man dies bei uns nicht erreichen, so stand Österreich-Ungarn vor der peinlichen Alternative, entweder bezüglich der Güte des Rohrmateriales seiner Artillerie weit hinter den anderen Staaten zurückzustehen, oder aber den Bedarf an Geschützrohren aus dem Auslande zu beziehen. In diesem kritischen Zeitpunkte (1874) trat Uchatius mit seiner epochalen Erfindung hervor und löste das Dilemma, in welchem sich die österreichisch-ungarische Kriegsverwaltung befand.

Wenn auch damals die Idee, Geschützbronze widerstandsfähiger zu machen, nicht mehr neu war, so hatten doch die beiden Wege, auf welchen man dies Ziel zu erreichen suchte, nur einen vorübergehenden Erfolg gehabt. Die eine Richtung strebte dahin, durch Zusätze zur Bronze, wie Eisen, Aluminium, Phosphor ꝛc., die Widerstandsfähigkeit derselben zu erhöhen; die zweite Richtung suchte diese größere Widerstandsfähigkeit durch ein von dem bisherigen abweichendes Gussverfahren zu erreichen. Diesen letzteren Weg erkannte Uchatius als den bessern, und an der Hand vorliegender Erfahrungen baute er nun darauf sein System der Rohrerzeugung auf, durch welches den aus Bronze angefertigten Rohren alle jene Eigenschaften verliehen werden, welche bisher nur solchen aus dem besten Kanonenstahl erzeugten Rohren zuerkannt werden konnten.

Vor allem ersetzte Uchatius nach französischem Muster die alte, für den Bronzeguss übliche Sandform durch die eiserne Coquille und setzte der in der Dammgrube gelagerten Gussform einen mächtigen Masselot auf. Hiedurch erreichte Uchatius große Dichte und nahezu vollkommene Homogenität des Gussstückes. Nachdem letzteres abgekühlt, theilweise abgedreht und gerichtet ist, wird nun das auf einen geringeren als den calibermäßigen Durchmesser ausgebohrte Rohr einer mechanischen Bearbeitung, einem sogenannten inneren Walzprocess unterzogen. Durch die Bohrung des Geschützrohres wird nämlich eine Anzahl von Stahlconussen von wachsendem Durchmesser mit bedeutender hydraulischer Kraft

hindurchgepreſst, wodurch die inneren Schichten des Rohres über die Elaſticitätsgrenze geſpannt werden. Mit dem letzten durchgepreſsten Stahlconus iſt auch das Geſchützrohr auf ſeinen normalen Durchmeſſer gebracht. Hierauf erſt erfolgt das Einſchneiden der Züge, wie überhaupt die weitere Ausfertigung des Geſchützrohres. Durch die vorgenannte Arbeit des Walzens erleiden die äußeren Schichten des Rohres keinerlei Veränderung; während alſo das Rohrmaterial innen durch hydrauliſche Preſſung in einen künſtlichen Spannungszuſtand verſetzt wird, iſt die Lagerung der Metalltheilchen außen eine vollkommen natürliche. Hierin liegt das große Geheimnis der Stahlbronze. Die über die Grenze der Elaſticität geſpannten inneren Rohrpartien haben durch die gewaltſame Preſſung einen ſtahlartigen Charakter angenommen, während die äußeren Rohrpartien, auf welche ſich der gewaltige Druck der Pulvergaſe beim Schuſſe fortpflanzt, noch ungeändert die der Bronze zugehörige Eigenthümlichkeit einer hochgradigen Zähigkeit beibehalten. Die Kraft, mit welcher die Stahlconuſſe durchgetrieben wurden, iſt ſo groß, daſs ſelbſt die höchſte Kraftäußerung des Pulvers ein Ausdehnen des Geſchützes nicht bewirken kann; ja mehr noch, wenn ſelbſt eine übermäßige Beanſpruchung des Rohres eintreten ſollte, ſo wird dasſelbe vermöge der Zähigkeit der äußeren Rohrſchichten niemals berſten oder reißen können, ſondern es wird ſich die Überanſtrengung des Rohres äußerlich durch eine ſichtbare Ausbauchung ſofort bemerkbar machen. Jedes andere Geſchützmaterial, der beſte engliſche Kanonenſtahl nicht ausgenommen, entbehrt dieſer vorzüglichen Eigenſchaft, und es iſt demnach bei Geſchützen aus Eiſen oder Stahl ein plötzliches und unerwartetes und deshalb ſo gefährliches Berſten derſelben niemals ganz ausgeſchloſſen.

Die Uchatiusbronze vereinigt alle Eigenſchaften eines vortrefflichen Rohrmaterials in ſich; Zähigkeit, leichtere Conſervierung und fortwährende Gleichwertigkeit des Rohrſtoffes hat ſie ſogar vor dem Stahle voraus. Sie iſt ferner relativ viel billiger als Stahl. Ein weſentlicher Vortheil der Stahlbronze beſteht endlich darin, daſs wir durch dieſelbe in der Erzeugung von Geſchützrohren vom Auslande vollkommen unabhängig ſind.

Eine Reihe ausgezeichneter Männer — unter ihnen der vormalige Reichskriegsminiſter Feldzeugmeiſter Arthur Graf Bylandt-Rheidt — hat an der Neugeſtaltung der öſterreichiſch-ungariſchen Artillerie gearbeitet. Der Ehrenplatz an der Spitze dieſer Männer aber gebürt dem gegenwärtigen General-Artillerieinſpector Erzherzog Wilhelm; ſeinem maßgebenden und führenden Einfluſſe dankt es die Artillerie in erſter Linie, daſs ſie ſich nach und nach zu einer Schlachtenwaffe entwickelte, auf welche Staat und Armee mit hohem Rechte ſtolz ſein können. Seit 19. Februar 1864 bekleidet der Erzherzog die höchſte Stelle in der Artillerie. Mit kindlicher Liebe und wahrer Ehrfurcht blickt die geſammte Artillerie zu ihrem Haupte empor: ſie achtet in ihm den Träger der echten Ritterlichkeit, der den

Feldartillerie.

treuen Soldatengeist in der Artillerie stets zu pflegen verstand; sie schätzt in ihm den ersten und besten Artilleristen, der mit unablässigem Eifer dem Streben nach Fortschritt huldigt; und sie liebt endlich in ihm den wahrhaft väterlichen Gönner, der in nimmerruhender Fürsorge dem geistigen und leiblichen Wohle seiner Untergebenen ein unveränderliches Wohlwollen entgegenbringt!

Die Artilleriewaffe Österreich-Ungarns gliedert sich in den Artilleriestab, die Artillerietruppe und das Artilleriezeugswesen. Ersterer enthält im allgemeinen die als Hilfsorgane für die Leitung des Artilleriewesens bei den höheren Commanden und Behörden des Heeres und der Armee im Felde eingetheilten Generale, Stabs- und Oberofficiere. Die Artillerietruppe besteht aus der Feld- und Festungsartillerie. Die Anstalten des Artilleriezeugswesens umfassen: die Artilleriezeugsfabrik im Arsenale, die verschiedenen Artilleriezeugsdepots, die Artilleriezeugscompagnie, die Pulverfabrik in Stein und das Artillerie-Hauptlaboratorium nächst Wiener-Neustadt. Dazu kommen im Kriege noch die Feldzeugsabtheilungen, welche mit den nothwendigen Zeugsvorräthen bei den verschiedenen Artilleriereserveanstalten der Armee im Felde eingetheilt sind, ferner die Feldzeugscompagnien für die Armee-Munitionsreserveparks, die Armee-Munitionsfelddepots und die Belagerungsartillerieparks. Die Organisation der Feldartillerie basiert auf dem Grundsatze, schon im Frieden die einzelnen Artillerieabtheilungen den zugehörigen Armeekörpern zuzuweisen. Entsprechend der Eintheilung der Armee in 15 Armeecorps, bestehen 14 Artilleriebrigaden, während ein Corps Gebirgsartillerie erhält. Die einzelnen Brigaden sind in den Territorialbezirken ihres Corps dislociert. Jede der 14 Artilleriebrigaden theilt sich nach den Grundsätzen der modernen Artillerieverwendung in Divisions- und Corpsartillerie. Die erstere wird durch 28 selbständige Batteriedivisionen mit den Nummern 1—28, letztere durch 14 Corpsartillerieregimenter mit den Nummern 1—14 gebildet. Jede Batteriedivision besteht aus 2 bis 3 Batterien mit je 8 Geschützen von 8 oder 9 *cm* Caliber, von welchen im Frieden nur 4 Geschütze bespannt sind. Im ganzen verfügt die Feldartillerie einschließlich der im Jahre 1889 beendeten Aufstellung von 5 neuen Batteriedivisionen im Kriege wie im Frieden über 212 Feldbatterien, d. h. sie repräsentiert eine Stärke von 1696 Geschützen. Wenn man die Stärke der Feldarmee auf 800.000 Mann veranschlagt, so entfallen rund 2 Geschütze auf 1000 Mann.

Das Material der österreichischen Geschützrohre ist fast durchwegs Stahlbronze; nur das alte Belagerungsartilleriemateriale ist aus Gusseisen und die schwersten Caliber der Küstengeschütze sind aus Stahl erzeugt.

Die Lafetten, das sind die zumeist fahrbaren Gestelle, in welchen die Geschützrohre eingelagert sind, erscheinen bei den modernen Geschützen in gefälliger Form aus Stahl- und Eisenblech construiert.

Die gezogenen Geschütze schießen verschiedene Gattungen von Geschossen: Hohlgeschosse, Shrapnels, Brandgeschosse und Kartätschen. Die ersteren drei Gattungen sind aus Gusseisen oder Stahl erzeugt und in der äußeren Form einander ähnlich. Ein hohler cylindrischer, mit einer ogivalen Spitze versehener Geschosskörper enthält entweder eine Sprengladung aus Pulver (Hohlgeschoss), eine Fülladung von Bleikugeln mit einer Sprengladung (Shrapnel), oder endlich eine Füllung von Brandsalz (Brandgeschoss). An der Spitze befindet sich ein nach den verschiedenen Gattungen der Geschosse auch verschieden eingerichteter, einfach und sinnreich construierter Zünder, welcher die Wirkung des Geschosses vermittelt. Der Zünder des Hohlgeschosses und des Brandgeschosses macht das Geschoss beim Aufschlage wirkungsfähig, während jener des Shrapnels ein Crepieren des Geschosses an einer ganz bestimmten und beliebig zu wählenden Stelle des Fluges, also über dem Ziele ermöglicht. Die Kartätsche endlich schleudert auf nahe Distanzen ihre Füllkugeln in einem breiten Streukegel gegen den Feind.

Vor wenig mehr als einem Jahrhundert noch bildete die Artillerie ein zünftiges Gewerbe, eine eigenartige Kunst, deren sich die Kriegsführung wohl bediente; eine Gleichberechtigung mit dem Fußvolke oder der Reiterei wollte und konnte man der Artillerie damals jedoch keinesfalls einräumen. Mit der Verbesserung der Ertragsfähigkeit der Geschütze, mit der Steigerung der Geschoss- und Pulverwirkung hat sich die Artillerie allmählich zu einer furchtbaren Waffe emporgeschwungen, welche der moderne Feldherr nicht nur nicht entbehren kann, welche er vielmehr als ausschlaggebendes Element in der Kriegführung nicht hoch genug zu schätzen weiß. Aus früher ganz und gar nicht geahnten Entfernungen vermag heute die Artillerie dem Gegner ihre todbringenden Geschosse entgegenzuschleudern, sie kann ihn bis auf ungeheure Distanzen mit dem nachhaltigsten Feuer verfolgen und ihn mit einem mörderischen Geschosshagel überschütten.

Um die zerstörende Wirkung der Artilleriegeschosse und die große Treffsicherheit derselben beliebig und vortheilhaft ausnützen zu können, muss die Artillerie imstande sein, in jedem überhaupt noch gangbaren Terrain fortzukommen. Dieser Bedingung entspricht die moderne Feldartillerie in hohem Grade, und die Charakteristik derselben liegt darin, dass es ihr durch ihre große Beweglichkeit möglich ist, rasch jene Stellungen zu nehmen, von welchen aus die beste Wirkung erwartet werden kann, selbst wenn diese Stellungen nicht leicht zugänglich sind.

Das schwere Geschütz der Festungsartillerie bedarf dieser Beweglichkeit nicht. Zumeist in früher vorbereiteten Aufstellungen, sowohl beim Angriffe wie auch bei der Vertheidigung eines festen Platzes, verwendet, hat es in

dieser Stellung mit nur wenig Ausnahmen bis zum letzten Augenblicke seiner Verwendung auszuharren. Der Wegfall der Bedingung der großen Beweglichkeit gestattet eine Vergrößerung des Calibers der Festungs- und Küstengeschütze bis zu ganz erstaunlichen Dimensionen, wodurch in erster Linie die Geschosswirkung bedeutend erhöht wird; das Geschütz der Festungsartillerie ist imstande, die festeste Mauer zu durchbrechen, den stärksten Panzer zu durchschlagen.

Zweifellos befindet sich die Artillerie unserer Monarchie gegenwärtig in einer nahezu vollkommenen Verfassung.

Das Feldgeschützmaterial. Die Feldgeschütze M. 1875 bestehen aus 8 cm und 9 cm (leichten und schweren) Kanonen, die sich nur durch die infolge der Kaliberverschiedenheit bedingten Dimensionsdifferenzen von einander unterscheiden. Die Rohre sind aus Stahlbronze erzeugt, besitzen ein rechtwinkliges Zugprofil mit 24 gewundenen Zügen und sind durch einen Flachkeilverschluss mit Broadwell-Liderung gasdicht abgeschlossen. Die Lafette ist aus Stahlblechconstruction, besitzt eine stählerne Achse und zwei hölzerne Räder. Mit einer gleichfalls aus Stahlblech und Eisen construirten Protze in trennbare Verbindung gebracht, kann das Geschütz zu einem vierrädrigen Fuhrwerke gestaltet werden, das, mit sechs Pferden bespannt, einen hohen Grad von Beweglichkeit und Manövrierfähigkeit besitzt. Das Gewicht des completen Geschützes sammt Protze, Geschützausrüstung und Munition, sowie der auf demselben sitzenden Bedienungsmannschaft (fünf Mann) beträgt beim 8 cm Kaliber 1900 kg, beim 9 cm Kaliber 2280 kg.

An Munition führt jedes Geschütz Hohlgeschosse, Shrapnels, Brandgeschosse und Kartätschen, endlich die zugehörigen Pulverpatronen und Frictionsbrandeln. Die Hohlgeschosse und Brandgeschosse sind mit der gleichen Zündervorrichtung versehen, dem in die Geschossspitze eingeschraubten Percussionszünder; derselbe gelangt beim Aufschlagen des Geschosses auf dem Erdboden oder einem widerstandsfähigen Ziele zur Function und bringt das Hohlgeschoss zur Explosion, während er das Brandgeschoss befähigt, einen mächtigen Feuerstrahl auszuströmen, der zur Entzündung brennbarer Gegenstände dient. Die Zündervorrichtung des Shrapnels befähigt dasselbe, in einem vorher bestimmten Punkte seiner Flugbahn, also in der Luft zur Explosion zu gelangen.

Die Munitionsausrüstung beträgt für ein 8 cm Feldgeschütz 152 Schuss, für ein 9 cm Feldgeschütz 128 Schuss. Diese Ausrüstung befindet sich theils in der Lafette und Protze des Geschützes, theils in dem jedem Geschütze zugehörenden Batterie-Munitionswagen verpackt.

Die Wirkungsfähigkeit der Feldgeschütze, die Treffsicherheit, die Geschosswirkung, sowie endlich die Ausdauer und die vornehme Eleganz der Construction

derselben lässt diese Geschütze als allen anderen bisher construierten Feldgeschützen bedeutend überlegen erscheinen. Die größte Distanz, auf welche das Hohlgeschoss mit einer Schussladung von 1·5 kg Geschützpulver noch geschossen werden kann, beträgt 6000 Schritte; auf Distanzen zwischen 1800 bis 2400 kann die größte Wirkungsfähigkeit der Geschütze erwartet werden. Die Portée des Shrapnelschusses reicht bis 4500 Schritte. Außerdem können auf geringere Entfernungen beide Geschossarten unter Anwendung kleiner Ladungen (Wurfpatrone 0·3, beziehungsweise 0·42 kg) unter hohen Bogen geworfen werden, um mit diesem Verticalfeuer Truppen hinter Deckungen beschießen zu können.

Das Gebirgsgeschützmaterial. Das Gebirgsgeschütz M. 1875 besitzt ein Kaliber von 7 cm; es besteht aus dem stahlbronzenen Rohre, das ähnlich construiert ist wie das Feldgeschützrohr, und einer eisenblechenen Lafette. Das Rohrgewicht beträgt 89 kg, die Lafette wiegt 109 kg. Die dem Gebirgsgeschütze zugehörige Munition ist ähnlich jener des Feldgeschützes und besteht aus denselben Geschossarten. Jedes Gebirgsgeschütz sammt der zugehörigen Munitionsausrüstung (56 Schuss) wird auf neun Tragthieren, und zwar einem Rohrtragthiere, einem Lafettentragthiere und sieben Munitionstragthieren fortgebracht. Je 4 feldmäßig ausgerüstete Gebirgsgeschütze und zur Fortbringung derselben 44 Tragthiere (davon 8 Reservetragthiere) bilden eine Gebirgsbatterie.

Da aber auch im Gebirgskriege gesteigerte Anforderungen an das Geschütz gestellt werden müssen, welche ein größeres als das 7 cm Kaliber verlangen, werden hier auch 9 cm Feldgeschütze in eigens hiezu construierten schmalspurigen Lafetten verwendet. Vier derartige Geschütze bilden eine schmalspurige 9 cm Gebirgsbatterie. Dort, wo ein entsprechender Zustand der Gebirgscommunicationen dies gestattet, kann auf diese Weise die Entfaltung einer wirksamen Artillerie ermöglicht werden.

Das Festungsgeschützmaterial. Das Festungsgeschützmaterial, wenn darunter alle jene Geschütze verstanden werden, welche sowohl zum Angriff auf Festungen, als auch zur Vertheidigung derselben dienen, lässt sich in zwei große Gruppen scheiden: in das Belagerungsgeschützmaterial und das Vertheidigungsgeschützmaterial.

Das Belagerungsgeschützmaterial bildet in seiner einheitlichen Gesammtheit den Belagerungsartilleriepark. Derselbe enthält weittragende, mit mächtiger Geschosswirkung ausgerüstete Flachbahnkanonen und Geschütze für Verticalfeuer; letztere sind entweder kurze Kanonen für den Zweck der indirecten Zerstörung von Deckungen, oder Mörser für Zwecke des directen Verticalfeuers. Alle Geschützrohre des Belagerungsartillerieparks sind aus Stahlbronze erzeugt.

Gebirgsgeschütz. — Marschcolonne, abpacken rechts.

Der Belagerungsartilleriepark unserer Armee enthält 400 Geschütze, und zwar:

120	stahlbronzene	12 cm	Belagerungskanonen M. 1880
60	„	15 cm	„ „
80	„	18 cm	„ „
40	„	9 cm	Feldkanonen M. 1875
20	„	9 cm	gezogene Belagerungsmörser M. 1880
40	„	15 cm	
40	„	21 cm	

Sämmtliche vorstehende Geschütze des Belagerungsartillerieparkes sammt der zugehörigen Munitionsausrüstung und sonstigem Zugehör wurden im Artilleriearsenale zu Wien fertiggestellt und sind auch daselbst für eine etwaige Mobilmachung bereitgestellt.

Die Aufgabe des Belagerungsartillerieparkes oder einzelner Theile desselben (Sectionen zu 60 Geschützen) besteht in der Durchführung belagerungsmäßiger Angriffe auf feindliche Festungen oder feste Plätze.

Die Munitionsausrüstung für die einzelnen Geschütze des Parkes ist in einem bestimmten Quantum schon im Frieden vorhanden; es entfallen für jede Kanone 1000 Schuss, für jeden Mörser 800 Wurf. Was die Geschossarten betrifft, so sind dieselben bei den einzelnen Kanonen und Mörsern verschieden. Jede Kanone und jeder Mörser besitzt Hohlgeschosse und Shrapnels, die 12 cm Kanone M. 1880 überdies noch Kartätschen; die 15 cm Kanone M. 1880 Hartgusshohlgeschosse zur Zerstörung von Panzerungen und Brandgeschosse; der 9 cm Belagerungsmörser die wirksameren Hülsenshrapnels. Die Sprengladung sämmtlicher Geschosse besteht aus Gewehr-, beziehungsweise Geschützpulver. Außerdem gibt es bei den Belagerungsmörsern noch Hohlgeschosse, deren Sprengladung ein neues, dem Schwarzpulver an Sprengeffect bedeutend überlegenes Sprengpräparat, das Ecrasit, bildet. Die Patronen enthalten nach dem Kaliber und der Verwendung der Geschütze verschiedene Pulverladungen. So enthält beispielsweise die 12 cm Schussspatrone 4·8 kg, die 15 cm Schussspatrone 7·8 kg Würfelpulver. Die Patrone des 9 cm Belagerungsmörsers besitzt eine Maximalladung von 0·14 kg gewöhnlichen Geschützpulvers, jene des 21 cm Mörsers eine Maximalladung von 6·5 kg.

Die Grenzen des äußersten Schuss-, beziehungweise Wurfertrages stellen sich bei den einzelnen Geschützen des Parkes wie folgt:

bei der	12 cm	Belagerungskanone	M. 1880	. . 7900 m (10400 ×)
„ „	15 cm	„	„	. . 8500 m (11200 ×)
„ „	18 cm	„	„	. . 5000 m (6590 ×)

beim 9 cm Belagerungsmörser M. 1880 . . . . 1500 m (1980 ×)
„ 15 cm „ „ . . . . 3900 m (5140 ×)
„ 21 cm „ „ . . . . 6600 m (8700 ×)

Die Stahlbronzegeschütze des Belagerungsartillerieparkes sind von hervorragender Wirkungsfähigkeit und stehen in dieser Beziehung den gleichkalibrigen stählernen Geschützen in gar keiner Beziehung nach. In Bezug auf gefahrlose Bedienung, Beweglichkeit und Ausdauer aber sind sie letzteren bedeutend überlegen.

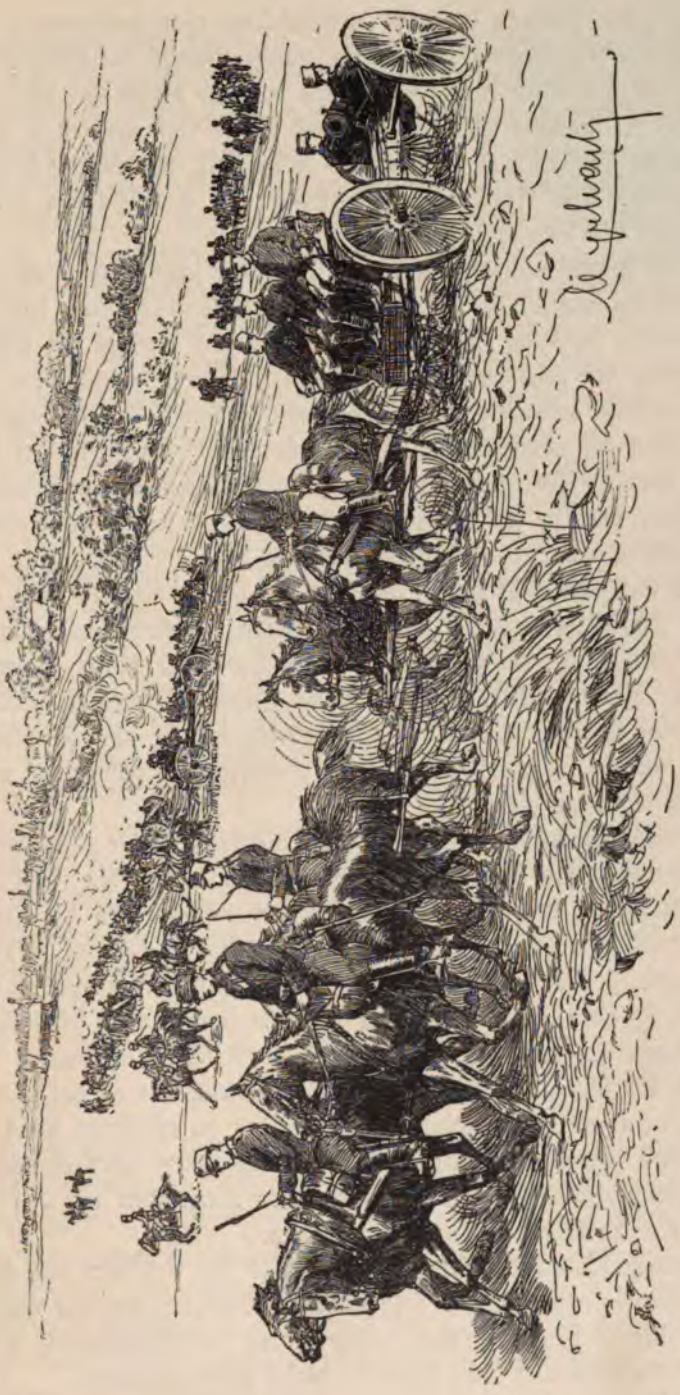
Der Kampf der Feldbatterie.

Der Batterie, als Repräsentantin der Feldartillerie, gebürt die führende Stimme im Schlachtenconcerte: ihr obliegt die Einleitung und Vorbereitung des Angriffes oder dessen Abwehr. Mit ihrem Donnergetöse begleitet sie den schrittweise fortgeführten Kampf der Infanterie und unterstützt deren letzten gewaltigen Stoß — die blutige Entscheidung. Dem fliehenden Gegner aber schleudert sie — ihn verfolgend — ihre verderbenbringenden Geschosse nach oder sie hält durch ihr unerschrockenes, wohlgezieltes Feuer den nachdrängenden Gegner in Schach. Diese drei Hauptmomente charakterisieren den Kampf der Feldbatterie.

Die weit vorausgesendete Cavallerie, die Fühlhörner der im Gefechtsmarsche anrückenden Truppen, sind in Berührung, in Fühlung mit dem Feinde getreten; Meldungen fliegen zurück über Anmarschlinie, Stärke und Formation des Gegners. Der Truppencommandant ertheilt daraufhin seine Dispositionen: die Vorhut entwickelt sich, d. h. sie geht aus der tiefen Marschformation in die breite Gefechtsstellung über; die Schwarmlinien voraus, Unterstützung und Reserven im Rücken, setzt die Vorhut ihren Marsch fort, immer näher an den Gegner heran. Die bei der Vorhut eingetheilte Batterie ist, nach den ersten eingelangten Meldungen über den Feind, bereits vorausgeeilt und hat in dem vom Truppencommandanten bezeichneten Raume eine vom Batteriecommandanten mit raschem Blicke gewählte Aufstellung bezogen, die Geschütze abgeprotzt und feuerbereit gestellt. Kaum dass noch die ersten Gewehrschüsse der Infanterie gefallen, begleitet dieselben auch schon das dumpfe Dröhnen der Kanonen. Durch das in seine tiefen Colonnen fallende Artilleriefeuer wird der Gegner zur Entfaltung seiner Kräfte gezwungen; auch er sendet seine Artillerie voraus, um den Kampf mit der feindlichen Schwester aufzunehmen. Im Schutze des heftigen Doppelkampfes der Batterien rückt nun die Infanterie vor und sucht Raum und Boden zu gewinnen für die stetig nachrückenden Abtheilungen des Gros. Das ist die Einleitung des Gefechtes durch die Artillerie. Seitwärts der kämpfenden

Vorhutbatterie fahren nun die Batterien des Gros auf, es reiht sich in rascher Folge Geschütz an Geschütz, Batterie an Batterie; in weit gespannter Linie massiert sich hier wie beim Gegner eine mächtige Zahl von todsprühenden Feuerschlünden. So entwickeln sich schon zu Beginn des Gefechtes gewaltige Artilleriemassen, deren Aufgabe es nun ist, die gegnerische Artillerie zu bekämpfen, sie niederzuschmettern. Das große prächtig-schauerliche Artillerieduell beginnt. Es wird sich nun beiderseits das Bestreben geltend machen, das örtliche Übergewicht zu erlangen; die größere Zahl der Geschütze, rascheres Insfeuerbringen und geschicktere Verwendung derselben wird bei der gewaltigen Wirkung der modernen Geschütze diese Überlegenheit in kurzer Zeit schon zum Ausdruck bringen und wird in der Regel auch dort, wo dieselbe zutage tritt, die Garantie des zu erkämpfenden Sieges bieten. Dieses Artillerieduell findet stets auf große Distanzen statt, und im Schutze desselben muss es der Infanterie gelingen, sich vorwärts zu schieben, ihren Aufmarsch zu vollenden und zum eigentlichen Angriffe vorzurücken. Früher vor, dann in der Linie der Infanterie, ist die Artillerie nun weit hinter derselben, immer noch in steter Ausübung ihrer Thätigkeit. Die große Entfernung, der dichte Pulverrauch lassen bald Freund und Feind nicht mehr genau unterscheiden, das Feuer der Geschütze selbst wird durch die oft nach beiden Seiten weit ausgreifende eigene Infanterie maskiert.

Durch diese Umstände ist die Artillerie gezwungen, in eine nähere Aufstellung vorzurücken; außerdem tritt jetzt die Nothwendigkeit heran, das Ziel zu wechseln, d. h. von der Beschießung der feindlichen Artillerie abzulassen und die vorrückenden Massen der gegnerischen Infanterie unter Feuer zu nehmen. Wohl der Artillerie, wenn es ihr bis zu diesem Augenblicke auch gelungen ist, durch das eigene mörderische Feuer die feindlichen Batterien, wenigstens für kurze Zeit, zum Schweigen gebracht, d. i. niedergeworfen zu haben. Der Wechsel der Aufstellung ist ein schwerer Moment für die Artillerie und erfordert die ganze und ungetheilte Aufmerksamkeit, Scharfsinn und hohe Tapferkeit der Artilleriecommandanten. Die Artillerie muss vor, muss selbst, wenn nöthig, bis auf die wirksame Distanz des Kleingewehres vor, denn es gilt nun den Einbruch der eigenen Infanterie in die Hauptstellung des Gegners mit aller Kraft und Energie vorzubereiten, jenen Punkt mit sicherem Feuer zu überschütten, wohin der gewaltige Entscheidungsstoß der Infanterie gerichtet wird. Dieses Vorgehen im feindlichen Feuer über das rauchende Kampffeld hinweg, ohne Rücksicht auf Terrainhindernisse, das Auffahren in eine von feindlichem Gewehre oft vollkommen beherrschte Linie ist fürwahr keine Kleinigkeit und kann in den meisten Fällen auch nur dann gelingen, wenn durch den vorhergegangenen Artilleriekampf die Kraft der gegnerischen Batterien derart erschüttert wurde, dass es letzteren unmöglich geworden ist, diesem Vorgehen energisch entgegenzuarbeiten. Doch auch



Auffahrende Batterie.

beim Wechsel der Stellung darf das Artilleriefeuer nicht verstummen; nicht mit allen Abtheilungen gleichzeitig, sondern staffelweise, Batterie für Batterie, oft selbst in noch kleineren Theilen rückt die Artillerie vor und bezieht ihre neue Stellung, von wo aus sie imstande ist, die Einbruchsstelle der Infanterie, d. i. den Punkt, wo die blutige Entscheidung des Kampfes fallen soll, mit übermächtigem Feuer zu überschütten. **Die Artillerie unterstützt den Angriff der Infanterie und bereitet die Entscheidung vor.**

Ist der Angriff nun gelungen, so ist damit der schwierigste Theil der Arbeit der Artillerie vollbracht. Die Infanterie hat im Anlauf die durch das Artilleriefeuer erschütterte feindliche Stellung durchbrochen und verfolgt mit einem Hagel von Geschossen den geschlagenen und fliehenden Gegner; die Artillerie wirkt bei dieser Verfolgung anfänglich unterstützend mit, indem sie die feindlichen Unterstützungen und die nachrückenden Reserven durch ihr Feuer abwehrt und alles vernichtet, was die Festsetzung in der gewonnenen Stellung verhindern könnte. Wenn nöthig, rückt sie selbst siegreich in die von der feindlichen Artillerie verlassene Stellung ein und verfolgt den Gegner nun allein, bis zum äußersten Ertrag des Geschützes. Damit ist auch der Kampf beendet, der Sieg errungen!

Viel Schwierigeres jedoch bleibt der Artillerie vorbehalten, wenn der Angriff nicht gelingt, der entscheidende Stoß der Infanterie blutig abgewiesen, die im Rückzuge befindliche Infanterie durch das Feuer des Gegners verfolgt wird. Die Batterien **müssen** bleiben. Die Aufgaben, die sie nun zu lösen haben, bilden das schönste, erhabenste Moment der Artillerieverwendung, das nicht selten in der Selbstopferung gipfelt!

Ihr wohlgezieltes Feuer fortsetzend, hat die Artillerie die geschlagene Infanterie aufzunehmen und ihr Zeit zum Sammeln zu bieten, den nachdrängenden Gegner aufzuhalten, das Feuer der gegnerischen Geschütze von der eigenen Infanterie ab und erneuert auf sich zu lenken. Solange es der eigenen Infanterie nicht gelungen ist, sich unter ihren Fahnen zum erneuten Stoße zu sammeln, oder, wenn sie hiezu nicht stark genug wäre, wenigstens vom feindlichen Feuer gesichert, Raum zu gewinnen, solange muss die Artillerie ausharren, und falle auch Mann für Mann. Das eigene Leben und die Sicherheit des anvertrauten Geschützes treten jetzt in den Hintergrund; die hier zu erfüllende Pflicht heischt, kämpfend und sterbend auszuharren, Zeit zu gewinnen, oder die sich zurückziehenden, im unglücklichen Kampfe geschlagenen Kameraden vor den tödlichen Stößen des nachdrängenden Gegners zu sichern.

In einem solchen kritischen Moment muss die Artillerie von heroischem Muthe beseelt sein, und nur der hohe Geist der Disciplin und das heilige Band unzertrennlicher Waffenbrüderschaft, welche in der Selbstverleugnung kein Opfer, nur treue Pflichterfüllung sieht, kann ihr diesen Muth verleihen.

Die ruhmvolle Geschichte der österreichischen Artillerie ist reich an derlei Beispielen, jedes derselben bedeutet ein bluttriefendes Lorbeerblatt.

Ein ewig denkwürdiges Beispiel dieser Art der eigenen Aufopferung bietet die Armeegeschützreserve der Nordarmee von 1866 am heißen Tage von Königgrätz, da es galt, den Rückzug einer ganzen Armee zu decken! Die Armeegeschützreserve unter Commando des Obersten von Tiller bestand aus vier Divisionen mit zusammen 128 Geschützen, von welchen zwei Divisionen den Rückzug zu decken hatten. Als sich um 3 Uhr nachmittags der Angriff des preußischen Kronprinzen gegen den rechten Flügel fühlbar machte, wurden die beiden Batteriedivisionen (Major Anghofer und Hauptmann von Kubin) auf den rechten Flügel beordert. Als die Batterien den Aufmarsch vollzogen hatten, waren unsere Truppen schon im Rückzuge. Die Artillerie blieb allein, sich selbst überlassen, einer überlegenen feindlichen Artillerie und siegreich vorwärts drängender Infanterie gegenüber. Von ersterer beschossen, von letzterer gedrängt, hielten die Batterien trotz der größten Verluste stand und hemmten die Verfolgung. Als sie endlich zurückgehen mussten, geschah dies ohne Hast und Überstürzung und nur auf ganz kurze Strecken. Immer wieder nahmen die Batterien erneuert Stellung, um durch ihr Feuer die Preußen aufzuhalten. Oft brachten die Batterien Stunden damit zu, einige hundert Schritte zurückzugehen, sich ins Feuer zu setzen, um den drängenden Gegner bis auf 100, ja selbst auf 50 Schritte mit Kartätschen zu beschießen, abzufahren und dieselbe Arbeit zu beginnen.

In diesem furchtbaren Spiele verloren die Batterien den größten Theil der Bespannungen und der Bedienungsmannschaft. Ganz allein auf sich angewiesen, mussten sich die Batterien halten und sich für die zurückweichenden Truppen opfern. Viele Geschütze, die wegen Mangels an Bespannungen nicht mehr fortgebracht werden konnten, fielen in die Hände des Feindes. — Mit der Opferung der Batterien wurde der geordnete Rückzug erkauft!

Das Artilleriearsenal.

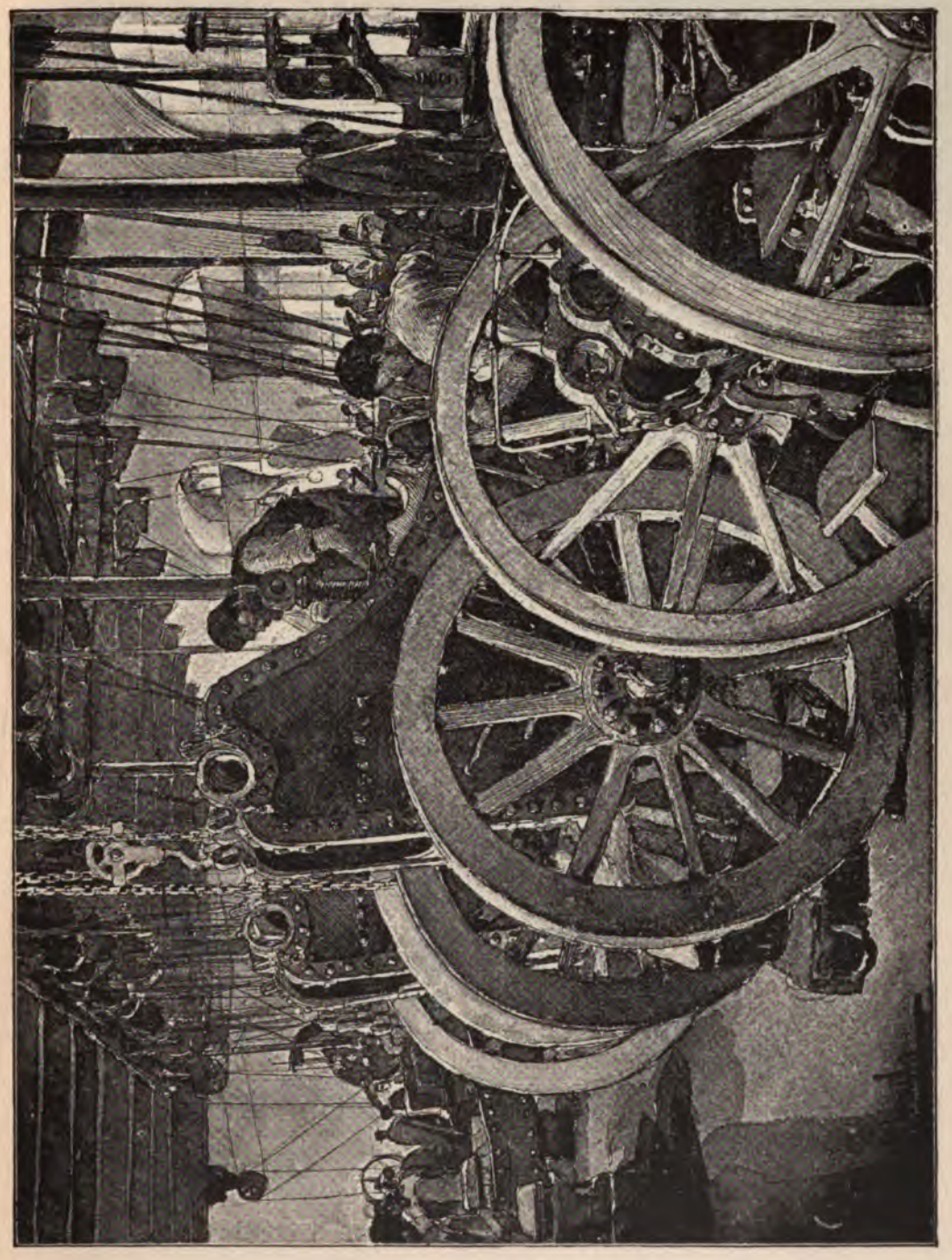
Den lange gehegten Wunsch, das Artilleriearsenal auch einmal in seinen innersten Räumlichkeiten, deren Betreten zum größten Theile sonst nur den „Hier Beschäftigten" gestattet ist, besichtigen zu können, konnten wir heute endlich realisieren. Wir hatten uns, eine kleine Gesellschaft, um die neunte Vormittagsstunde im Grand Café „zum Koltschitzki" nahe der Favoritenlinie Rendezvous gegeben, woselbst uns unser liebenswürdiger Cicerone, ein Kamerad der Artillerie, bereits erwartete, der uns die Freundlichkeit erweisen wollte, uns in einem Rundgange durch das Arsenal die Sehenswürdigkeiten desselben zu zeigen und uns mit all

dem Interessanten bekannt zu machen, das im größten aller kaiserlichen und königlichen Etablissements in reicher Fülle enthalten ist. Hat man die breite Weyringergasse und dann die Belvederelinie passiert, so liegt das Arsenal in seiner ganzen imposanten Schönheit und Größe vor uns. Das mächtige Bollwerk, im Südosten der Residenz ungefähr einen Kilometer von der „Linie" entfernt gelegen, bildet einen regelmäßigen, weit ausgedehnten Gebäudecomplex, der in seiner Gesammtheit sowohl durch die mächtige Entwicklung seines Baues, wie durch die fortificatorische Bauart desselben auf den Beschauer den Eindruck einer unangreifbaren Festung macht.

Indem wir uns auf dem rein und nett gehaltenen Wege dem Arsenale nähern, erzählt uns unser Begleiter, dass mit dem Bau des Arsenals im Jahre 1849 begonnen wurde. Der anerkannten Nothwendigkeit, die großartigen Vorräthe an mannigfachen Materialien der Artillerie, die Werkstätten für die Erzeugung und Instandhaltung derselben, welche bis dahin an verschiedenen Punkten der Monarchie verstreut waren, an einem einzigen Orte zu concentrieren, dankt das Artilleriearsenal in erster Linie seine Entstehung; durch die Munificenz Sr. k. und k. Majestät gelangte der großartig angelegte Bau jenes Artillerieetablissements bereits im Jahre 1856 zur Vollendung. Am 6. Mai dieses Jahres erfolgte die feierliche Schlusssteinlegung, welche sich durch die persönliche Anwesenheit des jugendlichen Monarchen zu einer für die gesammte Artillerie denkwürdigen Festlichkeit gestaltete. An diesem Tage wurde auch das Arsenal der Artillerie übergeben.

Wir treten durch das künstlerisch ausgeführte hufeisenförmige Einfahrtsthor des sogenannten Hauptgebäudes ein und passieren den gepflasterten, peinlich rein gehaltenen Hof desselben; unser Blick gleitet an der hier befindlichen Arsenalhauptwache vorüber und haftet dann bewundernd auf dem Waffenmuseum. Es ist dies das erste Gebäude im großen Hofraum des Arsenals und liegt dem Hauptgebäude gerade gegenüber, von diesem getrennt durch eine Anlage, durch welche stets frischbesandete Gehwege führen.

Schon das Äußere des Museums befriedigt im hohen Grade das Auge durch seine wohl massiven, in den Details jedoch künstlerisch ausgeführten Formen. Unser freundlicher Führer macht uns vorerst auf die im reichen allegorischen Schmucke erbaute Façade des Museums aufmerksam und lenkt dann unsere Blicke auf die in gar stattlicher Reihe längs der Gebäudefront nebeneinander aufgestellten Geschütze, die aus längst vergangenen Jahrhunderten stammen. Dort das gewaltige Ungethüm von der Form eines mächtigen Kochkessels ist ein eiserner Mörser, der einst seine todbringende Ladung von gewichtigen Steinen, Kettenkugeln ꝛc. gegen die Türken schleuderte; heute spielt sich im Innern des weiten Bauches dieser Schießmaschine eine zarte Vogelidylle ab: ein Schwalbenpaar hat



Im Artilleriearsenal.

sein Heim hier aufgeschlagen, und im Neste zwitschern die Jungen mit zitternden Flüglein der Atzung bringenden Mutter entgegen. In langer Linie reiht sich Geschütz an Geschütz, von der leichten, schlanken Feldschlange angefangen bis zum schweren, plumpen Monstregeschütz, deren dem Auge ganz ungewohnte und oft abenteuerliche Formen von lang verklungenen Zeiten sprechen.

Wir schreiten weiter über die Stufen zum Vestibule empor und treten in das herrliche Stiegenhaus. Von Postamenten herab grüßen uns die Helden einer ruhmvollen Vergangenheit österreichischen Glanzes und österreichischer Größe. Wie die Gestalten der Heldensage sprechen sie zu uns von einer Zeit blutiger Kämpfe und gewaltiger Ereignisse.

Wir sind in der Ruhmeshalle, die sich über das reich geschmückte Stiegenhaus bis in den Hauptsaal des Museums fortsetzt. Dieser, gerade oberhalb des Vestibules gelegen, besitzt einen mosaikartig eingelegten Marmorfußboden; seine Wände sind, sowie jene der beiden anschließenden großen Nebensäle mit prächtigem Marmorstuck verziert und die Decke ist mit auf Goldgrund gemalten künstlerischen Fresken geschmückt. Letztere stellen fast durchwegs historisch wichtige Momente aus der Geschichte Österreichs und Ungarns, sowie Allegorien kriegerischer Tugenden dar. Der Hauptsaal, sowie die beiden Nebensäle bergen einen weiten Schatz von kostbaren Reliquien, Fahnen, Standarten, Waffen und sonstige im Kriege eroberte Trophäen und — als pièce de resistance — die reichhaltige, nach jeder Richtung hin prächtig zu nennende Waffensammlung des Allerhöchsten Herrscherhauses, welche tausende der schönsten und kostbarsten Rüstungen, Schwerter, Schilde und Waffen aller Zeitalter und aller Nationen enthält. Im Raume links vom Vestibule befindet sich eine vollständige Sammlung der verschiedensten Gewehrmodelle aller Staaten, rechts eine Sammlung historischer Geschütze, welche dem Fachmann wie dem Laien vieles Interesse abgewinnt.

Durch die todten und doch so beredten Bewohner der weiten Hallen des Waffenmuseums ist den Sieges- und Ruhmesthaten der habsburg-lothringischen Heere ein dauerndes Denkmal gesetzt. Mit Genehmigung Sr. Majestät wird das Waffenmuseum im Arsenale erweitert und unter Berücksichtigung moderner Gesichtspunkte theilweise in seiner gegenwärtigen Anlage abgeändert werden. Die angestrebte einheitlich und systematisch geordnete Sammlung der einzelnen Denkmäler vielhundertjähriger Waffenehre soll den hehren Zweck verfolgen, die Erinnerung an die ruhmreiche Vergangenheit des Heeres treu zu bewahren und das erhebende Verständnis derselben in jeder Hinsicht zu fördern. Aus dem heutigen Waffenmuseum wird ein Heeresmuseum im vollsten Sinne des Wortes entstehen, welches für immerwährende Zeiten ein das ganze große Heer umfassendes Denkmal, eine Ruhmeshalle der Wehrmacht sein und bleiben soll.

Unter Führung unseres liebenswürdigen Cicerone durchwandern wir jetzt den hinter dem Museum sich ausbreitenden Officierspark, welcher mit seinen Rabatten und stattlichen Hainen einen angenehmen und wohlthuenden Eindruck hervorruft. Hier pflegen die Familienglieder der im Arsenale wohnenden zahlreichen Officiere und Militärbeamten sich im traulichen Spaziergange zu ergehen oder auf den an schattigen Punkten aufgestellten Bänken auszuruhen, während die Kinder auf dem im Mittelpunkte des Parkes befindlichen Spielplatze tollen und spielen.

Hinter dem Parke und parallel zu dem Museum befindet sich ein Complex von zwölf Gebäuden, welche die Gewehrfabrik, die Maschinenräume, das Gusshaus, den Geschützvisitiersaal und die verschiedenartigsten Werkstätten enthalten. „Hier ist der Eintritt nur im Dienste gestattet"; das schwarzglänzende Gitterthor bleibt für jeden Fremden und Uneingeweihten hermetisch geschlossen, und mit kalt kritischem Auge mustert der finstere Cerberus an demselben jeden Einlass Begehrenden. Doch vor uns thut sich der „Sesam" auf, denn das vom Artillerie-Arsenaldirector unterfertigte Certificat berechtigt uns zum ungehinderten Eintritte. Die Einrichtungen in all den weitläufigen Etablissements, die wir nun durchschreiten und deren Zweck und Anlage uns unser Führer durch kurze sachliche Reden verständnisvoll erläutert, sind durchaus musterhaft und nach den modernsten Principien angeordnet. Beim Eintritte in die großartig angelegte Geschützgießerei glüht uns das feurige Auge des Hochofens entgegen, in den einander in langer Reihe folgenden Adjustierungs- und Montierungswerkstätten rasseln die Dreh- und Egalisierungsmaschinen, ächzen und pfeifen im lärmenden Durcheinander die Hobel- und Bohrmaschinen, begleitet von dem langgezogenen Kreischen der Zugschneidemaschinen; in den Schmiede- und Schlosserwerkstätten schlägt die Flamme der Esse hoch auf, gepeitscht vom zischend hineingejagten Gebläsestrom, poltern hunderte von Hämmern funkensprühend auf glühende Eisenstollen, und dazwischen hinein hämmert im taktmäßigen wuchtigen Schlage der mächtige Dampfhammer seine eintönige Melodie. Durch alle Räume hindurch sausen die Transmissionen und wirbeln die Räder, Bewegung ertheilend und übertragend.

Ein Dutzend größerer und kleinerer Hochdruckmaschinen liefert die nothwendige Kraft, durch welche hunderte von Arbeitsmaschinen aller Art, die, gleich Soldaten in Reih und Glied, die lichten und luftigen Arbeitsräume füllen, befähigt werden, in immer gleichem Takte ihre unermüdlichen Eisenfinger zu heben und zu senken, um die verschiedenartigsten Producte zutage zu fördern. Nahezu alle Bedürfnisse der Artillerie werden hier im Arsenale selbst erzeugt; die stahlbronzenen Geschützrohre aller Caliber, von 8 *cm* angefangen bis zu 28 *cm*, die dazugehörige Munition, Lafetten, Protzen und Munitionswagen werden hier complet ausgefertigt, untersucht und übernommen und

hierauf der weiteren Verwendung bei der Truppe zugeführt oder als Vorrath depositiert. Aber auch die Kleingewehrmunition wird zum großen Theile in den Werkstätten des Arsenals erzeugt, und nur wegen des massenhaften Bedarfes an solcher werden für die Lieferung von Patronenhülsen und Geschossen für das 8 *mm* Repetiergewehr auch theils die ärarischen Etablissements nächst Wr.-Neustadt, theils die Privatindustrie herangezogen. Außer diesen hier direct genannten Gegenständen wird selbstredend in den weitläufigen Werkstätten des Arsenals noch eine Unzahl der mannigfaltigsten Dinge angefertigt, deren detaillierte Aufzählung geradezu unmöglich ist; sämmtliche Erzeugnisse aber sind dazu bestimmt, die Kriegsausrüstung der Truppen zu vervollständigen und zu ergänzen.

Von all den hundertfältigen Producten der Hand- und maschinellen Erzeugung, deren Entstehung wir aufmerksam zu folgen vollauf Gelegenheit hatten, hat uns zweifellos die Anfertigung der Patronenhülsen und der Stahlmantelgeschosse für das 8 *mm* Repetiergewehr das lebhafteste Interesse abgerungen. In einem eigenen Etablissement, der „Hülsenfabrik", stehen in mehrfachen Reihen die kleinen compendiösen und erstaunlich exact arbeitenden Maschinen, welche durchaus von Arbeiterinnen bedient werden. Die Kleinheit der Fabricate und die bis auf Hundertel eines Millimeters geforderte Genauigkeit der Ausführung derselben erfordern auch für die Bedienung der einzelnen oft wirklich filigranen Bestandtheile der Maschinen die kleine bewegliche Hand junger Mädchen und schließen von Haus aus die Anwendung der derben Kraft des Mannes vollkommen aus.

So bilden z. B. zur Anfertigung der Patronenhülsen fünf zusammengehörige Maschinen je eine Garnitur, und es genügt eine solche, um aus entsprechend geschnittenen Messingstreifen, welche diese fünf Maschinen durchlaufen, die fertigen Patronenhülsen zu erzeugen. Auf der ersten Maschine werden aus dem zugerichteten Messingstreifen kreisrunde, concave Schalen gepresst und diese dann auf den folgenden drei gleichartigen Maschinen nach und nach zur „Hülse" gezogen, welche endlich auf der letzten Maschine der Garnitur mit dem Zündloche versehen wird und die entsprechende Form des Kopfes erhält. Zwei derartige Garnituren genügen, um täglich ein Quantum von 95.000 Patronenhülsen zu erzeugen.

Im Principe ähnlich wie die Zugmaschinen zur Erzeugung der Hülsen sind auch jene für die Anfertigung der Stahlmantelgeschosse. Letztere bestehen aus zwei Theilen, dem stählernen Mantel und dem Bleikern; der Mantel, eine dünnwandige, einerseits offene Hülse aus Stahlblech, ist über den Bleikern gezogen, so dass jener vollkommen ausgefüllt ist, und durch Umbörtelung mit demselben verbunden. Die Mäntel werden aus façonierten Stahlblechstreifen ähnlich wie die Patronenhülsen gezogen, während die Bleikerne in einer und derselben Maschine aus Bleidraht geschnitten und geformt werden. Eine in ihrer Einrichtung

äußerst sinnreich und dabei doch hinreichend einfach construierte Maschine besorgt die Vereinigung der beiden Theile zum fertigen Geschoss. Mit einer Garnitur derartiger zusammengehöriger Maschinen können täglich bequem 50.000 calibermäßige Stahlmantelgeschosse hergestellt werden.

Nachdem wir noch einen kurzen Blick in den Geschützvisitiersaal geworfen, in welchem die aus der Fabrik kommenden ausgefertigten Geschützrohre bezüglich ihrer richtigen Ausführung, Güte des Materials und der Dimensionierung auf das rigoroseste nachvisitiert werden, bevor sie zum Beschusse kommen, verlassen wir das bienenemsige Getriebe in den Fabriksetablissements mit seinem allzugeräuschvollen Durcheinander. Das leise Rauschen der Blätter in den dichten Kronen hochstämmiger Ailanthusbäume, in deren kühlenden Schatten wir nun treten, ist liebliche Musik für unser Ohr, dem das lärmende Treiben da drüben in der Fabrik schon anfieng wehe zu thun. Ein lauschiges Plätzchen ladet uns zu kurzer Rast ein; mit vielem Behagen zünden wir uns eine Cigarre an und sehen den blauen Ringlein nach, die langsam durch das grüne Blätterdach über uns hindurchziehen.

Während wir unseren müde gewordenen Gliedern die nothwendige Erholung gönnen, hören wir den Ausführungen unseres freundlichen Führers zu. Das Arsenal beherbergt gegenwärtig über 2000 Mann Artillerietruppe und die Artillerie-Cadettenschule; außerdem beschäftigen die verschiedenen Etablissements der Fabrik und der Übernahmscommission hierselbst nahezu an 3000 Arbeiter der verschiedensten Professionen. Die Mannschaft der Feld- und Festungsartillerie ist in den Kasernen — die hier den Namen Objecte führen — des Umfanges des Arsenals bequartiert und ist daselbst vollkommen kasernmäßig und bequem untergebracht. Die Artillerie-Cadettenschule befindet sich in dem Object Nr. 9, das gerade vor uns liegt. Das Kirchlein, welches diesem Objecte vorgebaut ist, bildet die Garnisonskirche des Arsenals und ist der „heiligen Jungfrau zum Siege" geweiht. Das kleine Gotteshaus rühmt sich, einen schönen Hauptaltar zu besitzen, der vornehmlich dadurch bemerkenswert ist, dass die meisterhaft modellierte Statue der Heiligen, welche ihn ziert, aus dem Jahre 1744 stammt. Nach Erbauung der Kirche wurde die Statue aus dem alten kaiserlichen Zeughause in der Renngasse hierher gebracht. Die Statue ist durch eine wundersame Fügung von den zahlreichen Kugeln, welche beim Angriffe auf das Zeughaus im Jahre 1848 alle umliegenden Gegenstände durchlöcherten oder beschädigten, gänzlich verschont geblieben. Der im Arsenal befindliche Pfarrer liest täglich in dem Kirchlein seine Messe, der die Andächtigen des Arsenals und nicht selten auch Bewohner der nahen Bezirke Wiens anwohnen. An Sonntagen findet für die Truppen des Arsenals feierlicher Gottesdienst und Predigt statt.

Das Hauptgebäude, d. i. jenes, durch welches wir das Arsenal betraten, enthält fast durchwegs Wohnungen für Officiere und speciell auch die Wohnung des jeweiligen Arsenaldirectors, eines Artilleriegenerals; außerdem befinden sich daselbst die Kanzleien und Bureaux des Artillerie-Zeugsdepots und der Übernahms-Kommission. Die übrigen 15 Objecte des Umfanges — mit Ausnahme des Objectes Nr. 16, welches gleichfalls nur Wohnungen für Officiere und Parteien enthält — sind Kasernen. Einige derselben enthalten überdies Stallungen, Cantinen, Greißlereien, Fleischhauereien, Verkaufsläden, Tabaktrafiken ꝛc.; im Hauptgebäude befindet sich ein Privattelegraphenamt, im Object Nr. 16 die „Officiersrestauration" und im Object Nr. 14 eine zweiclassige Volksschule, in welcher den schulpflichtigen Sprösslingen der im Arsenale wohnenden Officiere und Parteien der erste Unterricht ertheilt wird. So bildet das Arsenal mit seinen Gebäuden und den zwischen denselben gepflanzten gut erhaltenen Anlagen eine kleine Gemeinde für sich, für deren Bedürfnisse — bei bescheidenen Ansprüchen — hinlänglich gesorgt ist.

Außer den im Arsenal untergebrachten Truppen der Feld- und Festungsartillerie enthält das Arsenal auch den Sitz jener Behörden und Anstalten, welche im Wege des Arsenaldirectors dem Reichskriegsministerium unterstehen, und welche berufen sind, im Vereine mit dem technischen und administrativen Militärcomité (als Hilfsorgan des Reichskriegsministeriums) den Ideen und mathematischen Constructionen des letzteren Körper und Gestalt zu geben. Alle die mannigfachen Versuchsgegenstände, welche mit dem technischen Fortschritte der Artillerie im Zusammenhange stehen, werden im Arsenale ausgeführt. Repräsentiert das Militärcomité den theoretischen Gedanken, so vermittelt das Arsenal hingegen die praktische Ausführung desselben.

Diese beiden Behörden stehen demnach auch im innigsten Contacte mit einander, und wer Gelegenheit hätte, das Archiv des Comités und die Depots der Artilleriezeugsfabrik durchstöbern zu können, würde seine Wunder sehen, wie viel im Laufe der Jahre durchgearbeitet und durchgeprobt werden muss, um auch nur etwas vollkommen Entsprechendes zu schaffen. Dass oft auch wirklich gute Ideen, welche, theoretisch durchgearbeitet, jeden Zweifel an der Möglichkeit ihrer Realisierung scheinbar ausschließen, später dennoch sich praktisch undurchführbar zeigen, liegt in der Natur der Dinge.

Sieht man von den geräuschvollen Unterhaltungen der Großstadt ab und begnügt man sich mit den bescheidenen Genüssen, wie sie beispielsweise eine kleine Garnisonsstadt bieten kann, so fühlt man sich im Arsenal bald heimisch und wohl. Kommt hie und da der Wunsch, sich auch im Winter oder bei ungünstigem Wetter „in der Stadt" ein bischen umzusehen, so ist derselbe dem Arsenalbewohner auch leicht erfüllbar; wenige Schritte vor dem Hauptgebäude befindet

sich eine Haltestelle der Verbindungsbahn, von wo man in wenigen Minuten in das Herz der Residenz gelangen kann, abgesehen davon, dass man sich auch das Vergnügen gönnen kann, sich mit der „Arsenalarche" — im gewöhnlichen Leben auch Stellwagen genannt — welche alle zwei Stunden von hier zum Stefansplatz rumpelt, zur Stadt rütteln zu lassen.

Im Sommer ersetzt das Leben im Arsenal auf kostenlose Weise jeden Landaufenthalt. Kehrt der Officier nachmittags von der „Beschäftigung" heim, so geht er auf die Kegelbahn, woselbst der Pächter der Officierscantine seine Filiale aufgeschlagen hat und wo sich an schönen Abenden die Officiere und deren Familien gerne versammeln. Hier findet er stets Gesellschaft, und beim frischen Trunke und munteren Kegelspiel vergehen ihm vergnügt die Abendstunden. Natürlich darf es ihn hier nicht genieren, dass in unmittelbarer Nachbarschaft, auf der Arsenalschießstätte, bis in den späten Abend hinein „Gewehre eingeschossen" werden, deren ununterbrochenes Geknatter für einigermaßen sensible Naturen eine etwas unangenehme Beigabe zur Kegelpartie ist. Doch mit der Zeit gewöhnt man sich auch daran, und dem langjährigen Bewohner des Arsenales erscheint dieses eigenthümliche Concert bald erträglich genug, ja mit einiger Phantasie findet er diese eintönige lärmende Musik der Gewehre als ganz annehmbares Surrogat eines auf Commando improvisierten Militärconcertes. In das taktmäßige Geknatter der Gewehre tönt das dumpfe Rollen der Kugel, der Schall der durcheinanderpurzelnden Kegel und der helle Jauchzer des Kegelbuben — der hier natürlich ein Kanonier ist — wenn die gut geworfene Kugel „sechse vom Ersten" genommen hat.

Im Winter freilich, wenn die Flocken melancholisch zur Erde fallen und ein eisiger Nordwind um die Ecke pfeift und seinen kalten Hauch bis in das Innerste einer Officiers-Naturalwohnung trägt, da wird es oft im Arsenale recht ungemüthlich. Der Officier — ich meine natürlich den ledigen, denn der verheiratete hat ja wie überall auch hier sein trauliches Familienleben, das unabhängig von Ort und Zeit stets freundlich seinen ruhigen Lauf nimmt — also der ledige Officier hat, wenn er den Abend im Arsenal zubringen will oder muss, nur die Wahl, in seiner Wohnung zu bleiben oder die Officierscantine aufzusuchen.

Vom Kirchlein herüber tönt jetzt hell die Mittagsglocke und erinnert uns, dass die Essensstunde gekommen ist. Wir danken unserem liebenswürdigen Freunde für seine heitere Plauderei und für die ausgezeichneten Führerdienste durch das Arsenal, nehmen freundlichen Abschied von ihm und wandern befriedigt dem Hauptthore zu, durch welches wir wieder ins Freie treten und den Weg zur Stadt einschlagen. Bald verschwindet das Arsenal unseren Blicken, von

deſſen Größe wir durch den gemachten Rundgang ſo eigentlich erſt einen klaren Begriff erhielten; bedeckt dasſelbe doch mit all ſeinen Gebäuden eine Fläche von nahezu fünfundſechzig Hektaren.

Die Pulverfabrik in Stein.

Das „Pulvermachen" war bis zum 15. Jahrhundert eine freie Kunſt und wurde von jedermann, beſonders aber von Doctoren und Alchymiſten ausgeübt. Wer das Pulver erfunden? Hat die Mythe von dem Franciscanermönche Berthold Schwarz Berechtigung oder iſt das Pulver als mechaniſches Gemenge von Salpeter, Schwefel und Kohle, wie manche Geſchichtsforſcher behaupten, bereits eine Erfindung des grauen Alterthums? Nachrichten, welche aus der Zeit Alexanders des Großen ſtammen, laſſen dies vermuthen. Die alten indiſchen und egyptiſchen Magier und Zauberer haben dieſe Miſchung ganz gewiſs gekannt und zu allerlei „das Volk bethörenden Kunſtſtückchen" verwendet. Der römiſche Geſchichtsſchreiber Prokopius von Cäſarea, Geheimſchreiber Beliſars, erzählt in ſeinem Werke „Der Gothenkrieg" von einem Balliſtenmeiſter Martinus, welchem es gelang, eine uneinnehmbare Wegſperre, die Narſes — dem ſiegreichen Feldherrn Kaiſer Conſtantinus — bei ſeinem Vernichtungszuge gegen die Oſtgothen unter König Totila (552 n. Chr.) ein mächtiges „Halt!" gebot, „mit einem Häufchen kleiner Körnchen wie ſchwarzes Salz" dem Erdboden gleichzumachen. Martinus hat hiebei ſein Leben eingebüßt — und das Geheimnis des „ſchwarzen teufliſchen Salzes" leider mit ins Grab genommen.

Die Benützung der treibenden Kraft des Pulvers, alſo die Anwendung als Schießpulver, findet erſt zu Anfang des 14. Jahrhunderts hiſtoriſchen Beleg.

Das Verhältnis der drei Beſtandtheile des Pulvers, Salpeter, Schwefel und Kohle, war gleich anfangs ſo ziemlich dasſelbe, wie es auch heute noch dem Pulver eigen iſt, nämlich ungefähr 6 : 1 : 1.

In jener fernen Zeit, da der Bedarf noch gering war, erzeugte man das Pulver mit der Hand, durch Stoßen und Reiben der Miſchung in ſteinernen Handmörſern; bald jedoch erbaute man Pulvermühlen, in welchen dasſelbe zwiſchen Steinen zerrieben und gemengt wurde. Später, zur Zeit Kaiſer Maximilians (1470), entſtanden die Pulverſtampfen, welche durch Waſſerkraft getrieben wurden und deren principielle Conſtruction ſich noch bis auf die Gegenwart erhalten hat.

Dieſes „altehrwürdige" Pulver wurde ſelbſtverſtändlich im Laufe der Jahrhunderte, als die Fortſchritte der Artilleriewiſſenſchaft aus den erſten primitiven ſchmiedeiſernen „Feuerſchlangen" nach und nach die heutigen gusſtählernen oder ſtahlbronzenen gezogenen Hinterladkanonen gebildet, bedeutend in Mitleidenſchaft

gezogen. Wenn auch die drei Bestandtheile des Pulvers dieselben geblieben sind, hat das Schießpulver doch als solches in der Art der Erzeugung und Bearbeitung dieser Theile eine gründliche Umänderung erfahren, indem die neuere, durch Studium und Experiment gewonnene Kenntnis seiner Eigenschaften, die vorgeschrittene Chemie und Technik eine Erzeugungsweise des Pulvers geschaffen haben, welche es erlaubt, selbst den höchsten Ansprüchen zu genügen, die man an ein Schießpräparat stellt. Vornehmlich ist es die Kohle, welche durch ihre chemischen Eigenschaften und ihr percentuales Vorkommen im Pulver Ursache einer geforderten geringeren oder größeren Momentanwirkung werden kann. Heute werden die für die österreichisch-ungarische Kriegsverwaltung benöthigten Kriegspulversorten nahezu ausschließlich in der k. k. Pulverfabrik zu Stein angefertigt. Parallel mit dieser Fabrik werden nur noch in dem Privatpulverwerke nächst Felixdorf in Niederösterreich, welches ähnliche Einrichtungen wie die Steiner Fabrik besitzt, jedoch räumlich viel kleiner ist, geringe Quantitäten von Kriegspulver, dagegen aber alle Gattungen von Jagd- und Scheibenpulver erzeugt. Die anderweitige Privatindustrie liefert — meist noch unter Anwendung der veralteten Stampf- und Körnmethode — nur mindere Pulversorten, vornehmlich die auch für Privatzwecke bestimmten Sprengpulver.

Die große ärarische Pulverfabrik befindet sich in unmittelbarer Nähe des bekannten, herrlich gelegenen Luftcurortes Stein bei Laibach in Krain. Die nach den modernsten Anschauungen und unter Berücksichtigung der neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete der Pulvertechnik eingerichtete Fabrik wird durch einen Stabsofficier der Artillerie als Fabriksdirector geleitet, dem mehrere Artillerieofficiere als technische und ausübende Organe beigegeben sind. Die Fabrik liegt an der Feistritz, deren schäumende Wässer bis vor wenigen Jahren die alleinige Bewegkraft für den Betrieb lieferten. Gegenwärtig wird die Wasserkraft nur für secundäre Zwecke des Betriebes und als Aushilfe benützt, während an Stelle derselben für den gesammten maschinellen Betrieb der Dampf getreten ist. Das weitgedehnte Areale der Fabrik bildet eine reizende Park- und Gartenanlage, in welcher fast villenartig die einzelnen Gebäude und Objecte für die aufeinanderfolgenden Phasen der Pulvererzeugung eingestreut sind; da gibt es Salpeter- und Schwefelraffinerien, Kohlenöfen, Misch-, Läufer- und Sortierwerke, Trockenhäuser, Schneid- und Körnobjecte, einen am Eingange des Parkes gelegenen Pavillon, in welchem der Commandant und seine Officiere wohnen, ein Maschinen- und ein Turbinenhaus, das Presshaus, eine schön und mit allem Comfort eingerichtete Schießstätte, Magazine und Depots aller Art ꝛc. Die Fabrik ist zudem in ihrem ganzen Umfange mit einer elektrischen Beleuchtungsanlage versehen, so dass im Bedarfsfalle Tag und Nacht gearbeitet werden kann.

Von den Rohproducten, welche zur Anfertigung des Pulvers erforderlich sind, bezieht das Etablissement den Salpeter und den Schwefel in bereits geläutertem Zustande durch die Privatindustrie, trotzdem werden beide in eigenen Raffinerien hier nochmals chemisch gereinigt. Die Kohle wird jedoch an Ort und Stelle selbst erzeugt, und zwar wird selbe aus dem Holze (Jungholz) der Weißerle gewonnen. Das auf ungefähr 1 *m* Länge geschnittene Holz wird in horizontal eingemauerten, luftdicht geschlossenen Gusseisencylindern mit indirectem Feuer zu Kohle gebrannt. Nachdem nun die drei Bestandtheile des Pulvers entsprechend zerkleinert wurden, wandern sie — im vorgeschriebenen Dosierungsverhältnisse — in ein gemeinschaftliches Mengwerk, in welchem die Zerkleinerung der innig mit einander gemischten Theile bis zur Feinheit des Mehles getrieben wird. Dieses sogenannte Vermengen erfolgt in großen rotierenden Holztrommeln, in deren Bauch die Pulverbestandtheile und eine Anzahl Bronzekugeln eingethan werden. Der geschilderten Arbeit folgt die wichtigste Operation in der Anfertigung des Pulvers: das „Läufern" des gemengten Salzes, welches auf sogenannten Läuferwerken, deren die Pulverfabrik gegenwärtig vier besitzt, vorgenommen wird. Der angefeuchtete Satz wird in die mächtige Schale des Läuferwerkes eingelegt. (Die einmalige Charge ist etwa 150 *kg* Satz.) In jeder Schale rotiert, in derselben im Kreise fortschreitend, das Läuferpaar, das sind cylindrische Rollen aus Stahl von 1·5 *m* Durchmesser, welche den Satz, ihn ununterbrochen durcheinanderwühlend und die Theile desselben auf das innigste mengend, zu feinstem Staube zermalmen. Je inniger die Mengung der Theile getrieben wird, desto besser und wirksamer wird schließlich das Endproduct, das fertige Pulver. Diese Operation ist jedoch auch die gefährlichste und können Selbstentzündungen am ehesten eintreten; aus diesem Grunde werden die Läuferwerke nach dem Angehen derselben geschlossen und während der 4—6stündigen Arbeit nur von Zeit zu Zeit durch vollkommen vertraute Arbeiter betreten, welche den richtigen Gang des Werkes zu controlieren haben. Der geläuferte Satz wird nun gesiebt und hierauf mittels hydraulischer Pressen unter einem Drucke von — je nach der Gattung des Pulvers — selbst bis 400 Atmosphären zu Platten gepresst, aus welch letzteren sodann auf Schneidemaschinen Würfel von bestimmter Größe geschnitten oder mittels Körnmaschinen Gewehr- und Geschützpulver (feines und grobes Korn) gearbeitet werden. Nachdem dann das auf diese Weise gewonnene Pulver getrocknet, gesiebt, geglättet, ausgestaubt und sortiert worden, ist die Anfertigung desselben beendet. Das kornförmige Pulver führt den Namen Steiner Gewehr-, beziehungsweise Geschützpulver, das in Würfelform erzeugte je nach der Kantenlänge der Würfeln 7 *mm*, 13 *mm* oder 21 *mm* Geschützpulver.

Außer diesen Gattungen wird in Stein auch noch das prismatische Pulver erzeugt: aus dem ausgefertigten Gewehrpulver werden mit Hilfe von doppelt

wirkenden hydrauliſchen Preſſen ſechsſeitige Prismen von 24 *mm* Kantenlänge gebildet; die Prismen haben 7 parallel zu den Kanten gerichtete Durchlochungen.

Für die ſchwerſten Geſchütze wird endlich ein langſam brennendes Pulver angefertigt, das den Namen „braunes“ Pulver führt. Es hat gleichfalls Prismenform, jedoch nur mit einer centralen Durchlochung und unterſcheidet ſich von dem früher genannten bloß dadurch, daſs die verwendete Kohle nicht ſchwarz, ſondern braun iſt, d. h. nicht vollkommen gebrannt wird. Durch dieſen Kohlungsproceſs wird die Verbrennungsgeſchwindigkeit des Pulvers verringert, wodurch die Momentanſpannungen viel geringer werden.

Was endlich die Leiſtungsfähigkeit der k. k. Pulverfabrik betrifft, ſo ſei hier erwähnt, daſs dieſelbe bei vollem Betriebe während einer Campagne (10 Monate) über 400.000 *kg* Gewehr- und 200.000 *kg* Geſchützpulver zu erzeugen vermag.

Auf dem Steinfelde.

Der Frieden iſt die Vorbereitung für den Krieg. Tragen auch alle theoretiſchen und praktiſchen Arbeiten den Stempel der Wahrheit dieſes Satzes an ſich, ſo iſt es doch vornehmlich die ſchöne Zeit des Nachſommers und des Herbſtes, welche auch den wackeren Kanonier „dem wirklichen Kriege“ näher bringt als ſonſt. Es iſt dies unſtreitig die ſchönſte Zeit des Jahres, die Zeit der Schießübungen; wie das Herz höher ſchlägt, wenn es heißt, nun geht's hinaus auf den Schießplatz, hinaus ins friſche, freie Lagerleben!

Jede größere Artilleriegarniſon hat ihren Schießplatz, hat während einiger Wochen des Sommers ihr Lagerleben. Weitaus der größte dieſer Schießplätze, deſſen Einrichtungen in jeder Beziehung als muſtergiltig zu betrachten ſind, iſt das ſogenannte „Steinfeld“ in der Nähe von Wiener-Neuſtadt. Die unter dieſem officiellen Namen bekannte Heide, deren ſteriler Boden jede, ſelbſt die beſcheidenſte Vegetation ausſchließt und nur verkümmertem Graſe dürftige Nahrung bietet, dehnt ſich in weiter, eintöniger Fläche zwiſchen den Ortſchaften Felixdorf, Siegersdorf und Tattendorf aus; wenn nicht von den beiden Punkten der Peripherie des Steinfeldes, von Felixdorf oder Siegersdorf, der Hauch des Lebens, dann aber auch eines heftig und lärmend pulſierenden Lebens, über die Heide weht, ſo liegt Grabesſtille über ihr.

Der Schießplatz „Steinfeld“ umſpannt bei einer Länge von beiläufig 9000 *m* und einer Breite von durchſchnittlich 3000 *m* einen Flächenraum von rund 2700 Hektaren; da er beinahe vollkommen eben iſt, erſcheint dem Beobachter der angrenzende Horizont noch viel weiter hinausgeſchoben, als dies wirklich der Fall iſt.

In Felixdorf amtiert mit kurzen Pausen das ganze Jahr hindurch die Schießversuchscommission des technischen und administrativen Militärcomités, welche auf dem Steinfelde ihre ebenso interessanten wie schwierigen Übungen und Versuche durchführt. Während der Versuchsperiode wohnen die Mitglieder dieser Commission, bestehend aus einem Präses und 8—10 Artillerieofficieren, in einem kasernartig erbauten Pavillon am Eingange des Ortes.

In den zellenartigen Wohnräumen des luftigen Riegelbaues wird stundenlang der ernsten Wissenschaft gepflogen; da wird gerechnet und interpoliert und aus dickleibigen Büchern werden jene Formeln herausstudiert, in welche sich am kommenden Tage bei der praktischen Durchführung des Versuches die Flugbahnen der einzelnen Geschosse, „ob sie nun wollen oder nicht", hineinfügen müssen. Die Versuche der Commission erstrecken sich auf alles, was der hohen Kunst der Artillerie nützt und frommt; die verschiedensten Projecte und Neuconstructionen von Geschützen und allem, was damit im Zusammenhang steht, werden erprobt und durchgeprüft und über Güte und Annehmbarkeit derselben wird entschieden. Alle Neuerungen auf dem Gebiete der Artillerietechnik, welche vorher in den ernsten Hallen des Militärcomités auf dem „Getreidemarkte" in Wien theoretisch durchgearbeitet worden, kommen hier zur Erprobung ihrer praktischen Möglichkeit und werden geeignet gemacht für die Verwendung und den Gebrauch durch die Truppe. Kurz die ernste Kunst der Artillerie hat hier ihren Sitz aufgeschlagen und arbeitet Jahr aus Jahr ein an der Vervollkommnung des Geschützmateriales und der Verbesserung aller Bedürfnisse der Artillerie.

Ganz anders jedoch gestaltet sich das Bild des Steinfeldes von einem anderen Punkte, vom Barackenlager bei Siegersdorf aus! Hier ist das Gebiet der Truppe; und wenn von Felixdorf her in langen Pausen nur das Donnern der Geschütze über die stille Heide tönt, so sammelt sich hier, im majestätischen Echo sich vervielfältigend, das von verschiedenen Punkten gleichzeitig abgegebene Geschützfeuer zu einem ohrenbetäubenden Concerte. Wenn dort die ernste Schweigsamkeit des wissenschaftlichen und technischen Interesses im Vordergrunde steht, so regt sich hier das rasch pulsierende, abwechslungsreiche Lagerleben und verleiht dem ganzen Bilde den kecken, frischen Charakter kriegerischer Fröhlichkeit und Ungebundenheit.

Auf Kartätschendistanz vom freundlichen Orte Siegersdorf entfernt, liegt am Beginn der Heide das Barackenlager, welches den Festungsartillerie-Bataillonen der Wiener Garnison, ferner der Artillerieschießschule oder der Artilleriecadetenschule zum zeitweiligen Aufenthalte dient, während die Truppen der Feldartillerie in den umliegenden Ortschaften einquartiert werden und die Zöglinge der technischen Militärakademie ihre Unterkunft und Verpflegung in der Schwester-

anſtalt zu Wiener-Neuſtadt erhalten. Alle genannten Abtheilungen führen die jährlichen Schießübungen hier „am Steinfeld“ durch. Das Barackenlager — im luſtigſten Stile wie alle ähnlichen Bauten angelegt — beſteht aus vier Officiers- und drei großen Mannſchaftsbaracken, von denen erſtere je 20 Zimmerchen, Cabinen genannt, mit dem denkbar einfachſten feldmäßigen Meublement enthalten, während die drei Mannſchaftsbaracken zuſammen einen Belag von 500 Mann zulaſſen. Zum Lager gehören noch Stallungen für einige Pferde, ein Wachhaus, ein Kanzleigebäude für den Materialofficier und eine Cantinenbaracke, welche den ſtolzen Titel „Reſtauration“ führt. An der Südfront der Baracken, die in einer ſchnurgeraden Linie erbaut ſind, verſucht — wohl nur mit beſcheidenem Erfolge — eine Doppelallee von Akazienbäumen ein kümmerliches Daſein zu friſten, deren dürftiges Blätterdach jedoch vergebliche Verſuche macht, die heißen Strahlen der Auguſtſonne in ſich aufzufangen. In der Mitte zweigt die Allee ſenkrecht ab und führt in die vor dem Lager befindliche „Erzherzog Wilhelm-Anlage“. Was mühevolle Arbeit und jahrelange Pflege dem ſteinigen, unfruchtbaren Heideboden abzuringen vermochte, das zeigt ſich hier in der Form einer beſcheidenen Parkanlage. Und doch ſind die Truppen, die jährlich das Lager beziehen, ſtolz auf dieſe Anlage, nicht allein deshalb, weil ſie ein Product eigener harter Arbeit und mühevollen Schaffens iſt, ſondern vornehmlich deshalb, weil ſich inmitten derſelben auf imitiertem Marmorſockel die Büſte des von der geſammten Artillerie wie ein Vater verehrten General-Artillerieinſpectors, Sr. k. Hoheit Erzherzogs Wilhelm erhebt und dadurch dem Platze eine ganz beſondere Weihe verleiht. Wohl hat die Natur bei der Entwicklung des Parkes ihre Gaben nur ſpärlich vertheilt, freilich darf das Monument in demſelben keinen Anſpruch auf künſtleriſche Ausführung erheben; und doch können die jeweiligen Bewohner des Barackenlagers auf Anlage und Denkmal ſtolz ſein. Dem Fleiße der eigenen Hände iſt es ja geglückt, auf kahlem, von Steingerölle durchzogenem Heideboden eine langſam emporwachſende Anpflanzung hervorzuzaubern, welche erſt nach Jahren vielleicht den jüngeren Kameraden das zu bieten imſtande ſein wird, was ſie heute noch verſagt: Schutz vor der heißen, brennenden Sonne. Die gelungene und ſprechend ähnliche Büſte unſeres erſten und vornehmſten Artilleriſten aber formte die Hand eines braven Kanoniers, eines Unterofficiers der Feſtungsartillerie! Und deshalb iſt der unſcheinbare Park uns lieb und wert, bildet die „Erzherzog Wilhelm-Anlage“ ein koſtbares Schmuckſtück des Barackenlagers.

Die tiefe Ruhe der Nacht liegt über dem Lager; nur der gleichmäßige Schritt des Poſtens tönt durch die lautloſe Stille. Drüben, weit hinter Siegersdorf, beginnt ſich langſam der Himmel zu röthen. Mit dem ſüßen Morgendufte mengt ſich plötzlich ein ſcharfer Stallgeruch; eine breite Thür öffnet ſich im

Lagerſtalle und das helle Wiehern des Adjutantenpferdes ſchallt der Sonne entgegen. Der Adjutant ſchwingt ſich in den Sattel und reitet bald darauf mit einer Abtheilung Soldaten vom Lager ab, hinein in den erwachenden Morgen. Das ſind die „Aviſoposten“, welche längs des ganzen Umfanges des Schießplatzes aufgeſtellt werden und denen die Pflicht obliegt, während der Schießübungen niemandem das Betreten der Heide zu geſtatten. Gleichzeitig wird die weithin ſichtbare rothweiße Fahne am Maſtbaume, der ſich am Eingange des Lagers erhebt, emporgehiſſt. Dieſelbe flattert bis zur Beendigung der Tagesübung im Winde, und wenn ſie dann geſenkt wird, ſo ſagt dies den aufgeſtellten Aviſcposten, daſs ſie nun ihrer Pflicht genügt haben und ins Lager zurückkehren können.

Kaum daſs die Sonne aufgegangen, wird's auch im Lager lebendig. In der „Reſtauration“ und in den Mannſchaftsküchen wirbelt der weiße Rauch zum Schornſtein heraus und kündigt an, daſs das Frühſtück, Einbrennſuppe für die Soldaten, Kaffee für jene, welche ſich ſolchen gönnen können, gekocht wird. Nach Einnahme des Mahles rangieren ſich die Abtheilungen und dann geht's hinaus zu den Geſchützſtänden, ans heutige Tageswerk. Viele tauſend Schritte weit führt der Weg quer über die Heide, doch wird er angenehm verkürzt, da muntere, im Takte des Marſches geſungene Soldatenlieder den Schritt beflügeln. Mitten durch die allerorts aufgeſtellten künſtlichen „Ziele“ führt der Weg zu den Geſchützſtänden auf den einzelnen „Schuſslinien“, die durch in den Boden eingerammte Diſtanzpflöcke markiert und an der weit ſichtbaren Bezeichnung „A, B, C“ ꝛc. kenntlich ſind. Die künſtlichen Ziele ſind nahezu über die ganze Heide vertheilt: da ſtehen volle Batterien offen und hinter Deckungen, deren Geſchütze aus alten zerſchoſſenen Lafetten mit eingelegtem hölzernen Rohre gebildet ſind; Infanterieabtheilungen in der Feuerſtellung mit liegender Schwarmlinie und Unterſtützung aus dunkel angeſtrichenen Brettern gebildet. Dort ſieht man große Leinwandſcheiben in beſtimmten Abſtänden hintereinander am Boden liegend, Drahtſeile führen von jeder nach rückwärts und ſeitwärts; das iſt die feindliche Cavallerie, bewegliche Klappſcheiben, welche ſich durch eine ſinnreiche Einrichtung in dem Augenblicke erheben, in welchem das Erſcheinen der Cavallerie am Gefechtsfelde markiert werden ſoll, und die ſich dann auch im Tempo der Cavallerie auf Schlitten nach vorwärts bewegen. Auch bewegliche Infanterie, ganze Compagnien, haben ſich an verſchiedenen Punkten des Steinfeldes eingeniſtet und erwarten den Moment, in dem ſie „beſchoſſen“ werden. Das ſind durchaus kriegsmäßige Ziele. Dort drüben endlich, am Rande des Schießplatzes, erblickt das Auge die deutlichen Umriſſe einer Feſtungsfront, nicht weit davon eine vollkommen eingerichtete und bewehrte Schanze, ein „Normalwerk“, beides als kriegsmäßige Ziele für die ſchweren Geſchütze der Feſtungsartillerie. Kurz, die weite, einſame Fläche des Steinfeldes iſt zur Zeit der Schießübungen eigenthümlich

belebt; alle Gattungen unbeweglicher und beweglicher Ziele bevölkern dieſelbe. Täglich zerſchoſſen und zertrümmert, müſſen ſie auch täglich wieder neu hergerichtet und an anderen Orten aufgeſtellt werden; das iſt die Arbeit des Materialofficiers, dem zu dieſem Zwecke ein ſtarkes Arbeitsdetachement zugewieſen iſt.

Auf den verſchiedenen Schuſslinien endlich ſtehen hohe Scheiben, in deren Mitte das Zielſchwarze ſich befindet oder auf denen eine Reihe von Kreiſen gemalt iſt; auf dieſe Scheiben wird beim Unterrichtsſchießen, beziehungsweiſe beim Prämienſchießen, geſchoſſen.

Da raſſelt plötzlich von drüben her eine Feldbatterie über die Heide, weit voraus der Commandant mit gezogenem Säbel und fliegendem Rocke; faſt gleichzeitig erheben ſich automatiſch drei Reihen der auf dem Boden liegenden Scheiben: die Batterie wird von feindlicher Cavallerie attaquiert. Mit raſchem Blick hat der Commandant der Batterie die Situation erfaſst, die Feuerſtellung gewählt und gibt letzteres durch ein Säbelzeichen ſeiner ihm nachraſenden Batterie zu erkennen. „Halt! Protzt ab, kehrt Euch!“ tönt die helle Commandoſtimme, und plötzlich ſteht die Batterie ſtill, die Mannſchaft ſpringt im Nu von den Geſchützen, hebt ſie von der Protze, wendet ſie, und während die Protzen Kehrt machen und ſich hinter den Geſchützen aufſtellen, erſchallt das weitere Commando: „Cavallerie vorwärts, vortempierte Shrapnels!“ und ſchon kracht auch der erſte Schuſs über die Heide und praſſelnd ſchlagen die Füllkugeln der Shrapnels in die Cavallerieſcheiben. Bald hier, bald dort fährt eine zweite, eine dritte Batterie auf und eröffnet gegen andere Ziele ihr Feuer.

Indeſſen ſind auch die Abtheilungen aus dem Lager zu ihren Geſchützſtänden gekommen, haben ihre Vorbereitungen beendet, und in das helle Tönen der Feldbatterien brummt bald darauf der dumpfe Schlag der ſchweren Feſtungsgeſchütze. Die kurz vorher noch grabesſtille Heide iſt jetzt voll Bewegung und kriegeriſchen Lebens.

Während draußen auf der Ebene „heißes Schlachtengewühle“ herrſcht, iſt's im Lager ſelbſt ſtill und einſam. Rücken dann aber die einzelnen Abtheilungen nach und nach wieder ins Lager ein, ſind die hungrigen Mägen mit der reichlichen Menage verſehen, die nothwendigen Lagerarbeiten und die Vorbereitungen für den kommenden Tag vollendet, was oft bis in die Abendſtunden dauert, ſo beginnt ſich nun im Lager ein eigenthümliches Leben zu entwickeln, fern von aller kriegeriſchen Thätigkeit, eine harmlos fröhliche Soldatenidylle. Im „Garten“ der Reſtauration übt der friſch gezapfte Labetrunk eine mächtige Anziehungskraft, und manch Krüglein des braunen Bieres wird von den ſtets durſtigen Artilleriſten hinter die Binde gegoſſen, indeſſen auf der Officiers- und den Mannſchaftskegelbahnen die Kugeln rollen und das Fallen der Kegel vom Jauchzen der Spieler begleitet wird.

Sobald ſich die Schatten der Nacht über das Steinfeld geſenkt haben, wird es im Lager ſtiller und ſtiller. Die fröhlichen Soldaten ſuchen ihre Lagerſtätte auf und bald iſt auch das letzte Licht in den Baracken verlöſcht. Alles ſucht im Schlafe erneute Stärkung und friſche Kraft, um am kommenden Tage wieder der ſtrengen Pflichterfüllung zu obliegen. Wo vor kurzem noch laute Commandorufe ertönten und der Donner der Geſchütze erdröhnte, herrſcht wieder die tiefſte Stille des nächtlichen Friedens; der Mond zieht lautlos ſeine Bahn und beobachtet lächelnd den einſamen Poſten vor dem Wachlocale, der Gedanken ſpinnt, die ihn zur fernen Heimat führen.

Materialplatz.

Die technischen Waffen und technischen Kräfte.

Die künstliche Verstärkung des Terrains im Krieg und Frieden.

Es ist erklärlich, wenn mancher junge Krieger, nach den ersten Erfahrungen auf dem Manöverfelde und voll des Entzückens über das erste miterlebte Bild glänzender Kämpfe, mit kühner Raschheit sagt: „Den Nutzen der technischen Truppen und Pionnierabtheilungen, den Zweck der Ausrüstung der Fußtruppen mit dem Infanteriespaten vermag ich nicht einzusehen, zum Eingraben ist es gottlob nirgends gekommen, und so wurde das viele Schanzzeug nutzlos mitgeschleppt. Was hätte der Bau von Batterien oder Schützengräben auch nützen sollen? bot doch das Terrain überall weitaus bessere Deckungen, und die Hindernisse, die sich fanden, wurden auch ohne viele Vorkehrungen überwunden!“ Und doch wäre solch eine Äußerung ebenso unberechtigt als etwa die Frage: „Wozu marschierten so viele Ärzte und Blessiertenträger mit den Truppen und wozu folgten ihnen die Sanitätsanstalten mit ihren Wagen und Materialien? Die wenigen kleinen Unfälle, die es gab, waren fast alle auch ohne ihre Hilfe zu beheben!“ Und doch, wer wollte behaupten, daſs diese im Kriege entbehrlich sind?

Da werden ihrer immer zu wenig; und ebenso steht's um die technischen Truppen und Kräfte. Der Ernst ändert die Situation, welche das Manöver in vielen Stücken nur sehr unvollkommen versinnbildlicht, durchaus.

So macht sich im Kriege unter anderem eine Fülle von begünstigenden, wie von erschwerenden Einflüssen des Terrains geltend, welche bei den Manövern nicht oder nur in verschwindendem Maße empfunden werden, weil die Manöver, infolge der Natur ihrer möglichen Grundidee, sich stets nur als räumlich und zeitlich sehr beschränkte Bilder von Einzelbegebenheiten des Krieges darstellen, und weil bei denselben der Spruch des Schiedsrichters, nicht aber vergossenes Blut entscheidet. Manöver dauern im besten Falle einige Tage; das schützende Obdach wird kaum vermisst, und wo sein Mangel empfunden wird, hilft die Aussicht auf ein baldiges Ende der Entbehrungen. Es operieren höchstens einzelne Corps gegeneinander, der Raum, auf welchem sie kämpfen, ist verhältnismäßig beschränkt; es entfallen die umfassenden strategischen Operationen und Bewegungen, der Einfluss der großen Communicationsadern, der strategischen Barrieren (Flüsse und Ströme, Gebirgszüge) kann sich nicht oder nur in beschränktem Maße geltend machen; es fehlt nirgends an Lebensmitteln, denn die Gegend, in welcher Manöver abgehalten werden, erkennt in ihnen eine Quelle des Erwerbes und zieht aus aller Umgebung das Verwertbare an sich, die Communicationen sind reichlich und gut. Die Jahreszeit ist die günstigste: Hitze und Dürre sind vorüber, die Felder abgeräumt, überall bietet sich guter Ausblick, Masken und namentlich Deckungen nützen so wenig, als ihr Mangel schadet, denn der Schuss wirkt nur als Schall! Was bleibt da für die technischen Truppen und Kräfte zu thun? Umsomehr, als auch die Raschheit, mit welcher das Kampfbild sich entrollt, jeder, selbst der mäßigsten Entfaltung technischer Leistungen hindernd in den Weg tritt. Ganz anders aber wird all dies im Kriege. Schon vor seinem Beginne leiden die versammelten Truppen manchen Mangel; vielfach fehlt es an schützendem Obdach, überall, wo die Truppen länger weilen, wird das Wasser zu wenig, Lebensmittel werden seltener und theuer, die Reinlichkeit und Gesundheit der Gegend ist bedroht. Mit dem Anfange der Bewegungen wachsen die zu bewältigenden Räume ins Ungemessene, die Bahnen können die aufgestauten Fluten von Mann und Material kaum bewältigen, die großen Heeresmassen und ihre Trains bedecken alle Straßen und Wege, der rastlose Verkehr macht diese im Vereine mit der Unbill des Wetters immer unbrauchbarer, stellenweise grundlos; ihre Richtungen entsprechen, je näher dem Ziele, immer weniger, verlangen Correcturen und Ergänzungen.

Mit dem Eintritte in das Feindesland werden diese Verhältnisse zusehends schwieriger: der Gegner hat Telegraphen- und Bahnlinien zerstört, Brücken abgebrochen, Straßen ungangbar gemacht, die benutzbaren Communicationen gesperrt,

und hält sie in starker Hand mit Hilfe der Befestigungen, hinter welche sein Heer, das erreicht werden muss, zurückgegangen ist. War zuerst vieles zu ergänzen, zu verbessern, zu erweitern, so ist nun für alles Ersatz zu schaffen; Telegraphenlinien müssen gebaut, Bahnen wieder fahrbar gemacht, Straßen in brauchbaren Zustand gesetzt werden, Brücken und Übergänge müssen geschaffen und all diese Anstrengungen unter den schwierigsten Verhältnissen gemacht werden, denn der Feind hat alles gethan, uns darin zu hindern, und versäumt es nicht, uns bei allen Ausführungen zu stören. Selbst im Rücken des Heeres bedroht er dessen Verbindungen, so lange er im Besitze gewisser Befestigungen ist, und es wird unerlässlich, diese unschädlich zu machen, sei es durch Abschließung vom Außenfelde oder durch Wegnahme mittels eines kraftvollen Angriffes. Bis zum Gelingen dieser Operationen müssen die Hauptpunkte der Verbindungen gesichert, d. h. durch künstliche Terrainverstärkung für eine schwache Besatzung gegen überlegene Kräfte haltbar gemacht und befestigt werden. Die hieraus erwachsenden Arbeiten, sowie die Unternehmungen gegen die Festungen des Gegners erheischen, welche Form sie immer annehmen mögen, die vielseitigste Thätigkeit der technischen Truppen und Kräfte.

Aber auch bei den großen Entscheidungskämpfen, in der Feldschlacht, ist der Techniker nicht zu entbehren; denn weil der Kampf sich aus Bewegung und Waffengebrauch zusammensetzt und weil das Terrain beide wesentlich begünstigen oder übel beeinflussen kann, so wird die zweck- und sinngemäße Herrichtung desselben zur Hebung und Förderung der eigenen Bewegungsfähigkeit und des eigenen Waffengebrauches, zur Herabsetzung der gegnerischen Waffenwirkung und Beweglichkeit, als ein Mittel zur Sicherung der eigenen Überlegenheit nicht zu verschmähen sein. Und wenn den Armeen und Heerestheilen nach errungenem Siege endlich Ruhe und Erholung winkt, wer ist dann wieder berufen, ihre Bedürfnisse nach Kräften zu befriedigen? Wer hat dann auch für die Unterbringung jener Verwundeten und Kranken, die, weil sie untransportabel sind, beim Heere bleiben müssen, für das Obdach jener Massen zu sorgen, die in den Cantonnements ein solches nicht finden und doch vielleicht Monate bis zur Abrüstung im Feindesland unter den Fahnen stehen?

Daraus geht hervor, dass dem Heere durch Herrichtungen im Terrain eine Menge Dienste zu leisten sind: ob es sich da befindet im *Zustand der Bewegung*, des *Kampfes* oder der *Ruhe*, so auf Seiten des Angreifers, wie des Vertheidigers. Bei dem letzteren werden die Aufgaben oft noch mannigfaltiger und schwieriger als bei dem ersten, weil dieser dem andern das Gesetz des Handelns dictiert, dessen Zeit beschränkt und das moralische Moment erschüttert. *Ist das Heer im Zustande der Bewegung*, dann werden die Wege und Straßen, die Bahnen und Brücken zu besorgen und zu sichern

sein, im Zustande des Kampfes wird es von den Mitteln der Befestigungskunst Gebrauch machen, befindet es sich aber im Zustande der Ruhe, dann wird es sich für neue Operationen und Kämpfe rüsten, und die Technik wird es darin zu unterstützen und überdies für die Befriedigung der Bedürfnisse des Lagers zu sorgen haben. Der Kriegstechnik erwachsen somit die verschiedensten und ungleichartigsten Aufgaben und sie muss es vermögen, diesen vielerlei Anforderungen zu genügen. Wie sie es vermag? Das soll nun angedeutet werden:

Im Frieden, jenem dauernden „Zustand der Ruhe", der den Krieg vorbereitet, stehen ihr alle Mittel zur Verfügung, welche die Wissenschaft und die verfügbaren Geldmittel gewähren; im Kriege aber sind die technischen Waffen auf das angewiesen, was sie im Terrain finden und was sie in ihrer Ausrüstung mit sich führen. Da nun der Bau von Brücken und Übergängen, die Herrichtungen von Straßen und Wegen, Furten u. s. w. andere Hilfsmittel nöthig machen als die Anlage und der Betrieb von Eisenbahnen und Telegraphenlinien, und da wieder andere Erfordernisse dort vorhanden sind, wo es sich um die gründliche Zerstörung großer Kunstbauten (Dämme, Brücken, Tunnels oder fortificatorischer Objecte) handelt, oder wo der Angriff und die Vertheidigung fester Plätze besondere, sei es ober- oder unterirdische Wege sucht, so erklärt es sich, weil ja die verschiedenen Aufgaben auch eine verschiedene Schulung bedingen, wohl von selbst, dass die technischen Waffen nach den verschiedenen Leistungen, zu welchen die einen und die anderen vornehmlich berufen sein können, auch besonders ausgebildet und ausgerüstet sein müssen; sie werden somit in verschiedene Gattungen getheilt, und zwar in das Pionnierregiment, insbesondere berufen zum Bau von Kriegsbrücken, Straßen und Wasserbauten; das Eisenbahn- und Telegraphenregiment für jene Dienste, die im Felde im Eisenbahn- und Telegraphenwesen erwachsen; die beiden Genieregimenter und der Geniestab für die Versehung des Genieswesens, das vornehmlich in der Befestigungskunst wurzelt und die Unterkunftsversorgungen umfasst und sich demgemäß mit allen Aufgaben beschäftigt, welche mit dem Entwurf, der Ausführung, Vertheidigung und Wegnahme von Festungen und Befestigungsanlagen, mit der Zerstörung großer Kunstbauten (Brücken, Viaducte, Tunnels ꝛc.) und der Unterbringung der Truppen im Frieden wie im Kriege (Kasernierung, Barackenlager) verbunden sind.

Der Infanteriespaten.

„Wie sollen", mag der freundliche Leser fragen, „die wenigen Pionnier-, Genie- und Eisenbahncompagnien all das zu leisten vermögen, was nach der voranstehenden Darstellung möglicherweise an Terraincorrecturen nöthig werden

Aufwerfen eines Schützengrabens mit dem Infanteriespaten.

kann?" Da muss denn in knappen Worten erwidert werden: Ganz recht, darum eben sind die taktischen Truppen durch organisatorische und Ausrüstungsvorsorgen befähigt worden, sich einerseits in gewissen Lagen auch ohne technische Waffen zu behelfen und anderseits überall mitzuwirken und die Massenleistung zu besorgen, d. h. unter der Führung und Anleitung der technischen Waffen die einfacheren und dabei in größter Menge und Ausdehnung vorkommenden Arbeiten auszuführen. Das wichtigste Hilfsmittel für solche Leistungen besitzen die Fußtruppen in dem Infanteriespaten, der für sich und einzeln recht klein und schwach scheint, in der tüchtigen Hand geschulter Massen aber ein überaus wirksames Machtmittel wird. Er steht dem Gewehre ebenbürtig zur Seite. Ist dieses die Waffe, mit der der Mann den Feind angreift oder von sich weist, so ist der Spaten das Mittel, mit dem er gegen das Feuer des übermächtigen Gegners Schutz gewinnt, das Mittel, mit welchem er sich oft erst die Möglichkeit schaffen muss, das Gewehr zu gebrauchen, oder den Erfolg auszunützen, den er mit dem Gewehre errungen hat. Dort, wo der Gewehre, der Streiter zu wenig geworden sind, da muss der Spaten beide zu vermehren, zu kräftigen, zu ersetzen vermögen; er ist das Mittel, mit dem die Fußtruppen in der Schaffung flüchtiger Befestigungen, welche der moderne Panzer der Heere geworden sind, die nachhaltigste Widerstandskraft gegen numerische Überlegenheit gewinnen, mit dem sie sich in dem Boden, dessen Behauptung ihnen anvertraut ist, gründlich einwurzeln, mit dem sie sich durch wesentliche Herabminderung der eigenen Verluste kampffähig erhalten, bis der anstürmende Gegner ob der erlittenen Verluste seine Pläne aufgibt oder bis neue Kräfte, Verstärkungen angelangt sind und die Wendung herbeiführen, welche nur durch die zähe Behauptung des Terrains möglich gemacht wurde. Hier ein Beispiel statt langer Erörterungen: Die authentische Darstellung der „Occupation Bosniens und der Hercegovina durch die k. k. Truppen im Jahre 1878" sagt von den Geschehnissen bei Doboj unter anderm: „Wenn es gelang, diese übermäßig ausgedehnte Stellung mit anfangs ganz ungenügenden Kräften zu halten, so kommen hiebei nächst der Tapferkeit der Truppen noch jene flüchtigen Befestigungen in Betracht, welche, vom ersten Gefechtstage an begonnen und dann allmählich vervollkommnet, die Truppen in die Lage setzten, sich der heftigen Angriffe des Gegners erfolgreich und mit vermindertem Verluste zu erwehren. Die Verlustlisten der Truppen zeigen deutlich den Nutzen dieser Befestigungsanlagen. Während im Gefechte vom 16. August der Verlust 221 Mann an Todten und Verwundeten betrug, stellt sich jener am 19. auf nur 51 Mann, am 23. auf 11 Mann, am 26. auf 26 Mann, obwohl die Intensität der Kämpfe stetig zunahm und die Zahl der Streitbaren beiderseits sich mehrte. Die Ausführung der flüchtigen Befestigungen begann am 16. August nach dem Gefechte und geschah später theils während des Gefechtes, theils in

den Gefechtspausen.“ Sie bestanden zumeist in der passenden Herrichtung der in der Vertheidigungslinie betroffenen Deckungen, in Vorfeldlichtungen, in der Anlage von Verhauen, Schanzen und Schützenlinien, in welchen zahlreiche Traversen gegen das bei der gebrochenen Form der Vertheidigungsstellung unvermeidliche enfilierende Feuer des Gegners angebracht werden mussten, in laufgrabenförmigen Communicationen nach den rückwärts gelegenen Kochstellen u. s. w. „Sämmtliche Herrichtungen des Gefechtsfeldes wurden mit dem Infanteriespaten ausgeführt, welcher sich, trotz des harten, steinigen und durchwurzelten Bodens, bei den Erdarbeiten, wie auch bei der Lichtung des Vorfeldes vorzüglich bewährte. Die Stellung wurde bis zum 6. September, dem Tage der Überwindung des Gegners durch die österreichisch-ungarischen Truppen, d. i. also durch 22 Tage behauptet, während welcher Zeit sie mit dem Feinde elf Gefechte und täglich kleinere Scharmützel zu bestehen hatten.“

So hat der Infanteriespaten bei seiner ersten kriegsmäßigen Verwendung, und zwar bei jener Heeresabtheilung, welche durch einen überlegenen Gegner zum Rückzuge gezwungen und in eine ebenso schwierige, wie für den Verlauf der Hauptoperation wichtige Position gedrängt worden war, und unmittelbar im Angesichte des Feindes vorzügliche und wertvolle Dienste geleistet. Es war ihm aber auch beschieden, an anderen Orten beim Bau von Unterkünften (Baracken, Hütten u. dgl.), im Dienste des Wegbaues u. s. f. sich sehr nützlich zu zeigen und dabei sowohl als Spaten wie als Hacke, Säge und Maßstab gute Dienste zu leisten. Der Spaten hat den Beweis erbracht, dass er trotz seiner Unscheinbarkeit das Ansehen der Truppen zu steigern vermag, denn ohne ihn wäre die 20. Truppendivision bei Doboj kaum in der Lage gewesen, sich so zu behaupten, wie sie es gethan; die eine Geniecompagnie, welche dieser Division beigegeben war, hätte weder Arme noch Werkzeug genug gehabt, die ausgedehnte Stellung, hinter welcher es noch galt, Brücken und Wege zu bauen und für alle Fälle eine gegen Rückenangriffe sichernde Stellung zu schaffen, in der Weise zu verstärken, wie es geschah. Und das erklärt sich ganz von selbst aus folgenden Ziffern. Der Gefechtsstand der Division zählte in den ersten Tagen, da die Befestigungen begonnen wurden, 5500—8100 Mann an Fußtruppen, das gibt rund im Durchschnitte 6800 Arbeiter mit 3400 Spaten; denn es hat jeder Mann des ersten Gliedes bei der Infanterie und den Jägern einen Spaten. Dem gegenüber verfügte die Geniecompagnie nur über 184 Arbeiter mit 342 Werkzeugen. Jene tausende von Soldaten standen, die Reserven abgerechnet, in den Positionen, die sie zu vertheidigen hatten, und es konnte sofort nach der Besetzung dieser sehr ausgedehnten, 10.000—12.000 Schritte messenden Stellung an allen Punkten gleichzeitig mit der Arbeit begonnen und in dieser fortgeschritten werden; indes die Geniecompagnie, wenn sie überhaupt verfügbar gewesen wäre, doch nur von

Abschnitt zu Abschnitt fortschreiten, in keinem Falle aber jenen wechselnden Anforderungen hätte gerecht werden können, welche die fortwährend veränderten Gefechtsverhältnisse schufen und welchen sich vollauf anzuschmiegen der Spaten die Fußtruppen befähigte. Ähnliche Verhältnisse wie bei Doboj werden wohl jeder Truppe beschieden sein, wenn sie in die Defensive gedrängt wird, und gleichen Nutzen wird sie aus dem Gebrauch des Infanteriespatens ziehen können, wenn sie es gelernt hat, ihn richtig zu verwenden. Darum den Spaten in Ehren!

Das Schanzzeug am Protzkasten.

Bei Doboj hat es sich zudem recht deutlich gezeigt, zu welch innigem Zusammenwirken alle technischen Kräfte berufen sind, wie nothwendig es ist, auch die Artillerie mit Schanzzeug zu versehen, und welcher Art die Aufgaben sein können, welche den „Pionnierabtheilungen" erwachsen.

Während eine Pioniercompagnie bei dem Orte Doboj eine erste Brücke über die Bosna zu schlagen hatte, war die Geniecompagnie im Vereine mit den Pionnierabtheilungen der Fußtruppe mit der Herrichtung von Zufahrten zu den ganz unzugänglichen Geschützemplacements beschäftigt, später hatte sie die Höhen im Rücken zu befestigen und neben der ersten eine zweite, und zwar eine halbpermanente Brücke über die Bosna zu bauen. Welche Arbeit das Herrichten jener Zufahrten verursachte, kann man sich leicht vorstellen, wenn man an der Hand der authentischen Darstellung der dortigen Ereignisse erfährt, dass am ersten Gefechtstage, dem 16. August 1878, gar kein Geschütz in die Stellung gebracht werden konnte, dass nach vieler Arbeit erst am 20. August von acht Geschützen vier in Position gebracht wurden, nachdem bei den vier anderen die Deichseln gebrochen und andere Materialschäden vorgekommen waren, und nachdem man jedes Geschütz und jede Protze getrennt mit zehn Pferden oder fünf Paar Ochsen bespannt hatte, und wenn noch beigefügt wird, dass weitere Versuche, Geschütze in die Stellung einzuführen, gleiche Schwierigkeiten verursachten. Der freundliche Leser wird vielleicht bemerken, dass es ja bekannt ist, wie die Verwendung der Feldartillerie in Bosnien auf die größten Schwierigkeiten stieß, dass die dortigen Verhältnisse nicht maßgebend seien, dass man für Gebirgsgegenden eben die Gebirgsgeschütze habe; gewiss, aber er wird auch einräumen müssen, dass man nicht überall wie bei Doboj Tage und Wochen zur Verfügung haben wird, die Artillerie in Position zu bringen, und dass dort, wo ein rasches Einfahren in das einmal gewählte Emplacement nöthig ist, auch schon Hindernisse weit geringerer Art als jene, welche die bewaldeten Hänge bei Doboj darboten, recht empfindlich werden, wenn sie nicht rasch genug beseitigt werden können. Das

Mittel, solche Hindernisse schnell zu überwinden, ist der Artillerie gegeben, indem jede Protze des Geschützes und des Munitionswagens je einen Krampen und eine Schaufel, die Protzen letzterer Art auch noch zur Hälfte je eine Handhacke oder eine Handsäge mit sich führen, welche Werkzeuge, an den Protzkasten angeschnallt, rasch abgenommen werden können und im Vereine mit dem Pionniersäbel des Feldartilleristen sehr gute Dienste leisten werden, wenn die Zufahrt zur Geschützstellung von Planken, Hecken, Gestrüpp oder Einschnitten unterbrochen wird oder ein Fuhrwerk irgendwo stecken bleibt, wenn das Emplacement geebnet, gefestigt oder leicht mit einer guten Deckung ausgestattet werden kann, wenn der Ausschuss der Geschütze gewisse Lichtungen in den Schusslinien bedingt oder wenn der Boden vor der Position zur Vermeidung des Göllens feindlicher Geschosse gelockert werden soll. Freilich sind 16 Schaufeln und 16 Krampen, 4 Handhacken und 4 Handsägen, über welche eine schwere oder leichte Batterie verfügt, 12 Schaufeln und ebenso viel Krampen, ferner 3 Handhacken und 3 Handsägen, welche der reitenden Batterie zur Verfügung stehen, eine karge Zahl, wenn man bedenkt, wieviel es in manchen Fällen zu leisten geben wird. Aber sie sind wertvoll, und es wäre ihr Fehlen ein empfindlicher, unter Umständen unersetzlicher Mangel, denn vom rechtzeitigen Eintreffen der Geschütze, ihrer guten Stellung, einem freien Ausschuss ꝛc. kann im Gefechte so vieles abhängen, und wenige Krampenhiebe oder Schaufelstiche werden vielleicht hinreichen, das eine wie das andere zu sichern. Wo es Größeres zu leisten gibt, reichen diese Hilfsmittel freilich nicht aus, und weil es nicht an allen Orten, wo derartiges zu thun ist, technische Truppen geben kann, so sind

Die „Pionnierabtheilungen“

der Fußtruppen und der Cavallerie errichtet worden. Diese Truppen operieren ja immer im Vereine mit der Artillerie, und so wird diese wohl zumeist in der Lage sein, deren Hilfe anzusprechen.

„Die Pionniere der k. k. Infanterie, Jägertruppe und Cavallerie“ sind jedoch nicht bloß zu dieser Unterstützung der Artillerie berufen, ihrer harren noch viele andere Aufgaben.

Denke man sich zum Beispiele, es ergäbe sich die Gelegenheit zur Durchführung einer weiteren Streifung in feindliches Gebiet, die Möglichkeit der raschen Unterbrechung einer dem Gegner wichtigen Bahnlinie an einem eben erreichten und sofort wieder zu verlassenden Punkte. Da kann das Vorhandensein der Hilfsmittel zu einer raschen Zerstörung des Oberbaues der Bahn gewiss nützlich werden. Hat die Cavallerieabtheilung, welche hier operiert, ihre Pionniere mit sich, so kann sie solches ohne Aufenthalt leisten, denn diese sind neben dem

obligaten Erd- und Zimmermannsgeräthe auch mit „Eisenbahnzerstörungswerkzeug“ und Spreng- und Zündmitteln ausgerüstet. Oder, die Infanterie, welche zur Besetzung und Vertheidigung eines Ortes oder Gehöftes bestimmt wurde, muss an der Lisière Planken, Hecken, Zäune umlegen, Mauern crenelieren, Barricaden herrichten, das Vorfeld lichten, im Innern Communicationen schaffen u. s. f., wie wirksam werden ihre Pionniere mit dem kräftigeren Werkzeug und ihrer in sorgfältiger Schulung gewonnenen Leistungsfähigkeit die Spatenmänner unterstützen können? Und wie nützlich werden sie sich erweisen, wenn es gilt, einen Übergang über ein Hindernis gebrauchsfähig zu machen, in einer flüchtig angelegten Befestigungslinie stärkere Stützpunkte zu schaffen, Hohlbauten zu errichten oder im Lager bei Brunnenbauten, bei der Anlage von Hütten oder Windschirmen ꝛc. mitzuwirken oder nach Schlachten und Gefechten die Todten zu begraben? Kurz, tausenderlei Fälle werden eintreten, wo man an Orten, an welchen es an *technischen Truppen* mangelt, der *technisch geschulten* und für *technische Leistungen ausgerüsteten Kraft* bedarf. Zu diesem Ende werden, wie schon früher erwähnt, bei der *Infanterie* in jedem Regimente jährlich 4 Unterofficiere und 24 Infanteristen, bei den *Jägern* im Bataillone 1 Unterjäger und 8 Jäger durch entsprechend geschulte Officiere im Pionnierdienste ausgebildet, um im Kriege (und auch bei Marsch- oder Feldübungen im Frieden) zu „*Pionnierabtheilungen*“ formiert zu werden, während bei der Cavallerie in jedem Regimente ein „*Pionnierzug*“ besteht, der unter dem Commando eines Subalternofficiers 27 Reiter vereinigt und ein Packpferd für die Sprengmunition bei sich führt. Dazu sind bei jeder Escadron überdies fünf Mann, die „*Escadronspionniere*“, für Pionnierarbeiten ausgerüstet, welche in den einschlägigen Verrichtungen unterwiesen werden.

Diese Ausbildung empfangen die Truppenpionniere auf einem Übungsplatze, der sich gewöhnlich nahe am Exercierplatze oder in einer sonst unbenützten Ecke desselben befindet. In Garnisonen, wo Abtheilungen der Genietruppe liegen, ist deren Übungsplatz auch zugleich für die Pionnierabtheilungen zugänglich. Diese Anlehnung an die technische Hauptwaffe kommt ihnen sehr zunutze, denn es bietet sich ihnen jede Gelegenheit, allerlei Musterarbeiten zu sehen und sich an manchen Ausführungen zu betheiligen, die größere Dimensionen annehmen.

Der Pionnier zu Wasser und zu Land

soll den Gegenstand dieses Abschnittes bilden. Damit ist der Mann des *Pionnierregiments* gemeint, dessen Farben an die Feldjäger gemahnen; der hechtgraue Rock trägt nur Aufschläge von dunklerem Grün und „weiße“ Knöpfe.

Kriegsbrücke.

Die Farbe des Aufschlages wird stahlgrün genannt, und wahrlich von Stahl sind die kräftigen Männer, die ihn tragen! Das Regiment ist in fünf Bataillone zu je vier Feldcompagnien, eine Reserve-, eine Ersatzcompagnie und eine Zeugsreserve gegliedert und zählt auch das Pionnierzeugsdepot in seinen Stand.

Von den vielerlei Aufgaben, die dasselbe zu lösen hat, ist der Bau von Kriegsbrücken die wichtigste, und darum ist das Hauptausrüstungsstück der Pionniere das transportable Kriegsbrückengeräthe. Dasselbe wird auf Wagen fortgebracht, die derart beladen und bespannt sind, dass sie, in Gruppen zu 14 Gefährten vereinigt, als „Kriegsbrückenequipage" den Truppen selbst bei Eilmärschen folgen können. Selbstverständlich ist der Hauptzweck des Schlagens von Kriegsbrücken die Schaffung von Übergängen über Flüsse und Ströme. Daneben kann aber auch des öfteren die Überbrückung trockener Gräben, abgebrochener Straßenstücke und anderer Hindernisse, oder — zur Vermeidung der Kreuzung marschierender Colonnen bei sich durchschneidenden Straßen — die Überbrückung einer derselben im Kreuzungspunkte nothwendig werden. So stellt es sich denn sofort als erste Bedingung heraus, dass das Materiale zu Wasser wie zu Land gleich gut verwendbar sein muss. Nun aber ist der Graben oder

das Gewässer, die überbrückt werden sollen, bald schmal, bald breit; einmal haben beide niedere und flache, zum andernmale hohe und steile Ufer. Jetzt ist der Grund eben und fest, dann wieder zerklüftet oder schlammig, hier ist das Gewässer seicht, trägen Laufes, leicht passierbar, dort tief, reißend und unzugänglich; das Materiale muss für alle diese Fälle taugen. Auch kann der Fall eintreten, dass Ufer, Grund und Wasserbeschaffenheit dem Brückenschlage günstig sind, dass aber die Breite des Wassers so groß ist, dass das vorhandene und requirierbare Material nicht entfernt ausreicht, dass keine Zeit zum Baue einer Brücke verfügbar ist, oder dass die geringe Menge der zu übersetzenden Truppen die Errichtung eines solchen Überganges nicht lohnt — dann muss das Materiale auch zum Übersetzen, Überschiffen, also in der Form und Eigenschaft als Wasserfahrzeug geeignet und leicht verwendbar sein. Ebenso muss es sich eignen, um hier einen Geh- oder Reitsteg, dort eine leichte oder schwere Brücke herzustellen, und zwar so, dass diesen verschiedenen Zwecken lediglich durch andern Gebrauch des unveränderten Materials Rechnung getragen werden könne. Die geringe Zeit, in welcher Brücken geschlagen und abgebrochen werden wollen, macht es nöthig, dass die Elemente der Brückenequipage leicht, rasch und mühelos an die verschiedenen Zwecke und an die mannigfachen örtlichen Forderungen angepasst und ohne zeitraubende Verbindungen in die passende, sichere und verlässliche gegenseitige Lage und Stellung gebracht und aus ihr genommen werden können. Die Nothwendigkeit, dasselbe Materiale wiederholt einbauen und abtragen zu müssen, zwingt zur Anwendung von Verbindungen, die dasselbe in keiner Richtung angreifen; darnach sind Nagelungen, Verklammerungen u. dgl. ausgeschlossen, und es muss die Festigkeit der Verknüpfungen und die Stabilität der Construction lediglich durch Schnürungen und Heftungen, insbesondere aber durch das innige Ineinandergreifen der zweckgemäß geformten und die verschiedensten Combinationen zulassenden Elemente gesichert werden. Da ferner die einzelnen Bestandtheile der Kriegsbrücke ohne Zuhilfenahme anderer Werkzeuge und Geräthe als jener, welche in der Equipage selbst vorhanden sind, und lediglich durch die Mannschaft des Pionnierregiments eingebaut und abgetragen werden müssen, so ist es klar, dass sie in ihrer Größe und in ihrem Gewichte innerhalb der Grenze bleiben müssen, welche durch die Kraft weniger, selbst einzelner Leute noch beherrscht werden kann. Diese Beschränkung einerseits, wie die Forderung eines namhaften Tragvermögens der Brücken oder Fahrzeuge anderseits, waren maßgebend für die Dimensionierung der vielerlei Bestandtheile der Equipage; ihre Formen waren noch durch die Nothwendigkeit bedingt, jedem Gegenstande eine für die Verladung auf Wagen günstige Gestalt zu geben und auf jedes Fuhrwerk nur so viel und nur solche Geräthe zu verladen, dass bei Erzielung einer normalen Wagenladung auf jedem

Gefährte eine gewiſſe Brückeneinheit gefunden werden könne. Dieſe Forderung muſs wieder aus dem Grunde aufrecht erhalten werden, weil nur dann eine angemeſſene Theilung einer Equipage in mehrere Theile oder eine günſtige Zuſammenſtellung mehrerer Equipagen für einen Zweck denkbar iſt. Wenn man ſich endlich vorſtellen will, daſs ein Brückentrain nur dann immer brauchbar ſein wird, wenn alle Schäden, die an ſeinen Beſtandtheilen oder Wagen beim Transporte oder während des Gebrauches, ſei es durch die Benützung, durch Elementarereigniſſe, Hochwaſſer, Stürme, Eisgang ꝛc., oder durch den Feind erfolgten, ſofort behoben werden, ſo wird man es für unerläſslich finden, daſs die Brückenequipage auch über die nothwendigſten Werkzeuge, Geräthe, Rohmaterialien u. ſ. w. verfügt, welche ihr zur Vornahme ſolcher Reparaturen unbedingt nöthig ſind.

Ein öſterreichiſcher Pionnierofficier, der geniale, im Jahre 1845 als Oberſt verſtorbene Carl Freiherr von Birago hat, und zwar ſchon im Jahre 1839, eine ſolch gelungene Kriegsbrücke erdacht und in allen Einzelheiten ſo vollkommen ausgeführt, daſs — mit Ausnahme weniger, erſt durch die Fortſchritte der Induſtrie möglich gewordenen Änderungen — ſeine Schöpfung auch heute noch allenthalben als Muſter gilt, wie ſie ja bald nach ihrem Entſtehen von allen europäiſchen Heeren mit geringen Variationen angenommen wurde.

Die Armee beſitzt 56 Brückenequipagen, deren jede eine normale Kriegsbrücke von 53 *m* Länge und einer ſolchen (3·05 *m*) Breite gibt, daſs die Infanterie in Doppelreihen paſſieren kann. Jede derſelben iſt aber auch geeignet, die Bildung von Überſchiffungsfahrzeugen (Gliedern) zu geſtatten, die auf einmal 140 bis nahezu 300 Mann faſſen. Vierzig von dieſen Equipagen gehören zur Ausrüſtung der 20 Feldcompagnien, ſechzehn bilden einen Reſervevorrath zur Ausſtattung der 5 Reſervecompagnien und zur Ergänzung des Brückentrains der operierenden Armee. Überdies verfügt das Heer noch über 14 ſogenannte Vorhutbrückentrains, deren Zweck, wie durch den Namen angedeutet, darin beſteht, die bei der Vorhut eines Armeekörpers eingetheilte Pionniercompagnie auch vor Heranziehung der Brückenequipage aus den rückwärts folgenden Gliedern der Marſchcolonne zur raſchen Überbrückung kleinerer (bis 13·28 *m* breiter) Hinderniſſe zu befähigen. Jede Kriegsbrückenequipage zählt 14 ſechsſpännige Fuhrwerke, jeder Vorhutbrückentrain drei vierſpännige Gefährte. Das Fuhrwerk der erſteren braucht eine kräftigere Beſpannung, weil es, entgegen den Wagen des letzteren, einen Pontontheil und die Schiffsgeräthe mitführt.

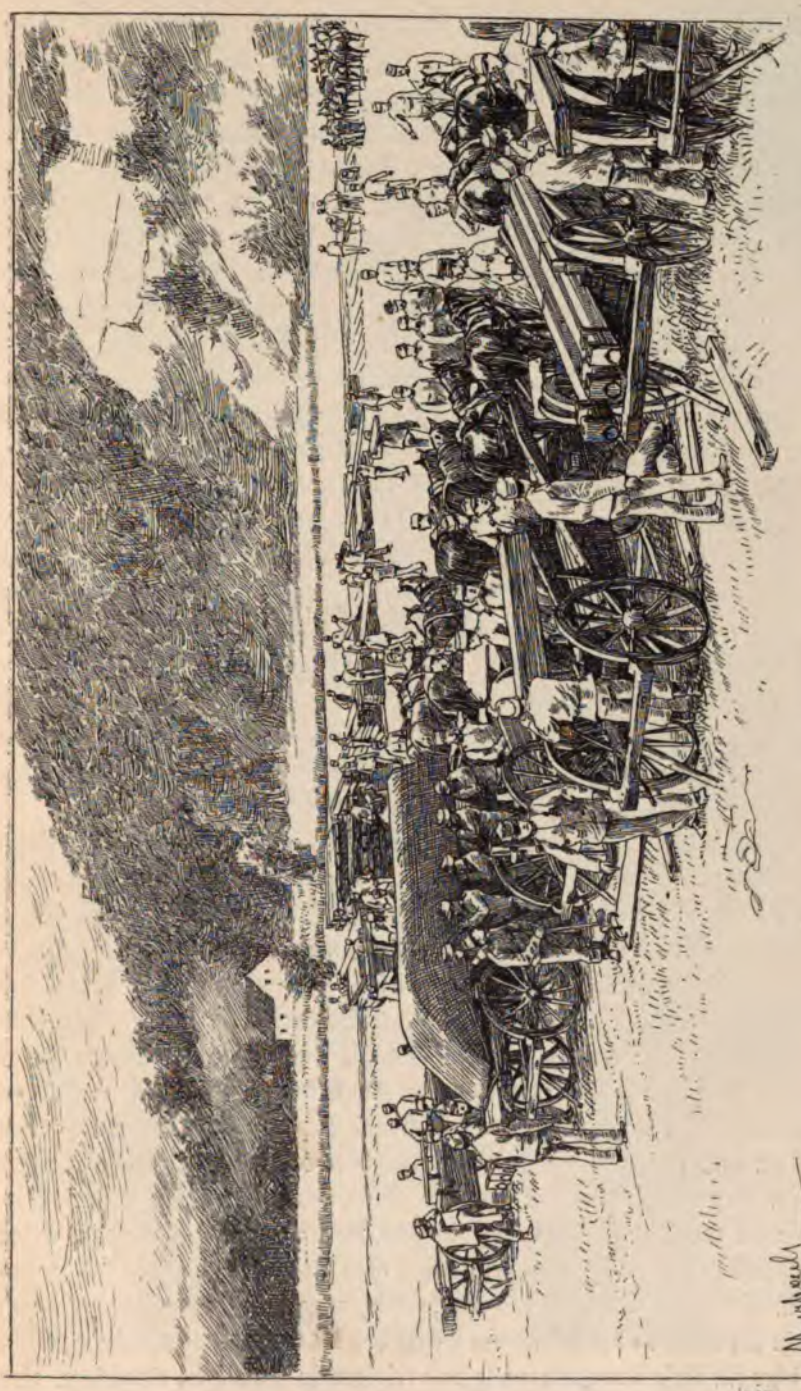
Eine Equipage hat 14 Halbpontons, das gibt ſieben, aus zwei Stücken gebildete ſchwimmende Unterlagen für die normale Kriegsbrücke. Für die ſchwere Kriegsbrücke, welche dort geſchlagen werden muſs, wo die Truppen in gedrängter Form das Hindernis überſetzen, oder wo ſchwere Kriegsfuhrwerke in

Frage kommen, muſs die Unterlage aus drei Pontontheilen gebildet werden. Die Equipage kann somit vier solcher Unterlagen liefern, und es bleiben zwei Pontontheile für das Ankerwerfen ꝛc. übrig. Im ersten Falle kann die Brücke acht Felder erhalten, im zweiten fünf; sie wird daher als normale Brücke rund 53 *m*, beiläufig so lang sein, wie der Wiener Donaucanal breit ist; als schwere Kriegsbrücke rund 33 *m*, d. i. die Breite des Wienflusses bei Wien zur Länge haben.

Für 100 *m* einer normalen Kriegsbrücke sind daher zwei Equipagen erforderlich, für 100 *m* der schweren drei Equipagen. Nimmt man an, dass die regulierte Donau bei Wien bei Ausschluss des Inundationsgebietes rund 300 *m* breit ist (eigentlich 285 *m*), so könnten aus sämmtlichen 56 Equipagen des Pionnierregiments daselbst nur neun normale und sechs schwere Kriegsbrücken geschlagen werden.

Jede dieser 56 Equipagen besteht aus 8 Balken-, 4 Bock- und 2 Requisitenwagen; auf dem Balkenwagen ist das Materiale für je ein Brückenfeld, das sind 5 Balken und 23 Pfosten verladen; jeder Bockwagen führt das Material für je 2 Böcke. Die Equipage verfügt sonach nicht nur über sieben schwimmende, sondern auch über acht stehende Unterlagen. Dieser doppelte Vorrath an Unterlagen macht es möglich, bei seichteren und minder rasch fließenden Gewässern stehende, bei tieferen, rasch fließenden Gewässern schwimmende Unterlagen einzubauen, bei hohen Ufern endlich die stehenden über die schwimmenden Unterlagen „Bock im oder auf Ponton“ zu stellen und die Brückenbahn 4—5 *m* über dem Wasserspiegel fortzuführen. Die Ausrüstung der Brückenequipagen mit schwimmenden Unterlagen und den dazu gehörigen Ankern, Tauen, Dritteln, Haften, Winden u. s. w. macht es möglich, das Brückenmateriale zu verschieden großen Fahrzeugen mit ganzen oder halben Decken zusammenzufügen; ferner die Kriegsbrücken auf floss- und schiffbaren Gewässern mit Durchlässen von 12—36 *m* auszustatten, d. h. solchen Fahrzeugen den Durchgang durch die Brücke zu eröffnen. Sie macht es auch möglich, die Brücken den schwankenden Wasserstandsverhältnissen anzupassen und sie gegen widrige Winde und allerlei vom Gegner abgelassene Zerstörungsmittel zu schützen. Die Wirksamkeit der letzten wird dann am einfachsten dadurch paralysiert, dass man sie — nach rechtzeitiger Avisierung durch die Stromwache — anfährt und oberhalb der Brücke ans Ufer führt oder verankert, oder aber, indem man den Brückendurchlass, der eben im Stromstrich, der solche Gegenstände herabbringt, liegen muss, zeitgerecht öffnet und das Zerstörungsmittel frei passieren lässt.

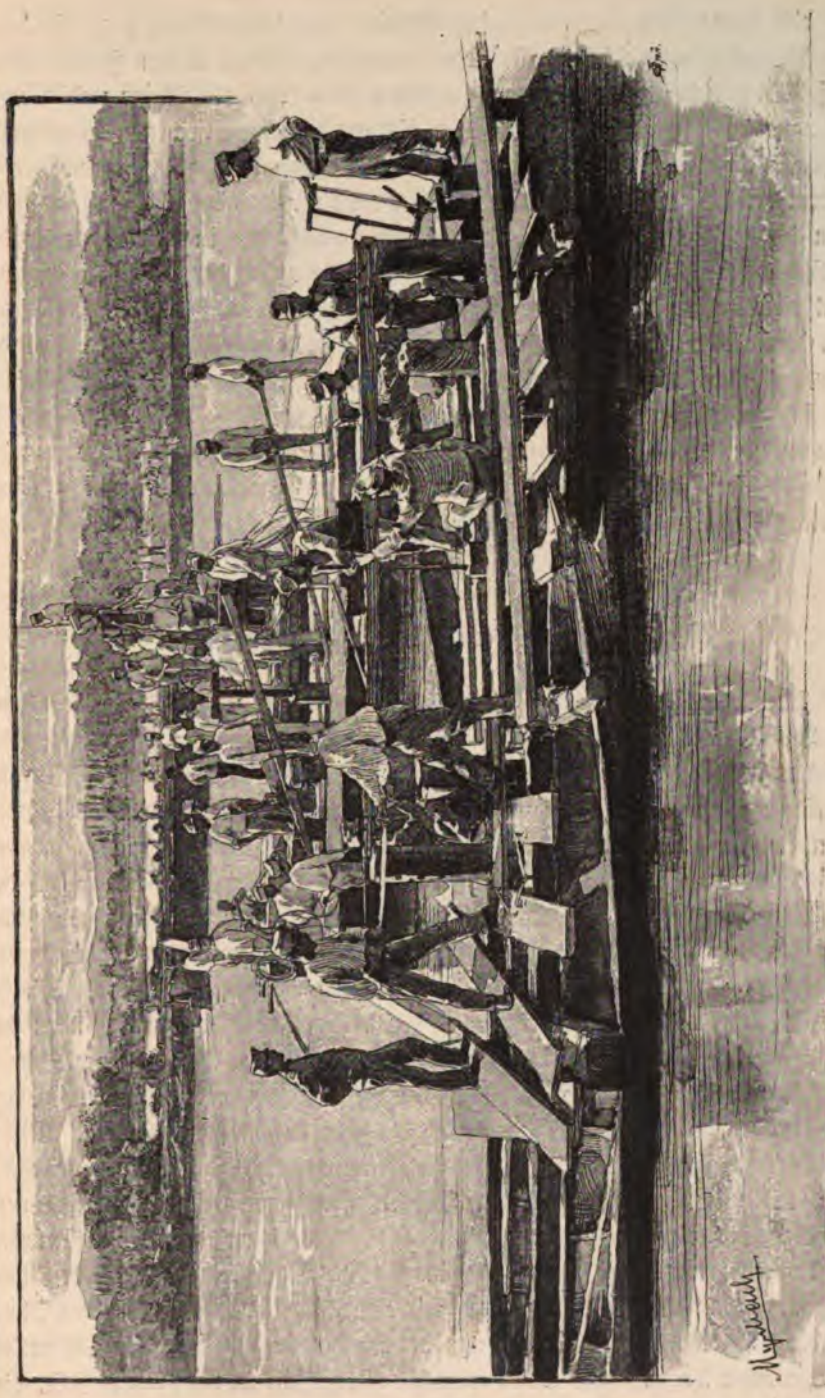
Es ist klar, dass sich das alles leichter sagt, als thut, und dass somit eine tüchtige Schulung des Pionniers in allen einschlägigen Verrichtungen vorangehen und eine große Vertrautheit der Leute mit dem Elemente und mit den Kenntnissen und Geschicklichkeiten des Schiffers, Zimmermanns, Wagners,



Kriegsbrückenequipage.

Schmiedes u. s. w. erzielt werden muss, wenn alles klappen und wenn alles Material unausgesetzt in gutem Zustande erhalten werden soll. Man sieht somit, dass schon dieser eine, wenn auch der vornehmlichste Dienst des Pionniers eine ganz besonders sorgsame und vielseitige Schulung, eine gar emsige Friedensarbeit bedingt. Nun bleibt demselben aber bei den zum Schutze der Brücken oftmals nöthigen Wasserbauten, bei Aufsuchung und Herrichtung von Furten, bei der Einrichtung von Fähren, Rollufern oder fliegenden Brücken, bei der Durchführung von Überschiffungen oder Maßnahmen zur Zerstörung feindlicher Übergangsmittel noch manche Leistung zu Wasser, ebenso aber bei der Herstellung und Zerstörung von Wegen und Straßen, bei der oft nöthigen Mitwirkung beim Bau oder bei der Zerstörung von Eisenbahnen oder Brücken, bei der Befestigung von Stellungen und Schlachtfeldern, bei der Durchführung von Lagerarbeiten noch manches Schaffen zu Lande vorbehalten, das vielerlei Kenntnisse und Geschicklichkeiten, Gewandtheit, Kraft, große Bildungsfähigkeit und gründliche Schulung des Mannes voraussetzt und ebenso noch eine besondere, auch solchen Leistungen angemessene Ausrüstung der Pionniertruppe bedingt. Zu diesem Ende wird einerseits bei der Auswahl und Eintheilung der Recruten des Pionnierregiments auf eine entsprechende Vorschulung und Bildungsfähigkeit gesehen und insbesondere nach Realschülern und Technikern, sodann auf Matrosen, Schiffsleute, Zimmerleute, Schiffbauer, Schiffmüller, Flösser, Holz- und Eisenarbeiter gegriffen, anderseits die Feldausrüstung derart gegliedert und zusammengestellt, dass jede Abtheilung des Pionnierregiments nach Möglichkeit für alle wahrscheinlichen Aufgaben des Feld- und Gebirgskrieges ausgestattet ist.

Der Ersatz des in der tragbaren Ausrüstung enthaltenen Materials erfolgt aus den Schanzzeugcolonnen der Genietruppe. Die Spreng- und Zündmittel ergänzen sich aus den Artilleriereserveanstalten. Für den Nachschub, den Ersatz und die Ergänzung aller anderen Ausrüstungsbestandtheile sind zunächst die Zeugsreserven berufen, welche auch im Frieden dieses Dienstes zu walten haben und im Pionnierzeugsdepot zu Klosterneuburg ihre Mutteranstalt finden. Als feldmäßiges, bewegliches Bindeglied zwischen dem mit der Armee operierenden Pionnierregimente und dem Pionnierzeugsdepot zu Klosterneuburg, welches im Frieden wie im Kriege durch Erzeugung und Ankauf alle Vorräthe an Ausrüstungssorten aufzubringen hat, fungieren die „mobilen Pionnierzeugsdepots", welche die hier geschaffenen Erzeugnisse nach der vorderen Linie bringen und im eigenen Wirkungskreise mit den Mitteln, die das Feld bietet, walten. Für den analogen Ersatz an Mannschaft haben die Cadres vorzusorgen, aber die Aufrechthaltung des Geistes und der intellectuellen Kraft, die das österreichisch-ungarische Pionnierregiment von altersher in sich birgt, ist der besonderen Pflege des k. k. Generalstabes anheimgestellt, der von jeher für diese Truppengattung eine erfolgreiche Thätigkeit entwickelte, aber



Bau einer Nothbrücke.

auch eine lange Reihe hervorragender Officiere aus dieser Waffe zog, die dann dem Pionnierdienste ihre Gunst treu bewahrten. Allen voran Feldmarschall Graf Radetzky! Er diente in den Jahren 1796—1800 als Major und Oberstlieutenant im Pionniercorps und blieb bis an das Ende seiner hochberühmten Laufbahn ein thatkräftiger Förderer desselben. Während er als commandierender General an der Spitze der österreichischen Armee in Italien zu Mailand stand, nahm das Pionniercorps jenen hohen Aufschwung, der in den Früchten der Thätigkeit Birago's noch heute fortlebt. Die Geschichte des Pionnierregiments nennt viele in den Annalen der Armee rühmlich verzeichnete Namen, und jeder Tag, dem ein Blatt in der Geschichte unseres Vaterlandes, unseres Heeres gewidmet ist, nennt auch zugleich eine denkwürdige Leistung der wackeren Pionniere. Den jungen Nachwuchs an Officieren liefert die technische Militärakademie in Wien und die Pionniercadettenschule zu Hainburg an der Donau; ehedem war die vortheilhaft bekannte Pionniercorpsschule zu Tulln dazu berufen, deren Zöglinge oft die höchsten Stufen im Heere erstiegen.

Das Eisenbahn- und Telegraphenregiment.

Prag, Preßburg, Pettau, Linz und Klosterneuburg sind die Garnisonen der fünf Bataillone des Pionnierregimentes; im letztgenannten Orte befindet sich der Regimentsstab und das Pionnierzeugsdepot, die Mutteranstalt für die Schaffung und Nacherzeugung der Pionnierausrüstung. Ein ausgedehnter Bau mit prächtigen Höfen und luftiger Bastei, erhebt sich die neue Pionnierkaserne am rechten Donauufer im kühnen Wettstreit mit dem Kloster der „Neuburg" der Babenberger, das der freundlichen Donaustadt den Namen „Klosterneuburg" gab. Ihr gegenüber, am linken Donauufer, liegt die Landstadt Korneuburg, der gegenwärtige Stammsitz des im Jahre 1883 errichteten Eisenbahn- und Telegraphenregiments. Wie im edlen Wettstreite um die Anerkennung des alten Vaters Danubius, üben die Pionniere zur Rechten, das junge Regiment zur Linken des Stromes ihre Kriegsarbeiten, und die auf den beiden Übungsplätzen hier und dort errichteten Damm- und Straßen-, Bahn- und Schanzenstücke spiegeln sich in seinen Fluten. Dieser aber bewahrt den Pionnieren seine alte Neigung und fließt nie zufriedener dahin, als wenn sie ihre schlanken Brücken über sein breites Bette spannen. Daran erkennt er seine lieben alten Pionniere, wenn schon auch das Eisenbahn- und Telegraphenregiment seine Leute in gleiches Tuch kleidet, ihnen denselben stahlgrünen Aufschlag gibt. Das Rad mit dem Flügel, das jene jüngeren Pionniere des Eisenbahn- und Telegraphenwesens am Halskragen neben der Distinction tragen, muthet ihn nicht an. Es erinnert ihn nur zu sehr an die flüchtige Zeit, die,

mit der Raschheit des Flusses nicht zufrieden, das flinke, wiegende Schiff nicht mehr liebt und sich lieber dem schnaubenden, rußigen Dampfross hingibt und der Schnelligkeit des elektrischen Stromes ihre Gedanken und Wünsche anvertraut. Böse Zungen haben ihm nachgesagt, dass er den Versuch gemacht habe, den Übungsplatz der neuen Truppe nächtlicher Weile zu überschwemmen und die Werke ihrer Kunst zu zerstören, er habe aber alles wohl bewehrt gefunden, und so sei er denn grollend wieder in sein Bett zurückgekehrt: daran ist nun selbstverständlich kein wahres Wort, ja im Gegentheil, seit das zweite Bataillon des Regiments, das längere Zeit im Occupationsgebiet weilte, nach Korneuburg zurückgekehrt ist, gibt sich der alte Freund der älteren Pionniere alle Mühe, den jüngeren zu beweisen, dass das Donaugebiet doch weitaus schöner sei als das der goldenen Bosna. Und wirklich muss es ihm gelungen sein, diesen Beweis zu erbringen, denn jetzt übt das Regiment den Betrieb des Bahndienstes nicht mehr auf der Bosnabahn und nicht auf der Linie Banjaluka—Doberlin, sondern auf der Strecke Tulln—St. Pölten.

Seine Officiere werden vielfach auf Übungsreisen zur Besichtigung neuer Bahnlinien, neuer Betriebs- oder Bauanlagen entsendet, die Mannschaft nimmt in größeren oder kleineren Abtheilungen unter Führung ihrer Commandanten hier Antheil an einem lehrreichen Bahnbau, dort an der Anlage neuer Telegraphenlinien, hier, wie schon erwähnt, am Betriebe einer Bahn, dort an der Einrichtung von Bahnhöfen, und so gibt es wohl kaum eine zweite Waffe, die so glücklich ist wie das junge Regiment, eine Waffe, die so ganz und gar wie dieses in der Lage wäre, ihren Kriegsberuf in völlig ebenbürtiger Friedensarbeit zu üben und zu bethätigen. Die wesentlichsten Aufgaben des Eisenbahn- und Telegraphenregiments im Felde sind, soweit es sich um den Eisenbahndienst des Regiments handelt: die Wiederherstellung zerstörter Eisenbahnen, die Theilnahme bei der feldmäßigen Anlage neuer Bahnstrecken, die Besorgung des Betriebes auf occupierten und wiederhergestellten oder neu angelegten, endlich die Unbrauchbarmachung von aufgegebenen Bahnen. Der Telegraphendienst des Regiments umfasst die Herstellung und den Betrieb der im Bereiche der operierenden Armee jeweilig erforderlichen Feldtelegraphenverbindungen, das seinerzeitige Abbrechen derselben, die Unbrauchbarmachung von stabilen und die Wiederherstellung zerstörter Telegraphenleitungen. Zur Lösung dieser Aufgaben stellt das Regiment für den Krieg auf: 8 Eisenbahncompagnien, 3 Feldtelegraphendirectionen erster Linie, d. i. für die operierende Armee; 3 solche Directionen zweiter Linie für das Armeegeneralcommando und 45 Feldtelegraphenabtheilungen, das sind 3 per Corps. Ihre Ausbildung erfolgt im Frieden im Verbande des Regiments, das aus zwei Bataillonen zu je vier Compagnien und einem Ersatzbataillonscadre besteht. Es verfügt über eine seinem besonderen Zwecke streng angepasste Ausrüstung von

Feldschmiede.

Werkzeugen, Apparaten und Requisiten. Diese erliegt zum größeren Theile in dem neuerbauten Feldeisenbahn-Zeugsdepot zu Korneuburg, zum Theil in den Souterrain- und sonstigen Magazinsräumen des Hauses Nr. 4 am Deutschmeisterplatze zu Wien, in welchem stattlichen Gebäude nebst anderen Hilfsämtern des Reichskriegsministeriums auch das Telegraphenbureau des Generalstabes untergebracht ist. Dieses, sowie das Eisenbahnbureau des Generalstabes sind berufen, im Kriege die Leitung des Feldeisenbahn- und Telegraphenwesens anzutreten, und führen im Frieden alle jene umfassenden Arbeiten durch, die mit der Vorbereitung für diese kriegsmäßige Leistung verbunden sind. Und diese Arbeiten sind keine geringen: sie streben dahin, das gesammte, in steter Entwicklung begriffene Eisenbahn- und Telegraphennetz der Monarchie für die möglichen Kriegsfälle derart zu verwenden, dass es sich vom Entschlusse zur Mobilisierung bis zur Beendigung der Operationen, also zum Friedens- oder Waffenstillstandsabschlusse in eine Reihe von Linien auflöse, die von und nach dem muthmaßlichen Kriegsschauplatze führen, denselben mit der Basis und diese mit allen Gebieten des Staates verbinden, die an der Erhaltung der Armee, an der Herbeibringung von Ersatzmannschaft, Material

Lebensmitteln und sonstigem Heeresbedarf Antheil nehmen, oder zur Entlastung der Armee von Kranken, Verwundeten, Gefangenen beitragen können. Die erwähnten Arbeiten erstreben die Vorbereitung zur Ergänzung und Betreibung dieser Linien im Kriegsfalle in jenen Richtungen, die der Kriegszweck erheischen kann, wenn eine glückliche Constellation die Offensive in Feindesland ermöglicht, sie müssen aber auch den gegentheiligen Fall in Erwägung ziehen und die systematische Zerstörung jener Linien im Auge behalten, welche dem nachdringenden Gegner zu entziehen sein werden. Sie müssen für beide Fälle den rationellsten Vorgang wählen und jene namhafte Summe von Arbeit in sich fassen, die nöthig ist, diesen Gegenstand so klarzustellen, dass ein Zweifel über den Erfolg und über die zur Durchführung irgend einer Maßnahme erforderliche Kraft und Zeit nicht bestehen könne.

Zur Lösung der Aufgaben, die auf diesem Wege ermittelt werden, ist in erster Linie das Eisenbahn- und Telegraphenregiment berufen, unterstützend werden auch die anderen technischen Waffen eingreifen können. Alle müssen daher geschult sein, nicht nur kleine Arbeiten, wie das Legen von Schienen und Schwellen, das Errichten von Telegraphenstangen u. dgl. auszuführen, sondern auch jene umfassenden Leistungen zu bewirken, die aus der Anlage neuer Linien beider Art dort nöthig werden, wo es gilt, nothwendige Anschlüsse zu schaffen, gesprengte Tunnels, abgebrochene Brücken oder gar Festungsanlagen zu umgehen oder anderen Hindernissen auszuweichen. Bei solchen Ausführungen muss der Officier von der Ermittlung der Trace bis zur Einleitung des Betriebes alle Arbeiten zu leiten, der Mann sie durchzuführen verstehen, und zwar nicht nur so wie dieselben im Frieden geschehen, sondern mit der Raschheit, die der Gang des Krieges erfordert, mit jener besonderen Solidität, die durch die überaus große Inanspruchnahme bedingt ist, welcher die Linien entgegengehen. Nicht geringere Forderungen werden an das Können des Eisenbahn- und Telegraphenregiments gestellt, wo es gilt, vom Feinde unterbrochene Linien in Betrieb zu setzen. Dieser hat die am schwersten zu ersetzenden Stücke — Weichen, Wechsel, Krümmungsstücke der Geleise — entfernt, Einschnitte verschüttet, Dämme gesprengt, Brücken abgebrochen und für solche Zerstörungen mit Vorliebe solche Orte gewählt, wo der Ersatz des Fortgenommenen am schwierigsten ist. Da muss ein rascher Blick, eine kundige und geübte Hand einschreiten — und diese werden beim Eisenbahn- und Telegraphenregimente erzogen. Wie rasch die junge Truppe es verstanden hat, sich diese Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen, beweist der Ruf, den das Regiment sich in der kurzen Zeit seit seiner Errichtung in militärischen und technischen Kreisen errungen und der wiederholt in der Öffentlichkeit erklang. So hat die Eröffnung der Gaisbergbahn im Salzburgischen den Tagesblättern Gelegenheit geboten, das Geschick hervorzuheben, das ein beim Baue dieser Bahn verwendetes Detachement des Regiments bewies, und die große Beliebtheit zu schildern, die dasselbe sich im kurzen eroberte.

Das Genieweſen.

Die Geniewaffe iſt zur Löſung aller jener Aufgaben der Kriegstechnik berufen, welche in das Gebiet des Genieweſens fallen. Der Umfang dieſes Gebietes wurde an früherer Stelle angedeutet, ihn ganz und voll zu nennen, will ich hier verſuchen. Da muſs denn damit begonnen werden, darauf aufmerkſam zu machen, daſs der Soldat niederſter Soldclaſſe der Genietruppe „Sappeur" heißt und nicht Genieſoldat. Sein Name erinnert daran, daſs das Geniecorps aus der Verſchmelzung des Sappeurcorps mit dem Mineurcorps entſtanden iſt und darnach in erſter Linie berufen war, den Sappeur- und Mineurdienſt zu verſehen, alſo jene techniſchen Arbeiten auszuführen, welche mit dem ober- wie unterirdiſchen Angriffe (dem Sappe- und Minenangriffe) auf Feſtungen verbunden waren, oder beiden entgegenzuwirken berufen ſein konnten. Nun iſt es klar, daſs, wer Feſtungen angreifen und vertheidigen will, auch wiſſen muſs, wie ſie gebaut und eingerichtet werden, und ſo geſellt ſich dann von ſelbſt zum Sappe- und Minenweſen auch der Feſtungsbau. Dieſer erfolgt nach den Forderungen der Strategie, den Bedingungen der Taktik, nach den Geſetzen der Artillerielehre und den Regeln der Baukunde und ſetzt ſtillſchweigend voraus, daſs der Genieofficier mit dieſen Wiſſenszweigen wohl vertraut ſei. Das Bauweſen umfaſst ſeinerſeits wieder den Bau von militäriſchen Wohn- und Nutzgebäuden aller Art, den Bau von Straßen, Brücken, Bahnen, Waſſerleitungen, Fluſswehren, Waſſer- und Seebauten, und ſo muſs der Genieofficier in dieſen Zweigen ebenſo Rath und Beſcheid wiſſen, wie er als Soldat auf dem Exercier-, Manöver- und Schlachtfelde zuhauſe ſein muſs.

Wo, ſo könnte gefragt werden, eignet ſich der Genieofficier die vielfachen Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten an, die ihn befähigen ſollen, ſich in all den angedeuteten Gebieten mit Sicherheit und Erfolg zu bewegen, und in welcher Schule gewinnt er die Kraft und die Charakterfeſtigkeit, die ihn beſtimmen, bei ſo vielem Können und Vermögen ſich auch mit der beſcheidenſten Rolle zufrieden zu geben? Die Antwort auf dieſe Frage lautet: Charakter und Kraft liegen ſchon in dem Jüngling, der ſich dieſe Waffe wählt, der ſo vielerlei Aufgaben zugewieſen ſind. Kraft und Charakter werden im Laufe der Dienſtzeit ununterbrochen auf die Probe geſtellt und ſtärken ſich in der Erfüllung der überkommenen Pflichten. Kenntniſſe und Geſchicklichkeit begründet eine gute Pflanzſchule, aus welcher die Jugend theoretiſch vorbereitet in das Corps tritt, fördert der vielverzweigte, wechſelvolle Dienſt, bei dem jeder Vordermann Leiter und Muſter ſeines Hintermannes iſt, der Dienſt, der dem Einzelnen mit dem wachſenden Pflichtenkreiſe auch einen erweiterten Kenntnis- und

Sappeur vom 1. Genie-Regiment Kaiser Franz Josef I.

Erfahrungshorizont eröffnet. Für zweckmäßige Schulung und Bildung und für die beste Verwendung sorgt endlich die Organisation der Waffe. Sie scheidet dieselbe in einen Stab, dem die leitende Thätigkeit auf den verschiedenen Berufsgebieten zufällt, und in eine Truppe, welche die Aufgabe hat, einen Körper heranzubilden, dessen Glieder für die Ausführung aller in den genannten Gebieten erwachsenden Leistungen mit Gewandtheit ausgestattet und mit allem Bedarf ausgerüstet sind.

Von Truppe und Stab.

Die Organisation sagt trocken heraus: Der Dienst der Genietruppe im Felde umfasst: die technische und fortificatorische Herrichtung des Kriegsschauplatzes, die Befestigung von Stellungen und Schlachtfeldern, die Herstellung und die Zerstörung von Wegen, Straßen und Brücken und die Mitwirkung beim Baue und bei der Zerstörung von Eisenbahnen; die Durchführung der wichtigeren technischen Arbeiten im Lager und auf dem Marsche, die Mitwirkung bei der Vertheidigung und dem Angriffe von Verschanzungen und befestigten Örtlichkeiten zur Bewältigung der Hindernisse und Vertheidigungsanstalten des Feindes, sowie zur sofortigen Zerstörung eines eroberten Objectes oder Terraintheiles; die bei der Cernierung, Belagerung oder Vertheidigung fester Plätze vorkommenden fortificatorischen Sappe- und Minenarbeiten, sowie überhaupt alle in das Minenfach einschlägigen Verrichtungen.

„Die Maulwürfe" werden sie oft genannt — die Genietruppen, weil die Spuren ihrer Thätigkeit zumeist in Erdaufwürfen erkennbar sind, weil sie oft und viel, gleich dem Maulwurf, unterirdische Gänge und Schachte — die Minengänge und Brunnen — zu bauen haben, und dieser Beiname ist kein Scheltname: denn der Maulwurf ist gewiss gelehrig und arbeitsam, der Beiname ist auch nicht unpassend, denn an die rothen Schaufeln des Thierleins erinnern die rothen Aufschläge, die den blauen Waffenrock des Geniesoldaten zieren, und das sammtweiche Fell an den Sammt am Kragen und Ärmel des Rockes, den der Genieofficier trägt. Und wie der Maulwurf von Natur aus ein gewandter Mineur und von ihr mit dem Werkzeug zur Erdarbeit ausgestattet ist, so muss der Geniesoldat Mineur werden und unzertrennlich von Schaufel und Krampen sein. Diese braucht er in fast allen Gelegenheiten, denn fast immer ist es der Boden, den er umformen, in dem er eindringen, den er zum Communications- oder Schutzmittel umgestalten, in ein Hindernis für den Gegner verwandeln, mit einem Worte tauglich machen muss, den verschiedensten Zwecken zu dienen. Aber mit „Schaufel und Krampen" allein langt er nicht aus, ihnen müssen sich Sägen und Hacken, Beile, Bohrer, Zangen und Klammern und noch andere Werkzeuge und Geräthe

gesellen; denn es gilt auch Holz und Steine zu bewältigen und dienstbar zu machen, die jungen Triebe geschmeidiger Sträucher zu Flechtwerk zu schlingen und überdies nicht nur zu gewinnen und zu schaffen, sondern häufig genug die sorgsam gefügten Bauwerke friedlicher Arbeit zu zerstören mit Pulver und Dynamit und ähnlichen zertrümmernden Gewalten. All diese Werkzeuge, Materialien und Geräthe müssen zur Hand, d. h. in der Feldausrüstung der Genietruppen in richtiger Menge und Vertheilung zu finden und zu erlangen sein, und es muss der Soldat geübt sein, sie unter allen Verhältnissen so zu gebrauchen, dass der größte Nutzen aus ihnen gezogen werden kann. Den Unterricht, der solches verbürgt, empfängt der Soldat in den Reihen des Genieregiments, deren zwei zur Durchführung aller jenen Aufgaben berufen sind, welche den „Dienst der Genietruppe im Felde" ausmachen. Jedes der beiden Genieregimenter gliedert sich in 5 Feldbataillone zu je 4 Compagnien, dann in 2 Reservecompagnien und 1 Ersatzbataillon zu 5 Ersatzcompagnien. Das gibt im ganzen 54 Geniecompagnien, deren jede im Kriege einen Stand von 5 Officieren und 230—235 Mann aufweist und eine Gesammtstandesziffer von 270 Officieren und 12.420—12.960 Mann. Mit den Landwehr- und Landsturmabtheilungen erhöhen sich diese Ziffern auf 360 für die Officiere und 20.000 für die Mannschaft. Diese Truppen sind mit einer Feldausrüstung ausgestattet, die, ähnlich wie beim Pionnierregiment, theils trag-, theils fahrbar ist. In der Verwaltung der beiden Genieregimenter stehen auch die Schanzzeugcolonnen und der Genie-Hauptpark. Die Schanzzeugcolonnen, deren Zahl der Anzahl der Corps entspricht, also 15 beträgt, haben für alle technischen Truppen im Corps die Reserve an Schanzzeug und Sprengmitteln mitzuführen; der Genie-Hauptpark ist für die Deckung des Bedarfs an Werkzeugen beim Baue von provisorischen, erst im Kriegsfalle zu errichtenden Befestigungen, bei der Instandsetzung und Vertheidigung von Festungen u. s. w. bestimmt.

Den Gebrauch seiner Ausrüstung, die Aufgaben, die es im Felde in und vor Festungen, bei der Verstärkung von Gefechtsfeldern, der Zerstörung oder Wiederherstellung von zerstörten Kunstbauten zu lösen gibt, lernt der Soldat in der Schule und auf dem Übungsplatz.

Der Winter ist der theoretischen, der Lenz, Sommer und Herbst sind der praktischen Ausbildung gewidmet; der Vormittag gehört vornehmlich dem technischen, der Nachmittag dem taktischen Exercitium.

Im zeitlichen Frühjahr duftet der Übungsplatz von jungem Reisig, das in die bunten Formen von Hürden, Faschinen und Körben der verschiedenen Arten geflochten und gebunden wird, später begegnet man diesen Geflechten wieder und findet sie in die imponierenden Gestalten mächtiger Schanzen mit ihren Scharten, Traversen, Unterständen eingebaut. Im Sommer ist der Übungsplan nach allen Richtungen mit Sappenschlägen und befestigten Linien durchkreuzt, Haspel fördern

das Erdreich aus tiefen Minenschächten, von welchen lange Gänge abzweigen. Auch das im permanenten Stile gebaute Minensystem des Festungswerkes, auf dessen Glacis der Übungsplatz liegt, ist in seinen Zweigen und Horchgängen besetzt, denn es gilt einer Übung im Minenkriege, dessen forschendes Organ das Ohr ist. Nur was er erhorcht, weiß der Mineur vom Feinde, nur was durch Geräusch sich verräth, wird dem Gegner in der Tiefe des Erdreichs kund. Lauschend erspäht er die Entfernung, in welcher der Contremineur arbeitet, lauschend nimmt er wahr, ob jener schaufelt oder die Erde lockert, ob er beim Verkleiden, Laden oder Verdämmen ist. Die Erlangung solcher Fertigkeit erfordert viele und sorgsame Übungen. Im Herbst werden die vorbereiteten Minen gezündet und Sprengungen wie Zerstörungsarbeiten aller Art vorgenommen, um Officier und Mann mit der Handhabung von Spreng- und Zündmitteln, mit der Wirkung jener und dem Gebrauch dieser, mit der Anlage von Leitungen u. s. w. vertraut zu machen. Überdies werden Übungen im Brückenschlage, im Wasserfahren, im Straßen- und Eisenbahnbau, im Angriff und in der Vertheidigung von Örtlichkeiten vorgenommen, die Verpackung der Wagen exerciert, mit einem Worte das technische Können und Vermögen sorgsamst geschult. Die Nachmittagsstunden sind dem taktischen Exercieren, der Ausbildung im Schießen und der Durchführung von Felddienst- und Feuergefechtsübungen gewidmet.

Daneben findet die Genietruppe häufig genug Gelegenheit, bei Feuersbrünsten, Hochwässern, bei Eisgefahr, Schneeverwehungen und Verschüttungen aller Art helfend einzugreifen und nebst der Gewandtheit auch jene rasche Entschlossenheit und Kaltblütigkeit zu üben, welche diese technische Waffe in allen kriegerischen Unternehmungen beweisen muss, und welche sie tauglich macht, jederzeit und allerorts den taktischen Truppen helfend beizuspringen.

Der Genieſtab ist, wie gesagt, für die Leitung des Geniewesens bei den höheren Commanden und Behörden des Heeres und der Armee im Felde bestimmt; ihm obliegt überdies aber auch die Durchführung des gesammten fortificatorischen, technischen und ökonomisch-administrativen Baudienstes. An seiner Spitze, und gleichzeitig auch an der Spitze der gesammten Geniewaffe steht der General-Genieinspector; in jedem Militärterritorialbezirk versieht der Geniechef den analogen Dienst, ihm unterstehen die in den Festungen und Hauptstädten der Länder oder Landestheile errichteten Geniedirectionen und die in besonderen Fällen zur Aufstellung gelangenden Befestigungsbaudirectionen mit ihrem Personale an Officieren des Genieſtabes, an Militär-Baurechnungsbeamten und -Bauwerkmeistern. Diese Personen und Behörden haben im Frieden alle jene Arbeiten auszuführen, welche mit dem Entwurfe und der Ausführung neuer Festungsanlagen, sowohl in technischer, wie in finanzieller Richtung, verbunden sind oder aus der Erhaltung, Vervollständigung und Ausrüstung bestehender Befestigungen erwachsen. Ihnen

obliegt die Durchführung aller Vorarbeiten und Studien, welche für den Entwurf jener fortificatorischen Anlagen gemacht werden müssen, deren Ausführung im Falle des Krieges als nöthig erkannt ist; ebenso müssen durch sie jene Vorarbeiten geleistet werden, welche mit der Anlage und Überwachung von Demolierungsminen in Brücken, Viaducten u. s. w. verbunden sind. Alle großen Kunstbauten dieser Art sind, soweit sie eine militärische Wichtigkeit haben oder erlangen können, zur Demolierung vorbereitet, d. h. mit den angemessen dimensionierten Minenkammern ausgestattet; alles zum Laden und Zünden nothwendige Materiale und Geräthe liegt in entsprechenden Depots vorbereitet, damit im Falle der Nothwendigkeit beides ohne Aufenthalt erfolgen kann. Für Brücken- und Kunstbauten im Feindesland müssen Studien und Recognoscierungen gemacht werden, welche Gewissheit schaffen, ob ähnliche Einrichtungen bestehen, oder welcher Vorgang einzuhalten sein wird, wenn solche Zerstörungen nöthig werden. Desgleichen müssen, um Unternehmungen gegen nachbarliche Festungen zu erleichtern, Studien über ihre Lage, Ausdehnung und Einrichtung gemacht und Entwürfe für ihren Angriff ausgearbeitet werden.

All diese Arbeiten obliegen dem Geniestabe, der zu diesem Ende auch genaue Kenntnis von allen Wandlungen und Fortschritten haben muss, die in den Mitteln des Befestigungswesens und Festungskrieges auf technischem wie artilleristischem Gebiete vor sich gehen. Zu den einschlägigen Studien ist das technische und administrative Militärcomité berufen, dessen Geniesection aus Officieren des Geniestabes gebildet ist. Zu allen diesen auf die kriegsmäßige Thätigkeit der Waffe Bezug nehmenden Obliegenheiten ist ihr noch ein Dienst zugewiesen, der an und für sich unwichtig scheinen mag, und der doch die ganze Zeit des Friedens über eine schier unglaubliche Menge von Arbeit bedingt: der Militärbaudienst d. h. der Dienst, welcher mit dem Entwurfe, der Ausführung, Instandhaltung und fast ununterbrochenen Umgestaltung und Ergänzung von Militärbauten verbunden ist und die Lösung von Fragen involviert, welche alle denkbaren Gebiete der Bautechnik streifen und überdies auch die Rechtsfälle berühren, die aus dem Besitze oder der Benützung von Bauobjecten, Grundstücken, Wasserleitungen, Wasseradern, Uferstrecken, Meeresküsten, Straßen, Bahnlinien u. s. w. erwachsen.

In welcher Weise die Geniewaffe den Anforderungen des Krieges zu entsprechen vermag, das hat der Occupationsfeldzug vom Jahre 1878 glänzend bewiesen, und es ist lehrreich, in den Blättern der Geschichte dieses Krieges nach der Thätigkeit des Geniecorps zu forschen: An der Spitze der einmarschierenden Colonnen befindet sich die Geniecompagnie und bahnt ihnen förmlich den Weg; denn die Straßen, die ins Innere des Landes führen, sind arg vernachlässigt und nicht für solchen Verkehr angelegt, wie ihn der Einmarsch unserer Truppen eröffnet. Brücken und Durchlässe sind herabgekommen und zu schwach, sie müssen

geſtützt, verſtärkt werden. In der Ebene ſind die Straßen grundlos, denn ſie entbehren des Unterbaues; wo ſie über Anhöhen führen, ſind ſie zu ſteil und zu kurz gewunden. Hier müſſen Umlegungen, dort umfaſſende Ausbeſſerungen eingeleitet werden, um unſeren Fuhrwerken das Fortkommen zu ermöglichen. Es fehlt allenthalben an Material, denn die Culturſtufe, auf der das Land ſteht, kennt jene Einrichtungen noch nicht, die das, was die Natur im rohen Zuſtande bietet, für den Gebrauch zurechtlegt. So bleibt der Truppe kein anderer Ausweg, als ſelbſt das Elementare zu ſchaffen, und dazu noch in größter Eile. Strömender Regen ſtört und verlangſamt die Arbeit bei Tage und macht ein Ausruhen bei Nacht unmöglich. Aber die wackeren Blauröcke erlahmen nicht. Fehlt es in den Lagern an Waſſer und Wegen, ſie ſchaffen Rath, ſuchen Quellen, machen die verkommenen Waſſerleitungen gebrauchsfähig, ebnen die Wege, erkunden Furten und Steige und machen das einmal Geſchaffene für die Folgenden durch Wegweiſer findbar. Hinter den Colonnen werden Telegraphenlinien errichtet, die Etappenſtationen werden durch flüchtige Befeſtigungen geſichert, es entſtehen Backöfen und Depots, Flugdächer für Mann und Pferd und für jene zahlloſen Arbeiter, die unter der Leitung der Genie- und Pionnierſoldaten unabläſſig und unter den Füßen der marſchierenden Colonnen, den Rädern der zahlloſen Wagen, die faſt allen Bedarf den Truppen nachführen müſſen, beſchäftigt ſind, die Wege und Straßen fahrbar zu erhalten. Noch weiter rückwärts an der Save bei Brod iſt unter der Leitung von Genieofficieren eine halbpermanente Brücke im Bau, die für Wagen- und Bahnverkehr eingerichtet wird, von ihr nach vorwärts wird die Trace einer Bahn ermittelt, deren Bau unter der gleichen Leitung eingeleitet werden ſoll. Indeſſen ſind die Truppen in die bezwungenen Städte eingezogen, an deren Umfaſſung es manche Barricade, manches Hindernis fortzuräumen, manches Thor zu erbrechen, dann manchen Brand zu löſchen gibt. Auf den Höhen, welche die eroberten Orte umgeben, entſtehen zum Schutze gegen zu gewärtigende Überfälle flüchtige Befeſtigungsanlagen — ſie werden unter der Leitung der Genietruppe gebaut, zugleich damit auch die Wege, die zu ihnen emporführen. Nach und nach iſt der Feind in zahlloſen Gefechten bezwungen, es beginnt Ruhe zu werden, und mit ihr erwachſen neue Bedürfniſſe, die nur die Geniewaffe decken kann. Der Truppen ſind viele — es iſt wenig Obdach für ſie zu finden, da gilt es zu bauen! Wieder iſt im Lande nichts aufzutreiben, was ſofort brauchbar wäre, aufs neue beginnt das Ringen mit der uncultivirten Natur der Gegend, aber es gelingt dem wackeren Corps, theils durch Erzeugung an Ort und Stelle, theils durch Zufuhr vom Inlande in nicht zu langer Zeit Unterkünfte ſammt allem, was an Küchen, Depots, Bäckereien, Waſchanſtalten, Brunnen u. ſ. w. dazu gehört, zu bauen für mehr als 13.000 Mann,

11.000 Pferde und 4000 Kranke und zahlreiche Unterkünfte herzurichten in den vorhandenen, wenn auch sehr schlechten Kasernen und Häusern der Orte. Diese, zumeist aus Holz gebaut und ohne jede annehmbare Einrichtung für gesicherte Beheizung und das Abkochen der Menage, bleiben trotz aller möglichen Verbesserungen ein steter Herd für Feuersgefahr. Trotz aller Vorsicht und Strenge brechen thatsächlich zahllose Feuersbrünste aus — und es ist die militärische Feuerwehr, welche die Gefahr bannt und unter Aufopferung ihrer Ruhe die Sicherheit der Lager schafft, abermals unter Führung und Leitung der Genietruppe. Seither war es wieder die Geniewaffe, welche im Lande zahlreiche Communicationen schuf, die den strengsten Anforderungen des modernen Bahn- und Straßenbaues entsprechen, wieder die Geniewaffe, die zahlreiche Unterkünfte und Spitalsanlagen baute und einrichtete und über die Landstrecken, die im Jahre 1882 noch einmal im Aufstand ihr Haupt erhoben, ein Netz von leichten Befestigungsanlagen ausspannte, das berufen sein dürfte, dauernde Ruhe auch ohne große Besatzung zu schaffen. Bei allen Arbeiten, die mit diesen scheinbar civilen Schöpfungen verbunden waren, hat das Geniecorps seinen rein militärischen Geist überall bewiesen, wiederholt mit bewehrter Hand seine eigenen Schöpfungen gegen Überfälle gesichert und sich also überall als höchst nützliche Waffe bethätigt.

Auf dem Walle.

Das Festungswesen.

In der Geschichte unseres Vaterlandes, unserer Kriegshelden und Feldherren nehmen Festungskämpfe und Operationen, welche sich auf befestigte Plätze stützen, einen hervorragenden Rang ein. Die Namen Nikias Graf Salm und Rüdiger von Starhemberg, der beiden Vertheidiger Wiens, haben ihr Gewicht auf die Wage der Weltgeschichte geworfen. Die Festungen Prag und Olmütz wurden von Friedrich dem Großen vergebens belagert und gaben Daun und Laudon Gelegenheit zur Lieferung glänzender Entsatzschlachten. Die Kämpfe um die Feste Schweidnitz zählen zu den hervorragendsten Actionen ihrer Zeit; Prinz Eugens und Laudons Siege vor Belgrad sind unvergessen, Erzherzog Carls Schlachtfeldbefestigung von Caldiero ist ein heute noch unübertroffenes Muster ihrer Art, Radetzkys Campagne vom Jahre 1848 war in allen Stücken auf das Festungsviereck in Venetien basiert, und der Sieg des Erzherzogs Albrecht bei Custozza 1866 war ebenfalls die Frucht glücklicher Benützung der Festungen am Mincio und an der Etsch.

Soll es da nicht begreiflich sein, dass dem Festungsbau und dem Befestigungswesen in unserem Vaterlande, das eine aggressive Politik nie verfolgte und seine Kriege zumeist defensiv führte, stets ein sorgsames Augenmerk

zugewendet wurde, dass der Sinn für beide in der Armee wach und rege ist? Allerdings ist die Zahl der befestigten Plätze, über welche die Monarchie heute verfügt, keine große, aber die wenigen Festungen werden auf der Höhe der stets wachsenden Zeitforderungen erhalten. Für den Fall des Krieges ist dazu die Schaffung solcher Befestigungen in Aussicht genommen, die, gleich dem sogenannten Brückenkopf von Floridsdorf im Jahre 1866, berufen sein können, die Vertheidigung strategischer Barrieren und jener Centralpunkte des Landes zu ermöglichen, an welchen im Falle erster unglücklicher Schläge die Feldarmeen für die weiteren Operationen Stützen finden sollen. Parallel mit den Arbeiten für diese Befestigungen strategischer Bedeutung wird dahin gewirkt, die Armeen mit dem großen Nutzen und dem Gebrauche jener rasch geschaffenen taktischen Fortificationen vertraut zu machen, die in den letzten Kriegen so oft mit vielem Vortheil angewendet wurden und für welche die Befestigungen von Plevna, die Stellung der 20. Division bei Doboj, die Fortificationen der Bulgaren bei Slivnitza die letzten berühmt gewordenen Beispiele bieten.

Eine ganz eigenthümliche Art von Befestigungen ist endlich in den zehn Jahren der Occupation von Bosnien und der Herzegowina entstanden: die besonderen Verhältnisse dieser an Communicationen und Ansiedlungen armen Länder, deren allmähliche geistige Eroberung für die Cultur und den modernen Staatsgedanken anzustreben, deren insurgierte Bevölkerung durch die Entfaltung einer imposanten Militärmacht von der Wirksamkeit des Schutzes zu überzeugen war, unter welchen sie gestellt wurde, die ganz besonderen Verhältnisse dieser Länder, welche nicht zum Schauplatze eines regulären Krieges im Sinne heutiger Auffassung, wohl aber zum Theater des kleinen, des sogenannten Guerillakrieges werden können, bedingten die Ausbreitung eines Netzes von Militärlagern über das besetzte Territorium, die den Charakter vertheidigungsfähiger Unterkünfte tragen. Diese Militärlager mussten so eingerichtet sein, dass sie auch in der Abwesenheit ihrer Besatzung durch die zurückbleibende Bereitschaft gegen Gewaltunternehmungen von Insurgentenbanden mit Erfolg gehalten werden konnten, und die Eignung besitzen, versprengte Truppen aufzunehmen, mit allem Bedarf auszustatten und ihnen als Stützpunkte zu dienen.

Diese Befestigungen erinnern in ihrer Form und Einrichtung an die Gebirgsfesten unserer Voreltern, machen aber in neuester Zeit mit dem Fortschreiten der Cultur in den occupierten Ländern eine Wandlung durch, die sie der modernen Befestigungsweise näher bringt. Ihrer Anlage und Durchbildung nach haben sie insoferne den Charakter der sogenannten „permanenten Befestigung", als sie im Frieden für die Dauer ausgeführt sind, und zwar mit Anwendung von Mitteln, welche einen anhaltenden Bestand sichern. Sie sind aber auch in gewissem Sinne „Feldbefestigungen", weil ihre Widerstandskraft angesichts der zu erwartenden

Gegner und ihrer Bewaffnung nur auf feldmäßige Angriffsmittel berechnet und nur auf feldmäßige Vertheidigungswerkzeuge basiert ist. Sie repräsentieren daher im gewissen Sinne die Gegenstücke zu jenen im Falle eines Krieges an verschiedenen Punkten anzulegenden sogenannten provisorischen Befestigungsanlagen, die umgekehrt mit den Mitteln der Feldbefestigung stark genug gemacht werden müssen, um auch jenen Angriffswaffen widerstehen zu können, die sonst nur gegen die sogenannten permanenten Anlagen, die Festungen im eigentlichen Sinne des Wortes, in Verwendung kommen.

Werk Kličanje bei Trebinje.

Der moderne „Platz" ist ein Ding, das sich im Augenblicke in einem Übergangsstadium befindet und im Begriffe steht, sich durch eine recht umfassende Eingliederung von Panzerthürmen, durch Anlegung von Eisenbahnlinien und durch allerlei neuartige Feuerwaffen, die in kürzester Zeit Unmassen von Stahl- und Eisenprojectilen von sich schleudern, undurchdringlich und unnahbar zu machen. Dabei dehnt sich der „Platz", der sich den Luftballon und die Flugtauben dienstbar machen will, immer mehr aus; und was nicht einen Umfang von mindestens 40 bis 45 Kilometer aufweisen kann, zählt gar nicht mit als Festung. Auf einzeln daliegende Sperren wird nur mehr der Name „Sperrfort" angewendet, und trotz alledem wird, seit die Verwendung

von Melinit und von Granaten mit brisanten Sprengladungen in Betracht gezogen worden ist, der gesammten permanenten Fortification vielfach das Sterbeglöcklein geläutet. Dennoch aber kann man nur sagen, dass die Zeit des Friedens den Vertheidigungskrieg nicht besser vorbereiten kann als durch den Bau von Festungen; denn diese bilden einen materiellen Zuschuss zur Ziffer der Streiter, deren Qualität die Friedensarbeit wohl auf die höchste Stufe heben, deren Zahl sie aber über ein gewisses Maximalmaß nicht um einen Mann steigern kann. Unsere Zeit, welche den Wert permanenter Schutzmittel ebensosehr herabgedrückt hat, als sie die feldmäßigen Terrainverstärkungen wertvoller werden ließ, bietet der Vertheidigung auch noch ein Mittel, dessen sie sich bedienen kann, dem Angriffe die große Überlegenheit streitig zu machen, die er sich etwa errungen. Dieses Mittel beruht in den Vorkehrungen für eine zum äußersten gesteigerte Beweglichkeit. Sie befähigen den Vertheidiger, dem Angreifer allenthalben zuvorzukommen, zumal dann, wenn ersterer sich mit den Werkzeugen für eine gute Beobachtung des Feindes vorsieht und durch Maskenschutz alle Bewegungen thunlichst verbirgt. Darnach wird der moderne Platz mit Bahnen, Telegraphenlinien, mobilen Observatorien (und Luftballons) auszustatten sein, statt freier Zonen Ringe von Masken vor sich nöthig haben, und zum Schutze dieser Anlagen nur so viele Stützpunkte in der Kampfzone erhalten, als nöthig sind, um unter ihrem Schutze die Einzelpositionen im Wege der improvisierenden Befestigung zu schützen und zu verstärken.

Der Festungscommandant.

„Es gibt im Kriege keine Aufgabe, welche größere Entschlossenheit und ausdauerndere physische wie moralische Kraft erfordert, als die Vertheidigung einer Festung; doch vertraut man sie gewöhnlich Befehlshabern, die sich überlebt haben und in jeder Hinsicht zu sehr erschöpft sind, um den Dienst im Felde versehen zu können...", so sagt und klagt der Sieger von Aspern, der geistvolle Kriegsschriftsteller Erzherzog Carl in seinen „Gedanken über Festungen", und er trifft damit, wie in allen seinen Entwicklungen, den Nagel auf den Kopf. Allerdings ist seine Klage beherzigt worden, und die verjüngende Kraft, die der Armee in den letzten Decennien eingeimpft wurde, hat es unmöglich gemacht, dass Festungen an Befehlshaber gewiesen werden könnten, die „sich überlebt haben", aber die Aufgaben, die dem Commandanten der Festung heute erwachsen, sind auch namhaft größer geworden als ehedem, als zur Zeit, da der kriegsgeübte Erzherzog seinen Ausspruch that, und die Kraft des Einzelnen ist nicht in gleichem Maße gewachsen. Das ist freilich nicht nur für den Festungscommandanten giltig, der Feldherr gebietet jetzt auch über größere Heere als ehedem, die Wirkungs-

kreise aller Führer sind weiter, größer geworden. Auch das ist wahr; aber nur einer ist der Oberste, alle anderen empfangen Weisungen, Befehle, Directiven und sind der gegenseitigen Unterstützung sicher. Der Oberfeldherr und seine Unterführer sind in genauer Kenntnis der allgemeinen Sachlage, der politischen

Die „Sprachrohre" des Festungscommandanten.

Constellationen und finden im Bewusstsein gemeinsamer Bethätigung und gleichmäßiger Schicksale eine moralische Stütze, deren Wert nicht hoch genug anzuschlagen ist. Diese Wohlthaten muss der Festungscommandant entbehren, ja seine Thätigkeit beginnt zumeist unter dem deprimierenden Eindrucke, welchen die vorangegangenen misslichen Wendungen zurückgelassen haben, die den Schutz des

Landes von der Armee auf die Festung überwälzten. In solchen Momenten macht der persönliche Einfluss viel, ja das meiste. Ehedem konnte der Festungscommandant diesen rasch äußern, konnte durch sein persönliches Erscheinen inmitten der Vertheidiger Wunder wirken. Die Lage des Platzes ließ sich bald überblicken, und ein rascher Entschluss, der sich ebenso schnell wirksam machen konnte, half über die erste Krise hinweg; war sie überwunden, so war das Schwerste geschehen, alles Folgende fand gestählten Muth, kalte Entschlossenheit. Heute ist das schwieriger geworden; die enorme Ausdehnung moderner Festungen lässt die Person des Commandanten nicht durch sein Erscheinen wirken, seine Entschlüsse sind durch die Langsamkeit erschwert, mit der sich aus den oft genug widersprechenden Meldungen von den verschiedenen Punkten der Peripherie ein Bild der Sachlage machen, ein Entschluss fassen lässt. Zudem braucht die Ausführung jedes Befehles, ob der großen Räume, die von den Truppen bewältigt werden müssen, so viel Zeit, dass die Disposition, die auf Grund einer früheren Sachlage getroffen wird, die spätere Situation voraussehen muss, und das richtige Zusammenwirken der so weit auseinander liegenden Glieder der Festung ist mehr denn je von dem Verhalten der Untercommandanten abhängig, dem Einfluss des Chefs entrückt. Wenn Du Dir, lieber Leser, dann noch gegenwärtig halten willst, dass eine moderne Festung ein wahres Kunstwerk der Kriegstechnik ist, dessen stramme Function nicht bloß auf der Leistung von Truppen und auf der Wirkung der allbekannten Kampfmittel — Gewehre und Geschütze, Gräben und Wälle, Minen und Schleusen — beruht, die zwar vervollkommnet, aber im Wesen gleichgeblieben sind, sondern zudem auf die Dienste von Luftballon und Brieftauben, Eisenbahn und Telegraph, elektrischen Lichtmaschinen u. s. w. angewiesen ist, dass endlich die Festung neben allem Ausrüstungsbedarf für ihre Vertheidiger auch die vielseitigsten Vorkehrungen und Einrichtungen zum Betriebe jener neueren technischen Hilfsmittel besitzen und richtig gebrauchen und an Vielseitigkeit das Mögliche leisten muss, dann wirst Du wohl zugeben, dass nur ein umfassender, vielgeschulter Geist an der Spitze einer solchen, in der Festung verkörperten Macht stehen kann, dass eine ganz außerordentliche Kraft dazu gehört, diesen Organismus in den richtigen Gang zu setzen und zu erhalten.

Es muss deshalb für die Geniewaffe als ein besonderes Vertrauenszeichen dienen, dass aus ihr die meisten Festungscommandanten hervorgehen. Freilich scheint es anderseits selbstverständlich, dass die Waffe, welche zum Bau, zur Einrichtung fester Plätze berufen und damit bestimmt ist, der Strategie und Taktik mit den Mitteln der Technik beizuspringen, als die am besten und meisten mit dem Geiste und Wesen der Festung vertraute auch in erster Linie berufen sein muss, tüchtige Festungscommandanten hervorzubringen.

Sanitätswagen.

Das Militär-Sanitätswesen.

Motto: „Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!"

In diesem Refrain des alten Reiterliedes ist das Los des Soldaten, die Quintessenz des Kriegslebens überhaupt, in erhebender Einfachheit zum Ausdruck gebracht. Und wenn es auch nur einer Minderzahl beschieden ist, dem Monarchen „auf stolzen Rossen" zu dienen, so weiß doch auch die große Mehrheit, den Kriegerstolz zu wahren und alle miteinander leben in dem Bewusstsein, dass es kein schöneres Los, keinen beneidenswerteren Tod gibt als den Tod auf dem Schlachtfelde, den Tod fürs Vaterland. Aber von den „stolzen Rossen" bis zum „kühlen Grabe" ist manchem Noth und Schmerz beschieden. Fragt die Invaliden um die Geschichte ihrer Errettung aus der Hand des sicheren Todes; fragt sie um die bangen Stunden, in der sie auf dem verlassenen Schlachtfelde blutend und verschmachtend lagen, ehe sie den erlösenden Zauber der Stimmen Suchender vernommen, ehe sie die rettende Hand gefühlt, die sie von der blutdurchtränkten, harten Erde auf die Trage gehoben, von welcher sie auf ein Krankenlager unter schützendem Obdach zu gelangen hoffen konnten.

Wer sorgt dafür, die Verwundeten zu heben, zu bergen und der heilenden, pflegenden Hand zuzuführen, wer sorgt für die Erhaltung der Kraft und Gesundheit derer, die aus der mörderischen Schlacht heil hervorgegangen,

neuen Anstrengungen und Entbehrungen entgegenschreiten? Wer labt die Ermatteten, wer heilt die marschwunden Füße des immer weiter und weiter strebenden Soldaten; wer räumt ihm die Gefahren aus dem Wege, die aus der dauernden Ansammlung großer Menschenmassen, gigantischer Heereskörper entstehen; wer behütet ihn vor der Ansteckungsgefahr und sorgt dafür, dass von dem kriegsdurchtobten Landestheile Krankheit und Epidemie fern bleiben? Wem ist die Pflicht aufgebürdet, die Armee von der Last der Kampfunfähigen zu befreien, jeden Hilfsbedürftigen so rasch als möglich an sein Ziel zu bringen, die Kranken über das Hinterland möglichst bald zu zerstreuen und all diese Arbeit zu leisten im Kampfe gegen den endlosen nachdringenden Strom der nach vorwärts strebenden Ergänzungen, Reserven und Nachschübe aller Art? — Dem Militärarzte ist diese Pflicht geworden und allen jenen Personen und Anstalten, die durch militärische Organisation oder infolge freiwilligen Anerbietens zur Hilfeleistung bestimmt sind.

Durch militärische Organisation sind zu diesem Samariterwerke berufen: die Blessiertenträger der Fußtruppen und die Sanitätstruppe; die freiwillige Sanitätspflege besorgen im engen Anschlusse an die militärischen Maßnahmen: der deutsche Ritterorden, der souveräne Malteser-Ritterorden und die österreichische und ungarische Gesellschaft vom Rothen Kreuz als vermittelndes Organ für alle wohlthätigen Gesellschaften und Einzelwohlthäter der Armee. Die Militärärzte sind selbstverständlich die Seele und das Centralorgan des ganzen Kriegssanitätsdienstes; ihnen obliegt aber auch im Frieden die Bildung des vielgliederigen Körpers der Sanitätsanstalten, die Erziehung des Personals für den Krieg und überdies die gesammte Gesundheitspflege im Heere und in den Landwehren. Diese beginnt bei der Assentierung der Recruten, deren keiner, ohne das prüfende Auge des Arztes passiert zu haben, in die Reihen der Armee treten kann und endet —, doch nein, sie endet nie; denn der Obsorge des Militärarztes fließen immer neue Krieger zu, ihr ist das Leben, die Gesundheit nicht nur des Soldaten und Officiers, sondern auch ihrer Frauen und Kinder anvertraut. Sein Rath bessert ihre Unterkunft, überwacht ihre Nahrung, prüft das Wasser, das sie trinken, sorgt für Reinlichkeit der Stube und Kleidung, der Wäsche und des Körpers. Sein wachsames Auge hält Ansteckung und Krankheit fern, und wenn solche doch eingedrungen sind, so heilt und verscheucht seine Kunst so rasch als möglich das Übel. Allen Fortschritten der medicinischen Wissenschaft gewissenhaft folgend und im steten Umgange mit Menschen, die, an Pünktlichkeit und Genauigkeit gewohnt, seine Beobachtungen unterstützen, seine Absichten fördern und seine Rathschläge befolgen, ist er in der Lage, sich selbst fortzubilden und überall dahin Segen zu verbreiten, wohin seine Kraft reicht. Seine Ermahnungen, sein Ernst und seine Strenge bewahren Gesundheit

und Kraft des Soldaten, seine Pünktlichkeit hebt den Muth des Kranken, seine Hingebung läßt selbst den Sterbenden noch Trost und Hoffnung finden. Ein wahrer Menschenfreund in allen Lagen, ist der Arzt der Freund und Vertraute seiner Schützlinge, seine Gegenwart spornt sie zur Ausdauer und zu braver Haltung im Kampfe an, denn der Soldat, der weiß, daſs er selbst todwund und verstümmelt nicht verlassen, vergessen ist, kämpft doppelt kühn und mannhaft.

Militärärzte und Sanitätstruppe.

Das militärärztliche Officierscorps der österreichisch-ungarischen Armee, das nur graduierte Doctoren der allgemeinen Medicin zu Mitgliedern zählt, erfreut sich eines ausgezeichneten Rufes. Eine stattliche Folge hervorragender Männer der Wissenschaft ist aus seinen Reihen hervorgegangen und viele stehen — den Stolz der Gemeinschaft bildend — in denselben. Der Friedensstand des Corps zählt 972 Militärärzte, von denen die vier Rangältesten den Titel „Generalstabsarzt" führen, sodann folgen 54 Oberstabsärzte, 96 Stabsärzte, 576 Regiments- und 242 Oberärzte. Der rangsälteste Generalstabsarzt nimmt die Stelle eines Chefs des militärärztlichen Officierscorps ein, ist als solcher berufen, die fachwissenschaftliche Fortbildung der Ärzte zu leiten, den Vorsitz des Militär-Sanitätscomités zu führen und den gesammten Militär-Sanitätsdienst in der Monarchie durch Inspicierungsreisen zu überwachen. Von den übrigen Generalstabs-, Oberstabs- und Stabsärzten führt je einer das Sanitätsreferat im Kriegsministerium und bei den Corps-, beziehungsweise Divisionscommanden. Die übrigen fungieren als Leiter der 26 Garnisonsspitäler. Bei den Regimentern und Bataillonen der Infanterie und Jäger, bei den Escadronen der Cavallerie und bei der Artillerie sowie den technischen Truppen sind Regiments- und Oberärzte in solcher Zahl eingetheilt, daſs auf je ein Bataillon der Fußtruppen oder Festungsartillerie, auf je zwei Escadronen Cavallerie ein Arzt entfällt. Ebenso versieht den ärztlichen Dienst bei je einer Artilleriebrigade, in jeder Militär-Bildungsanstalt ein Regimentsarzt. Endlich sind die Invalidenhäuser, das Militär-Strafhaus in Möllersdorf und andere Anstalten in sanitärer Beziehung dem Rathe von Militärärzten anvertraut. Darnach sind im Frieden ungefähr 300 Personen des Heeres an einen Arzt gewiesen. Ein ähnliches Verhältnis besteht bei den Landwehren. Im Kriege ändert sich dieses Verhältnis, da einerseits der Stand der Truppen, anderseits die Zahl der Ärzte durch Einberufung der Reservisten und Ärzte des Reservestandes wächst. Immer aber ist die Zahl der Leute, die an einen Arzt gewiesen ist, eine sehr namhafte. Dazu obliegt den Ärzten die Obsorge für den Transport der Verwundeten von den

vordersten Gefechtslinien in die verschiedenen Stationen der Hilfeleistung nahe am Kampfplatze, auf dem Kriegsschauplatze und hinter demselben.

Die Möglichkeit, die Wohlthat ärztlicher Hilfe dennoch nach Bedürfnis und im vollen Gleichmaß im Kriege wie im Frieden möglichst vielen zukommen zu lassen, ruht in der Handhabung einer stricten Ordnung des gesammten Sanitätsdienstes, sowohl bei den Truppen wie in den Heilanstalten, und in der Organisation und strammen Schulung eines militärisch geleiteten, zweckgemäß geschulten und unterrichteten Corps von Gehilfen der Ärzte und Krankenpflegern, d. i. in der Heranbildung einer Sanitätstruppe. Dieselbe ist der einheitlichen Leitung eines Obersten anvertraut, der in der Eigenschaft als Sanitätstruppencommandant den militärischen Befehl über sie führt, für die Aufrechthaltung des soldatischen Geistes und der Disciplin sorgt und die militärische Ausbildung und volle Verwendbarkeit derselben überwacht. Die Heranbildung zum Sanitätsdienste erfährt die Truppe in den Garnisonsspitälern und sie ist in Übereinstimmung mit der Zahl dieser Heilanstalten in 26 Abtheilungen getheilt, deren jede unter dem Befehle eines Stabsofficiers oder Hauptmannes steht, ein oder zwei Subalternofficiere im Stande führt und je nach der Größe des Spitales 50 bis 225 Mann stark ist.

Der Ort, wo die Sanitätstruppe für ihren Beruf herangebildet wird, ist, wie schon erwähnt, das Garnisonsspital. Von den 26 Spitälern dieser Kategorie, welche über die Monarchie und das Occupationsgebiet derart verbreitet sind, dass vornehmlich die Landeshauptstädte und Festungen mit solchen Heilanstalten ausgestattet erscheinen, ist das Garnisonsspital Nr. 1 in Wien das großartigste. Es liegt im IX. Bezirke der Stadt, im unmittelbaren Anschlusse an das allgemeine Krankenhaus, die berühmte Pflanzstätte der hervorragendsten Männer der modernen medicinischen Wissenschaft, in einer Gasse, welche den Namen Van Swieten's, des Leibarztes und Berathers der Kaiserin Maria Theresia, führt, und schließt in seinen Bereich jene Baulichkeiten ein, welche ehedem die Josefinische Akademie beherbergten. Die Anstalt ist für 700 Kranke eingerichtet und enthält zudem die Unterkunftsräume für mehrere höhere Ärzte und die Sanitätsabtheilung Nr. 1. Sie hat ihre eigene schöne Apotheke, ein prächtiges Badehaus, einen Anatomiesaal, mehrere andere Hörsäle, ein Museum von Wachspräparaten und noch viele Nutzräume verschiedener Art, die in Tracten liegen, welche um mehrere große schöne Höfe mit Gartenanlagen günstig situiert sind. In den Gärten wandeln die Reconvalescenten, in bequemer Tracht mit weichen Schuhen, ohne die steife Cravate. In der Mitte eines dieser Höfe liegt die geschmackvoll gebaute und eingerichtete Kapelle, an der Rückseite ein schöner Leichenhof mit einem zweiten, für die Einsegnung der Verstorbenen bestimmten Kirchlein. Im schattigen Garten erhebt sich der stattliche Bau des Officiersspitales.

Im Garten des Spitals.

In dem Gebäudecomplexe dieses Garnisonsspitales herrscht ununterbrochen eine emsige Thätigkeit. Schon am frühen Morgen ist überall Bewegung und Leben. Im Hofe zunächst dem Badehause exerciert die Mannschaft der Instructionsabtheilung, das heißt jenes Theiles der hier stationierten Sanitätstruppe, welcher erst für den Pflege- und Wartedienst, den die Stammabtheilung versieht, herangebildet und zugleich auch militärisch ausgebildet wird.

In den Dienstzimmern der Abtheilungschefärzte versammeln sich die jüngeren Ärzte, die zur Dienstleistung in das Spital commandierten einjährig-freiwilligen Mediciner, der Sanitätsunterofficier der Abtheilung und seine Leute und jene Militärpersonen, welche von auswärts kommen, den Rath des Arztes einzuholen. Die letzteren werden zuerst vorgenommen, sodann berichten die Unterorgane dem Chefarzte der Abtheilung über das Befinden der Kranken während des Abends und der Nacht. Nun begibt sich der Chefarzt, gefolgt von den übrigen Doctoren, Eleven, dem Sanitätsunterofficier und mit den zur Dienstleistung bei der Visite bestimmten Soldaten, deren einer das Brett oder den Kasten mit den ordinierten Medicamenten trägt, von Zimmer zu Zimmer, von Saal zu Saal, befragt und untersucht die Kranken, erneuert die Verbände, bestimmt die Diät und trifft Anordnungen für Pflege und Wartung. Die zu solchem Dienste berufene Sanitätsmannschaft empfängt hiebei eingehende Weisungen und Winke für das Verhalten gegen den Kranken, und der Arzt erweitert zugleich ihre Kenntnisse und Erfahrung am Bette seiner Patienten. Dann wird Schule gehalten, d. h. es folgen systematische Belehrungen, durch welche die Sanitätsmannschaft über ihren Dienst im Kriege unterrichtet, mit dem Ausrüstungsmateriale und den Mitteln und Zielen der Feldimprovisationen vertraut gemacht wird. Im Sommer werden wiederholt Sanitätsfeldübungen vorgenommen, die der Mannschaft Gelegenheit geben sollen, das Erlernte praktisch zu erproben. Es werden an die Leute einer Partie Zettel vertheilt, die angeben, wie und wo sie im Terrain als Verwundete zu liegen haben und welcher Art die Verwundung sei, die andere Partie hat diese Leute zu suchen und den Aufgefundenen jenen Nothverband anzulegen, welcher der supponierten Verwundung entspricht, die leitenden Ärzte prüfen die Leistungen der Mannschaft, erläutern, belehren, ergänzen. Ein andermal wird die Herrichtung von Hilfs- oder Verbandplätzen geübt, also die Vorbereitung von feldmäßigen Blessiertensammelstellen, von Liegestätten für Verwundete, von Nothdächern, primitiven Wasserbehältern und sonstigen Nothbehelfen zu Zwecken der ersten Bergung, Bewartung und Labung der Ankommenden. Es wird den Leuten gezeigt, wie sie aus Baumästen und Zweigen, aus Brettstücken, Reifeisen, Pappendeckel, Stroh ꝛc. Krankentragen, Tragstühle, Nothschienen u. s. w. herzustellen vermögen, wie sie solche Geräthe handhaben sollen, wie man sich das Materiale im Felde beschafft u. s. w.

Den wichtigsten Unterricht empfangen die Leute der Sanitätsmannschaft aber, wie gesagt, am Krankenbette oder am Operationstische, und wer ein echter Sanitätssoldat ist, weiß die Krankheit und den Leidenden scharf zu beobachten, ihm manche Erleichterung zu schaffen; er zeigt sich, wenn er auch im Innern theilnehmend ist, kalt und ruhig im Anblick von Wunden und Verstümmelten, er kann dem nahenden Tode ohne Schaudern ins Auge sehen, weiß den

Besinnungslosen zum Bewusstsein zurückzurufen und den Scheintodten wieder zu beleben. So lernt er jene Ruhe und jene Gewandtheit gewinnen, die ihn befähigt, rettend einzugreifen, wo den Unvertrauten Rathlosigkeit erfasst, und er wird zur geschätzten Stütze des Arztes, der durch ihn den Kranken beobachten, Athem und Herzschlag controlieren, des Fiebers Steigen und Fallen wahrnehmen lässt, indes er selbst schon wieder bei anderen Kranken weilt.

Auf solche Weise wird in der Sanitätstruppe eine qualitativ ganz tüchtige Schar von Pflegern und Gehilfen herangebildet, aber quantitativ reicht sie nicht hin, den vielfachen Anforderungen zu genügen, welche im Frieden aus der Zahl der Kranken und der Verstreutheit der vielen Garnisonen entstehen, im Kriege durch die Raschheit des Eintrittes zahlloser Verwundungen hervorgerufen werden. Wie sollen im Frieden 26 Garnisonsspitäler genügen, sämmtliche Erkrankte aus den hunderten von Standorten des Heeres und der Landwehren aufzunehmen? Darum sind in jenen Städten, deren Besatzung mehr als 500 Mann stark ist, sogenannte Truppenspitäler, in noch kleineren Garnisonsorten Marodenhäuser errichtet, in welchen die Ärzte der betreffenden Truppe des Dienstes walten und wo — statt der Sanitätsabtheilungen — Soldaten der taktischen Truppen zu Krankenwärtern gebildet, als solche gebraucht und für eine gleiche Verwendung im Kriege geschult werden. Hier erfolgt auch wie in den Garnisonsspitälern der Unter-

Garnisonsspital.

richt jener Leute, die früher als Bleſſiertenträger bezeichnet wurden. Jede Compagnie der Infanterie und Jäger hat nämlich, wie ſchon an früherer Stelle berührt wurde, 3 Mann im Stande, welche beſtimmt ſind, im Frieden auf Märſchen und bei Übungen, im Kriege auch im Gefechte den Transport der etwa Erkrankten oder Verletzten nach dem Orte zu beſorgen, wo ihnen eine erſte ärztliche Hilfe werden kann, ſie ſind mit einer zerlegbaren Krankentrage und einer Hohlſchiene ausgerüſtet und ſtehen bataillonsweiſe unter Leitung eines Unterofficiers, im Regimente unter dem Befehle eines Feldwebels. Ihnen geſellen ſich die Bandagenträger zu, die berufen ſind, den Chefarzt der Bataillone oder der Cavallerie- und Artillerieabtheilungen zu begleiten, ihm in Verbandzeug- und Medicamententorniſtern Verband-, Labe- und Heilmittel in genügender Menge zur Hand zu ſtellen, ihn beim Anlegen von Verbänden, beim Laben der Ermatteten, Wiederbeleben der Erſtarrten zu unterſtützen.

Die Feldſanitätsanſtalten und die freiwillige Sanitätspflege.

Die Feldſanitätsanſtalten, deren militäriſche Organiſation ſo ſehr gewonnen hat durch die treffliche Eingliederung der Hilfsmittel, welche die freiwillige Sanitätspflege ſeitens des deutſchen, ſowie des ſouveränen Malteſer-Ritterordens und die Geſellſchaft vom Rothen Kreuze verfügbar machte, dieſe Anſtalten verfolgen insgeſammt den doppelten Zweck, erſtens den Verwundeten ſo ſchnell wie möglich die erſte Hilfe — den Verband — zu ſichern, und zweitens der Anhäufung von Bleſſierten und Kranken in der Nähe des Heeres möglichſt entgegenzuwirken. Die raſche erſte Hilfe wird es vermögen, die Zahl der Todesfälle, die infolge des Mangels an rechtzeitiger Hilfe eintreten, wirkſam einzuſchränken. Die Vorkehrungen zweiter Art werden den Kriegsſchauplatz, die Armeen und das Hinterland vor gefährlichen Epidemien bewahren und eine gründliche Ausnützung auch jener Heil- und Pflegemittel ermöglichen, die fern vom Kriegstheater im Lande vorhanden ſind. Alle Feldſanitätsanſtalten werden dieſem zweifachen Zwecke gemäß organiſiert und beſtehen daher einerſeits aus mobilen Depots von Labe-, Heil- und Verbandmitteln, andererſeits aus Fuhrwerken, die eine gute Fortbringung Verwundeter und Kranker möglich machen. Sie beſitzen für beide Zwecke ein angemeſſenes Perſonal von Ärzten und Sanitätsmannſchaft und ſind durch paſſende Anknüpfung an die Eiſenbahn- und Dampfſchiffahrtslinien mit den Heilanſtalten im Herzen des Landes derart in Verbindung, daſs eine ſchonungsvolle Beförderung der Verwundeten von den Gefechtslinien, den Hilfs- und Verbandplätzen bis dahin ungehindert ſtattfinden kann.

Dieſe Wohlthat können freilich nur jene genießen, welche ſo glücklich ſind, nicht allzu lange nach erlittener Verletzung an die vorderſte Spitze der Sanitäts-

anstalten zu gelangen; denn viele Verwundungen, die einen tödlichen Ausgang nahmen, würden leicht geheilt worden sein, wenn die „erste Hilfe“ rasch zur Hand gewesen wäre. Diese zu leisten, ist in vielen Fällen eine mehr oder weniger einfache Sache, wenn das nöthige Verbandzeug da ist. Die Soldaten des Heeres waren aber häufig genug nicht im Besitze des Nothwendigsten, um solche Nothverbände anzulegen, und doch waren vielleicht Leinwand, Charpie und andere Verbandstoffe nicht weit von Ort und Stelle. Der Wohlthätigkeitssinn von Vereinen, Familien, großmüthigen Soldatenfreunden bethätigte sich in großartiger Weise, dennoch aber war das aufgebrachte reiche Materiale oft genug nicht voll und ganz, oft gar nicht zu verwerten, weil es nicht in jener Weise, auf jenem Wege herangelangt war, welche eine rasche Übersicht über das Vorhandene gewähren und die Vertheilung an die Bedürftigen ermöglichen konnte. Die Gesellschaft vom Rothen Kreuze hat es nun unter anderem auf sich genommen, die Truppen mit Verbandzeug bis in die vorderste Gefechtslinie dadurch auszustatten, dass sie kleine Verbandpäckchen — Verbandpatronen genannt — erzeugen lässt und der Heeresverwaltung in einer solchen Menge zur Verfügung stellt, die es möglich macht, alle Unterofficiere und Gefreite und die Hälfte der Soldaten mit je einem solchen Päckchen auszurüsten. Dasselbe enthält alles, was nöthig ist, um einen antiseptischen Verband herzustellen. So kann ein Kamerad dem andern die erste Hilfe bringen und ihn dann zurücklassen, weil derselbe nun befähigt ist, ohne dringende Gefahr ärztliche Hilfe längere Zeit zu entbehren.

Wo findet er die erste ärztliche Hilfe? Auf dem Hilfsplatz, sodann auf dem Verbandplatz. Wo sind diese Plätze etabliert, wie gelangt der Verwundete dahin, was geschieht mit ihm weiter? Die Leichtverwundeten bleiben in der Nähe der Armee oder kehren nach dem Verband der Wunde wieder in ihre Eintheilung zurück. Die Schwerverwundeten, die transportabel sind, werden so rasch als möglich nach jenen stabilen Heilanstalten im Innern des Landes befördert, in welchen sie bis zur Genesung bleiben sollen. Die übrigen Schwerverwundeten müssen so rasch als möglich an die nächste Pflegestelle gelangen. Die Hilfs- und Verbandplätze sind derart gelegen, dass der Leichtverwundete selbst dahin eilen, der Schwergetroffene in kurzer Zeit auf Tragen oder Wagen dahin gebracht werden kann. Die Divisions-Sanitätsanstalten sind für die Etablierung solcher Stätten der ersten Hilfeleistung organisiert und mit Fuhrwerken derart ausgestattet, dass den besagten Transportanforderungen genügt werden kann.

Um hier helfend einzugreifen, hat der deutsche Ritterorden auf Antrieb seines Hochmeisters, des Erzherzogs Wilhelm, aus eigenen Mitteln 41 „Feldsanitätscolonnen“ aufgestellt; 40 von diesen Colonnen sind mit der Feldausrüstung,

Verbandplatz.

eine ist mit der Gebirgsausrüstung ausgestattet. Sie bestehen aus je 4 Blessiertenwagen und 1 oder (bei der Gebirgsausrüstung) 2 Fourgons, das ist aus Fuhrwerken, auf welchen wieder alles erforderliche Sanitätsmateriale für diese Colonne, also ärztliche Requisiten, Verbandzeug, Arznei- und Labemittel in entsprechender Menge verladen sind. In einer Infanteriedivisions-Sanitätsanstalt wird eine solche Feldsanitätscolonne als integrierender Bestandtheil eingefügt, und so besteht denn jede derselben aus der Einrichtung für 2 Hilfsplätze, 1 Verbandplatz, aus 1 Ambulanz, 1 Sanitätsmaterialreserve und der genannten Deutschordens-Feldsanitätscolonne.

Zur Ausnützung der Eisenbahnen für den Verwundeten- und Krankentransport, womöglich gleich von den Divisions-Sanitätsanstalten zu den stabilen Militär- oder Vereinsspitälern, in welchen den blessierten Kriegern die heilende Pflege zutheil werden soll, sind die Eisenbahnsanitätszüge bestimmt.

Von der Heeresverwaltung werden im Falle einer allgemeinen Mobilisierung mindestens 26 solcher Züge mit einer Belagsfähigkeit für je 104 Kranke aufgestellt und ausgerüstet und — wenn nöthig — durch sogenannte „Krankenzüge" ergänzt. Die Ausrüstung für die Eisenbahnsanitätszüge ist schon im Frieden bereit gestellt und deponiert, und es kann die Einrichtung der betreffenden Züge rasch geschehen.

Im Anschlusse an diese staatliche Einrichtung stellt der souveräne Malteser-Ritterordens-Großpriorat von Böhmen für den Kriegsfall noch 6 Eisenbahnsanitätszüge auf, deren jeder aus 16 Waggons besteht. Mit jedem Zuge können in 10 Ambulancewagen für je 10 Schwerkranke 100 Blessierte befördert werden.

Die ähnlich eingerichteten Schiffsambulanzen haben den Zweck, die Schiffahrtslinien dem Krankenabschube dienstbar zu machen. Sie werden von der Heeresverwaltung als selbständige Sanitätsanstalten für 116 bis 132 Verwundete eingerichtet, mit 2 Ärzten, einem Medicamentenbeamten und 27 Sanitätssoldaten ausgestattet.

Wo die Communicationsverhältnisse des Kriegsschauplatzes einen sofortigen Abschub der Verwundeten und Kranken zu Wasser oder mit der Bahn unmöglich machen, da muss im Raume hinter der Armee durch Errichtung von Feldspitälern, Feldmarodehäusern, Reservespitälern, Krankenhaltstationen ꝛc. gesorgt werden.

Die Frage, ob all diese Einrichtungen auch wirklich hinreichen, den Bedürfnissen zu entsprechen, welche während der Gefechte und nach denselben durch die große Zahl von Verwundungen hervorgerufen werden, das ist wohl nicht mit Bestimmtheit zu bejahen, und so wird noch manche Aufgabe durch die freiwillige Sanitätspflege zu lösen sein. Sie hat in den letzten zwei Decennien einen großen Aufschwung genommen und neben den bereits erwähnten Schöpfungen des deutschen und Malteser-Ritterordens, in der unter dem Protectorate Ihrer Majestäten stehenden Gesellschaft vom rothen Kreuze eine Institution geschaffen, welche in Österreich wie in Ungarn ein Centralorgan für die Manifestationen privaten Wohlthätigkeitssinnes bildet und die Ergebnisse der Sammlungen plan- und zweckgemäß der nützlichsten Verwendung zuführt, d. h. nach den Orten leitet, wo sie in den verschiedenen Zeitabschnitten am nothwendigsten sind.

Wie unentbehrlich eine Institution im Geiste des „Rothen Kreuzes" war, das zeigte sich in den ihrer Entstehung vorangegangenen Feldzügen, während welcher mancher Act des freiwilligen Sanitätsdienstes nutz- und fruchtlos blieb, weil er nicht richtig geleitet war oder nicht an das Ziel gelangen konnte. Wie häufig wurden Krankenzüge mit Labemitteln, Cigarren u. dgl. buchstäblich überschwemmt, indess schon der nächstanlangende Zug leer ausgieng. Wie oft

kamen in den Spitälern zahllose Packete mit Verbandzeug und Lebensmitteln an, deren Inhalt auf dem Wege unbrauchbar geworden war, wie schwer wurde es, aus der Masse der Spenden das herauszufinden, was gerade gebraucht wurde, und dessen gab es genug. Die Spenden kamen eben an, wie sie abgeschickt wurden, ein buntes Durcheinander von Verband- und Labemitteln, von Wäsche, Tabak und Büchern; wurde eine bestimmte Sache gebraucht, so war sie nur äußerst schwer zu finden, und der Rest lag gewiss im Wege; war sie endlich gefunden, so war's ein Zufall, wenn sie auch nach Größe und Gattung oder Stoff tauglich war. Das „Rothe Kreuz" hält große Depots, in welchen alles wohl geordnet und gesichtet werden kann; die Gesellschaft wird während des Krieges durch einen „Generalinspector der freiwilligen Sanitätspflege", als welcher der Bruder Seiner Majestät, der Erzherzog Carl Ludwig ausersehen ist, geleitet. Dabei ist die Gesellschaft auch darauf bedacht, Sanitätspersonale, Ärzte, Krankenpfleger und Pflegerinnen, Blessiertenträger, Apotheker, Handwerker und Handlanger beizustellen und Nachrichten über den Aufenthalt und die sonstige Lage verwundeter und kranker Krieger an deren Angehörige zu vermitteln. Bei der schwierigen Lösung der Aufgabe, tüchtige Krankenpfleger und Pflegerinnen in der nöthigen Menge zu schaffen, findet sie die außerordentlichste Unterstützung in den „Barmherzigen-Orden", die auf dem ganzen Continente einen wohlbegründeten hohen Ruf genießen.

Neben ihnen fördern die freiwillige Sanitätspflege die Frauen aller Theile des Reiches, die unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Elisabeth in den Landes-Frauenhilfsvereinen die regste Thätigkeit entwickeln, wie sie von jeher Muster in der Ausübung jener schönen und erhabenen Tugend gewesen sind, die sich in der hingebungsvollen Pflege Kranker und Verwundeter äußert. Die Officiere der österreichisch-ungarischen Armee wissen viel von solcher Tugend zu berichten, und die Schlösser und Burgen unseres Adels sind regelmäßig zu Spitälern umgewandelt worden, wenn die benachbarten Landestheile von Kriegsnoth und Elend heimgesucht waren. Da griffen allen voran die Burgfrauen mit eigener Hand thätig ein und scheuten weder Zeit noch Geld, noch Mühe, dort Linderung zu bereiten, wo solche nöthig war.

Das Legitimationsblatt.

Was hat das Legitimationsblatt mit der Sanitätspflege zu thun? Kann ein Zettelchen, auf dem Name, Heimat, Geburtsjahr und die militärische Eintheilung des Mannes in das Heer verzeichnet sind, zur Förderung der Gesundheit beitragen oder macht die Metallkapsel mit der schwarzen Schnur kugelfest? Nun

der Aberglaube kann jedem Ding ſolche Bedeutung beilegen. Das Legitimationsblatt mit Kapſel und Schnur hat einen anderen Zweck.

Nach jedem Gefechte haben die Unterabtheilungscommandanten nebſt der Relation auch ihre Standes- und Verluſtliſten einzugeben. Aus denſelben wird ſodann die Überſicht der Geſammtabgänge zuſammengeſtellt. Wer nicht da iſt, wenn ſich die Truppe nach dem Kampfe wieder ſammelt, der fehlt eben, aber wo die Mehrzahl der Abweſenden verblieb, wer wüſste das genau und verläſslich anzugeben? Augenzeugen werden ſagen können, hier oder dort war der Nebenmann noch heil, hier oder dort verloren wir den Kameraden; wie ſie verloren wurden, das wird von den meiſten nicht zu ſagen ſein. Wer ſetzt alſo in die Verluſtliſten, deren Erſcheinen im Lande ſo ängſtlich und doch ſo ſehnlich erwartet wird, die ernſten, vielſagenden Worte „gefallen“, „verwundet“, „vermiſst“, wer mildert oder verſchärft die Nachricht „verwundet“ durch den Beiſatz des Wortes „leicht“ oder „ſchwer“? Wo liegt die Möglichkeit, den kummervollen Greiſen, den geängſtigten Frauen und Müttern, den verzagenden Kindern in der fernen Heimat verläſsliche Kunde von dem Leben oder Tode, vom Heil- oder Wundſein des Enkels, Gatten, Sohnes oder Vaters zu geben, ihnen zum wenigſten den ſchmerzlichen Troſt zu ſenden, daſs ſie den Grabhügel ſicher finden werden, wo die ſterblichen Reſte des Geliebten ruhen? Dieſe Möglichkeit liegt im Legitimationsblatt.

Wo immer hin das Geſchick den Einzelnen führt, überall gehört er einer Standesliſte an, und der Commandant des Spitals, des Transportes, der Ambulanz oder des Marodenhauſes muſs auf Grund der Legitimationsblätter ſeinen Bericht über die Bewegungen in ſeinem Stande machen. Die Soldaten, welche bei den Truppenkörpern in Abgang kommen, müſſen in den Liſten der Sanitätsanſtalten als krank oder verwundet vorkommen, wenn ſie nicht vom Feinde gefangen, vermiſst oder todt ſind. Den Todten wird das Legitimationsblatt abgenommen und kann ſodann als Todeszeugnis benützt werden. Die Erkennungszeichen der Todten des Feindes werden in gleicher Weiſe behandelt und auf richtigem Wege an denſelben geſandt, und ſo beruht in der Gegenſeitigkeit der Übermittlung dieſer Zeichen die Möglichkeit einer genauen Feſtſtellung des Schickſales jedes einzelnen Streiters in dem Gewoge des Krieges.

Die Traintruppe und die Trains der Armee im Felde.

Heutzutage kann der Soldat im Felde mit dem Philoſophen Bias ſagen: „Alles, was mein iſt, trage ich mit mir.“ Vor zweihundert Jahren dagegen führte ein unabſehbarer Troſs ſeine Habe. In der modernen Armee wird nichts mit- und nachgeführt, was nicht dem Kriegszwecke dient, nichts geduldet, was bloß dem perſönlichen Behagen frommt. Aus dem marodierenden, ſtehlenden und hemmenden Troſs iſt allmählich ein wohlgeordneter „Train“ geworden; der Troſsbube und Fuhrknecht ſind verſchwunden und die Traintruppe iſt als wichtiger Factor ins Leben getreten.

Ein alter Spruch ſagt: „Der Train hat noch keine Schlacht gewonnen, aber ſchon manche verloren.“ Wer ermiſst, daſs der 9000 Schritte langen Truppencolonne der Infanterietruppendiviſion eine 11000 Schritte lange Wagencolonne folgt; daſs hinter den etwa ohne Trains marſchierenden Truppen eines Corps ein vereinter Corpstrain von 5—6 Meilen Länge ſich bewegt — man merke wohl: ein flinker Reiter bedürfte eines ziemlich angeſtrengten ſiebenſtündigen Rittes, um von den „Gefechtstrains“ zu den „Verpflegscolonnen“, dann am „Feldſpital“ vorüber zu dem 2 Meilen langen „Feldverpflegsmagazin“ und endlich an die Queue dieſes letzteren zu gelangen — wer ſolche Colonnen und die Schwierigkeit ermiſst, tauſende von Civilfuhrleuten, Fuhrwerken und Pferden wirkungskräftig, folgſam und in Ordnung zu halten, der wird ſich mit achtungsvollem Schauder von der faſt übermenſchlichen Aufgabe abwenden, welche unſere brave Traintruppe und beſonders die 974 Officiere ihres Kriegsſtandes bei den Kriegsmärſchen der Heereskörper zu leiſten haben, und wird erkennen, daſs ohne ihr thatkräftiges, genaues und unermüdliches Zuſammengreifen nicht bloß die Schlacht — nein, ſchon jede einfache Reiſebewegung eines Corps unmöglich wäre.

Traintruppe auf dem Marsche.

Eine gelungene Attaque ist ein schönes Ding, erfordert schneidiges Angehen und von der feindlichen Standarte schimmert das Theresienkreuz herüber. Wer Glück hat, mag sich's holen. Dem Trainofficier flicht hingegen Mit- und Nachwelt meist keine Kränze. Ein gelungener, schwieriger Marsch wird nicht bemerkt, nur ein verspätetes Eintreffen; wenn 1000 Wagen mit ungeheurer Anstrengung auf grundlosen Wegen ans Ziel gebracht wurden, so ist's natürlich; wenn aber nur einer stecken blieb, gibt's Sturm. Die flotten Marschierer da vorne ahnen nicht, was für ein hartnäckiger Kampf im „Trainechiquier", viele Meilen hinter ihnen gegen die Elemente und die natürliche Reibung einer so großen Maschine unaufhörlich geführt wird, damit sie Brod für ihren Magen und Patronen für ihre Gewehre erhalten, sobald es noth thut oder „Fassungstag" kommt. Darum denke ich beim Anblick der rothen Hose, des bescheidenen braunen Rocks mit lichtblauen Aufschlägen, den der Trainsoldat trägt, an alle militärischen Tugenden, welche nicht glänzen, aber doch Gold sind: Pflichtgefühl, genauer Gehorsam, Ordnungssinn, unermüdlicher Fleiß und vollkommene Selbstlosigkeit.

Eine Hauptschwierigkeit des Trainwesens, wohl in allen Armeen, ist die Nothwendigkeit, dasselbe beim Ausbruche eines Krieges jedesmal der Hauptmasse nach zu improvisieren. Niemand ist so reich, um genügende Traincadres im Frieden zu halten. So zählt z. B. eine „Trainescadron", welche für das Stabsquartier einer Truppendivision bestimmt ist, im Frieden 2 Officiere, 22 Mann, 16 Pferde und 4 Wagen, im Kriege aber 4 Officiere, 1 Thierarzt, 345 Mann, 532 Pferde, 185 Wagen! Der Friedensrahmen ist offenbar sehr eng und wird sich bei der plötzlichen Ausfüllung im Kriege nur dann dauerhaft bewähren, wenn die Ausbildung der Unterofficiere sorgfältig, die Einwirkung auf die zutransferierten Cavalleriereservemänner während ihrer 1—2 Waffenübungen wohl durchdacht und eindringlich und die Qualität der Berufsofficiere sehr gut ist. Ganz klar wird das Verhältnis der Stände durch den Vergleich der Gesammtmassen: im Frieden dienen beim Train 254 Officiere, 2355 Mann; es werden verwendet 1337 Pferde und 308 Wagen. Im Kriege stehen in den Listen 974 Officiere, 37943 Mann, 44292 Pferde, 4800 Tragthiere und 8974 ärarische Wagen. Es treten also hinzu 720 Officiere der Cavallerie, Artillerie, der Reserve der Traintruppe und aus dem Ruhestande, dann 35588 Mann, 42955 Pferde und 4800 Tragthiere (vom Lande beigestellt, d. h. im Mobilisierungsfalle gegen Bezahlung assentiert).

Die Einheiten der Traintruppe sind die Escadronen, welche im Kriege je nach dem ihnen zukommenden Zwecke verschieden stark sind. Die Escadron für das Hauptquartier des Armee-Obercommandos, jene für die Armeecommanden, jene der Corpshauptquartiere, jene der Divisionsstabsquartiere sind je nach ihrer Bestimmung verschieden zusammengesetzt. Den Kriegsbrückenequipagen sind eigene

Escadronen zugewiesen. Außerdem gibt es im Kriege noch „Corpstrainparks", d. i. Ersatzanstalten für die Trains der einzelnen Corps; es gibt „Trainbegleitungsescadronen" für die auf Civilwagen zu befördernden Feldverpflegsmagazine, bei welchen dieselben Zucht und Trainordnung erhalten müssen; es gibt Trainbegleitungsdetachements für die Feldbäckereien, ähnliche „Commanden" für den Wagenverkehr der rückwärtigen Etappenstationen, wo die Lebensmittel für die vorbeimarschierende Armee gesammelt und von wo sie nachgeschoben werden, schließlich Detachements bei den „Depots für marode Pferde" im Rücken der einzelnen Corps. Jede der aus 3—5 Corps zusammengesetzten Armeen hat außerdem noch einen Armeetrainpark und jedes der drei Trainregimenter läßt ein „Ersatzdepot" für seine Abtheilungen in der Friedensstation zurück.

Da jede dieser Kriegsformationen schon im Frieden „auf dem Papiere" vollkommen fertig und geordnet sein, also in den Namenlisten und im deponierten Materiale „evident" geführt werden muss, so läßt sich die große Arbeit der Cadres auch in dieser Richtung folgern.

Die Cadres sind corpsweise unter dem „Traindivisionscommandanten" meist vereint. Wir haben 15 Traindivisionscommanden an den Sitzen der Corpscommanden im Frieden und diese sind in Inspicierungsgruppen — den drei Trainregimentern — zusammengefaßt.*

Das Wagenmateriale ist in der ganzen Monarchie so in Depots vertheilt, dass nach Vollendung der „Pferdeassentierung" die Traineescadronen bespannt und ohne Zeitverlust ihren Heereskörpern zur Verfügung gestellt werden können. Ein bedeutender Fortschritt in der Schlagfertigkeit der Armee, denn vor wenig Jahren gab es nur sechs „Landesfuhrwesencommanden", welche nun durch die 15 Divisionen ersetzt sind, und die Hauptmasse des Materials war nur an sechs Orten deponiert. Die Decentralisation wird sich bei einer künftigen Mobilisierung sicherlich bestens bewähren.

Die Regimentscommandanten werden im Kriege zu „Armeetrainingspectoren", die Divisionscommandanten (Oberstlieutenants, Majore oder ältere Rittmeister) zu Corpstraincommandanten, die Escadronscommandanten bleiben in ihrer Function und Benennung und werden außerdem bei den Infanterie- und Cavallerietruppendivisionen zu „Divisionstraincommandanten".

Der Leser kennt bereits die Brigade, die Truppendivision und das Corps aus den Kriegsbildern. Er hat ja von den Vorpostenhöhen bei Roswat ihre Lagerfeuer gezählt; er hat dann ihre Gefechtsmärsche beobachtet, ist theilnehmend mit ihnen im Geiste in die Kampflinie aufmarschiert und ist sogar einmal bei einem Manöver zweier Divisionen nass geworden; hoffentlich ohne Schaden für seine Gesundheit. All das mag aber — so ist zu befürchten — eine wirkliche Übersicht der „Armee im Felde" nicht verschafft haben, und da die Gliederung der

Traintruppe sich an jene der Armeekörper enge anschließt, so muss hier noch eine gedrängte Skizze derselben angefügt werden.

Die Armee im Felde ist der Inbegriff aller zum Kriege ausmarschierten Truppen, Commanden und Anstalten. Sie wird auf einem oder auch auf mehreren Kriegsschauplätzen verwendet. Auf einem und demselben Kriegsschauplatze werden in der Regel mehrere Corps zu je einer Armee vereint, und 2—4 Armeen dann vom „Armeeobercommando" geleitet. Das k. k. Heer ist seit 1883 in Corps bleibend getheilt. Jedes Corps enthält 2, ausnahmsweise auch 3 Infanterietruppendivisionen und außerdem noch die Corpsartillerie, dann technische Truppen nach Bedarf und „Anstalten" für Munitionsnachschub, Verpflegung u. s. w. Meist wird ein Feldspital und ein Feldverpflegsmagazin einem Corps zugewiesen.

Die Infanterietruppendivision ist eine Armee im kleinen; sie enthält 14—15 Bataillone Infanterie und Jäger, 3—4 Escadronen Cavallerie, drei schwere Batterien, nach Bedarf technische Truppen, wie bereits bekannt eine Traineskadron für ihren Train und für die viertägige Verpflegung.

Dass die Truppen selbst auf ihren Fuhrwerken eine zweitägige Verpflegung nachführen und dass endlich zwei Portionen vom Manne getragen und auf den Fleischtransportwagen mitgeführt werden oder die entsprechende Menge Schlachtvieh mitgetrieben wird, ist wohl aus einem früheren Abschnitte (Infanterie) erinnerlich.

Die Infanterietruppendivision hat daher für acht Tage und im Nothfalle auf Rechnung des „Reservevorraths" auch noch für einen neunten Tag zu essen. Sie führt im „Divisionsmunitionspark" Munitionsnachschub mit sich, ist mit einer „Sanitätsanstalt" versehen, hat sogar eine „Feldpostexpositur", welche ihr den Verkehr mit der Heimat und mit den vorgesetzten Commanden vermittelt, und besitzt schließlich in ihrem „Stabsquartiere" alle Organe; letzteres zählt 30 Personen mit Officiersrang und ohne „Stabstruppe" 123 Mann, 2 Beamte, 114 Pferde und 22 Fuhrwerke. Die Division ist daher selbständig verwendbar; das Corpscommando leitet sie, ist aber der Detailsorgen um dieselbe enthoben.

Die zwei „Infanteriebrigaden" der Division, im Frieden unter je einem Generalmajor, ausnahmsweise unter einem Obersten, aus 6—7 Bataillons bleibend zusammengestellt, zerfallen im Kriege nach den Bedürfnissen des Moments und die beiden Brigadiere werden verwendet, wo Marschcolonnen oder Gefechtsgruppen von wechselnder Stärke und Zusammensetzung zu befehligen sind.

Die 3—4 Escadronen Cavallerie bilden die „Divisionscavallerie", können aber auch, wie bereits früher erörtert wurde, vom Corpscommando zusammengezogen und in der „Cavalleriebrigade" verwendet werden.

Die Cavallerietruppendivisionen bestehen aus je zwei Cavalleriebrigaden, also vier Regimentern oder 24 Escadronen, zwei „reitenden Batterien“ von je sechs Geschützen und den Anstalten, ähnlich jenen der Infanterietruppendivision. Zumeist unterstehen sie den Armeecommanden unmittelbar.

Eine Fülle von Einrichtungen ist getroffen, um die nothwendigen Verbindungen stets zu erhalten. Der Feldtelegraph spinnt seine Fäden in dem Maße, als die Armee vorrückt, und ein genau organisiertes Gefüge von Directionen und „Telegraphenabtheilungen“ schließt sich den Haupt- und Stabsquartieren an. Die bereits erwähnte Feldpost und im Gebirgslande der optische Telegraph — die Feldsignalabtheilungen — sind zur Hand. Der Eisenbahndienst für Nachschübe und Abschübe ist bis ins kleinste vorbedacht und organisch geregelt. Ebenso läuft von jeder Division bis ins Herz der Monarchie eine Kette von Sanitätsanstalten, sowie von Anstalten für den Nachschub von Lebensmitteln, Geld, Kleidern und Schießbedarf.

Die Verpflegung.

Der Nachschub der Verpflegsvorräthe.

Die Sorge für die Verpflegung der Armee während der Friedenszeit ist eine verhältnismäßig leicht zu erfüllende Aufgabe. Vorerst beträgt der Friedensstand nur einen Bruchtheil des Kriegsstandes, und dann sind die einzelnen Heereskörper über die ganze Monarchie vertheilt und vorwiegend in größeren Städten stationiert, so dass eine Stockung in der Verpflegung des Heeres im Frieden zu den baren Unmöglichkeiten gehört.

Ganz anders im Kriege. Die Versammlung von einer Million Menschen und vielleicht weit darüber in einem verhältnismäßig engen Raume bringt es mit sich, dass der besetzte Landstrich in unglaublich kurzer Zeit vollends aller Subsistenzmittel entblößt wird und die Nothwendigkeit herantritt, für den Unterhalt der Truppen durch Zufuhren aus dem Hinterlande, d. h. durch Verpflegsnachschub zu sorgen. Wird aber erwogen, dass eine moderne Armee in der Stärke von einer Million Mann und 300.000 Pferden täglich über 12.000 Metercentner Esswaren und beiläufig 28.000 Metercentner Futterartikel bedarf, und dass zur Fortbringung dieses Quantums täglich an 20 Eisenbahnzüge nothwendig sind, und dort, wo keine Eisenbahnen zur Verfügung stehen, zu diesem Behufe ein schier endloser, noch dazu selbst consumierender Tross unvermeidlich ist; dass ferner im Kriege die Ungewissheit über das Morgen und Übermorgen eine stetige Erscheinung, eine naturgemäße Folge der Rücksicht auf die Maßnahmen des Gegners bildet, diese Ungewissheit aber nicht nur die geregelte und zeitgerechte Vorschiebung der Verpflegsgüter nach vorne erschwert, sondern auch unberechenbare Frictionen im Gefolge hat; dass endlich die thunlichst rasche Beendigung des einmal unvermeidlich gewordenen Krieges es erfordert, gleich nach erfolgter Eröffnung der Feindseligkeiten mit der ganzen Heeresmacht lawinenartig in das feindliche Land einzudringen; dass aber diesem raschen Vorrücken der beweglichen Truppenmassen die mit Lebensmitteln beladenen ungeheuern Trains auf den schon

nach wenigen Tagen ausgefahrenen, stellenweise schwer passierbaren Communicationen gewöhnlich nur mit den größten Anstrengungen, häufig aber absolut nicht folgen können: — so ist es leicht, sich die Schwierigkeiten der Verpflegung einer Armee von der vorerwähnten, keineswegs abnormen Stärke zu vergegenwärtigen.

Noch besser lassen sich diese Schwierigkeiten veranschaulichen, wenn die räumlichen Ausdehnungen in Betracht gezogen werden.

Wenn 1,000.000 Mann und 300.000 Pferde auf einem Kriegsschauplatze mit einem nur weitmaschigen Communicationsnetze vorrücken und hiezu — was auf manchen Kriegsschauplätzen nur im besten Falle zutreffen wird — acht Parallelstraßen benützen, so wird die durchschnittliche Länge jeder der acht Colonnen während des Vormarsches ungefähr 200 Kilometer betragen, wovon etwa 70 Kilometer auf die vorne marschierenden Streitbaren und 130 Kilometer auf den Troß — Train — mit den unbedingt nöthigen Reservevorräthen aller Art, Bagage und Lebensmitteln entfallen. Da die Trains beim Vormarsche naturgemäß rückwärts eingetheilt werden müssen und nur ausnahmsweise bei noch großer Entfernung vom Gegner zum Theile in die Truppencolonne eingeschoben werden können, so gehört schon während der anfänglichen Bewegungen des Heeres eine bedeutende Technik in der Handhabung des kolossalen beweglichen Apparates dazu, um die vorne aufgezehrten Vorräthe durch die rückwärts auf Fuhrwerken verladenen Verpflegsgüter zu ersetzen, ohne dabei den, wie schon erwähnt, unbedingt nothwendigen fließenden Vormarsch des Ganzen aufzuhalten. Die solcherart mit dem Vorrücken progressiv sich steigernden Schwierigkeiten in der rechtzeitigen Heranziehung der auf viele Meilen zurückbleibenden Vorräthe nähern sich der Unüberwindbarkeit, wenn die eigene Armee mit dem Gegner in Fühlung tritt und der entscheidende Schlag unmittelbar bevorsteht.

In diesem Stadium müssen nämlich die streitbaren Kräfte in einem kleinen Raume massiert und damit muss die Zahl der ursprünglich benützten acht Straßen vielleicht auf die Hälfte reduciert, überdies aber der Train aus zwingenden militärischen Gründen und weil das Resultat des Zusammenstoßes mit dem Gegner nicht sicher ist, vollkommen und ziemlich weit hinter die Queue der Streitbaren verlegt werden. Hiedurch aber legen sich in dem Augenblicke der höchsten Anforderungen an den Soldaten, d. i. sobald es vom „getrennten Marschieren“ zum „vereinten Schlagen“ geht, der regelmäßigen Ernährung des Soldaten die größten Hindernisse in den Weg. Dies erklärt die fast in jedem Feldzuge beklagte Thatsache, dass gar oft die armen Soldaten mit leeren Mägen dem Feinde entgegentreten mussten, eine Thatsache, die selbst bei den bestgeleiteten Armeen und auf den reichsten Kriegsschauplätzen constatiert werden kann und welche nahezu nie — wie gemeiniglich und leichthin angenommen wird — auf die un-

genügende Sachkenntnis oder säumige Pflichterfüllung der mit der Heeresverpflegung betrauten militärischen und administrativen Organe, sondern einzig auf die Natur des Krieges und auf die unüberwindliche Macht unabänderlicher, durch die Gesetze der Kriegführung gegebener Verhältnisse zurückzuführen ist.

Aufbringung der Verpflegsartikel.

Es tritt nunmehr die Frage an uns: in welcher Weise die vorhin erwähnten, für den täglichen Unterhalt des Heeres erforderlichen kolossalen Verpflegsmengen aufgebracht werden.

Der uralte Grundsatz, „dass der Krieg vom Kriege lebe", ist durch die humane Richtung der letzten zwei Jahrhunderte nur insoferne modificiert worden, als an die Stelle des Plünderns und der Zerstörung alles Bestehenden die methodische, in milderen Formen sich bewegende, aber möglichst intensive Ausnützung des Kriegsschauplatzes zu Gunsten des kriegführenden Heeres getreten ist. Es haben also die Truppen nach wie vor in erster Linie von den an Ort und Stelle vorhandenen Nahrungsmitteln zu leben. Wem eine derartige Ausnützung des ohnehin von den Schrecken des Krieges heimgesuchten Landes als eine grausame, ja unnöthige und der modernen Culturbestrebungen unwürdige Maßregel erscheint, der möge bedenken, dass vorerst der Krieg der Erreichung der höchsten Staatszwecke dient, dass sich daher alles im Staate Lebende diesem unterordnen und alles im Lande befindliche Gut demselben dienstbar sein muss, soll nicht das Höchste und Theuerste, das Vaterland, preisgegeben werden, — und weiter in Erwägung ziehen, dass, wie schon früher klargestellt wurde, die Ernährung der modernen Riesenarmee unter dem Einflusse der von den höchsten Interessen dictierten raschen und energischen Kriegführung nur dann möglich ist, wenn alles an Ort und Stelle Vorhandene zum Unterhalte der Truppen rücksichtslos herangezogen wird. Die Heranziehung aller Landesmittel für Heereszwecke ist so zwingender Natur, dass selbe nicht lediglich auf das feindliche Gebiet sich beschränkt, sondern auch das eigene Land nicht zu verschonen vermag, wenn dasselbe unglücklicherweise zum Kriegsschauplatze geworden. Zwischen fremdem und eigenem Lande wird in dieser Beziehung nur der eine allerdings wichtige Unterschied gemacht, dass in ersterem die abgenommenen Güter einfach bescheinigt, in letzterem hingegen entweder sofort oder nachträglich bar bezahlt werden.

Die in Rede stehende Ausnützung des Kriegsschauplatzes wird in der Weise durchgeführt, dass — was für die Mannschaft am bequemsten ist — der in den besetzten Ortschaften befindlichen Truppe die Kost durch die Einwohner

bereitet und verabreicht wird — Quartierverpflegung — oder dass im eigenen Lande gewöhnliche, im feindlichen Lande aber Zwangskäufe bewirkt, oder endlich dass Requisitionen — Zwangslieferungen — ausgeschrieben werden.

Im eigenen Lande werden diese Aufbringungsmethoden zweifellos sehr ergiebig sein, da alles bar bezahlt wird, zum Verheimlichen von Vorräthen kein Grund vorhanden ist und schließlich, was von hohem Werte erscheint, die patriotische Gesinnung der Bevölkerung in Anschlag gebracht werden kann. Anders verhält es sich auf feindlichem Boden. Die Bewohner werden sich, wenn auch aus Furcht nicht offenkundig feindselig, so doch misstrauisch und reserviert verhalten und bestrebt sein, ihre Vorräthe zu verbergen. Ein gründliches Durchsuchen der Ortschaften ist bei dem gewöhnlich raschen Vorrücken kaum denkbar, und so erklärt es sich, dass in den weitaus meisten Fällen selbst bei Anwendung von Gewalt die Requisitionen weit hinter der Leistungsfähigkeit des Landes zurückbleiben. Man ist deshalb sehr bald darauf gekommen, auch im Feindeslande alle Lieferungen zu bezahlen, indem der Reiz des baren Geldes selbst den Gegner ködert und geeignet ist, auch die bestgehüteten Vorräthe um so eher hervorzulocken, als die Besitzer doch der Gefahr ausgesetzt sind, eintretendenfalls ihr Gut auch ohne Bezahlung hergeben zu müssen. Um aber das hiezu erforderliche Geld nicht den eigenen Cassen entnehmen zu müssen, werden größeren Städten und ganzen Landstrichen Geldcontributionen mit dem Bemerken auferlegt, dass bei pünktlicher Folgeleistung daraus die vom Lande zur Erhaltung der Armee beizustellenden Güter bar bezahlt, bei Verweigerung aber zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes alle Gewaltmittel zur Anwendung gelangen würden. Im Anschlusse hieran werden in den occupierten Landstrichen Märkte — sogenannte Zwangsmärkte — in der Weise ausgeschrieben, dass die einheimischen oder die an deren Stelle eingesetzten politischen Behörden Kundmachungen erlassen und in diesen die Bewohner zur Beschickung des Marktes mit allen der Heeresverpflegung dienlichen Artikeln mit dem Beifügen auffordern, dass im Willfahrungsfalle alle abgenommenen Producte sofort und gut bezahlt würden, ansonsten aber die Wegnahme der benöthigten Artikel im Requisitionswege und ohne Bezahlung erfolgen müsste.

Was auf dem Kriegsschauplatze weder durch die Quartierverpflegung, noch durch Kauf, Requisition und Landeslieferung beschafft werden kann, muss im Hinterlande aufgebracht und vermittels der bestehenden oder neu anzulegenden Eisenbahnen, dann durch die Flussschiffahrt und schließlich durch Fuhrwerke — im Gebirgskriege durch Tragthiere und mitunter sogar durch Menschen — der Armee zugeführt werden.

Da aber die im besetzten oder durchzogenen Gebiete befindlichen Lebensmittel sehr bald aufgezehrt oder auch vom früher dort gewesenen Gegner bereits

verbraucht, eventuell auch beseitigt oder vernichtet sein können, und weil andererseits in dem regelmäßigen Nachschube aus dem Hinterlande durch Elementarereignisse, Communicationsunterbrechungen u. dgl. zeitweilige Störungen denkbar sind, so wäre eine Armee, welche keinerlei Vorräthe mit sich führt, allen möglichen Zufällen preisgegeben und unter Umständen sogar gezwungen, wegen Nahrungsmangel auf eine erfolgverheißende Offensive zu verzichten. Die Armee muss deshalb schon beim Aufbruche aus dem Versammlungsgebiete mit mehrtägigen, sogenannten mobilen Vorräthen versehen und dadurch befähigt sein, auf eine gewisse Zeit, innerhalb welcher von rückwärts stets zeitgerecht Nachschübe bewirkt werden können, ihre Bewegungen ohne Rücksichtnahme auf die Ernährung der Truppe in vollkommener Freiheit — das Ideal aller Strategen — regeln zu können.

Die Art der Vertheilung dieser mobilen Vorräthe, ihre Fortbringung und ununterbrochene Ergänzung aus den an Ort und Stelle vorhandenen und aus den im Hinterlande aufgestapelten Verpflegsgütern bilden im engeren Sinne die Aufgabe der Organisation des Verpflegungsdienstes im Kriege.

Bestandtheile der Kriegsverpflegsportion des Soldaten.

Die dem Manne — als Minimum — täglich gebürende Kriegsverpflegsportion besteht aus:

50 cl Einbrennsuppe (in Form einer Conserve),
840 gr Brot oder 500 gr Zwieback,
300 gr Rindfleisch, oder
450 gr Schweinfleisch, oder
400 gr Kalb- oder Schaffleisch
(oder eine entsprechende gleichwertige Conserve in Form von Büchsen-, Rauch-, Pökelfleisch, Salami oder Speck)
140—200 gr Gemüse (Reis, Rollgerste, Gries, geschälte Erbsen), 18 cl Kaffee mit Zucker oder 36 cl Thee mit Rum und Zucker, 36 cl Wein oder 72 cl Bier, oder 9 cl Branntwein, oder 6 cl Rum, und den nothwendigsten Menagezubereitungserfordernissen. Auch gebüren dem Manne täglich $35\frac{1}{2}$ gr Limitorauchtabak. — Die Armee- und höheren Truppencommanden sind überdies berechtigt, bei großen Strapazen oder sonstigen ungünstigen Verhältnissen die vorstehenden Gebürensätze — je nachdem Vorräthe zur Verfügung stehen — einzeln oder auch insgesammt zu verdoppeln, und es kann mit Recht gesagt werden, dass die Mahlzeit unseres Soldaten im Kriege reichlich bemessen ist und auf jeden Fall reichlicher als jene manches anderen, auch des deutschen Heeres.

Es ist einleuchtend, dass bei der Wahl der Verpflegsmittel im Kriege jene den Vorzug verdienen, welche nicht leicht verderben, nicht voluminös sind und

in einfachster Weise zubereitet werden können — Anforderungen, welchen die Conserven am vollkommensten entsprechen. Als solche sind in unserer Armee eingeführt: die Einbrennsuppenconserve, der Zwieback und die verschiedenartigen Fleischconserven, und zwar das boiled beef — gekochtes Büchsenrindfleisch —, das corned beef — gepökeltes Büchsenfleisch — und die Gulyás-Fleischconserve. Die letztgenannte Conserve spielt bei uns die wichtigste Rolle. Dieselbe wird nach dem Principe des Appert'schen Fleischconservierungsverfahrens in der Art erzeugt, dass von dem von allen minder nährwertigen Substanzen befreiten, nur halbgar gekochten und gut gewürzten Rindfleische je 200 gr in eine Blechbüchse luftdicht verschlossen und hierauf die gefüllten Blechbüchsen einer hochgradigen Erhitzung zu dem Zwecke ausgesetzt werden, damit das Fleisch gar gekocht und gleichzeitig jeder fäulniserregende Organismus im Fleische vollständig zerstört werde.

Die von unserer Privatindustrie in dieser Art und unter strenger militärischer Controle sorgfältig erzeugten Conserven sind nicht nur von vorzüglichem Geschmacke und hohem Nahrungswerte, sondern auch jahrelang haltbar, können also schon während des Friedens vorräthig gehalten werden.

Die Zubereitung der Gulyás-Fleischconserve erfolgt in der Weise, dass die Büchse geöffnet und für ganz kurze Zeit auf glühende Kohlen gestellt, oder geschlossen durch 15 Minuten einem heißen Wasserbade ausgesetzt wird.

Der Wert der Conserven wird bedeutend steigen, wenn man sich, wie in Aussicht genommen wurde, entschließt, denselben ein Gemüse — Sauerkraut, Kartoffeln — beizugeben.

Wiewohl die nur aus Rohstoffen bester Qualität erzeugten, dementsprechend auch kostspieligen Conserven ein vorzügliches Nahrungsmittel repräsentieren, so wäre es doch nicht gerathen, die Armee ausschließlich oder auch nur zum großen Theile von denselben leben zu lassen, da der durch längere Zeit fortgesetzte Genuss von Conserven Widerwillen erzeugt und in Folge dessen auch mancherlei Erkrankungen verursacht. Auf jeden Fall sind dieselben ein ausgezeichnetes Hilfsmittel, um vornehmlich in den Tagen der entscheidenden Kämpfe, wenn die Truppen concentriert und die Trains zur Gänze zurückgelassen werden müssen, dem Manne mehrere Portionen davon mitzugeben und ihn dadurch im Momente der höchsten physischen und moralischen Anforderungen vor Entbehrungen zu bewahren.

Die Hauptnahrung besteht im übrigen auch im Kriege aus Brot und Fleisch, wozu wenn möglich noch aus Gesundheitsrücksichten ein den Körper erwärmendes und die Nerven belebendes geistiges Getränk gegeben wird. Leider sind es eben diese Artikel, welche im Vereine mit dem für die zahlreichen Pferde erforderlichen Hafer — für welch letzteren es an einem brauchbaren Surrogate,

einer Futterconserve, leider noch immer fehlt — dem geregelten und zeitgerechten Nachschube die größten Schwierigkeiten bereiten.

Das Brot wird in der vorderen Truppenlinie aus den im Lande angekauften oder requirierten Mehlvorräthen entweder durch die Landesbewohner geliefert oder durch vorausgesendete Militärbäcker in den vorhandenen Privatbacköfen erzeugt. Hinter den einzelnen Corps marschieren Feldbäckereien, welche mit je 48 auf Wagen verladenen eisernen Feldbacköfen ausgerüstet und im Stande sind, nach der nur wenige Stunden erfordernden Etablierung der Öfen binnen 24 Stunden an 40- bis 50.000 Portionen Brot herzustellen. Da sich aber diese Feldbäckereien mit der Truppe vorwärts bewegen sollen und trotz der größten ihnen zugemutheten Marschleistungen in fünf Tagen bestenfalls nur 48 Stunden zu backen vermögen, und weil andererseits aus dem hinter der Armee gelegenen Etappenbereiche Brot wegen seines leichten Verderbens auf dem Transporte nicht, wohl aber Zwieback nachgeschoben werden kann, so erübrigt natürlich nichts anderes, als an vielen Tagen statt des schmackhaften Brotes den zwar vorzüglichen, aber harten und deshalb minder beliebten Zwieback zu verabreichen, zumal die dem täglichen Brotbedarfe des Heeres entsprechende Vermehrung der Feldbäckereien den Tross in einer die operativen Interessen geradezu gefährdenden Weise verstärken würde. Selbst auf sehr reichen Kriegsschauplätzen werden sich die Verhältnisse in dieser Beziehung nur um weniges bessern.

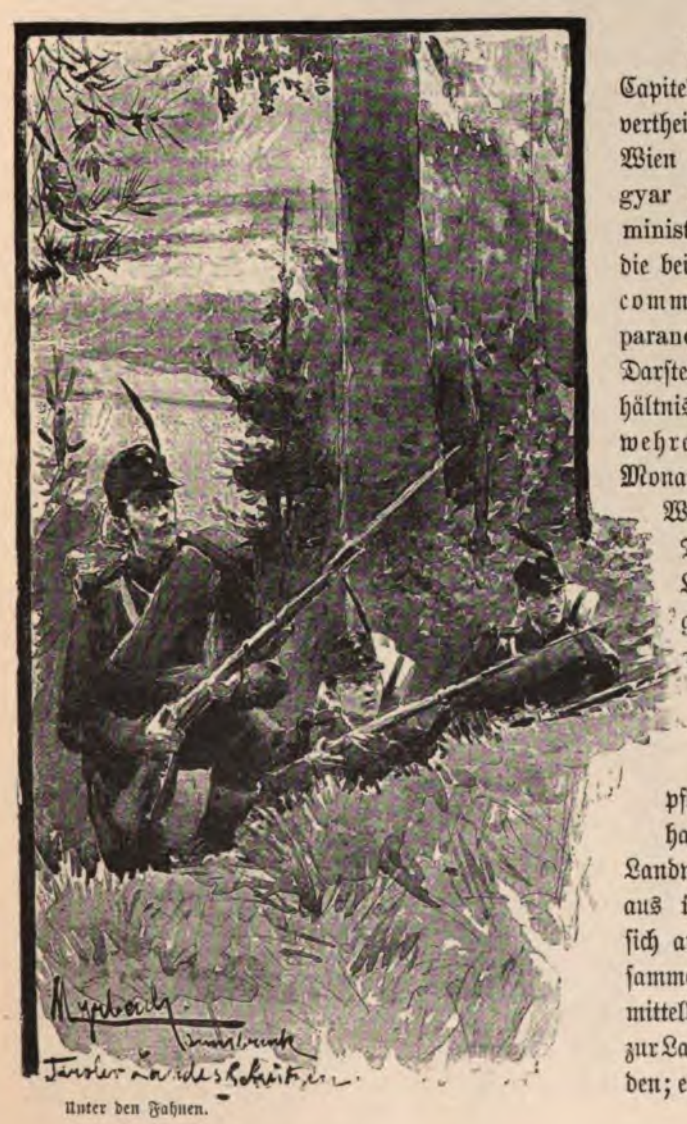
Zum Glücke haben die jungen Soldaten und auch die im besten Mannesalter stehenden Reservisten, dann die Landwehr- und Landsturmmänner in der großen Überzahl gute Zähne und können den Zwieback beißen, während den in dieser Richtung weniger gut Situierten das Aufweichen des Zwiebacks vor dem Genusse aus der Verlegenheit helfen muss. — Ähnlich verhält es sich mit dem frischen Fleische. Wiewohl fast in jedem Lande, das einmal zum Kriegsschauplatze werden könnte, so viel lebendes Schlachtvieh vorhanden ist, dass eine Armee längere Zeit davon zu leben vermöchte, so steht dieser Vorrath doch in Wirklichkeit selten zugebote, da der Gegner dafür sorgt, dass der nachrückende Feind möglichst wenig vorfindet und die Herden schon durch die Einwohnerschaft beim Anrücken der Heere aus der Marschzone in weniger bedrohte Gebiete getrieben werden. Die grundsätzlich der Truppe obliegende Beschaffung des Schlachtviehes, sei es durch Kauf, sei es durch Requisition, stößt gar bald auf Schwierigkeiten, welchen durch Nachtrieb von lebendem Schlachtvieh aus den rückwärts befindlichen Schlachtviehdepots aus dem Grunde nur unvollkommen zu begegnen ist, weil die Thiere durch die größeren Märsche in ihrem Nährzustande herabkommen, ja gar oft infolge von Überanstrengung und Mangel an Futter noch vor Erreichung ihrer Bestimmung von Krankheiten hinweggerafft werden. Noch fataler gestaltet sich der Zustand, wenn, wie im letzten deutsch-französischen Kriege, auf

dem Kriegsschauplatze die Rinderpest — eine nur zu häufige Begleiterin operierender Armeen — ausbricht und jeglicher Nachschub von Schlachtochsen aus dem seuchenfreien Hinterlande sistiert werden muss. Die Fleischconserve wird unter solchen Verhältnissen unschätzbare Dienste leisten und dann sogar als ein schmackhaftes Mahl gerne genossen werden.

Was endlich den Wein anbelangt, so ist vorerst in Anschlag zu bringen, dass eine Armee in der Stärke von einer Million Menschen täglich 3600 hl im Gesammtgewichte von circa 5000 q (sammt Gebünden) benöthigt, und dass zur Fortschaffung dieses Quantums eine unverhältnismäßig große Zahl von Fuhrwerken erforderlich ist. Auch sind die wenigsten Weine geeignet, ohne gründlichen Schaden einen längeren Wagentransport auszuhalten, und es ist durch die Erfahrung schon längst dargethan, dass die der Truppe nachgeführten Weine höchst selten von jener Beschaffenheit sind, welche auf den Organismus einen wirklich wohlthätigen Einfluss übt.

Aus diesen Gründen werden während der Bewegung hauptsächlich der Branntwein, den man in kleineren Rationen zutheilt, und der Rum, der mit Vorliebe als Grog getrunken wird, bei der operierenden Armee geführt, der Genuss von Wein und Bier aber auf jene Tage beschränkt, an denen es glückt, an Ort und Stelle größere Weinkeller und Bierbrauereien vorzufinden.

Die öſterreichiſchen und ungariſchen Landwehr-truppen und -Anſtalten.



Unter den Fahnen.

Die ſchon in dem Capitel über die Landesvertheidigungsminiſterien in Wien und Budapeſt (Magyar királyi honvédelmi ministerium), ſowie über die beiden Landwehrobercommanden (Honvéd-főparancsnokság) gegebene Darſtellung ſkizziert das Verhältnis, welches die Landwehren beider Theile der Monarchie im Rahmen der Wehrmacht einnehmen. Der Umſtand, daſs die Landwehr nur zum geringeren Theile aus älteren Soldaten beſteht, welche ihre zehnjährige Linien- und Reſervedienſtpflicht im Heere erfüllt haben, und daſs die Landwehrtruppen zum weitaus überwiegenden Theile ſich aus Mannſchaften zuſammenſetzen, welche unmittelbar für zwölf Jahre zur Landwehr aſſentiert wurden; endlich der weitere Um-

stand, dass dieselbe auch im Frieden eigene Infanterie- (Schützen-) und Cavalleriecadres, sowie zum Theile besondere Anstalten und höhere Commanden besitzt, unterscheidet unsere Landwehr wesentlich von jener anderer Staaten. Sie ist bei uns kriegsmäßiger organisiert und durchaus berufen, neben dem Heere und geradeso wie dieses im Felde verwendet zu werden, während in anderen Staaten, wo im Frieden keine präsenten Stammabtheilungen unterhalten werden, die Landwehr (Territorialarmeen, Mobilmiliz u. s. w.) gewissermaßen nur eine Armee zweiter Classe bildet und eine Stellung einnimmt, welche in Österreich organisationsgemäß von den aus dem ersten Aufgebote zu formierenden Auszugsbataillonen des Landsturmes ausgefüllt wird.

Die erfolgreiche Thätigkeit der Landwehrtruppen im Felde bedingt natürlich die Gleichheit des Dienstreglements, des Exercierreglements, der Ausrüstung und Bewaffnung, kurz aller auf die kriegerische Verwendung bezüglichen Einrichtungen und Vorschriften mit jenen des Heeres. Nur in ökonomischer und administrativer Beziehung treten jene Abweichungen zutage, welche durch die kürzere (in Österreich einjährige, in Ungarn zweijährige) Dienstzeit der Mannschaft der Cadres und durch die eigenartige Modalität, die Pferde zu erhalten, bedingt werden. Die Remonten der Landwehrcavallerie (Honvéd-lovasság) werden nämlich nur durch fünf Monate bei den Escadronen zugeritten und sodann an gutsituierte, vertrauenswürdige Privatpersonen (Grundbesitzer, Landwirte u. s. w.) zur Benützung hinausgegeben. Diese Privatpersonen verpflichten sich, die Pferde im guten Stande zu erhalten und im Bedarfsfalle dieselben jederzeit der Truppe wieder zurückzugeben. Das Ärar ist dadurch der Nothwendigkeit überhoben, im Frieden für die Verpflegung, Unterkunft und Wartung der in der Privatbenützung stehenden Reitpferde Sorge zu tragen, während letztere doch den Cavallerieregimentern für die Manöver, wenn die Reservisten zu den Waffenübungen einberufen werden, oder für den Mobilisierungsfall augenblicklich zur Verfügung stehen. Ein zweimaliger Turnus im Jahre, zu je fünf Monaten, sichert den Cavallerieregimentern der Landwehr die volle Erhaltung des Pferdekriegsstandes im Frieden, ohne dass das Budget hiedurch empfindlich belastet würde. Nach sechs Jahren geht das Pferd in das unbeschränkte Eigenthum seines Benützers über.

Derlei Einrichtungen, die kürzere Präsenzzeit, der größere und häufigere Mannschaftswechsel, sowie die geringere Anzahl der activen Officiere schaffen einige, aber keineswegs sehr wesentliche Abweichungen von den analogen Vorschriften des Heeres. Hiezu tritt bei der königlich ungarischen Landwehr auch die schon in einem früheren Capitel erörterte Verschiedenheit von der gemeinsamen deutschen Commando- und Dienstsprache des Heeres, sowie die Verschiedenheit der Embleme. Im großen und ganzen verbürgen jedoch die in der Hauptsache gleichen Reglements und Vorschriften, die einheitliche Bewaffnung und

Honvédhusar (Escadronstrompeter).

Ausrüstung, sowie die vielfachen, bereits früher besprochenen Berührungspunkte eine gleichförmige kriegsmäßige Ausbildung und Verwendung der Truppe, sowie die Gleichheit in der Gesinnung und Denkart des Officiersstandes. Was also in diesem Buche über den Geist der Officiere, über die Lebensführung, die Gewohnheiten, die Vorkommnisse im Kriege und Frieden, in der Garnison, im Lager, auf dem Marsche, im Kampfe gesagt wurde, gilt ebensowohl von den Officieren und Mannschaften, von den Truppen und Anstalten des Heeres, wie der beiden Landwehren.

Die österreichische Landwehr hat insoferne engeren Anschluss an das Heer, als die Corpscommandanten in den Territorialbezirken Wien, Graz, Brünn, Prag, Josefstadt, Krakau, Lemberg, Zara und Innsbruck in ihrem Bereiche zugleich als Landwehrcommandanten (in Innsbruck als Landesvertheidigungs-Commandant) fungieren. Jedem dieser Landwehrcommandanten (dem Landesvertheidigungs-Commandanten), mit Ausnahme jenes in Zara, ist ein General oder Oberst als Hilfsorgan für Landwehrangelegenheiten zugetheilt, welchem gleichzeitig bezüglich der im Landwehr- (Landesvertheidigungs-) Commandobereiche befindlichen Truppen und Anstalten die Agenden eines Brigadecommandanten zukommen. Zur unmittelbaren Führung der Geschäfte bei den Landwehr- (Landesvertheidigungs-) Commanden sind bestimmt: a) als „Adjutant" ein Stabsofficier des Truppenstandes, b) als „ökonomischer Referent" ein Landwehrintendant, c) als „Justizreferent" ein Landwehrauditor, nebst dem nothwendigen Concepts- und Hilfspersonale.

Die ersten 78 kaiserlich-königlichen Landwehrbataillone sind in 22 Landwehr-Infanterieregimentern vereinigt. Die übrigen 14 Bataillone (10 Tiroler und Vorarlberger Landesschützen- und 4 Dalmatiner Landwehrbataillone) sind selbständig. Die kaiserlich-königliche Landwehrcavallerie besteht aus 6 (Dragoner- und Uhlanen-) Regimentern, von denen im Frieden nur Cadres aufgestellt sind. Ebenso bestehen für die Landesschützen zu Pferde in Tirol und Vorarlberg und für die berittenen Schützen in Dalmatien im Frieden bloß Cadres. Mit der einheitlichen Ausbildung und Führung der Landwehrcavallerie ist ein Stabsofficier als Inspicierender der Landwehrcavallerie betraut. Zur Aufbewahrung der für den Kriegsstand und die Ergänzung erforderlichen Monturen, Waffen und Ausrüstungsgegenstände bestehen in Wien das Landwehrausrüstungs-Hauptdepot, in Innsbruck eine Filiale desselben und mehrere Landsturmzeughäuser in Tirol.

Der Nachwuchs an activen Landwehrofficieren wird in der Landwehrcadettenschule zu Wien nach den gleichen Grundsätzen herangebildet wie in den Cadettenschulen des Heeres. Außerdem werden alljährlich, je nach der Anzahl der sich meldenden Frequentanten, in den einzelnen Landwehr- (Landes-

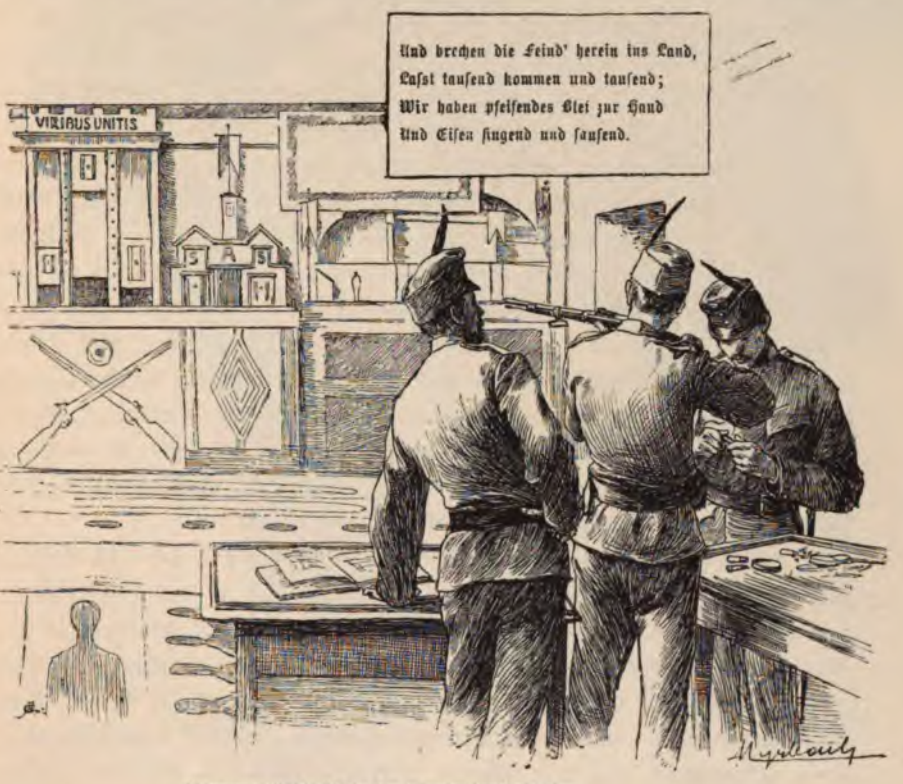
vertheidigungs-) Commandobereichen je eine oder mehrere Landwehr-Officiers-aspirantenschulen zur Heranbildung nicht activer Officiere der Landwehr errichtet.

Wie die Truppen des Heeres, werden auch die Landwehrregimenter im Kriegsfalle zu Brigaden, eventuell auch zu Divisionen zusammengezogen.

In Ungarn formiert die Infanterie (Honvéd-gyalogság) 28 Regimenter zu drei oder vier Bataillonen, zusammen 94 Honvédbataillone (zászlóaljak). Administrativ besteht zwischen den Regimentern des Heeres und der ungarischen Landwehr nur insofern ein Unterschied, als dies durch die decentralisierten Dislocationsverhältnisse der ungarischen Landwehr nothwendiger Weise bedingt ist; infolge dieser Verhältnisse erscheint nämlich das Honvédbataillon, wenn es örtlich mit dem Regimentsstabe nicht vereint ist, den anderen gegenüber etwas selbständiger. Die Selbständigkeit erreicht aber weder hinsichtlich der disciplinären Strafbefugnisse, noch hinsichtlich der ökonomisch-administrativen Gebarung jenen Grad, welchen die vom Regimentsstabe detachierten Bataillone des Heeres besitzen; vielmehr ist dem Honvédregimentscommandanten die volle Einflusnahme auf alle, selbst die auswärts dislocierten Abtheilungen des Honvédregiments gewahrt. So hat z. B. das erste Honvédregiment (Budapest) sein erstes und zweites Bataillon in Budapest, das dritte in Félegyháza. Vom zweiten Regiment (Békés-Gyula) haben das erste und zweite Bataillon ihren Standort in Békés-Gyula, das dritte aber in Jászberény. Aus der getrennten Dislocation ergibt sich von selbst die Nothwendigkeit, in manchen Dingen den Bataillonen eine gewisse Selbständigkeit zu überlassen. Die Augmentationsvorräthe und die Kriegstrainmaterialien sind nicht einheitlich wie bei den Regimentern des Heeres

Honvéd.

in den Magazinen der Ergänzungsbezirksstation untergebracht, sondern in jenen, welche sich in dem Standorte eines jeden Bataillons befinden, eine Maßregel, welche ebenfalls durch die Nothwendigkeit bedingt wird, die Bataillone eines Honvédregiments in verschiedenen Stationen unterzubringen. Bei der Cavallerie (Lovasság) bestand bisher insoferne ein Unterschied, dass, während beim Heere jedes Reiterregiment sechs Feldescadronen hat, die zehn Honvéd-



Zimmergewehrschießstätte der Tiroler Landesschützen.

husarenregimenter deren nur je vier hatten. Die 40 Schwadronen der Honvédcavallerie sollten nun gegebenen Falles sowohl zur Bildung eines größeren Cavalleriekörpers, als Schlachtencavallerie, als auch zur Dotation der Infanterietruppendivisionen mit der nöthigen Divisionscavallerie dienen. Es ist nämlich die Schlachtencavallerie wohl zu unterscheiden von der Divisionscavallerie. Erstere, die Cavallerietruppendivision, ist ein geschlossener Armeekörper höherer Ordnung, welcher nach den Dispositionen des Oberfeldherrn selbständig und entscheidend in den Gang der Operationen einzugreifen hat. Es ist sozusagen internationaler Brauch, die Cavallerietruppendivision aus zwei Waffen zusammenzusetzen:

aus Cavallerie und reitender Artillerie. Unter besonderen Umständen können auch zuweilen 1—2 Jägerbataillone einer Cavallerietruppendivision zur Lösung bestimmter Aufgaben zugetheilt werden. Nach unserer Organisation besteht sie normal aus 4—5 Cavallerieregimentern, also aus 24—30 Schwadronen, in zwei Brigaden formiert; ferner aus einer reitenden Batteriedivision (zwölf Achtcentimetergeschützen) und einer Trainescadron mit all den Vorraths- und Sanitätsanstalten wie eine Infanterietruppendivision. Soll ein größerer Cavalleriekörper in der bataille rangée selbständig und mit nachhaltigem Erfolge auftreten können, so muss er die angedeutete Stärke besitzen, weil er das Gefecht zumeist in drei Treffen durchzuführen haben wird und keines derselben zu schwach sein darf. Das erste ist das Stoß-, das zweite das Manövrier- oder Unterstützungs-, das dritte das Bereitschafts- oder Reservetreffen, welches bei der Attaque nicht selten die Entscheidung herbeiführt, beim Misslingen des Angriffes aber als Rückhalt dient. Die Bedeutung der Schlachtencavallerie hängt zunächst vom Kriegsschauplatze ab. In Gebirgsländern oder in Ländern mit Culturen, wie sie in Italien oder einigen Departements Frankreichs oder in den Rheinlanden anzutreffen sind, können Cavalleriemassen mit reitenden Batterien nicht auftreten, weil ihnen der Entwicklungs- und Bewegungsraum fehlt. In solchen Gegenden würden Cavallerietruppendivisionen eine Verschwendung an Kraft und Geld darstellen. Wesentlich anders liegen die Verhältnisse im östlichen Europa. Hier können Reitermassen bis zu 4000 Säbeln und darüber ohne Schwierigkeit manövrieren und daher folgenreich in den Gang der Ereignisse eingreifen.

Allein jede Infanterietruppendivision, welche sich aus 14—15 Bataillonen zusammensetzt, bedarf auch der Cavallerie und Artillerie als Hilfswaffen, um eine taktische Einheit höherer Ordnung zu bilden und zur selbständigen Durchführung eines Gefechtes befähigt zu sein. Jeder der sieben Honvéddistricte (Budapest, Szegedin, Kaschau, Pressburg, Stuhlweißenburg, Klausenburg, Agram) stellt im Mobilisierungsfalle eine Infanterietruppendivision, welcher organisationsgemäß 3—4 Escadronen und eine schwere Batteriedivision (24 Geschütze) beigegeben werden sollen. Die Honvéd braucht somit sieben Batteriedivisionen, für welche in der Organisation der Artillerie des Heeres durch die Batterien auf vermindertem Friedensstande entsprechend vorgesorgt ist. Die 21—28 Schwadronen aber, deren die sieben Landwehrdivisionen bedürfen, damit insbesondere der Sicherungs-, Aufklärungs- und Nachrichtendienst im Lager, auf dem Marsche und im Gefechte entsprechend besorgt werde, müssen von der Honvédcavallerie beigestellt werden.

Da nun die zur Honvédcavallerietruppendivision nöthige Zahl von 24 Escadronen nicht geschwächt werden darf, so blieben von dem bisherigen Stande zur Dotierung der 7 Honvédinfanterietruppendivisionen nur 16 Escadronen, was

Tiroler Landesschütze zu Pferd.

mit Rücksicht auch auf den Bedarf an Cavallerie im Etappenrayon viel zu wenig wäre. Infolge dessen wurde im Jahre 1889 jedes Honvédhusarenregiment um zwei Escadronen, die gesammte Honvédcavallerie also um 20 Escadronen vermehrt, wodurch allen quantitativen Anforderungen für die Schlachtencavallerie, für die Divisionscavallerie, sowie auch für sonstige Formationen im Etappenrayon der Armee im Felde in genügendem Maße entsprochen werden kann.

Nebſt dem Honvédminiſterium und dem Honvédobercommando befinden ſich auch die wichtigſten Anſtalten der ungariſchen Landwehr in Budapeſt. So das proviſoriſche Landwehrobergericht (ideiglenes honvéd-főtörvényszék), die Hauptmonturscommiſſion (főruharaktár-bizottság), die Waffencommiſſion (fegyverzeti bizottság), u. ſ. w. Die Munitionscommiſſion (lőszer-bizottság) jedoch iſt in Preßburg.

Die Ludovica-Akademie (honvédségi Ludovika-Akadémia) in Budapeſt, aus welcher der Nachwuchs ſowohl an activen wie an Reſerveofficieren der Honvéd hervorgeht, erfährt noch an anderer Stelle dieſes Buches eine nähere Beſprechung. Die Centralcavallerieſchule in Budapeſt (központi honvéd-lovasiskola) iſt eine Anſtalt, in welcher Unterofficiere und Officiere der Reiterwaffe eine Specialausbildung in den cavalleriſtiſchen Dienſtzweigen empfangen.

Bei aller Gleichheit in der Bewaffnung und Ausrüſtung der beiden Landwehren mit jenen der entſprechenden Truppen des Heeres weiſt die Bekleidung doch manche Verſchiedenheiten auf, da insbeſondere die Adjuſtierung der Honvéd das nationale magyariſche Gepräge trägt.

Die Officiere der kaiſerlich-königlichen Landwehrbataillone haben einen hechtgrauen Waffenrock wie die Jäger des Heeres, mit grasgrünem Kragen und ebenſolchen Aufſchlägen. Die Mannſchaft trägt Ärmelleibel und Blouſe ebenfalls von hechtgrauer Farbe mit grasgrünen Parolis wie die Jäger; die Blouſe hat grasgrüne Achſelſpangen mit der Bataillonsnummer aus weißem Tuche. Blaugraue Pantalons mit grasgrünen Paſſepoils, ein blaugrauer Mantel mit grasgrünen Parolis und weißen, die Bataillonsnummer zeigenden Knöpfen vervollſtändigen die äußere Erſcheinung. Während die Mannſchaft ſtets die blaugraue Feldkappe (Lagermütze) trägt, haben die Officiere in Parade den Jägerhut mit ſchwarzem Federbuſch und die Hutembleme mit der Bataillonsnummer. Die Landesſchützenbataillone ſind wie die Landwehr uniformiert, nur iſt die Nummer des Bataillons auf den Knöpfen und Achſelſpangen mit römiſchen Ziffern bezeichnet. Die Landwehrdragoner unterſcheiden ſich von jenen des Heeres nur durch die krapprothe Egaliſierung und die weißen Metallknöpfe mit der Regimentsnummer. Ähnlich verhält es ſich mit den Landwehruhlanen, deren Czapka (Tatarka) krapproth iſt, während die Compaſſeln weiß ſind und die weißen Knöpfe die Regimentsnummer tragen.

Die Landesſchützen zu Pferd in Tirol und Vorarlberg, ſowie die berittenen Schützen in Dalmatien ſind in ihrer Kleidung im allgemeinen den k. k. Landwehrfußtruppen gleichgehalten. Sie tragen jedoch die Stiefelhoſe, den Mantel mit Kapuze, den Waffenrock (Officiere im Winter Pelzrock) mit Taſchen wie die Uhlanen, einen Halsflor mit Franſen, Dragonerſtiefel mit Anſchnallſporen und weiße, glatte Metallknöpfe.

Die Infanterie der königlich ungarischen Landwehr ist in ihrer Adjustierung den Husaren nicht unähnlich. Der dunkelblaue Attila ist bei den Officieren mit Gold, bei der Mannschaft mit weichselrother Baumwolle verschnürt; die Oliven sind vergoldet, bei der Mannschaft aus Messing; Blouse dunkelblau, mit Kragen- und Ärmelverschnürung und gelben Knöpfen; Beinkleider lichtblau, und zwar bei den Officieren Pantalons, bei der Mannschaft enge Hosen von ungarischem Schnitt mit rothen Vitézkötés; Mantel blaugrau wie beim Heere mit krapprothen Parolis. Die Officiere haben in Parade den Tschako. Die Feldkappe der Mannschaft ist dunkelblau und mit der Regimentsnummer aus rothem Tuch versehen. Als Dienstabzeichen tragen die Officiere den magyarischen Leibgürtel aus goldgewirkter Ispahanwolle, schwarz verziert, mit zwei herabhängenden Goldschnüren. Der Attila und die Blouse der Husaren sind dunkelblau und verschnürt wie bei der Infanterie, nur hat die Husarenblouse überdies noch eine Brustverschnürung; statt der Knöpfe haben die Husaren Oliven; die Mente ist wie der Attila, nur hat sie noch eine weiße Pelzverbrämung; krapprothe Stiefelhose mit Verschnürung wie bei den Husaren des Heeres; der Kapuzenmantel ist dunkelbraun wie bei der Cavallerie des Heeres, mit rothen Parolis; die Farbe des Tschakos mit stehendem weißen Roßhaarbusche ist je nach dem Regimente verschieden. Die Mannschaft hat rothe Feldkappen mit der Regimentsnummer aus gelbem Tuche. Wie bei der Cavallerie des Heeres bildet auch hier die Cartouche das Dienstabzeichen der Officiere. Dieselbe ist der Patrontasche der Mannschaft ähnlich, mit einer Goldverzierung, bestehend aus einem Löwenkopfe, aus dessen Rachen zwei vergoldete Ketten heraushängen, die sich in einer Schließe vereinigen, an welcher unter der Krone der Namenszug Seiner Majestät „E. F. J." (Elsö Ferencz József) angebracht ist.

Das militär-geographiſche Inſtitut.

Wer hätte nicht, auch wenn er nur kurze Zeit in Wien verbrachte und nur die beſonderen Sehenswürdigkeiten der Reſidenz wahrzunehmen Gelegenheit hatte, jenes ſtattliche Gebäude bemerkt, das, hinter dem großartigen Rathhauſe gelegen, ſich durch den mächtigen Globus auszeichnet, der es überragt und bekrönt, und das in goldenen Lettern die Aufſchrift trägt: K. k. militär-geographiſches Inſtitut? Wer hätte aber nicht auch recht oft die Frage vernommen: „Welchem Zwecke dient dieſes Inſtitut? Braucht das Militär eine beſondere Geographie oder gar ein eigenes Inſtitut für Geographie?“

Nun, die Antwort auf dieſe Frage iſt nicht ſo einfach, denn die Arbeiten, welche in dieſem Inſtitute durchgeführt, geleitet und vorbereitet werden, laſſen ſich nicht mit wenigen Worten aufzählen. Um aber doch raſch zu ſagen, welchen Zwecken die Anſtalt dient, ſoll nur das Folgende bemerkt werden: Wenn eine Truppe gut marſchieren ſoll, ſo braucht ſie nebſt guten Stiefeln und ausreichender Nahrung auch gute Karten. Jeder Touriſt kann davon erzählen, wie's ihm ergeht, wenn eines oder das andere fehlt. Darum verſieht er ſich nicht nur mit feſten Schuhen und ausreichendem Mundvorrath, ſondern auch mit guten Karten, wenn er nicht vorzieht, ſich einen Führer zu nehmen. Nun fragt er nicht lange, woher die gute Karte kommt, er bezahlt, was ſie koſtet, ſieht nach, ob ſie neueſten Datums iſt, läſst ſich durch ſie führen, über die Namen aller Örtlichkeiten, über die Entfernungen belehren, die er mit den Füßen oder Blicken durchmiſst, holt ſich bei ihr im voraus Aufſchluſs über die Steilheit der Hänge, die er zu erklimmen, über die Höhe der Kuppen, die er zu erſteigen hat, berechnet darnach Zeit und Koſten der Ausfahrt und findet in ihr Rath über das nächſte Nachtquartier oder Obdach vor der Unbill des Wetters. Wenn es ihm dabei recht wohl geht, ſo denkt er ebenſo wenig darüber nach, wie dieſe Karte geworden, als er ſich den Kopf darüber zerbricht, welche Arbeit nöthig war, das Brot oder den Käſe zu fertigen, welche ſeinen hungrigen Magen laben, die Schuhe zu ſchaffen,

die seinen Fuß bekleiden. Wenn er aber einen Weg auf der Karte nicht findet, den er im Terrain zu schauen meint, oder wenn er eine andere Unrichtigkeit wahrnimmt, da schilt er weidlich auf die „Kartenerzeuger" und untersucht oder bedenkt nicht, dass auch die Karten altern und sich nicht selbst in Übereinstimmung halten können mit den fort und fort weg- und wohnsamer werdenden Gegenden.

Wenn er sich vergeht, anderswo anlangt als dort, wohin er strebte, wenn er sich in der Länge des Weges, in der Güte der Straße getäuscht, wenn er eine Furt, einen Steg, eine Brücke nicht fand, Zeit verlor, Umwege machte — was liegt daran?

Wie aber, wenn solches einer marschierenden Truppenabtheilung, einer Colonne widerfährt? Wenn sie an dem Orte ihrer Bestimmung, vielleicht dem Schlachtfelde, zu spät oder gar nicht anlangt, bei der Entscheidung fehlt? Welche Folgen kann es nach sich ziehen? Welcher Vortheile ist hingegen jener Führer sicher, der gute, verlässliche und dem neuesten Stande der Dinge genau angepasste Karten besitzt, der seine Entschlüsse und Anordnungen jederzeit und allerorts durch ein untrügliches Bild des zu beschreitenden Terrains unterstützen, der seine Unterorgane bis zum Patrouillen- und Schwarmführer mit solchen Karten betheilen kann? Das liegt wohl alles auf der Hand. Aber auch hier entsteht die Frage, wie wird es möglich gemacht, dass die erforderlichen Karten jederzeit in der entsprechenden Menge, Handsamkeit, in der neuesten Fassung und auch in jener Darstellungsform vorhanden und verfügbar sind, wie es die verschiedenen Zwecke erheischen, welchen diese Karten zu dienen haben? Es entsteht die Frage, wie werden diese Bilder des Terrains mit der verlässlichen Genauigkeit gewonnen, d. h. aufgenommen, wie werden sie fixiert, wie wird ihre stete Übereinstimmung mit dem unausgesetzt wandelbaren Antlitz der Natur bewirkt, wie werden sie so rasch in solchen übergroßen Mengen hergestellt, als der Bedarf sie fordert; wie endlich wird das Problem gelöst, dass jedes Organ die Karte erhält, die seinem Zwecke am besten dient?

Die Antwort auf diese Fragen liegt in der Organisation des militär-geographischen Instituts, das einen langen Werdeprocess durchzumachen hatte, einen Werdegang, der bis in die Jahre der Regierung der großen Kaiserin zurückgreift, an dem ihr erlauchter Sohn wie dessen Nachfolger auf dem Herrscherthrone fördernd theilnahmen, bis es dem regierenden Kaiser und König Franz Josef I. beschieden war, dem Institute mit den Allerhöchsten Entschließungen vom 24. April 1869 und vom 17. April 1881 eine Gliederung zu geben, welche dasselbe auf die volle Höhe seiner Zwecke hob und zu einer Musteranstalt ersten Ranges stempelte. Wer in der Geschichte des Kartenwesens und des Institutes blättert, findet obenan den Namen des Feldmarschalls Grafen Daun verzeichnet; dieser beantragte nachdrücklich die geometrische Aufnahme der Grenzländer und fand

bei Maria Theresia geneigtes Gehör. Kaiser Josef II. gab jenen Landständen, welche der Durchführung der Vermessung doch noch Schwierigkeiten entgegenstellten, den Bescheid, dass man ein Land genau kennen müsse, um es gut zu regieren; und in der That erfolgten die ersten Aufnahmen der Länder noch im abgelaufenen Jahrhundert. Aber vor dessen Abschluss ordnete Kaiser Franz eine auf den Erfahrungen der ersten fußende neue Aufnahme an, bei welcher die nachmals so ausgezeichneten Männer des Generalstabes, wie Hess, Zach, Birago, Augustin u. a. hervorragend thätig waren. 1801 wurde ein besonderes Militär-Topographencorps errichtet, welchem unter anderen auch Hauptmann Campana angehörte, der nachmals als erster Director des militär-geographischen Instituts in Wien starb. Dieses Corps wurde mit der trigonometrischen Triangulierung und Landesaufnahme betraut, während eine im Jahre 1806 in Wien errichtete topographische Anstalt und das „I. R. Instituto grafico militare“ in Mailand die Kartenherstellung besorgte, d. h. die Karten zeichnete und in Stahl stach, bis der im Jahre 1817 nach Wien berufene Erfinder der Lithographie, A. Sennefelder, auch den Steindruck möglich machte. Unter den glücklichen Einwirkungen eines Hauslab und Hofbauer, Richter, Myrbach u. a. und im Wetteifer mit Privaten, wie insbesondere Scheda, machten die Kartenerzeugung und Landesaufnahme große Fortschritte. Im Jahre 1839 wurden beide Institutionen, das topographische Institut von Mailand und jenes in Wien vereinigt und als militär-geographisches Institut organisiert. Nach vorläufiger nothdürftiger Unterbringung desselben in mehreren getrennten Häusern wurde dasselbe in dem neuen, 1840—1842 eigens für diesen Zweck erbauten Hause am Rande des ehemaligen Paradeplatzes installiert, in welchem es sich noch jetzt befindet. Seither ist eine Vergrößerung des Gebäudes und die Benützung eines zweiten Objectes nothwendig geworden. Dass die Kosten des Baues und dieser Erweiterung zum größten Theile aus dem Ertrage der Erzeugnisse gedeckt werden konnten, beweist, dass diese allgemein einen immer größeren Anwert fanden, wie sie ja auch auf zahlreichen Ausstellungen hervorragende Preise errangen.

Diese Erfolge entspringen der musterhaften, zielbewussten Organisation des Instituts, das allen Fortschritten auf den Gebieten der Geodäsie und der vervielfältigenden Kunst nicht nur jederzeit folgte, sondern manchen Vorschub leistete. Dadurch blieb es jederzeit in der Lage, die gelungensten Terrainbilder zu erlangen und die besten Vervielfältigungen billig bieten zu können. Und das braucht die Armee. Sie selbst unterstützt hinwieder das Institut bei seiner Thätigkeit, indem sie demselben nicht nur Officiere liefert, welche im Kartenwesen tüchtig vorgebildet sind, sondern auch die Mappeure beistellt, welche unter der Leitung von Generalstabsofficieren die Terrainaufnahmen in verlässlichster Weise besorgen. Damit ist die erste Aufgabe, die Gewinnung der Terrain-

bilder, gelöst. Die Fixierung derselben erfolgt nun ausschließlich im Institute, und zwar zunächst auf photographischem Wege von den Blättern, welche die Mappeure liefern. Diese Copien, welche noch mancherlei technische Zwischenoperationen durchmachen, ehe sie auf Glas übertragen und zur Herstellung der Druckplatten verwendet werden, können aus dem Maßstabe der Aufnahme durch Verjüngung bei der photographischen Reproduction in jeden erforderlichen Maßstab übersetzt werden. Sie dienen somit gleichzeitig als Grundlage für die Anfertigung sowohl der neuen Generalkarte im Verjüngungsverhältnisse von 1 : 200.000, als der Specialkarte, welche das Terrain im Maßstabe 1 : 75.000, d. h. in einem Bilde darstellt, in welchem 1 cm tausend Schritte repräsentiert, und der sogenannten Umgebungskarten, welche das Gelände im Umkreis jener Städte, Festungen und Positionen im Maße 1 : 25.000 darstellen, die Gegenstand oder Ziel andauernder militärischer Operationen sein können. Die Generalkarte bietet eine gute Grundlage für Generaldispositionen und stellt in engem Rahmen ein weites Terrainbild dar. Die Specialkarte ist das Mittel für Specialanordnungen der Untercommandanten. Die Umgebungskarten dienen dem gleichen Zwecke, sind aber nur bei längerem Verweilen an demselben Orte gut brauchbar, weil sie in einem Blatte nur ein beschränktes Terrainstück versinnlichen und bei größeren Bewegungen der Truppen viele Blätter enthalten müssen und dadurch unhandsam werden. Wer hätte es nicht erfahren, wie böse ein häufiger Kartenwechsel oder die Benützung mehrerer Blätter, die am Punkte des Zusammenstoßes das Object der Action bringen, zu Pferde werden kann. Nachdem die Originalaufnahmen selbst zur Herstellung der Druckplatten verwendet werden, lassen diese an Verlässlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie halten die Bilder unwandelbar fest und geben jederzeit Gelegenheit, so viele Abzüge zu nehmen, als benöthigt werden. Ein großer Vorrath an solchen wird nicht angelegt, denn wer vermöchte diese Copien alle „evident", d. h. in steter Übereinstimmung mit den wandelbaren Terrainbedeckungen und Communicationen zu halten? Die nothwendigen Correcturen werden daher von Jahr zu Jahr an den Platten vorgenommen, und diese sind dann stets geeignet, getreue und neue Bilder des Terrains zu geben. Dass die unausgesetzte Überwachung des Terrains im Hinblicke auf seine Wandlungen in der Entwicklung des Weg- und Bahnnetzes und der Culturen viele und sinngemäß geleitete Arbeiten erfordert, ist selbstredend, und darum ist der Generalstab mit seinen Organen abermals berufen, dem Institute, das die graphische Evidenz in einem besonderen Bureau besorgt, emsig an die Hand zu gehen.

Die rasche Erzeugung der großen Mengen von Karten, welche die Armee im Kriege braucht — der kleine Bedarf des Friedens ist stets vorhanden — muss der letzten Zeit vor der Mobilisierung vorbehalten werden, weil, wie eben gesagt, nur die frisch ergänzte Karte ganz verlässlich ist, und weil die unaus-

gesetzte Richtigstellung nur auf der Platte möglich ist. Darum muss das Institut nun wieder über eine genügende Zahl rasch arbeitender Pressen und alle jene Einrichtungen — Papierdepots, Kartentrocknungsräume, Verpacklocale, Kistentischlerei 2c. — verfügen, welche eine flinke Erzeugung, Verpackung und Absendung der Millionen von Kartenblättern sichert, die im Kriegsfalle plötzlich nöthig werden.

Allen diesen und den vorgenannten Arbeitsleistungen gemäß besteht das Institut aus einer Reihe von Abtheilungen, die unter einer Direction, welche ein Oberst oder General führt, Hand in Hand arbeiten, um die Armee, ihre Führer und Untercommandanten mit jenem Kartenmateriale auszustatten, dessen sie bedürfen, um ihre Aufgaben so zu lösen, wie es der Geist der modernen Kriegsführung erheischt. Dass eine private Anstalt solches nicht zu leisten vermöchte, geht aus dem Gesagten wohl klar hervor, da namentlich den quantitativen Forderungen der Aufnahmen, der Evidenthaltung und raschen Vervielfältigung nur unter Bedingungen zu genügen ist, die lediglich die Armee erfüllen kann. Aber auch die Qualität der Forderungen zwingt zur Unterhaltung einer militärischen Anstalt, welche im Geiste der militärischen Bedürfnisse schafft und dazu der Oberleitung jener Organe anvertraut ist, die zugleich die erste Stimme im Rathe der Kriegsleitung besitzen. Die Militärtopographie und Kartographie ist eben, wie alles andere, nur ein Mittel zu dem großen Zwecke, dem das Heer zu dienen berufen ist.

Die Militär-Erziehungs- und Bildungsanstalten.

Ursprung und gegenwärtiger Bestand.

Auf jenem Relief des Maria Theresiendenkmals in Wien, das „den Krieg" oder, richtiger gesagt, das Wirken der großen Kaiserin für die Hebung der Wehrmacht des Reiches darzustellen bestimmt ist, zeigt sich im Hintergrunde das Bild der Militärakademie in Wiener-Neustadt.

Durch diese Darstellung wird wohl jeder Beschauer daran gemahnt, dass diese berühmt gewordene Anstalt ihre Gründung Maria Theresien dankt; in der Erinnerung des Mannes tauchen jene Bilder auf, welche die Seele des Kindes erfüllten, wenn es von den wiederholten Besuchen der hohen Stifterin in ihrer Akademie las, von dem Briefe, den sie dem jungen Vukassovich für seinen Vater in die Feder dictierte, oder von jenem andern Brief, den die Mutter des Zöglings Hartwig in bedrängten Umständen vom Sterbebette aus der Kaiserin sandte, dieselbe für ihren Sohn um ihre mütterliche Gnade anzuflehen, und den Maria Theresia am 3. August 1775 dem Zöglinge mit dem Auftrage zuschickte, ihn immer bei sich zu tragen „als Gegengift seiner leichtsinnigen Lebensweise".

Das Relief will aber nicht bloß an diese Stiftung und an die mütterliche Sorgfalt der Kaiserin-Königin für die Stiftlinge erinnern; es hat eine weit tiefere Bedeutung; es will andeuten, dass das gesammte Militär-Bildungs- und Erziehungswesen der Monarchie überhaupt und in fast allen Zweigen seiner heutigen Entwicklung durch die große Kaiserin-Königin und ihren hochsinnigen Sohn Kaiser Josef II. begründet wurde. Mit der treuen Sorge für das Wohl ihrer Länder erkannte sie, dass die Kraft des Staates in einer tüchtigen Armee, die Tüchtigkeit der Armee in dem guten Geiste des Officierscorps begründet liegt. Ihr mütterlicher Sinn dachte aber auch an die Versorgung und Erziehung der Söhne verdienter Officiere und Soldaten, ihre Regentenweisheit endlich fand den Weg zur Erreichung beider Ziele in der Schaffung von Militär-Erziehungs- und Bildungsanstalten.

In diesen Instituten sollte die Jugend aus öffentlichen Mitteln zu tüchtigen Militärs herangebildet und eben dadurch sollte zugleich verdienten, aber unbemittelten Eltern die Sorge um die Zukunft ihrer Söhne genommen und dem Heere ein Nachwuchs an Officieren gesichert werden, die, von frühester Jugend im besonderen Hinblick auf ihren künftigen Beruf erzogen und durch den langjährigen Empfang der ihnen in den kaiserlichen Anstalten gewährten Wohlthaten zu warmer Vaterlandsliebe und hingebender Dankbarkeit geweckt, sicher versprachen, dem Staate die aufgewendeten Summen mit Zinsen abzuzahlen. Die große Kaiserin spendete selbst die reichlichsten Mittel zur Verwirklichung ihres Planes, den sie bald auch auf die Töchter verdienter Officiere ausdehnte, aus welchen sie „künftige Erzieherinnen und Förderinnen der Sittlichkeit" zu bilden strebte. Sie war unermüdlich in der Aneiferung der Zöglinge, in der Aufmunterung der Lehrer und Erzieher, denen sie auch immer wieder Winke gab und Wünsche erfüllte, wo solche laut wurden.

Von den heutigen Militär-Bildungs- und Erziehungsanstalten sind die „Militärakademie in Wiener-Neustadt" und das „Officierstöchter-Erziehungsinstitut in Hernals" unmittelbar von der Kaiserin-Königin gegründet. Die Militär-Unterrealschulen zu Güns, Kaschau, Eisenstadt und St. Pölten, sowie die Militär-Oberrealschule in Mährisch-Weißkirchen sind Errichtungen neueren Datums, ihr Ursprung aber führt ebenso auf die Neustädter Akademie zurück wie der des heutigen Officierstöchter-Erziehungsinstitutes in Ödenburg auf das Institut in Hernals; diese Anstalten wurzeln in den von der Monarchin gestifteten Mutterinstituten und sind von ihnen erst dann abgezweigt worden, als das wachsende Bedürfnis nach Vermehrung der Stiftplätze eine erhöhte Anspannung der Staatsmittel für Erziehungszwecke erheischte oder durch die Hochherzigkeit edler Stifter ausgiebige Befriedigung fand, und als es sich herausgestellt hatte, dass eine Vermehrung der Plätze am besten bei räumlicher Trennung in mehrere Anstalten und verschiedene Unterrichtsstufen durchzuführen sei.

Die technische Militärakademie, deren Entstehung auf Institute zurückzuführen ist, als deren geistige Gründer Kaiser Karl VI. und Prinz Eugen bezeichnet werden müssen, fand in ihrer damaligen Gestalt in der großen Kaiserin eine mächtige Förderin. Die viel spätere Institution der „Cadettenschulen" ist desgleichen aus einem Samen aufgegangen, den Maria Theresia ausstreute, indem sie neben der eigentlichen Pflanzschule für Fahnencadetten — d. h. neben dem „Cadettenhause zu Wiener-Neustadt", wie die heutige Akademie zuerst hieß — die Institution der „Cadetten" bei den einzelnen Regimentern schuf und förderte. Selbst die jüngste der heutigen Erziehungsanstalten, das erst im Jahre 1877 gegründete Militärwaisenhaus in Fischau, ist nur die neueste Form jener

Die Militärakademie zu Wiener-Neuſtadt am Frohnleichnamstage.

Regiments-Knabenwaiſenhäuſer, welche, ebenfalls durch die Fürſorge Maria Thereſiens für ihre Soldaten entſtanden, im Laufe der Zeiten manche Wandlung durchzumachen hatten und in gewiſſem Sinne auch das Muſter für die Mannſchafts-Töchterinſtitute geworden ſind. Und wenn zuletzt, doch nicht zumindeſt von der königlich ungariſchen Ludovica-Akademie geſprochen wird, ſo muſs geſagt werden, daſs dieſe ſeit dem Jahre 1872 eröffnete und thätige Anſtalt ihre heutige Bedeutung zum Theile ebenfalls aus einer Gründung der großen Kaiſerin-Königin Maria Thereſia — der adeligen Erziehungsanſtalt zu Waitzen — ableitet.

Die Anſtalten für die höhere oder fachwiſſenſchaftliche Ausbildung der Officiere ſind wohl erſt mit der wachſenden Entwicklung des Heerweſens und der Begründung der modernen Kriegswiſſenſchaft ein dringendes Bedürfnis geworden, und ſo iſt die Errichtung der „Kriegsſchule“, des höheren Artillerie- und Geniecurſes, des Militär-Reitlehrerinſtitutes, des Stabsofficiers- und Intendanzcurſes wohl als eine Schöpfung neuerer Zeit anzuſehen; dennoch müſſen ſie auf die erſten Gründungen Maria Thereſiens zurückgeführt werden, denn ohne das Fundament, das ſie gelegt, wäre der Ausbau des Bildungsweſens im Sinne der mit dem Fortſchritte der Zeiten wachſenden Bedürfniſſe nicht

möglich geworden, indem ja doch erst ein volles Jahrhundert des Bestandes der ersten Anstalten jene Ideen, jene Männer und jene Kräfte hervorrief, die aus den alten Stamminstituten den vielfach gegliederten Bau des heutigen Militär-Bildungs- und Erziehungswesens formten. — Von den vielen Männern, welche an diesem Bau ihre Kräfte erprobten, müssen besonders genannt werden: Erzherzog Karl, Feldmarschall Radetzky, Feldmarschall Hess, der nachmalige Feldzeugmeister Baron Scudier, welcher als Generalstabs-Oberstlieutenant im Jahre 1852, also hundert Jahre nach der Gründung der Militärakademie in Wiener-Neustadt, einen großartigen Plan für die Reform der Militär-Bildungsanstalten vorlegte und in den folgenden Jahren durchführte, und Feldmarschallieutenant v. Wurmb, der 1874 bis 1885 dem Militär-Bildungswesen vorstand und dasselbe nach den Wandlungen der Jahre 1868 bis 1874 neu und gründlich reformierte.

Die Militärakademien

sind die ältesten und wichtigsten unter den gesammten Militär-Bildungs- und Erziehungsanstalten. Sie sind berufen, den taktischen und technischen Waffen der Armee alljährlich ein namhaftes Contingent von wissenschaftlich gut vorgebildeten Officieren zu liefern und denselben jene scientifische und allgemein militärische Grundlage zu geben, welche sie geeignet macht, nach einigen Jahren des praktischen Truppendienstes in die Kriegsschule oder die höheren Fachcurse einzutreten. Die Militärakademie in Wiener-Neustadt mustert alljährlich beinahe einhundert Zöglinge als Lieutenants zur Infanterie, zu den Jägern und zur Cavallerie aus, die technische Militärakademie liefert der Artillerie im Jahre an 30 Artillerieofficiere und beiläufig 25 Officiere für die Geniewaffe, das Pionnier- sowie das Eisenbahn- und Telegraphenregiment. — Beide Anstalten empfangen ihren Nachwuchs aus der Militär-Oberrealschule zu Mährisch-Weißkirchen oder auch aus dem Civile durch Abiturienten der Gymnasien oder Oberrealschulen. Diese Vorbildung der jungen Akademiker macht es möglich, dass der Lehrplan beider Anstalten lediglich für den Unterricht in den militärischen Gegenständen aufgebaut werden kann und nur in dem Sinne auf die humanistischen Fächer Rücksicht zu nehmen hat, als dieselben bereits in ihrer Anwendung auf besondere militärische Fächer zum Vortrag kommen müssen. — Der Lehrplan ist für beide Akademien im Wesen übereinstimmend und wird für die technische Militärakademie nur insoferne modificiert, als in der Artillerieabtheilung dem Waffen-, in der Genieabtheilung dem Bauwesen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und in beiden Abtheilungen der Fortification und dem Festungskriege ein größeres Gewicht beigelegt wird als in der Neustädter Akademie.

Beide Anstalten müssen, wiewohl sie seit ihrer Gründung manche Wandlungen durchzumachen hatten, ihrem inneren Wesen nach als eine Schöpfung der Theresianischen Zeit betrachtet werden. Als besondere Lieblingsinstitution der großen Kaiserin und Königin gilt freilich die Militärakademie zu Wiener-Neustadt, welche von ihr im Jahre 1751 als Cadettenhaus errichtet, mit dem Schuljahre 1752 eröffnet und in der landesfürstlichen Burg dortselbst untergebracht wurde. Dieser ehrwürdige Bau, welcher auch heute noch den Hauptbestandtheil der mehrfach veränderten und erweiterten Anstalt bildet, war bis dahin kaiserliche Residenz, der großartige Park daselbst ein Thiergarten. Er sah die Schöpfung der Monarchin ununterbrochen wachsen und gedeihen: die erste Stiftung bestimmte sie für zwei Compagnien zu je 100 Zöglingen, welche im Alter von wenigstens 14 Jahren aufgenommen und in einem mehrjährigen, nicht aber nach Jahrgängen abgetheilten Curs in allen ritterlichen Fertigkeiten unterwiesen und zu „Fahnencadetten" erzogen wurden. Zur Heranbildung eines geeigneten Nachwuchses wurde gleichzeitig die „Militärpflanzschule in Wien" für „eine Anzahl von 100 armen adeligen und Militärofficierskindern vom 8. bis 13. Jahre" errichtet. Dieselben sollten nach Zurücklegung des 14. Lebensjahres, „insoweit sich ihre guten Eigenschaften erprobten, auf die in der Wienerisch-Neustadt sich öffnenden Plätze übersetzt werden, um sie dort zu dem Feldkriegsdienst völlig geschickt zu machen". Schon im Jahre 1769 erfolgte die Verordnung, welche die beiden Anstalten in Wiener-Neustadt zu vereinigen befahl, und die dem solchergestalt gebildeten Institute den Namen „Theresianische Militärakademie" gab. Der Studienplan vom Jahre 1771 schied die Zöglinge in sechs Classen, das Reglement vom Jahre 1775 schuf deren eilf. Der Bau des Schlosses wurde in vielen Stücken vervollkommnet. Am 23. Mai 1780 erhielt die Anstalt eine Fahne mit einem von der Kaiserin-Königin reichgestickten Bande. Für die Zöglinge war in jeder Beziehung derart vorgesorgt, dass namentlich die materielle Existenz sich wenig von der unterschied, welche die wohlhabenden Familien ihren Kindern zu jener Zeit darbieten konnten. Kaiser Josef II. wandte der Anstalt, die seine fürsorgliche Mutter gegründet hatte, eine große Aufmerksamkeit zu und fertigte im Jahre 1786 einen Stiftsbrief aus, laut welchem das Institut für 400 Zöglinge erweitert wurde. Von diesen wurden 96 auf ständischen Vorschlag eingereiht, indes 304 Plätze „für solche Officierssöhne vorgesehen waren, deren Väter als Oberofficiere mit Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten gedient hatten, wobei erstlich auf Waisen, zweitens auf Kinder von besonders verdienstlichen Eltern oder solchen, die in Ländern oder Gegenden ihre Dienstleistung verrichten, wo sie keine Gelegenheit hatten, für den Unterricht ihrer Kinder zu sorgen, Bedacht genommen wurde". Mit dieser Bestimmung waren Grundsätze für die Aufnahme der Knaben geschaffen, die auch heute noch ihre volle Giltigkeit haben. Nach Josef II.

nahm zuerst Erzherzog Karl, dann Erzherzog Johann einen wesentlichen und segensreichen Einfluss auf die Entwicklung der Wiener-Neustädter Militärakademie, welche „unstreitbar das wichtigste Saatfeld für das Officierscorps der österreichischen Armee bildete" und in ihrer Entfaltung mit den wachsenden Forderungen des Heerwesens gleichen Schritt hielt. Eine lange Reihe ausgezeichneter Männer ist an der Spitze dieser Anstalt gestanden, und ihr Erziehungsprogramm war jederzeit in den inhaltsschweren, an den ersten Oberdirector Feldmarschall Daun gerichteten Worten des Stiftsbriefes der großen Kaiserin-Königin Maria Theresia begründet: „Mache Er tüchtige Officiere und rechtschaffene Männer daraus."

Da die Knaben schon im zartesten Alter in die Akademie aufgenommen und bis zu den reiferen Jünglingsjahren sorgsam gepflegt und in einheitlichem Geiste erzogen wurden, repräsentierte diese Theresianische Schöpfung ein Familienleben in der schönsten Bedeutung des Wortes. Dasselbe wurde allerdings durch die im Beginne der Fünfzigerjahre dieses Jahrhunderts erfolgte Begründung einer militärischen Hochschule, der „Kriegsschule", und die gleichzeitig nothwendig gewordene Abtrennung der unteren Unterrichtsstufe von der akademischen Bildung sowohl in seinen Wurzeln wie in seiner Krone beschränkt, dennoch aber in seinem gesunden und kräftigen Stamme nicht beeinträchtigt: die der Anstalt entwachsenen Akademiker haben sich trotzdem und so wechselvoll und mannigfach ihre späteren Schicksale sich gestalten mochten, jederzeit gleich Familiengliedern aneinander gebunden gefühlt, sich brüderlich verstanden und haben sich wiederholt nach Jahren und Jahrzehnten an der Pflanzstätte zu freundschaftlicher Begegnung aus allen Theilen der Monarchie vereinigt, um diese Gefühle auch persönlich auszutauschen und sich der Erinnerung an die Bildungsstätte der Jugend hinzugeben.

Der ausgedehnte Park der Akademie weist eine Reihe von ansehnlichen Denkmalen auf, deren Entstehung auf solche Wiederbegegnungen deutet und im Geiste der Zusammengehörigkeit, der dankbaren Anhänglichkeit an die Mutteranstalt, an ihre hochherzige Begründerin und an die ausgezeichneten Männer wurzelt, die als Führer der Jugend an der „Neustadt" wirkten. Vor allem sieht dem Besucher der Akademie, sowie er die Schritte nach dem Parke lenkt, das Denkmal der Kaiserin-Königin Maria Theresia entgegen, welches auf dem geräumigen, durch Blumenparterre und Springbrunnen gezierten Maria Theresienplatz im Jahre 1862 zur Aufstellung gelangte. Seine Errichtung wurde im Jahre 1859 durch eine Anzahl hochgestellter ehemaliger Zöglinge der Akademie angeregt und die namhafte Summe, welche zur Ausführung des vom Bildhauer Hans Gasser 1860 modellierten Standbildes nöthig war, in den Kreisen der ehemaligen Zöglinge der Anstalt rasch aufgebracht. Der Bildhauer Fernkorn übernahm

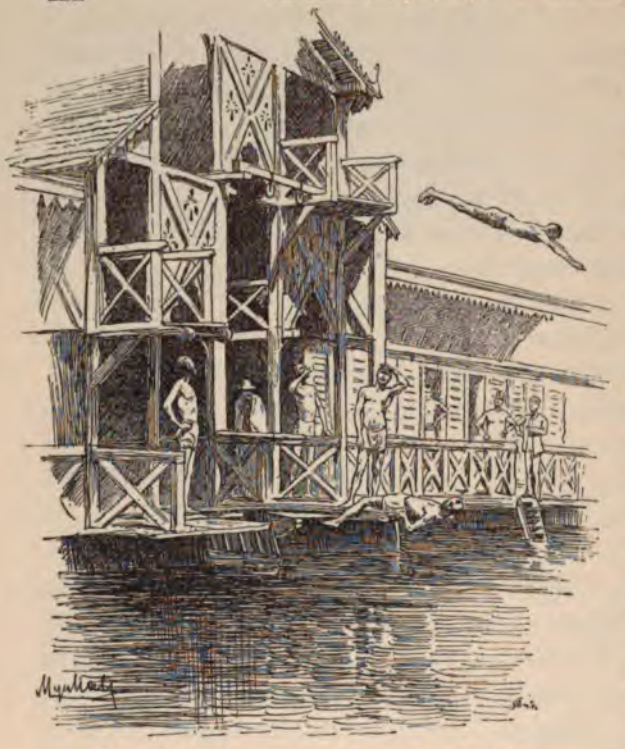
hierauf den Guſs des Kunſtwerkes in echtem Kanonenmetall, das der Kaiſer und König ſpendete, und am 31. Auguſt 1862 fand die feierliche Enthüllung des Denkmales ſtatt, das, wie die Inſchrift wahrheitsgetreu ſagt: „Dankbare Zöglinge der Gründerin der Militärakademie“ errichteten. Seine Majeſtät, viele Erzherzoge und Prinzeſſinnen des Allerhöchſten Herrſcherhauſes wohnten der Feierlichkeit an, und von den ehemaligen Zöglingen der Anſtalt waren 41 Generale, 131 Stabs- und 286 Oberofficiere erſchienen.

In der nächſten Nähe dieſes Monumentes ſteht das Kinskydenkmal, das gleichfalls von ehemaligen Zöglingen der Akademie dem allverehrten Director und glücklichen Interpreten der Abſichten und Wünſche Maria Thereſiens und Joſefs II. bei der Erziehung der militäriſchen Jugend errichtet wurde.

Ein drittes Denkmal gleich dankbarer Geſinnung iſt der im Jahre 1872 errichtete Dietrichobelisk auf dem Exercierplatze; ihm ſchließt ſich die Denkſäule auf dem Roſenhügel an, auf welcher die Tage und Jahreszahlen der Beſuche verzeichnet ſind, mit denen die Stifterin und ihre Nachfolger auf dem Throne die Akademie auszeichneten. Am 23. Mai 1880 wurde endlich das Denkmal enthüllt, welches die ehemaligen „Neuſtädter ihren vor dem Feinde gebliebenen Kameraden“ errichteten. — So ehrte die jüngere Generation die vorangegangenen Genoſſen derſelben Pflanzſchule und gab Zeugnis von dem Fortbeſtande des Geiſtes, der die Anſtalt vom Anbeginne beſeelte. — In der äußeren Form iſt manches anders geworden ſeit den Tagen der erlauchten Stifterin: das Herz und Gemüth der Jugend aber, die in der Akademie heranreift, ſind dieſelben geblieben.

Der Eintritt der Zöglinge.

Am 18. September, mit dem Beginne des neuen Schuljahres, ziehen die Zöglinge, welche aus der Oberrealſchule zu Weißkirchen hieher eingetheilt wurden — oder wie es in der Sprache der Jünglinge heißt: welche „nach Neuſtadt kommen“ — in die Akademie ein; zugleich ſind die beiden „höheren“ Claſſen vom Urlaube zurückgekehrt und in die Würde des zweiten und dritten Jahrganges vorgerückt; dem erſten Jahrgange wird die Montur mit dem vollen rothen Kragen und den goldenen Auszeichnungen angelegt, und der bisherige „Zögling der Realſchule“ fühlt ſich als Akademiker. Auf das herzlichſte von den Kameraden der älteren Claſſen begrüßt, erneuert er hier den Kreislauf, der ihn von der Höhe des älteſten Jahrganges der niederen Anſtalt auf die untere Stufe des jüngſten Jahrganges der höheren Anſtalt führt. Er ſieht ſich neu verjüngt, und der Verluſt jener Autorität, die er den jüngeren Kameraden gegenüber dort genoſſen, iſt durch die „höhere Bedeutung“ des Akademikers an ſich reichlich erſetzt.



Schwimmschule der Militärakademie zu Wiener-Neustadt.

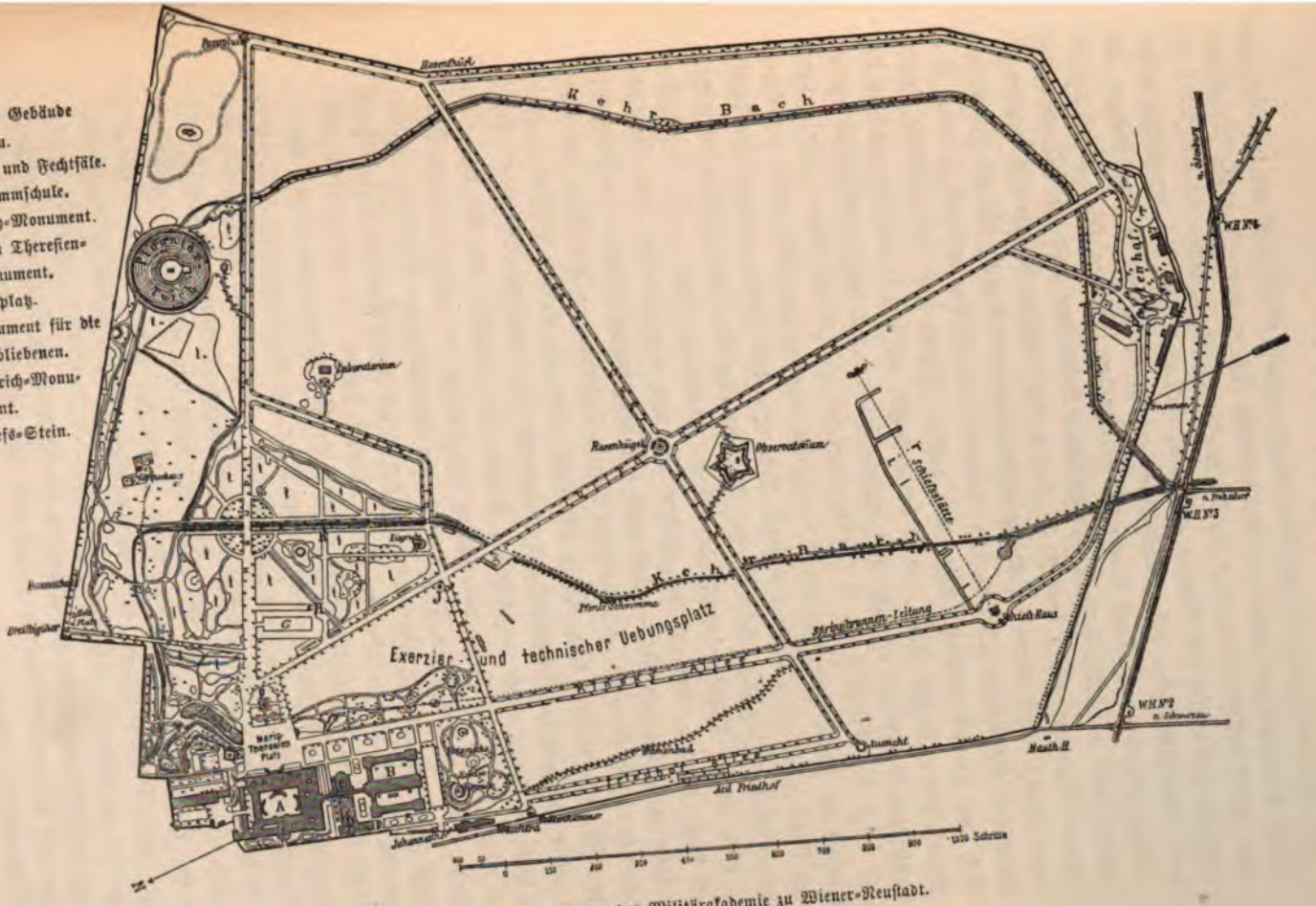
„Grüß Dich Gott, Anton, das ist schön, daſs Du nicht in die ‚technische‘ gekommen bist; nun hab' ich Dich wieder und nun wollen wir in gleich treuer Gemeinschaft wie in Weißkirchen auch hier fortleben!“ so ruft ein Zögling des dritten Jahrganges einem der neu Eingerückten zu, reicht ihm freundlich die Hand, und ihm beide Hände auf die Schultern legend und treu ins Auge blickend, sagt er weiter: „Bist recht kräftig geworden in den zwei Jahren, seit wir uns nicht gesehen, und bekommst gar schon einen Flaum auf den Wangen! Nun, bist ja auch achtzehn Jahre alt und in drei Jahren stehst Du vor der Front als Officier.“ „Und zu Pferd!“ sagt der Angeredete, „ich gehe zur Cavallerie.“ „Da möchtest Du wohl vor allem unsere Pferde, die Reitschule sehen, nicht wahr? Komm, ich geleite Dich und will Dir gleich mein Leibross zeigen.“ Damit eilen sie vom Garten nach dem Hofe, dann durch die Pforte im Südtracte der Burg dem sogenannten Verbindungsgange zu. „Siehst Du, hier rechts ist unsere Schwimmschule, ein stattlicher Wasserspiegel, nicht wahr? Und hier siehst Du den prächtigen Turnsaal! Komm einen Augenblick herein und schau nur, wie hoch und schön dieser Saal ist — und der gute Boden, da läſst sich's tanzen. Im Winter nach den ‚musikalisch-declamatorischen Abenden‘ tanzen wir manchmal bis Mitternacht. Da sind dann die beiden Fechtsäle — hier rechts und links — als Nebenräume hergerichtet, in Buffet und Rauchzimmer verwandelt. Doch gehen wir weiter. Sieh, diese Glasthür führt schon zum Vorraum der Reitschule, rechts biegt der Gang zum Stallgebäude, links nach dem Spital. Hier geradeaus kommen wir in die schöne Reitschule.“ — So plaudert der freundliche Führer fort, Anton sieht ernst und bewundernd vor sich; da bemerkt er, wie er mit seinem Freunde den Warteraum betritt, die beiden Reiterfiguren des Erzherzogs Karl und Prinzen Eugen, in Gestalt und Ausführung den beiden Denk-

malen auf dem Burgplatz in Wien genau nachgebildet und glänzend vergoldet. „Wie kommen dieſe prächtigen Standbilder hieher?“ fragt Anton. „Ein Geſchenk des Künſtlers. Es ſind Gipsabgüſſe von den Modellen der Wiener Denkmale und Zug für Zug Ebenbilder derſelben.“ — „Einen ſchöneren Schmuck für eine Reitſchule kann man ſich nicht denken und dazu die prächtige Malerei auf der Decke!“ „Haſt recht, aber dieſer Raum iſt nicht bloß Reitſchule, er hat viele ſchöne Feſte geſehen. Am Geburtstage Seiner Majeſtät wird hier die große Tafel gehalten, an der alle Angehörige der Akademie, Officiere und Zöglinge, theilnehmen, hier wird, ſofern das Wetter nicht günſtig und infolge deſſen die Abhaltung dieſer Feier im Freien nicht möglich iſt, am 18. Auguſt die Ausmuſterung vorgenommen, der Fahneneid hier geleiſtet. Dieſe Wände ſind Zeugen mancher erhebenden Anrede an die hier verſammelten Zöglinge der Anſtalt und haben manches donnernde ‚Hoch‘ wiederhallen laſſen, das aus der Bruſt von Hunderten erſchallte.“ — „Nun führe mich aber zum Stall,“ fiel Anton ein. Hier wurden die Pferde bewundert, das Leibroſs, oder richtiger geſagt, das Pferd gezeigt, das der Freund am liebſten ritt, und dann am andern Ende des Stallganges der Garten betreten. „Anton, hier iſt das Johannisthor, durch dasſelbe kommt man geradeaus in den Stadtpark, welcher, an der Stelle der alten Feſtungswerke angelegt, faſt den ganzen Ort umgibt; hier die Todtenkammer — noch weiter längs der Mauer gelangt man zum Akademiefriedhof. Wir wollen aber hier links in die ‚kleine Tourallee‘.“ In derſelben fortſchreitend ſagt der Freund: „Da hinab geht es zur Schießſtätte, ſo und jetzt kehre Dich um, da kannſt Du geradeaus die Kinskybüſte ſchauen, wir durchkreuzen eben die Kinskyallee.“ Da frug Anton zaghaft: „Kinskybüſte? Kinskyallee? Was hat es für ein Bewandtnis mit dem Namen Kinsky?“ „Lieber Freund, Feldmarſchallieutenant Graf Franz Joſef Kinsky war einer der erſten und hervorragendſten Commandanten der Wiener-Neuſtädter Militärakademie; er ward im Jahre 1779, alſo noch zur Zeit der Regierung Maria Thereſiens, Director und machte aus der Anſtalt, die anfänglich zu ſehr den Charakter einer Verſorgungsanſtalt trug, eine Bildungsanſtalt im beſten Sinne des Wortes. Er war den Zöglingen ein wahrer und wo nöthig auch ſtrenger Vater, öffnete ihnen ſein eigenes Haus, in welchem die gräfliche Hausfrau für die Gäſte durch Spiele und Vergnügungen aller Art ſorgte, und war bis an ſein Ende ein unermüdlicher Förderer der ihm anvertrauten Jugend — — —“ Damit waren die Freunde bis in die Hauptallee gelangt und ſchritten — ſich über Kinsky noch weiter unterhaltend — dem „Parapluie“ zu. Auf dem Wege dahin kamen ſie am Pionnierteich vorüber, der alljährlich Zeuge und Gegenſtand der Übungen der Akademiker im Brückenſchlag und Stegbau iſt. — Auf der kleinen Anhöhe unter dem „Parapluie“ angekommen, thaten ſie einen Ausblick nach dem Oſten hin gegen die ungariſche Grenze, welche hier

durch die Leitha markiert ist, und der ältere Freund sagte: „Sieh da in der Ebene vor uns wüthete am 15. Juni 1246 jene blutige Schlacht, in welcher Friedrich der Streitbare, der letzte Babenberger, im Kampfe gegen Béla IV., König von Ungarn, fiel; hier zur Linken, wenige Schritte von der Mauerecke, ward sein Leichnam nach der Schlacht von seinem Schreiber gefunden und nach der Burgkirche gebracht. Der Bau, in welchem unsere Lehr-, Schlaf- und Speisesäle liegen und der augenscheinlich den ältesten Theil des Akademiegebäudes repräsentiert, steht überhaupt ganz und gar auf historischem Boden und ist insbesondere mit der Geschichte der österreichischen Herrschergeschlechter der Babenberger und Habsburger enge verwachsen: Leopold VI. der Tugendhafte, Friedrich I., Leopold VII. der Glorreiche haben hier residiert; hier wurde am 15. Juni 1211 Friedrich der Streitbare geboren und hier lag er, nach der Schlacht, von der ich eben sprach — vor seiner Beisetzung in Heiligenkreuz — als Leiche aufgebahrt. Kaiser Rudolf I. von Habsburg weilte im Jahre 1277 hier, und zwar noch in der alten Neustädter Burg, die um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts durch heftige Erdbeben zerstört und erst wieder aufgebaut wurde, als die im Jahre 1379 erfolgte Ländertheilung zwischen Leopold III. und Albrecht III. die Erhebung von Wiener-Neustadt zur Residenz der österreichischen Linie der Herzoge aus dem Hause Habsburg zur Folge hatte. — Kaiser Friedrich III. erbaute die noch heute sehr gut erhaltene Burgkirche in den Jahren 1444 bis 1460; Kaiser Maximilian I., dessen Gebeine unter den Stufen des Hochaltars ruhen, schmückte sie mit kostbaren Glasfenstern. Sein Enkel Ferdinand I. weilte, in Erinnerung an die trüben Ereignisse, die seinen Regierungsantritt in Wiener-Neustadt begleiteten, nur selten und ungern in der Burg, aber schon sein Sohn Maximilian II. hielt hier wieder Hof; sein Enkel Erzherzog Maximilian III., der hier geboren wurde, stiftete 1617 die vier großen Glocken des Thurmes. Er nahm gerne hier Aufenthalt. Kaiser Ferdinand II. residierte wiederholt allhier. Im Jahre 1679 feierte Herzog Karl V. von Lothringen, der Befreier Wiens von der Türkenbelagerung von 1683, seine Vermählung mit Eleonora Maria Josefa in der Burg. Kaiser Karl VI. übte im Thiergarten oft das beliebte Forellenstechen, und im Jahre 1735 fand, wie die Überlieferung erzählt, in der Gloriette, die im Durchschnittspunkte der Kreuzalleen des Parkes, also an der Stelle des heutigen Rosenhügels, stand, die Verlobung der Erzherzogin Maria Theresia, die schon fünf Jahre später ihrem Vater in der Regierung folgen sollte, mit dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen, dem Enkel des Reichsmarschalls Karl V. von Lothringen statt — —“

„Genug, genug,“ unterbrach Anton den Begeisterten, „das alles kann ich mir auf einmal gar nicht merken; das mußt Du mir stückweise noch öfter sagen oder besser gar niederschreiben; denn ich möchte es auch so genau wissen wie Du.“

A Älteres Gebäude
B Neubau.
C Turn- und Fechtsäle.
D Schwimmschule.
E Kinsky-Monument.
F Maria Theresien-Monument.
G Turnplatz.
H Monument für die Gebliebenen.
J Dietrich-Monument.
K Josefs-Stein.


Rosenstadt
K e h r B a c h
Laboratorium
Observatorium
Exerzier- und technischer Uebungsplatz
Maria Theresien Platz
Artillerie-Haus
Neuth. B
Ad. Friedhof
WH N°2
WH N°3
WH N°4
Schwimmschule
Reitschule
Schießstätte
Schießstätte
Schießstätte

„Hast Recht," erwiderte der Angeredete, „jeder Neustädter muss wissen, auf welch denkwürdigem Boden er weilt, muss fühlen, wie die große Vergangenheit der Scholle, auf welcher die durch edle Geister geweihte Anstalt steht, den Ehrgeiz hebt und die Jugend anspornt, sich hier für ein hingebungsvolles, von Vaterlandsliebe und Pflichttreue getragenes Leben in den Reihen der Armee vorzubereiten; jeder Neustädter soll wissen, dass es keine zweite Anstalt in der Welt gibt, die sich an geschichtlicher Bedeutung und an Schönheit mit unserer Akademie messen kann." — Indes die Freunde so sprachen, waren sie vom „Parapluie" dem Institutsgebäude zugewandert und bis an einen der Arme des Kehrbachs gelangt, den Friedrich der Schöne ausgraben ließ. Da blieb der Freund plötzlich stehen und sagte: „Siehst Du, lieber Anton, jenen Stein? Betrachte ihn genau, er ist kaum größer als ein Grenzstein, aber er ist höchst bemerkenswert." — „Er ist," meinte Anton, „mit einer Kaiserkrone geziert und trägt die Inschrift ‚J. II. 1784, Juni 29' — „Wohl Kaiser Josef? war derselbe an jenem Junitage hier?" — „Uns ward gesagt, der Stein bezeichnet eine Stelle, bis zu welcher ein Ball flog, den der Kaiser, angemuthet durch das Spiel der Zöglinge, dem er eine Zeitlang zugesehen hatte, selbst geworfen. — Hier durchs Gebüsch kannst Du unseren Turnplatz sehen, er ist so schattig und kühl, da er, ringsum von hohen Bäumen eingeschlossen, den Sonnenstrahlen ganz entzogen ist. — Und nun nur noch wenige Schritte, so stehen wir wieder vor dem Denkmal der Kaiserin Maria Theresia. — Der Platz vor demselben ist ein geweihter Ort, denn jede Feier, die der Anstalt beschieden wird, entwickelt sich hier im Angesichte des Standbildes der erhabenen Stifterin. Eines der schönsten Feste ward vor wenigen Jahren hier gefeiert: am 23. Mai 1880 fand nämlich hier die Weihe der Fahne statt, welche — genau hundert Jahre nach der Stiftung der ersten Fahne durch die Gründerin der Akademie — dieser Anstalt gespendet und von Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Elisabeth als Fahnenmutter mit einem kostbaren Bande geziert wurde. — Hier finden auch, wenn die Witterung es gestattet, alljährlich die Frohnleichnamsfeier und die Eidesleistungen der neubeförderten Officiere am Tage der Ausmusterung statt. Hier empfangen sie die Weihe für ihren Lebensberuf! — —" Indes die Freunde das Standbild im Auge dem Akademiegebäude den Rücken zugewandt hatten, trat der diensthabende Hornist vor das Gartenthor und blies sein Signal. Die Zöglinge eilten auf dieses Zeichen von allen Seiten herbei und giengen, in Gruppen gesammelt, nach den Speisesälen, wo das Abendessen eingenommen werden sollte. Anton stand im Begriffe, sich von seinem Freunde zu trennen, da sagte dieser: „Vergiss nicht, Dir die Feldherrenbilder an den Wänden der Speisesäle anzusehen. Sie sind auf Anordnung Kinskys gemalt und mit kurzen biographischen Notizen ausgestattet worden, damit wir Zöglinge im täglichen Anblicke jener Helden der

Vergangenheit mit ihrem Leben vertraut und zur Nacheiferung angespornt werden. — Lass Dich's nicht verdrießen, dass die Malerei schon recht angegriffen und auch nicht im heutigen Geschmack ausgeführt ist, es gibt auch noch schönere Gemälde hier im Hause. — Im Vorsaal des Rapportzimmers des Herrn Commandanten, dem ehemaligen Audienzsaal, ist eine ganze Gallerie von Porträts von Generalen und Theresienordensrittern — in den beiden Prüfungssälen neben ausgezeichneten Bildnissen des Kaisers und Königs, der Erzherzoge Karl und Albrecht, Radetzkys, Hess', Nugents, Windischgrätz', Haynaus, Schlicks, eine seltene Sammlung von Brustbildern berühmt gewordener ehemaliger Zöglinge der Akademie zu schauen: Feldzeugmeister Kuhn als Major, Minister Baron Fejérváry als Generalstabshauptmann mit dem Theresienorden, Feldmarschallieutenant John, der Generalstabschef des Erzherzogs Albrecht im Jahre 1866, Julius Payer, der kühne Nordpolfahrer, u. s. w. — Und nun guten Appetit und für morgen auf Wiedersehen!" „Auf Wiedersehen!" —

Die Freunde trennten sich und jeder gieng mit seiner Classe nach dem Speisesaale, welcher derselben zugewiesen ist. Anton blickte ernst um sich, nach den Bildern der Feldherren an der Wand, und ward erst dann zu lebhafterem Gespräche angeregt, als ein Kamerad zur Linken sagte: „Ja, der Park ist schön und großartig, weit umfangreicher als die Gärten der Oberrealschule und der Unterrealschule in Eisenstadt, die ich in den sieben Jahren meines bisherigen Militärlebens doch genau kennen gelernt habe — aber das Gebäude kann sich mit den hellen, geräumigen und übersichtlichen Palästen nicht vergleichen, in denen jene Anstalten untergebracht sind. Hier ist alles so düster, die Stiegen sind schmal und steil, die Gänge winkelig, überall unterbrochen, man kann sich so schwer zurecht finden." „Nun," sagte Anton, „die neueren Theile des Akademiegebäudes — ich meine alle Objecte, die am Verbindungsgang liegen — sind doch gewiss ebenso hell, hoch, luftig und übersichtlich wie die Militärschulgebäude in Weißkirchen und St. Pölten — Eisenstadt kenne ich nicht — und was den alten Bau anbelangt, so ist sein Alter und seine Ehrwürdigkeit ein höherer Schmuck als alle Helligkeit und Geräumigkeit. — Du musst wissen, dass dieses alte Haus — —" und nun erzählte Anton, was er sich von seines Freundes Erklärungen gemerkt hatte, und aufmerksam lauschten nicht nur der Angeredete, sondern alle Kameraden, die in der Hörweite Antons saßen, und er musste ihnen noch oben im Lehrsaal nach dem Abendessen weiter berichten, bis die „Retraite" Erzähler und Lauscher nach den Schlafsälen rief und der Schlaf Aller Augen schloss. — In immer weiteren Kreisen der neuen Classe wird das Gehörte mitgetheilt, in wenigen Tagen ist wohl keiner von den neu eingerückten Zöglingen unkundig der Bedeutung seiner neuen liebgewonnenen Heimstätte.

Die Ausmusterung.

„Nun endlich ist mir der erwünschte Tag
Der langersehnte, festliche erschienen . . .“

Es gibt wohl kaum einen andern Tag, der alljährlich von so vielen jungen, sehnsuchtskräftigen Herzen so ungeduldig und beharrlich herbeigewünscht wird, als der 18. August, das Geburtsfest des Kaisers und Königs, zugleich der Tag der Ausmusterung für die Zöglinge der Militärakademien und für die Frequentanten der Cadettenschulen!

Die Akademiker insbesondere harren diesem Tage mit größter Spannung entgegen, denn wer als Knabe von 10 bis 11 Jahren in die Militärunterrealschule kam und mit 20 oder 21 Jahren, also nach zehnjähriger emsiger Arbeit und fleißigem Studium, im steten Hinblicke auf das heißerstrebte Ziel als Officier in die Armee einzutreten berufen ist; wer alljährlich seine älteren Kameraden an dieses Ziel gelangen sieht, der muss wohl mit sehnsüchtigster Ungeduld dem Augenblicke entgegenleben, welcher auch ihm den Preis redlichen Strebens zuerkennt und ihn an den glanzumstrahlten Ausgangspunkt des Berufslebens stellt, für das er in Gemeinschaft mit geliebten Kameraden durch verehrte Lehrer und Bildner vorbereitet und ausgerüstet wurde. Wer sich zudem sagen muss, dass ihm dieser Preis an jenem Tage verliehen wird, welchen er in der langen Zeit militärischer Vorbildung als den höchsten Festtag des Jahres, das Wiegenfest des Kaisers und Königs, zu begehen gewohnt war; wer in treuer Liebe und Freundschaft zu den in vieljährigem Zusammensein wert gehaltenen Kameraden gemahnt wird, dass er von ihnen scheiden, sie in alle Winde ziehen lassen muss, ohne zu wissen, wann ein Wiedersehen möglich ist; wer von den verehrten Lehrern und väterlichen Erziehern eben dann Abschied zu nehmen gezwungen ist, wenn er, ins ernste Leben tretend, ihres Rathes am meisten zu bedürfen meint — der ist an dem hohen Tage der Freude von so vielen frohen und bewegenden, drückenden und erhebenden Gefühlen bestürmt, dass sein Herz sie kaum zu fassen vermag.

Für einen einzigen Tag ist es wohl zu viel, was der jungen Brust des Auszumusternden zugemuthet wird. Darum wird der Jugend schon der Abend des Vortages als Vorbereitung zur Feier eingeräumt, und das ist um so nothwendiger, als es nicht an Gelegenheiten fehlt, welche mit unbarmherziger Gelassenheit die ohnedies kaum zu beherrschende Ungeduld spornen. Da werden ja die Zöglinge schon Wochen früher nach ihren Wünschen wegen der Eintheilung in die verschiedenen Waffen — die einzelnen Regimenter oder Bataillone — befragt, und es kommt natürlich lange, lange Zeit keine Entscheidung darüber, was gewährt

werden kann, was versagt werden muss; und doch hängt so viel daran, wohin man eingetheilt wird, welcher Waffe man angehören, welche Farben man tragen, in welche Garnison man einrücken wird. Der unglückliche Zögling kann sich keine zweite, also keine Extrauniform bestellen, die man nach der Retraite hervorholt und beim matten Nachtlicht im Schlafsaal vor dem kleinen Spiegel der Schatulle anprobiert. Endlich kommt die Eintheilung zu den verschiedenen Truppen und der Schneider nimmt das Maß, aber die erste Anprobe lässt so lange auf sich warten. Säbel und Kopfbedeckungen sind gewählt und bestimmt, aber nach erfolgter Auswahl sofort wieder deponiert. Der Zögling muss wieder hinüber in den Lehrsaal, wo die Dispositionen für die Schieß- oder Feldübungen ausgegeben werden oder andere Anordnungen ihn zu anderen Pflichten rufen; denn vor der Ausmusterung gilt es, noch manche praktische Übung zu absolvieren. Diese Übungen lassen den jungen Schmetterling neuerlich fühlen, dass er noch immer nicht ganz der Verpuppung entschlüpft; denn bei der Unterbringung in der Übungsstation genießt er nicht entfernt die Rechte des Officiers, der er doch in wenigen Tagen sein muss! Er erhält kein Zimmer für sich, wie es die Gebürenvorschrift dem Officier sichert — nein, mit den Kameraden gemeinsam in einer großen Wirtsstube auf Strohsäcken gebettet, ruhen die armen Unbekannten. Noch in den allerletzten Tagen ist ihnen ein solch „hartes“ Los beschieden, und die Unruhe, der Ansturm aller drängenden Gefühle der Erwartung, der Hoffnung, der Sehnsucht nach dem emsig gesuchten Ziele verscheuchen den müden Jünglingen den Schlaf von den Augen. Lange noch bis in die späte Nacht sitzen sie plaudernd auf ihrem Lager und träumen vom 18. August, dem Tage der Ausmusterung. Endlich senkt sich der Schlummer auf ihre Lider und ein leise singender Laut wie von fernem Säbelgeklirre schmeichelt dem müden Gehör, bis den schlaftrunkenen Sinnen ein Traumbild der Zukunft erscheint.

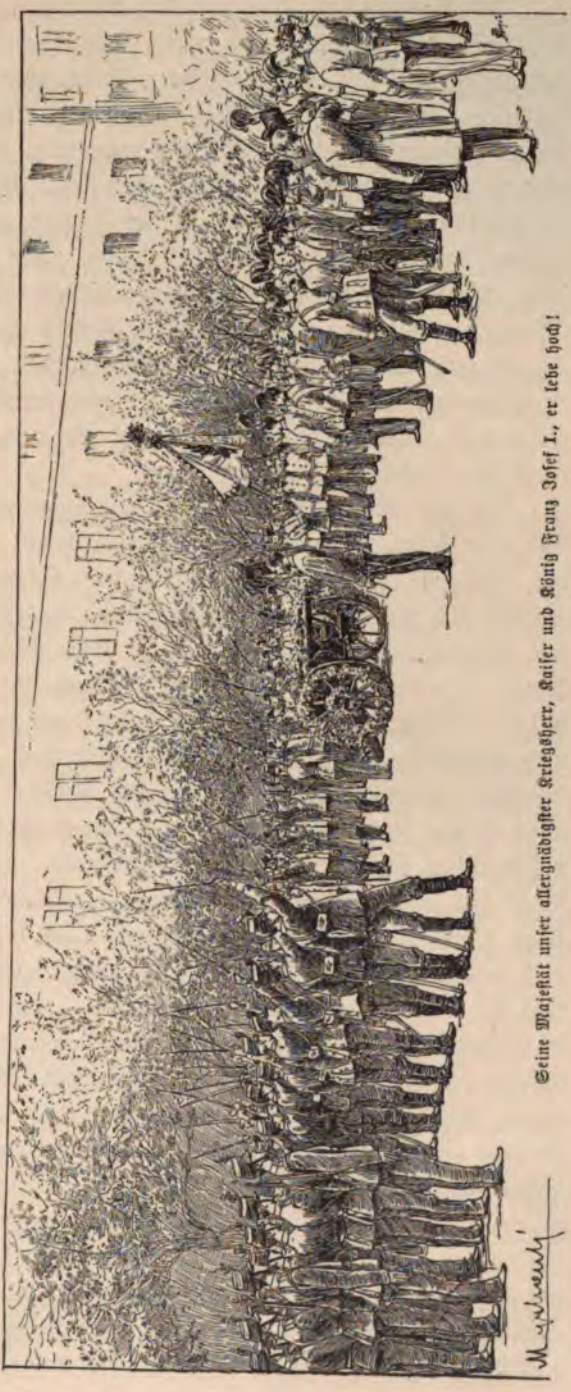
Endlich ist auch der Vortag der Ausmusterung — der 17. August — erschienen, das Personalverordnungsblatt wird gegen Mittag ausgegeben und enthält wirklich die Ernennung der jungen Officiere mit dem Range vom 18. August. Jeder will seinen Namen selbst lesen und sich genau überzeugen, ob zweifellos klar bemerkt erscheint, zu welchem Truppenkörper er eingetheilt ward. Während der Lehrsaal den „jungen Herren“ zu enge geworden, ist an geeignetem Orte die Aufstellung der Ausstattung der „neugebackenen Officiere“ erfolgt. In den Prüfungssälen stehen lange, mit weißem Linnen bedeckte Tische, auf welchen in bunten Reihen die Uniform- und Ausrüstungsstücke, schön geordnet, für jeden Einzelnen bereit liegen: ein Namenstäfelchen besagt, welchem „Herrn Lieutenant“ die Uniform sammt allem Zugehör an Stiefeln, Kopfbedeckungen, Halsbinden, Handschuhen, Säbel, Feldbinde, Cartouche u. s. w. gehört, und in einem netten Koffer liegt wohlgeordnet die Leibwäsche, ein schönes Essbesteck im Etui und

eine vom Diener als Torniſter zu tragende Handtaſche. Mit vor Freude bebenden Händen rafft die beglückte Jugend den lang erſtrebten Schatz auf und enteilt damit in den nicht allzu ferneliegenden Schlafſaal, in welchem die Metamorphoſe der Zöglinge zu Officieren vor ſich geht. — Wie raſch die Montur- und Wäſcheſtücke der Akademiker den neuen Stücken weichen, wie ſchmuck die Uniformen ſitzen und welches Säbelklirren Gänge und Höfe und ſpäter auch Straßen und Plätze der Stadt erfüllt! Die alte Neuſtadt, welche dieſen Tag ſeit mehr als 130 Jahren miterlebt und die Akademiezöglinge als ihre Kinder betrachtet, nimmt insbeſondere innigen Antheil an deren Glücke, und der Nachmittag und Abend dieſes Tages ſind den Beglückten eingeräumt. Auf allen Wegen, in allen Gaſſen und Alleen, in jedem Kaffeehaus oder Gaſthausgarten ſind die „Neugebackenen" unumſchränkte Herren und der unbeſtrittene Gegenſtand liebevoller Aufmerkſamkeit. Sie ziehen in dichten Schwärmen einher und lagern in maleriſchen Gruppen an den größten Tiſchen. Im Mittelpunkte mancher Schar wird ein geliebter und verehrter Lehrer mit freundlicher Aufmerkſamkeit umdrängt. Erſt mit dem Eintritte der Dunkelheit ziehen die Schwärme wieder nach dem großen Bienenſtocke, nach der Akademie, und zur Zeit, da die jüngeren Kameraden des erſten und zweiten Jahrganges ihre Ruhelager aufſuchen, verſammeln ſich die jungen Officiere zu einer Abendtafel im ſchönen, mit Reiſig und Blumen geſchmückten Turnſaale und begrüßen daſelbſt ihre Lehrer und Bildner zum erſtenmale als Gäſte. — Die ſpäte Nacht trennt die froh Vereinigten und löst den bunten Knäuel der Feſtgenoſſen auf. Einzelne Gruppen wenden ſich noch nach dem herrlichen Park, andere ſuchen das Ruhelager auf — in kurzem wird es ſtille. Der Mond leuchtet im vollen Glanze über der alten Burg und läſst das Diadem auf dem Haupte der Kaiſerin-Königin Maria Thereſia feurig glühen, ein leiſer Hauch bewegt die Wipfel der benachbarten Bäume, und es iſt, als ob das Standbild der Gründerin ſich bewegte; die Arme heben ſich, wie wenn die Monarchin die jüngſten Sprößlinge ihrer geliebten Akademie mit ihrem Segen umfangen, ſie heranrufen wollte an die Stufen ihres Thrones — — —

Ob ſie wohl ſchlafen können, die Glücklichen, die von ihren jüngeren Kameraden ſo ſehr Beneideten? Nun, lange währt die Nacht nicht mehr, und der Morgen erlöst ſie von der Unruhe freudebewegter Schlafloſigkeit, hier wie in der techniſchen Militärakademie zu Wien.

Im Mittelpunkte des Hofes der letzteren ſteht ein Geſchütz, und der Horniſt, der die Tagwache bläst, iſt nicht der erſte, der's erblickt. Früher als er ſind einige der jungen Officiere hinabgeeilt und ſie ſind nun beſchäftigt, Räder und Rohr, Lafette und Putzſtock mit Reiſig und Blumen zu ſchmücken. Bald ſteht die Feldkanone in bräutlicher Zier, und von den Fenſtern blicken die Kameraden aller Jahrgänge hinab auf die Geſchmückte; aber noch iſt der Augenblick nicht

gekommen, der zum Feste der Eidleistung ruft. — Auf dem Wiener Exercier- und Paradeplatze, „auf der Schmelz", wird für die gesammte Garnison der Residenz die Feldmesse zur Feier des Geburtsfestes des Kaisers und Königs gelesen, und dort darf die technische Militärakademie nicht fehlen. Erst nach Abhaltung der Parade rücken die Abtheilungen wieder ein, nimmt das Zöglingshalbbataillon Aufstellung im Akademiegarten. Vor seiner Front versammeln sich in einer Linie die jungen Officiere, ihnen gegenüber haben der Lehrkörper der Anstalt und die Angehörigen der „Ausgemusterten" Platz gefunden und erwarten das Erscheinen des Akademiecommandanten. Schlag 11 Uhr erfolgt dies, die Ehrenbezeigung wird geleistet, die am rechten Flügel postierte Musikcapelle intoniert die ersten Takte der Volkshymne. Sodann wird die Fahne neben das Geschütz gebracht — auch sie ist mit Blumen geschmückt — und durch das Einschwenken der Flügel der Aufstellungsfront bildet sich ein Viereck um dieselben.



Seine Majestät unser allergnädigster Kriegsherr, Kaiser und König Franz Josef I., er lebe hoch!

Der Commandant läßt nun das Verordnungsblatt verlesen, mittels dessen Se. Majestät die Zöglinge des dritten Jahrganges zu Officieren ernannte, darnach erfolgt die feierliche Eidleistung, bei welcher der Auditor Satz für Satz vorspricht — die jungen Officiere Satz um Satz im Chore feierlich wiederholen. Sodann ergreift der Akademiecommandant das Wort zu einer Abschiedsrede an die neu ernannten Officiere und jedes Wort ist ein Segensspruch für die Ausziehenden, die begeistert in den Hochruf auf Se. Majestät ausbrechen, zu dem der Schluss der Rede sie einlädt. Noch reicht der verehrte General jedem Einzelnen mit warmer Beglückwünschung die Hand, es folgt die „Defilierung", und dann eilen die jungen Herren in die Arme ihrer anwesenden Angehörigen und zur Gruppe des Lehrkörpers, um dort ihren letzten Dank zu stammeln. Damit ist die officielle Feier zuende; aber ein Festbankett vereinigt noch einmal Jünger und Meister zur gemeinsamen Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät.

In der Winterreitschule stehen festlich gedeckte, blumengeschmückte Tische. Der eine formiert ein Hufeisen, an ihm haben der Commandant, die Lehrer der Akademie und die jungen Officiere platzgenommen. An seine Flügel schließen sich zwei Tische an, welche für die beiden ersten Jahrgänge der Genie- und Artillerieabtheilung gedeckt sind. — Eine Musikcapelle hat auf der Gallerie Raum gefunden und begleitet das hochgehende fröhliche Tischgespräch mit heiteren Weisen. Die Speisen sind leckerer als sonst bereitet, Wein ist in den wassergewohnten Gläsern zu schauen, aber dies alles reizt heute nicht, eine besondere, gesättigte Seligkeit herrscht im Kreise. Da auf einmal krachen auf allen Seiten springende Pfropfen von Champagnerflaschen, die schlanken Kelchgläser füllen sich mit perlendem Schaumwein, und in die festliche Kanonade klingt das Läuten einer Messerklinge am Glase des Akademiecommandanten. Alles erhebt sich wie auf einen Ruf und Stille herrscht in dem Kreise, der eben noch so lebhaft lärmte. Alles lauscht den erhebenden Worten des würdigen Generals, der die Bedeutung des hohen Festtages — des Geburtsfestes Sr. Majestät — in zündender Rede betont, um mit einem dreifachen Hoch auf Se. Majestät zu schließen, in das die jubelnden Rufe der Versammelten einstimmen, bis die Musikcapelle nach dem Tusche die — Volkshymne zu spielen beginnt und alles zu begeisterndem Gesange mit sich fortreißt. Noch ist der letzte Ton kaum verklungen, noch haben sich die Erhobenen nicht wieder gesetzt, da klingt wieder das Glas des Commandanten, und nun gilt's einen warmen, herzlichen Abschiedsgruß an die scheidenden jungen Officiere, an die mit Ferienurlaub abgehenden Lehrer und Zöglinge der Akademie. Jubel zieht in alle Herzen ein. Die stramme Ordnung löst sich, rasch hat jeder einen Platz an der Seite des liebsten Freundes gefunden, und im traulichen Gespräche wird der Vergangenheit und der nahen Trennung gedacht. —

Die Regimentsmuſik erhöht mit rauſchenden Klängen die Freude des Feſtes und „alle Herzen werden weit“ — mancher Händedruck wird getauſcht und auch Thränen ſchimmern in manchen Augen, denn wer könnte die geliebte Jugend, die ſo manches Jahr Freud' und Sorg' des Lehrers war, wer den lieben Freund ziehen, trockenen Auges ziehen ſehen — aus dem ſchützenden, bildenden Mutterhaus ins ernſte Leben. — Da klingt wieder ein Glas, von einer Meſſerklinge angeſchlagen; es tritt Ruhe ein, alles blickt auf den Jüngling, der das Zeichen gab — es iſt der Lieutenant N., der als der Erſte im Range ſeinen Kameraden durch die Jahre des akademiſchen Unterrichts voranſchritt. Mit bewegter, aber doch auch ſicherer Stimme hebt er zu ſprechen an. Er weiſt auf die Bedeutung des Tages und lädt ſeine Kameraden ein, einen kurzen Rückblick auf die Vergangenheit — die Schule, einen Ausblick nach der Zukunft — der militäriſchen Laufbahn zu thun. Mit dankbaren Worten hebt er hervor, was er und ſeine Kameraden im Laufe der militäriſchen Erziehung und Bildung von der Anſtalt und den Lehrern empfangen, wie es ihre Aufgabe im Leben ſein werde, in allem Thun und Handeln Zeugnis davon zu geben, was ihnen in der geliebten Akademie geboten ward, und daſs ihr Trachten ſein ſolle, den hehren Vorbildern nachzuſtreben, welche aus der Anſtalt hervorgegangen. Er gelobt, daſs er und ſeine Kameraden in ſolchem Sinne am heutigen Morgen den Fahneneid abgelegt haben im Angeſichte der Akademie, und bittet die Verſammelten, ein dreifaches „Hoch“ auszubringen auf den oberſten Schutzherrn derſelben, auf Se. Majeſtät. Die Regimentsmuſik intoniert die Volkshymne und ein donnerndes „Hoch“ erfüllt dreimal den feſtlich prangenden Saal. — Dieſer Trinkſpruch entfeſſelt eine lange Reihe von warmen und herzlichen, humor- und geiſtvollen, immer aber kurzen Toaſten, welche den anweſenden Erziehern und Bildnern, den ſcheidenden Schülern in wechſelnder Folge dargebracht werden und den Abſchied erleichtern. Denn nun gilt es heim zu eilen, zu den theuern Eltern, Geſchwiſtern oder ſonſtigen Angehörigen.

Das Militärwaiſenhaus in Fiſchau.

„Grüß Euch Gott! liebe Kinder, da bin ich wieder und ohne unſeren lieben Karl, der iſt nun im Militärwaiſenhaus gut beſorgt und aufgehoben.“ So ſagte der Vater, indem er mit den beiden Mädchen, die ihm über die Treppe entgegengeeilt waren, wieder emporſtieg. Die Mädchen trugen den leichten Handkoffer, und ſchnell war die kleine Familie in der engen, aber reinlichen Wohnung angelangt. Der alte Soldat, der ſonſt mit ſeinen Kindern immer ſo zärtlich umgieng, achtete wenig ihrer vielen Fragen; er war mit ſeinen Gedanken bei dem lieben Knaben, den er von ſich ziehen laſſen muſste, und ſein volles Herz ſuchte

Erleichterung in der Mittheilung des Erlebten an eine verständnisvolle Seele. So frug er denn die Kinder: „Wo ist doch die liebe Tante?“ „Sie ist in der Küche und bereitet das Abendbrot, damit Du Dich gleich stärken könnest und erholen . . .“ Bald trat die Erwartete ein, und nach freundlichem Gruße sagte sie: „Also alles gut gegangen? Karl hat die Aufnahmsprüfung gut bestanden?“ — „Ja, und das Militärwaisenhaus ist ein gar trautes Heim; aber die Trennung von dem Kinde ist mir recht schwer geworden, und wüsste ich nicht, dass der Knabe so gut versorgt ist, eine tüchtige Erziehung genießt und, wenn er fleißig ist, einer sicheren, ehrenvollen Stellung und Zukunft entgegengeht, einer Zukunft, welche ihm zu bereiten meine Kräfte und Mittel nicht hinreichen, weiß Gott, ich holt' ihn wieder heim! — Ich habe mir Vorwürfe gemacht, dass ich den Buben nicht bei mir behalte, als ich gewahrte, dass die meisten Kinder der Anstalt ganz verwaist sind oder doch keinen Vater haben. Karl hat keine Mutter mehr, wohl; aber sein Vater lebt, bei dem, bei mir hätte er bleiben und den Freiplatz einem andern Knaben offen halten sollen! Nun ist's geschehn — — — Die Prüfung ist gut ausgefallen, Karl wurde in den dritten Jahrgang aufgenommen; dieser entspricht der vierten Volksschulclasse, und so könnte er, wenn er sich vorzüglich bewährte, schon mit dem kommenden Schuljahre in eine Militärunterrealschule gelangen; entspricht er bloß gut, so kann er erst aus dem vierten Jahrgange dahin übersetzt werden und nach vier Jahren der Unterrealschule und drei Jahren Oberrealschule in eine der beiden Akademien aufsteigen, aus welcher er nach weiteren drei Jahren tüchtiger Schulung und Bildung als Officier in die Armee treten würde. So könnte er, da er jetzt im eilften Jahre ist, nach zwölf Jahren, das ist mit 22 Jahren, Lieutenant sein.“ „Und wenn er nicht gut entspricht, was dann?“ frug die Tante. „In diesem Falle muss er bis zum 14. Lebensjahre im Waisenhause bleiben und wird dann erst in eine Cadettenschule übersetzt, aus welcher die Jünglinge nach vier Studienjahren mit 18—19 Jahren als Cadetten in die Armee treten. Wie lange er dienen müsste, ehe er Officier würde, ist von den Avancementsverhältnissen abhängig; dazu gilt übrigens der Akademiker in der Armee vornehmlich als Aspirant der Kriegsschule, während der Cadettenschüler in viel selteneren Fällen auf diesen Weg zum Generalstab und den höchsten Würden in der Armee gelangen kann.“ — „Nun,“ fragte die Tante weiter, „wie hat Dir die Anstalt gefallen? befindet sie sich in gesunder Lage, ist sie hübsch, gut eingerichtet, werden die Knaben gut gehalten?“ „Ich könnte mir keinen schöneren und gesünderen Aufenthalt denken als das Militärwaisenhaus in Fischau. Am Fuße der Vorberge der Hohen Wand gelegen, ist es im Westen und Nordwesten vor rauhen Winden geschützt und empfängt von Osten und Süden über das Steinfeld her ungehindert einfallendes wärmendes Sonnenlicht. An drei Seiten wird das geräumige Gebäude von einem schönen

Garten umſchloſſen, in deſſen Mitte ein herrlicher Teich liegt, der als Schwimmſchule und zu Kahnruderfahrten benützt wird. Sein helles, ſpiegelklares Waſſer wird durch warme Quellen zu einer Temperatur gebracht, welche das Baden erquickend und heilkräftig macht. Schattige Alleen umrahmen und durchſchneiden den duftigen Garten, der den Kindern als Erholungsaufenthalt dient, ihre Spielplätze, den Sommerturnplatz, die Übungsgärtchen in ſich ſchließt, Bienenhäuschen enthält und auf dem ſogenannten Roſenhügel ein kleines Denkmal beſitzt, das aus einer Kaiſerbüſte auf rothem Marmorſockel beſteht und die Daten der Beſuche Seiner Majeſtät auf einer Bronzetafel trägt: ‚am 10. Jänner 1853, am 10. Juni 1879, am 6. Juni 1885‘.

„Bei einem dieſer Beſuche wohnte der Kaiſer einer Production im Schwimmen und Springen an — die Sonne brannte heiß hernieder und Se. Majeſtät bemerkten zum Commandanten: ‚Heute iſt es aber recht warm!‘ Da erſchien auf ein Zeichen desſelben nach kurzer Friſt der kleinſte der Zöglinge mit einer Taſſe, auf welcher ein friſch credenztes Glas Bier ſtand, und bot dasſelbe dem ehrfurchtsvoll verehrten Allerhöchſten Kriegsherrn kindlich an. — Der Monarch ergriff das Glas, leerte es mit einem Zuge und ſagte dankend: ‚Mein liebes Kind, das war ein guter Gedanke!‘ Der alſo Beglückte enteilte und ſtand nach kurzer Zeit mit einem zweiten Glaſe wieder da. — Nun tranken Se. Majeſtät nur mehr das halbe Maß und ſagten: ‚Jetzt iſt es aber genug, mein Kleiner!‘

„Das Gebäude, in welchem die 140 Kinder ihren Unterricht empfangen, ſchlafen, ſpeiſen, ſpielen, wie es ihr Alter und die ſorgſam erwogene Tageseintheilung verlangen, iſt einfach, reinlich und geräumig: im Erdgeſchoſſe liegen die Lehrſäle, die Kapelle, der Turn- und Speiſeſaal, darüber die Schlafſäle, die Krankenzimmer und deren Nebenräume. Die Gänge ſind mit allerlei Tafeln, welche dem Anſchauungsunterrichte dienen, geziert und geben den Kindern ſpielend Gelegenheit zu angenehmer Belehrung. In den Sälen iſt noch ein Übriges gethan, damit jeder Blick auf die Wände Geiſt oder Schönheitsſinn der Knaben anrege. Über der Tafel ſteht in jedem Saale ein Spruch, der einen aufmunternden Anruf an die Zöglinge enthält. Die Glocke, welche die Tageseintheilung nach dem Stundenlauf zu regeln hat, trägt an drei Seiten die Wünſche ‚guten Morgen, guten Appetit und gute Nacht‘. Alles ſpricht zu Sinn und Herz der Jugend, die in dem unermüdlichen Commandanten einen wahren Vater verehrt. Geſundheit ſtrahlt aus den friſchen Geſichtern der Knaben, die in mohrengrauem Anzuge von militäriſchem Schnitt und mit rothen Parolis auf den Kragen recht ſchmuck ausſehen. Die leichten Exercierübungen geben ihnen eine gute Körperhaltung und einen feſten, gleichmäßigen Schritt, der ſie ausdauernd macht und — wie der Gang des Pendels die Uhr — in einem ruhigen, ſtetigen

Tempo hält. Ein einfaches Morgen-, Tisch- und Abendgebet, der sonntägliche Gottesdienst in der Hauskapelle beleben den religiösen Sinn, die Zeichnung des Kaiseraars auf Gläsern, Tellern und Essbesteck und sonstigem Geräthe hält der Jugend das Sinnbild der Staatsgewalt vor Augen und erinnert sie an den mächtigen Schutz, den sie in dem Vaterhause empfangen, das ihnen Se. Majestät eröffnet. — Eine gute, kräftige und reichliche Kost, sowie die angemessene Abwechslung von Leibesübungen aller Art — Turnen, Schwimmen, Stockfechten, Bolzenschießen, Schlittschuhlaufen — stählen und schmeidigen den Leib, ein guter Unterricht in den Gegenständen der achtclassigen Volks- und Bürgerschule legt den Grund für die weitere Bildung; mit einem Worte, es ist für alles gesorgt, damit die Kinder zu braven, an Leib und Geist gesunden und tüchtigen Menschen herangezogen werden können." — „Und wie hat es Karl dort gefallen?" fiel die Tante ein. „Nun," lautete die Antwort, „Karl gefiel sich in seinem neuen Heim sehr gut, lobte Kost und Bett ganz außerordentlich, ist über seine militärische Kleidung glücklich und schien auch schon durch die Eindrücke, welche die Anstalt und die Einrichtung in den ersten beiden Tagen seines dortigen Aufenthaltes auf ihn machten, günstig berührt. Er, der sonst so gedankenlos umhertollte, wusste gleich am ersten Tage von den schönen Wandtafeln, von der strengen Hausordnung und den Lehrern zu erzählen, die an seiner Classe Unterricht ertheilen sollen, er machte mich auf die Sprüche an der Glocke aufmerksam, gelobte mir mit Jahresschluss nicht nur die ‚einfache', sondern sicher die ‚doppelte Auszeichnung' erlangt zu haben, und neidete den Knaben die gelben Börtchen, welche sie auf dem Paroli des Rock- oder Blousenkragens als Zeichen ihres Fleißes und ihres Fortganges jetzt schon tragen. ‚Könnt' ich mir nur auch die Knöpfchen der Unterofficiersauszeichnung verdienen!' war sein letzter Wunsch beim Abschied — und das erste Zeichen des erwachten jugendlichen Ehrgeizes, welcher doch der beste Führer in den Lehrjahren ist. Den besaß er früher nie. So war's ein guter Geist, der mit dem Eintritt in die Anstalt über ihn kam, so ist's ein guter Geist, der in derselben wohnt." — „Nun aber gute Nacht," sagte die Tante, „gute Nacht!" war die Antwort, und als der alte Soldat für sich das Geschaute noch einmal überdachte, war er glücklich, sein Kind so gut geborgen zu wissen — im Militärwaisenhaus.

Die Militärunterrealschulen.

Wer kennt nicht die niedlichen Soldaten mit den mohrengrauen Röcken und blauen Pantalons, mit den frischen Gesichtern über den rothen Parolis, mit der „einfachen und doppelten Auszeichnung", die, gleich den Zugvögeln, zu bestimmten Zeiten — den Weihnachts-, Oster- und Herbstferien — in Schwärmen

nach der Heimat gezogen kommen? Sind ſie nicht Gegenſtand der Bewunderung der Jüngeren, nicht beneidet von den Altersgenoſſen und die Freude der Alten? Dieſe kleinen Soldaten, deren jüngſte ſo gerne Schritte machen, die ihrer geringeren Größe wohl zuwider, dafür aber umſomehr der Länge und Weite ihrer aufs Wachſen berechneten Kleidungsſtücke angemeſſen ſind, die ſo ernſt und doch ſo blühend ausſehen, ihren Altersgenoſſen im Civile an Körperkraft und Gewandtheit überlegen und ſtolz darauf ſind, im militäriſchen Gruße den erwachſenen Angehörigen der Armee gleich zu ſtehen, dieſe lieblichen Soldaten — zwar ohne Seitengewehr, aber mit echten blanken Knöpfen am Waffenrock, der bei den Zöglingen des Waiſenhauſes Beinknöpfe trägt — ſind die Zöglinge der Militärunterrealſchule.

Dieſe Schulen — es gibt ihrer, wie bereits früher geſagt, vier, zu Güns, St. Pölten, Eiſenſtadt und Kaſchau — ſind beſtimmt, die Knaben von verdienten Officieren, Militär- oder Civilbeamten aus öffentlichen Mitteln zu erhalten und ihnen die erſte Vorbereitung für den künftigen Beruf — tüchtige Officiere des Heeres zu werden — angedeihen zu laſſen. Sie ſind derart organiſiert, daſs die Knaben, welche im Alter von 11—12 Jahren aus der häuslichen Erziehung oder aus dem Militärwaiſenhauſe in die unterſte der vier Claſſen eintreten, in vier Jahrgängen einen Unterricht empfangen, welcher dem Lehrplane der Civilunterrealſchulen entſpricht und überdies die Anfänge der militäriſchen Ausbildung in ſich ſchließt. Die Unterrichtsſprache dieſer wie aller Militärſchulen iſt die deutſche. Indeſſen kann die Aufnahmsprüfung in jeder anderen Sprache der Monarchie abgelegt werden. Damit ſteht jedem Knaben ohne Unterſchied der Abſtammung der Eintritt offen, wenn er ſonſt den Anſpruch auf die Aufnahme erlangte, und die Erlernung der Unterrichtsſprache macht erfahrungsgemäß im ſteten Umgange mit Kameraden deutſcher Zunge und bei der Unterſtützung durch tüchtige Correpetitoren raſche Fortſchritte. — Für die beſte Unterweiſung und Erziehung der Jünglinge iſt durch eine ſorgſame Auswahl tüchtiger Lehrer, durch muſterhafte Lehrmittel und bauliche Anlagen und Einrichtungen geſorgt, die ihresgleichen kaum wieder haben. Die ſchönen, in parkartigen Gärten gelegenen Gebäude ſind im erſten Decennium der Regierung des Kaiſers Franz Joſef I. errichtet worden und ſind mit anderen ähnlichen Bauten, wie jenen der Militäroberreal- und Cavallerie-Cadettenſchule zu Weißkirchen, den neuen Gebäuden der Militärakademie zu Wiener-Neuſtadt und manchem ſchönen Bau, der heute als Truppenunterkunft dient, die monumentalen Zeugen jener großen Reform des Militär-Bildungs- und Erziehungsweſens, welche nach den Jahren 1848 und 1849 angebahnt und in den Fünfzigerjahren erfolgreich durchgeführt wurde.

Das ſchönſte unter den vier Realſchulgebäuden iſt jenes zu Eiſenſtadt: am Fuße des Leithagebirges, unweit der alten königlichen Freiſtadt mit dem ſtolzen

Schlosse und herrlichen Parke des Fürsten Esterházy gelegen, ist dieser aus prächtigem Stein errichtete Bau ein ebenso schönes als gesundes Heim für zweihundertsechzig in militärischer Erziehung heranwachsende Knaben. Von den Fenstern der Lehrsäle streift der Blick über den schönen Garten mit schattigen Alleen und großen Wiesenflächen und über die fruchtbarste Gegend, an deren Rande der Spiegel des Neusiedlersees zu schauen ist. Auf der andern Seite reichen die bewaldeten Hänge des Leithagebirges bis an die Mauer des Gartens herab, der, hier parkartig angelegt, die prächtige Schwimmschule, den schattigen fichtenumstandenen Turnplatz, einen großen für Kahnruderfahrten und als Schlittschuhbahn gleich günstig geformten Teich, Kegelbahnen und andere Anlagen in sich schließt. Eine eigene Wasserleitung versorgt, von den Bergen herabführend, die Anstalt mit reichlichem, gesundem Wasser, Bienenschwärme hausen in dem duftigen Laub der Lindenbäume der Alleen, Singvögel beleben die buschigen, lauschigen Partien des Gartens, der sich in den Jahren seines Bestandes alle Mühe gab, dem großartigen Parke des fürstlich Esterházy'schen Besitzes nicht unwürdig zur Seite zu stehen. Dieses Juwel unter den Anstalten sieht ohne Unterlass zahlreiche muntere Knaben zu tüchtigen, gewandten Jünglingen heranreifen und ist der stumme Zeuge ernster, emsiger Arbeit, wie froher Jugendlust und Freude. Eine zweckmäßige Tageseintheilung, deren Abschnitte durch Trommel- oder Hornsignale markiert werden, erhält die jugendlichen Kräfte im richtigen Gleichgewichte passenden Wechsels der Übung und Erholung und bereitet sie spielend auf den strammen Dienst des Soldaten vor. Früh auf und zeitlich zur Ruh, flink bei Spiel und Arbeit, nett in allen Dingen, entschlossen bei allen Übungen des Leibes, treu in Freundschaft, bescheiden und doch aufrichtig gegen die Vorgesetzten — so wächst der Jüngling heran, sich spiegelnd im Beispiel seiner Lehrer und Führer. Diese sind ihm nicht nur ernste Leiter und Wecker, sondern aufrichtige, wohlwollende Freunde und Berather, Muster und Vorbilder auf dem Wege zum Ziele der Lehrjahre. Die ersten vier werden in der Militärunterrealschule in dem empfänglichen Alter von 11—15 Jahren, in den goldigsten Jahren der glücklichen Jugendzeit zurückgelegt, und so gehört die Zeit des Aufenthaltes in dieser Schule zur entscheidendsten des Lebens. Was hier aufgenommen wurde, ist der beste Schatz fürs Leben und bietet auch die theuersten Erinnerungen für das Mannesalter. In weiser Beachtung dieser Wahrheit sorgt die Kriegsverwaltung dafür, dass hier Geist und Gemüth, Charakter, Vaterlandsliebe und Lebensklugheit durch angemessene Unterweisung, Übung, Zerstreuung und sinnige Förderung der Jugendlust und Begeisterung entwickelt, gestärkt, gefestigt und gehoben werden für und für.

Im Fechtsaal.

Die Militäroberrealschule zu Mährisch-Weißkirchen

ist die eigentliche und unmittelbare Vorbereitungsschule für die beiden Militärakademien, in welch letztere aus dem Civile nur Abiturienten der Real- und Gymnasialschulen aufgenommen werden können. Hieher gelangen alljährlich jene Zöglinge des vierten Jahrganges aller vier Militärunterrealschulen, welche denselben mit gutem ~~oder doch wenigstens mit genügendem~~ Erfolge absolviert haben. Dieser Zusammenfluss von Jünglingen aus vier Militäranstalten und theilweise auch aus Civilschulen hat den Vortheil, dass beim Betreten einer neuen Bildungsstufe die gegenseitige Einwirkung verschiedener, wenn auch nach demselben Plane erzogener Gruppen von Altersgenossen zur Geltung kommt und den jugendlichen Ehrgeiz anspornt. So sind in manchem Jahre die Schüler der einen Unterrealschule in der Mathematik voraus, die anderen wieder exercieren am besten, die Geographie, die Geschichte, die besten Aufsätze sind die Domäne, in welcher wieder eine dritte Schule hervorragt, nun will keiner dem andern nachstehen, und so eifern die einen die anderen an und heben sich gegenseitig auf eine Höhe, die sonst nur selten erreicht wird. Die „Civilisten“, wie die aus den öffentlichen Schulen Eingetretenen noch lange genannt werden, eignen sich nach dem Beispiele der

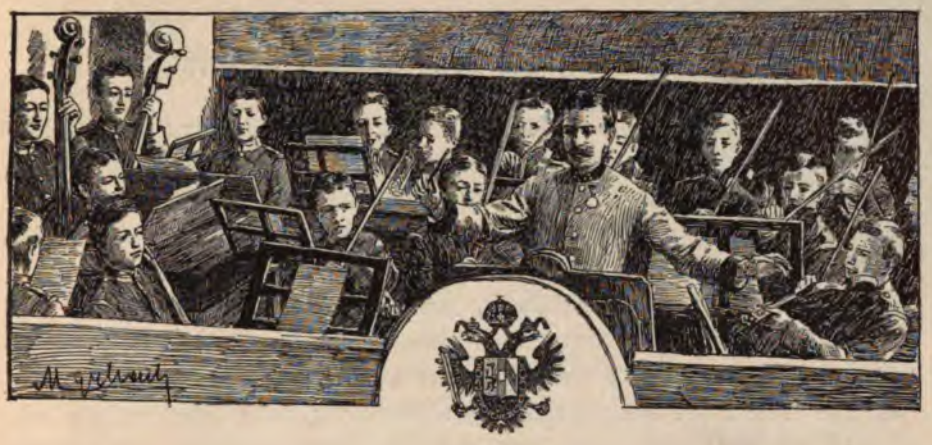
schon durch vier Jahre militärisch erzogenen Kameraden rasch eine stramme Haltung und einen festen Schritt an und sind häufig genug in der Musik oder im Gesang oder auch in einzelnen Wissenszweigen die Förderer ihrer zumeist wieder in den Leibesübungen und in den militärischen Fächern gewandteren Genossen.

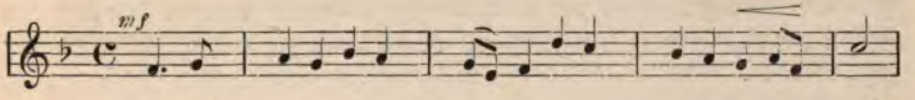
Der Unterschied der „Herkunft" verschwindet in dem gegenseitigen Einwirken und Fördern zu allgemeinen Gunsten, und immer klarer wird das Selbstgefühl und Bewusstsein des Militäroberrealschülers, dessen höhere Würde dem Zöglinge der Unterrealschule gegenüber auch in der Adjustierung und Ausrüstung zum Ausdruck kommt.

Er trägt einen Rock mit rothen Achselspangen und Wülsten, den äußeren Zeichen der Wehrhaftigkeit, die dem Zöglinge durch die Ausrüstung mit dem Extracorpsgewehre und dem Bajonnette, das er als Seitengewehr am Leibriemen trägt, zugesprochen ist. Ein seidenes Porteepee und eine seidene Borte am Czako geben ihm die Rangsabzeichen des Unterofficiers, die er nicht nur durch die drei Jahrgänge der Oberrealschule, sondern auch als Akademiker trägt. Die Exercitien sind in Übereinstimmung damit auch weit militärischer als jene der Unterrealschüler, die ohne Gewehr und Seitengewehr in Reih und Glied treten und bei Paraden in Feldkappen, also ohne Czako und Feldzeichen ausrücken. Ebenso sind die Fechtübungen weit ernster und männlicher als auf der unteren Stufe, und dem Unterrichte in den humanistischen Gegenständen gesellt sich die elementare Lehre der militärischen Fächer zu.

Der Unterricht ist in jedem Sinne so gehalten, dass er zum Eintritte in jede der beiden Akademien vorbereitet. So bleibt dem Jünglinge bis in das Alter von 16—18 Jahren die engere Wahl des Berufes, d. h. der Waffe gewahrt, in welche er am Schlusse seiner militärischen Erziehung eintreten soll. Nur einzelnen Zöglingen ist diese Wahl nicht freigestellt, denjenigen nämlich, welchen ein Stiftungsplatz verliehen wurde, der dem Geiste der Stiftung gemäß nur dem Aspiranten auf eine bestimmte Waffe zugesprochen werden kann.

Die Zahl dieser Stiftungen ist eine beschränkte, um so größer ist die Zahl der alljährlich zur Verleihung kommenden Freiplätze und auch der ganzen und halben Zahlplätze, welche zum größten Theile durch den Eintritt von Knaben in die erste Classe der Militärunterrealschulen occupiert werden, zum Theile aber auch dem späteren Eintritte in die höheren Classen und Anstalten offenstehen. Jeder Jahrgang der Militäroberrealschule hat Parallelclassen, so dass daselbst drei erste, drei zweite und zwei dritte Classen bestehen. Die Zöglinge genießen nach dem Jahrgange wachsende Begünstigungen bezüglich des freien Ausganges an Sonntagsnachmittagen u. dgl. m. Der dritte Jahrgang ist hierin nahezu so gehalten wie der erste Jahrgang der Akademien.





Der Gebäudecomplex, in welchem die Militäroberrealschule untergebracht ist, ist so ausgedehnt, dass noch die Cavalleriecadettenschule in einem eigenen Gebäude mit gedeckter Reitschule und Stallungen Platz hat. Diese räumliche Vereinigung zweier Anstalten bietet unter anderem auch den Vortheil, dass die Oberrealschüler Gelegenheit finden, als Infanteristen an Übungen mit gemischten Waffen theilzunehmen und manche cavalleristische Anregung empfangen.

Der Militäroberrealschule ist die Auszeichnung zutheil geworden, zweien Prinzen des Allerhöchsten Herrscherhauses als Erziehungsstätte zu dienen. Sie ist auch ein Tempel der Pflege jugendlichen Sinnes für die edle Kunst der Musik.

Das sinnvoll organisierte Zöglingsorchester, für das besondere Kunstinstrumente angefertigt wurden, die, gleich Clavieren gespielt, für Holz- und Blechinstrumente Ersatz bieten, und die tüchtig geschulten Sänger haben in der schönen Institutskapelle zu Mährisch-Weißkirchen manche stimmungsvolle Messe aufgeführt und die Hörer staunen gemacht, oder im Theatersaale der Anstalt manches Musikstück unter lebhaftem Beifall der Anwesenden zu Gehör gebracht. Wie sehr die Probestunden an den freien Abenden die Theilnehmer anregen, heben und begeistern, lässt sich leicht denken, und so hängen denn die jugendlichen Musiker mit Bewunderung und Verehrung an ihrem Lehrmeister und Dirigenten.

Das Officierstöchter-Erziehungsinstitut in Hernals.

Gestern war ich bei der Schlussfeier des Unterrichtes in der Anstalt, welche mir vom Beginne des nächsten Schuljahres das Elternhaus ersetzen soll. Mit bebendem Herzen trat ich durch die Pforte ein, denn seit der Vater gestorben ist, habe ich mich noch enger als bisher ans liebe Mütterlein geschlossen, und ich war fast böse, dass es ein Mädchen-Erziehungsinstitut gibt, in welches man die Kinder verdienter Officiere aufnimmt, um den Eltern, der Mutter die Last und Sorgen ihrer Heranbildung abzunehmen — und die Kinder den Eltern zu entführen! Heute aber ist mein Herz viel leichter geworden; denn was ich sah und erlebte, hat meine Erwartungen übertroffen, mich hoffnungsfroh und glücklich gemacht. Das waren keine traurigen Mädchen, die ich sah. — Die Frau Obervorsteherin wird von allen Kindern „Mama" genannt! das thut dem Herzen wohl — zumal sie wirklich wie eine Mutter gegen ihre „lieben Kinder" ist. — — —

Um 3 Uhr nachmittags waren wir beim Hauptthore in der Kirchengasse eingetreten, der Blick glitt durch die Einfahrt in den Garten, an dessen jenseitigem Rande die Kapelle mit dem Glockengiebel sich erhebt. Uns führte der Weg linker Hand eine Treppe hinauf nach dem ersten Stocke. — Ich folgte dem Winke des lieben Mütterchens, welches, vom Portier nach jener Seite gewiesen, sich dem Zuge der Besucher anschloss, die im Institute mehr zuhause waren als wir, gewann aber noch Zeit, die in goldenen Lettern ausgeführten Inschriften auf den beiden großen Marmortafeln an den Wänden der Einfahrt zu lesen: zur Rechten: „Errichtet durch Ihre Majestäten Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josef II. 1777" — zur Linken: „Erweitert durch Ihre Majestäten Kaiser Franz Josef I. und Kaiserin Elisabeth 1877" — dann gieng's die Treppe hinan. Im ersten Stocke an der Stirnwand eines Ganges las ich den weithin sichtbaren Spruch:

„Nie stille steht die Zeit,
Der Augenblick entschwebt,
Und den Du nicht benützt,
Den hast Du nicht gelebt!"

Ein anderer Gang führte uns zu dem „Ehrensaale", in welchem bereits die Mädchen, die Zöglinge der Anstalt, versammelt waren. Einfache, aber nette graue Kleider von durchaus gleichem, gefälligem Schnitte gaben ihnen ein bescheidenes und doch gewinnendes Aussehen, das durch die frohe Aufregung, die das Fest, die Anwesenheit der Eltern und Verwandten, die bevorstehende Ferien-

reiſe hervorriefen, noch gehoben wurde. Gegenüber den Zöglingen ſaßen die Obervorſteherin, die Lehrer und Lehrerinnen, die Eltern und Angehörigen der Kinder.

Auf einen Wink der Frau Obervorſteherin ſetzte ſich eine Lehrerin an das Clavier und intonierte die Einleitung eines Chorgeſanges, der von den einhundert und fünfzig Mädchen mit Schwung vorgetragen wurde. Sodann hielt die Frau Obervorſteherin eine warme Anſprache an die verſammelte Jugend, insbeſondere an die aus der Anſtalt ins Leben tretenden Zöglinge, welchen ſie das Inſtitut auch für die Zukunft als Heimſtätte empfahl. Der Leiter des Militärbildungsweſens dankte hierauf der Obervorſteherin und den Lehrern für die im abgelaufenen Jahre bewieſene Sorgfalt und bewährte Thätigkeit, empfahl den jüngeren Mädchen die ſcheidende Claſſe als Muſter und vertheilte an die drei vorzüglichſten Schülerinnen dieſes Jahrganges die von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und Königin geſpendeten goldenen Medaillons in der Geſtalt eines von der Kaiſerkrone überragten Schildes, auf welchem die Initiale „E“ in Diamanten ausgeführt iſt. Gehobenen Muthes intonierten die in ihren Kameradinnen alſo ausgezeichneten Mädchen die Volkshymne, nach deren Schluſsvers „Heil Franz Joſef, Heil Eliſen, Segen Habsburgs ganzem Haus!“ der Ausmarſch nach dem Garten erfolgte. Wir kamen durch mehrere Zimmer, in welchen auf weiß gedeckten Tiſchen die Stick-, Näh-, Strick- und ſonſtigen Induſtriearbeiten der Mädchen geſchmackvoll ausgeſtellt lagen, und giengen dann hinab in den Garten. Die gute Mutter ſprach mir für die Zukunft Muth zu, und ich glaube, ich habe ihn ſchon reichlich gefunden, überall mahnt ja alles dazu: die guten Menſchen, die ich ſah, die heiteren Mädchen, das ſchöne Haus, alles ſprach mir zum Herzen, und ſelbſt die Wände redeten mir mit goldenem Munde. Eben als die gute Mutter meine Hand drückte und ſagte: „Sieh doch, wie gut Du es hier haben wirſt, wie ſchön hier alles iſt“, fiel mein Blick abermals auf einen der Sprüche, die hier an den verſchiedenen Wänden über den Thüren angebracht ſind:

„Nicht der iſt auf der Welt verwaist,
Dem Vater und Mutter geſtorben;
Sondern der für Herz und Geiſt
Keine Lieb' und kein Wiſſen erworben!“

Da muſste ich den Druck der lieben Hand erwidern und tiefgerührt von dem ermunternden Zuſpruch des Verſes ſagen: Ja, theure Mutter, ich werde in dieſem ſchönen Heim zufrieden und glücklich ſein.“ — In dieſem Augenblicke vernahmen wir die vibrierenden Accorde eines Militärmarſches, den die im Garten poſtierte Muſikcapelle anſtimmte, als die Mädchen denſelben betraten; wir eilten nun auch

hinab und mengten uns unter die fröhliche Gesellschaft, die theils in den schattigen Alleen, theils in den Gängen des Gartens bei munterem Gespräche auf- und niederwandelte oder sich auch in verschiedenen Gruppen zusammenfand, deren Mittelpunkt hier die Frau Obervorsteherin, dort die Lehrer oder auch jene Mädchen bildeten, die mit dem Ehrengeschenke Ihrer Majestät — dem Medaillon — geschmückt waren.

In diesem Gewoge und Gedränge fand sich's, dass ich plötzlich vor der Frau Obervorsteherin stand. Sie erkannte mich und sagte: „Schön, liebes Kind, dass Du gekommen bist, willst Du Dir nicht die Anstalt genauer besehen? Ich gebe Dir eine Führerin und werde, indes ihr fort seid, liebe Kinder, schon für Deine Mama sorgen." Ich hatte kaum Zeit zu danken, da ward ich schon von einem rasch herbeigerufenen Mädchen — nun meiner lieben Freundin Marie — am Arm gefasst und freundlich fortgedrängt. Wir schlüpften durch ein niederes Pförtchen aus dem Garten nach dem Inneren jenes Tractes, aus welchem wir gekommen waren; da sah ich durch eine offene Thür in ein nettes, für ganz kleines Volk eingerichtetes Schulzimmer, — „der Kindergarten!" sagte meine freundliche Führerin. Ich war ob dieser Erklärung nicht wenig erstaunt und fragte: „Ja kommen denn schon so kleine Mädchen in das Institut?" „Nein, nein, du missverstehst mich, nicht Mädchen der Anstalt sind die Pfleglinge des Kindergartens, dieser gehört zur Übungsschule, denn hier haben wir nicht nur eine dreiclassige Bürgerschule für den Unterricht der im Alter von 11 bis 14 Jahren stehenden Zöglinge der Anstalt, sondern auch ein Pädagogium, d. h. einen vierjährigen Lehrerinnenbildungscurs sammt der Vorbereitungsclasse. Nachdem nun zu jeder solchen Anstalt eine Übungsschule sammt Kindergarten gehört, so ist in der Anstalt ein solcher und eine fünfclassige Volksschule für Mädchen eingerichtet, welche von Kindern aus der nächsten Umgebung besucht werden und in welchen wir ‚Hernalserinnen' im 3. und 4. Jahrgange des Pädagogiums unter der Leitung unserer Übungslehrerinnen Unterricht zu ertheilen haben. Wir werden ja alle vor dem Austritte aus der Anstalt bei Anwesenheit des Landesschulinspectors streng geprüft und erhalten, wenn wir ‚reif' befunden werden, unser Zeugnis als geprüfte Lehrerinnen." — Damit giengen wir am Badezimmer und an den sonstigen untergeordneten Localitäten im untersten Geschosse vorbei nach dem „neuen Tracte" mit der großen Treppe. Hier kamen wir zuerst zu den Räumen der ebengenannten fünfclassigen Übungsschule im Erdgeschosse, sodann zum Pädagogium im ersten Stocke und zu einer Reihe von schönen Sälen für besonderen Unterricht im Zeichnen, in der Physik und zu einer ganzen Flucht von Clavierzimmern im zweiten Stocke. — Über dem ersten Zimmer dieser Kategorie las ich wieder einen sehr passenden Vers: „Übung thut mehr, als aller Meister Lehr'." Auf dem Rückwege kamen wir unter anderem auch an der Thür zum Zimmer der Stubenmädchen vorüber. Ihnen hat der

In der Übungsschule.

sinnige Inschriftensetzer den Vers ans Herz gelegt: „Wer geringe Dinge wenig acht, sich um gering're Mühe macht." Im obersten Geschosse gelangten wir zu der langen Reihe von schönen Schlafsälen. Ich war zagend in einen derselben eingetreten und gieng entzückt über die Nettigkeit und Schönheit des Raumes von Saal zu Saal, sah die nett eingerichteten Waschcabinette mit den reinlichen Waschtischen und den Wandrechen für die Handtücher. Auf den säuberlichen Tragbrettern darüber lagen Frottierhandschuhe u. dgl. Unter jedem Nagel befand sich ein Zettelchen mit dem Namen der Mädchen, denen die Gegenstände gehörten. In den Thüren zwischen den Waschcabinetten und Schlafsälen sah ich Turngeräthe angebracht. Von den Schlafsälen kamen wir zur Krankenabtheilung. Sie besteht aus einer Reihe von freundlichen, gegen Morgen sehenden Zimmern für die Kranken und die Wärterinnen, einer kleinen Apotheke und einem Laboratorium. Sie war völlig leer; wie meine Führerin versicherte, sind Krankheitsfälle in der Anstalt sehr selten, und so dienen die Zimmer zumeist einem anderen Zwecke. Hier hausen jene vormaligen „Hernalserinnen" als Gäste der Anstalt, die vor dem Antritte einer Stellung in der Residenz weilen und einer Unterkunft bedürfen. — „Sieh, da drüben unsere Kapelle", sagte Marie, auf den hohen Bau deutend, den ich beim Eintritte in die Anstalt wahrgenommen hatte. „Aber glaube nicht, dass sie so hoch ist, wie es von außen den Anschein hat. Sie reicht nur durch das 1. und 2. Stockwerk; im Parterre ist statt des beschränkten

Schulzimmers, das ich Dir zeigte, ein großer Kindergarten angelegt worden, der mit dem nächsten Schuljahre bezogen wird. Der ersten heiligen Messe, die in dieser schönen Kapelle gelesen wurde, wohnten Se. Majestät und viele hohe und höchste Gäste an. Der kirchlichen Handlung folgte ein schönes Fest im Ehrensaale, bei welchem ich das große Glück hatte, das Festgedicht vortragen zu dürfen und von Sr. Majestät angesprochen zu werden.

„Aber sieh' nur, wie schön getanzt wird, da müssen wir hinab. Lass uns eilen", rief sie plötzlich aus und so flogen wir die Treppe hinab und an der Portierloge vorbei nach dem Garten, woselbst die Mädchen untereinander fröhlich tanzten, indes die „Alten" an den Tischen Platz genommen hatten. Die Zeit eilte schnell dahin, und die Mädchen brachen in ein fast schmerzlich klingendes „Oh," aus, als um 8 Uhr ein grell erklingendes Glockenzeichen zum Aufbruch rief. Die Gäste schickten sich an, das Institut zu verlassen. Die Mädchen sammelten sich zum Abgang in ihre Säle. Meine Mutter empfahl sich dankend von „Mama", führte mich wieder durch die Pforte, durch welche wir eingetreten waren, hinaus, und ich las noch einmal mit Ehrfurcht die Tafeln mit den Namen Maria Theresia und Josef II., Franz Josef I. und Elisabeth.

Die Spende Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin.

Das Officierstöchter-Erziehungsinstitut in Ödenburg

sieht der Anstalt in Hernals ähnlich, wie ein Mädchen, das noch in den Kinderschuhen steckt, der älteren Schwester. Die kleineren Verhältnisse jenes Institutes sind der zarten Jugend, dem kindlicheren Alter der dortigen Zöglinge ganz angemessen. In vier luftigen, mit Wandtafeln geschmückten Lehrsälen empfangen dieselben den Unterricht in den Gegenständen der zweiten bis fünften Volksschulclasse und werden auf diese Weise zum Eintritte in die unterste Bürgerschulclasse des Hernalser Institutes vorbereitet. Französische Bonnen, welchen ihre Pflege und nächste Aufsicht anvertraut ist, sprechen nur in der eigenen Muttersprache mit den kleinen Mädchen, die also spielend Zunge und Ohr im Französischen üben und eine gute Vorbereitung für den weiteren Unterricht in dieser Sprache an der Anstalt in Hernals empfangen. Jugendliche Untervorsteherinnen, ehemalige Zöglinge dieses Institutes, führen und lehren gleich liebevollen älteren Schwestern die zutraulich zu ihnen emporblickenden Mädchen, deren frisches Aussehen, nette Kleidung und wohlgepflegtes Haar ebenso der „Mama“ alle Ehre machen, wie die liebliche Artigkeit, Offenheit und Treuherzigkeit, mit welcher die Kinder dem Besucher entgegenkommen. Gesang und Musik werden sorgsam gepflegt, ein schöner geräumiger Turnsaal gibt Gelegenheit zur Übung gymnastischer Geschicklichkeit, wird aber auch — wie ein bis an die Decke emporgerollter Vorhang errathen läßt — gelegentlich als Haustheater benützt.

Zögling des Ödenburger Institutes.

In der Mitte der Gassenfront des mit einem schattigen und duftigen Garten ausgestatteten Gebäudes befindet sich die schöne Hauskapelle und darunter der Ehrensaal, der über der Einfahrt liegt. An den Wänden der letzteren sind wie in Hernals zwei Marmortafeln angebracht, welche über Gründung und Ausbau der Anstalt Aufschluss geben. Zur Rechten des Eintretenden ist zu lesen: „Errichtet über Anregung der Frau von Zahradnik durch den Ödenburger Frauenverein mit Unterstützung des Feldmarschalls Grafen Radetzky 1850." Zur Linken: „Übernommen vom k. k. Reichskriegsministerium 1877 und erweitert unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth 1884." Ist es nicht sinnig, dass jeder Besucher in so einfacher und vornehmer Art mit den wesentlichsten Momenten aus der Geschichte des Institutes bekannt gemacht wird?

Die Soldatentöchter-Erziehungsinstitute.

Kaiserin Carolina Augusta, die letzte Gemahlin Kaisers Franz I., widmete im Jahre 1830 ein Capital von 85.000 fl. und die beiden Häuser Nr. 72 und 73 zu Erdberg — heutige Apostelgasse des III. Bezirkes von Wien — dem Zwecke der Errichtung einer Erziehungsanstalt für die Töchter activer Soldaten. Die Kinder sollten im Alter von 5—9 Jahren in die Anstalt aufgenommen werden, dort den Elementarunterricht und jene Unterweisungen empfangen, welche geeignet sind, sie zu tüchtigen und gewandten Dienstboten heranzubilden, als welche sie mit 18 Jahren ins praktische Leben treten. Schon nach wenigen Jahren widmete ein unbekannter Wohlthäter einen namhaften Betrag zu Zwecken der Errichtung einer zweiten gleichen Anstalt, die im Jahre 1843 unter der hilfreichen Mitwirkung des Bischofs Ham und der Stadt Szatmár daselbst errichtet wurde. In beiden Instituten, deren erstes sich noch weiterer großer Zuschüsse der hohen Stifterin und ihrer persönlichen eingehendsten Fürsorge zu erfreuen hatte, werden bis heute die Intentionen der edlen Gründer pünktlich eingehalten, und es wächst in ihren Bezirken eine zu Gewandtheit, Arbeitsamkeit und Tugend erzogene Jugend heran. In den Jahren der Schulpflicht werden die Kinder in allen Unterrichtsgegenständen der sechsclassigen Volksschule unterwiesen, vom 14. Lebensjahre an lernen sie alle häuslichen Arbeitsverrichtungen durch eigene, unter der Leitung tüchtiger Schulschwestern entfaltete Übung kennen.

Aus diesem Grunde sind in der Anstalt keinerlei Diener oder Dienerinnen angestellt, und es muss die ganze Wartung des Hauses, die Bestellung der Küche und des Gemüsegartens, das Backen des Brotes, die Erzeugung der Kleider und der Wäsche, sowie die Reinigung und Plättung derselben durch die Zöglinge der

Anstalt selbst besorgt werden. — Eine gute Zeiteintheilung gewährt ihnen dennoch manche Erholungsstunden, die in gemeinsamen Spielen, bei fröhlichen Gesangübungen oder im Sommer in erfrischender Feriencolonie hingebracht werden. Genügsamkeit und Frohsinn, die hilfreichen Gefährten des dienenden Menschen, werden auf diese Weise den Stiftlingen anerzogen und mit auf den ernsten Lebensweg gegeben, über welchen sich unter allen Umständen der milde Glanz der Erinnerung an eine sorgenlose heitere Jugend verbreitet; sie danken diese Erinnerung der mütterlichen Sorgfalt Ihrer Majestät, die das Erbe der erhabenen Stifterin hingebungsvoll verwaltet.

Die Cadettenschulen.

Die beiden Militärakademien, aus welchen im Jahre ungefähr einhundertfünfzig junge Officiere in die verschiedenen Truppen- und Waffengattungen der Armee eintreten, vermögen nur einen geringen Theil des Nachwuchses zu liefern, dessen der Officiersstand des Heeres bedarf. Die Akademien, sowie die vorbereitenden Militär-Bildungsanstalten vermögen auch nur einen verschwindenden Theil jener Jünglinge aufzunehmen, welche sich dem Militärstande dauernd widmen wollen und die Erlangung der Officierscharge anstreben. Um hier fördernd einzuwirken, sind die Cadettenschulen berufen, einen zahlreichen Officiersnachwuchs heranzubilden und ihr Material auch jenen Schichten der Bevölkerung zu entnehmen, deren Söhne weder im Berufe des Vaters, noch in einem namhaften Vermögen den Anhalt für die Erlangung der Aufnahme in eine der beiden Akademien besitzen. — In die vorbereitenden Militär-Bildungsanstalten, sowie in die Akademien werden nämlich auf Freiplätze nur die Waisen und Söhne von Militärpersonen oder solchen Staatsbeamten aufgenommen, die eine mindestens zwanzigjährige Dienstzeit nachweisen können; in dieselben gelangen ferner nur die mit Staats- oder Privatstiftungsplätzen betheilten Aspiranten, endlich die Söhne von solchen Civilpersonen, welche ein jährliches von 400 auf 800 fl. anwachsendes Kostgeld zu bestreiten vermögen. Die Aufnahme in eine Cadettenschule kann hingegen jeder gebildete und wohlerzogene Jüngling erreichen, welcher das 14. Lebensjahr vollstreckt, die entsprechende Vorbildung erlangt hat und dessen Angehörige jährlich ein wesentlich geringeres Schulgeld erlegen. Dasselbe ist für Söhne von activen oder pensionierten Militärpersonen mit 12 fl., für Söhne von Officieren der Reserve und außer Dienst, sodann für Söhne von Hof- und Civilstaatsbeamten mit 60 fl., endlich für die Söhne aller übrigen österreichisch-ungarischen Staatsbürger mit 120 fl., in der Artillerie- und Pionnier-Cadettenschule mit 30, beziehungsweise 60 fl. bemessen.

Die Standorte der Cadettenschulen sind so vertheilt, dass sich fast in jedem Kronlande eine solche Schule befindet. Infanterie-Cadettenschulen sind in Lobzow bei Krakau, in Wien, in Liebenau bei Graz, in Budapest, Pressburg, Temesvár, Prag, Karthaus bei Brünn, Hermannstadt, Carlstadt, Innsbruck und Triest eingerichtet. — Außerdem bestehen noch die Cavallerie-Cadettenschule in Weißkirchen (Mähren), die Artillerie-Cadettenschule in Wien, die Pionnier-Cadettenschule in Hainburg, die auch den Nachwuchs für das Eisenbahn- und Telegraphenregiment liefert. Die Zahl der Frequentanten beträgt in den Cadettenschulen zu Wien, Budapest und Prag je 280, in Weißkirchen sind 170, in Hainburg 140, sonst überall 120. Von diesen treten aus dem letzten Jahrgange alljährlich zusammen rund 500 als Cadetten in die Armee. Die Frequentanten der Artillerie- und Pionnier-Cadettenschule, welche mit vorzüglichem oder sehr gutem Erfolge absolvieren, werden beim Austritt zu Cadet-Officiersstellvertretern, jene, welche diese Schulen mit gutem oder genügendem Erfolge beenden, zu wirklichen Cadet-Feuerwerkern (Feldwebeln) befördert. Jedes Jahr von der in der Cadettenschule zurückgelegten Lehrzeit verpflichtet den Austretenden zu einer um diese Frist verlängerten Dienstzeit unter den Fahnen, über die normalen drei Jahre. — Diese Pflicht der verlängerten activen Dienstzeit ist das einzige Entgelt, das der Staat von den Frequentanten der Cadettenschulen als Ersatz für die aufgewendeten Kosten nimmt.

Frequentant der Cadettenschule.

Die Aufnahmsbedingungen und der Lehrplan der Schulen sind dem Lehrziele angemessen, welches in der Forderung gipfelt, dass jeder Frequentant nach Absolvierung des vierten Jahrganges sofort für den Dienst bei der betreffenden Truppe im Wirkungskreise eines Subalternofficiers brauchbar sein müsse. Als Commandant fungiert ein Stabsofficier oder Hauptmann, ihm sind die nöthigen Officiere und Unterofficiere als Lehrer und Gehilfen zugewiesen. — Die Ein-

richtungen der Schulen ſind jenen der Militär-Bildungsanſtalten ähnlich und ſoweit die größere Einfachheit der betreffenden Gebäude es geſtattet, ebenſo geſchmackvoll.

Die Frequentanten tragen die Montur der Waffe, der ſie angehören, alſo die Montur der Infanterie-, Cavallerie-, Artillerie-, Pionnierſoldaten, und zwar jene in den Infanterie-Cadettenſchulen mit den dunkelrothen Aufſchlägen des Infanterieregiments Kaiſer Franz Joſef I. Nr. 1, und jene in der Cavallerie-Cadettenſchule mit den dunkelblauen Farben des Huſarenregiments Kaiſer Franz Joſef I. Nr. 1. Als beſonderes Abzeichen ſchimmert über dem Ärmelaufſchlag ein ſchmales goldenes Börtchen und die Cadettenſchüler tragen außerdem nach dem erzielten wiſſenſchaftlichen Geſammterfolg die in den Militär-Realſchulen vorgeſchriebenen Auszeichnungen am Rockkragen.

Mit ſtolzem Bewuſstſein trägt die blühende Jugend das Ehrenkleid des Soldaten, das ſich in der verjüngten Form, wie es der knospende Nachwuchs des Officierscorps braucht, noch reizender ausnimmt als das ſchmucke Gewand des entwickelten Mannes. — Aber nicht nur in der äußeren Erſcheinung gleicht die Jugend der Cadettenſchulen den Soldaten der Waffen, für die ſie herangebildet werden; in ihren Herzen keimt auch die gleiche Liebe zum Allerhöchſten Kriegsherrn und zum gemeinſamen Vaterlande, die den fertigen Krieger beſeelt, erhebt und begeiſtert.

Officiers-Fort- und Fachbildungsanſtalten.

Wenn irgendwo, ſo gilt im Militärſtande das Wahrwort: „das Leben iſt eine ſtete Schule“; aber nicht nur in dem Sinne, daſs das Leben ſelbſt fortbildet und erzieht, ſondern auch in jener anderen Bedeutung, daſs das Militärleben ein ſtetes Lehren und Lernen iſt. Heuer Recrut, im kommenden Jahre Abrichter, heute Neuling im Dienſte, morgen Inſtructor der Jüngeren, das iſt das Los des Soldaten. Es iſt nicht Zeit und Gelegenheit, daſs jeder, der zum Lehren berufen wird, auch zum Lehrer gebildet werde, darum iſt es doppelt nothwendig, daſs der Unterricht wenigſtens durch tüchtige Lehrer geleitet werde. Ebenſo iſt es unerläſslich, daſs die Officiere, welche den Specialwaffen angehören, für hervorragendere Poſten durch beſondere Fachſchulen vorbereitet werden. Dieſer Nothwendigkeit iſt eine Reihe von Militärſchulen entſproſſen, die als Fachcurſe, als Stabsofficiersſchulen und Kriegsſchulen bekannt ſind.

Zur Heranbildung tüchtiger Schützenmeiſter und Waffenkenner, welche berufen ſind, in den verſchiedenen Truppenkörpern den Schießunterricht zu leiten und zu überwachen, das Waffenweſen zu verſehen, beſteht die Armeeſchieß-

schule, in welcher alljährlich in zwei einmonatlichen Lehrcursen je 86 Officiere aller Waffen, sowie der Landwehren und der Kriegsmarine in allem unterrichtet und unterwiesen werden, was auf den richtigsten und besten Gebrauch der Armeeschießwaffen Bezug hat. Hier werden Versuche und Vergleiche mit den Ordonnanzwaffen der anderen Armeen angestellt und mancherlei Fragen des Schießwesens durch praktische Proben gelöst oder geklärt. Den Abschluss der Übungen bildet

„Bravo!"

in der Regel ein Preisschießen, bei welchem eine von Seiner Majestät dem Kaiser und Könige gespendete, mit dem Allerhöchsten Namenszuge gezierte goldene Uhr sammt Kette den heißumworbenen ersten Preis bildet. Um Officiere der Cavallerie-, der Artillerie- und der Traintruppe nach einheitlichen Grundsätzen zu Reitlehrern heranzubilden, besteht das Militär-Reitlehrerinstitut zu Wien. In Wiener-Neustadt, im Anschlusse an die dortige Akademie, arbeitet ein Turn- und Fechtlehrercurs an der Erziehung von tüchtigen Lehrern und Lehrgehilfen dieser Fächer.

Auch der Velocipede- oder Radfahrsport wird in dieser Anstalt vielfach gepflegt, und die schönen Alleen des großen Parkes, die sandigen Wege in der Ebene um Wiener-Neustadt machen das Radfahren ungemein lohnend.

Als Schulen für die höhere Fachbildung sind die Kriegsschule, der höhere Artillerie- und Geniecurs und der Intendanzcurs ins Auge zu fassen.

Die Kriegsschule ist die Fachschule für den Generalstab, die erwähnten höheren Curse haben die besondere Fortbildung der Artillerie- und Genieofficiere für die hervorragenderen und leitenden Stellen im Artillerie- und Geniedienste zu vermitteln. Der Anspruch, in eine dieser drei Fachanstalten aufgenommen zu werden, erwächst erst nach drei Jahren einer mit Auszeichnung zurückgelegten Truppendienstleistung und ist an die erfolgreiche Ablegung einer besonderen Aufnahmsprüfung geknüpft. Die Lehrzeit umfasst zwei volle Jahre und erfordert emsige, angestrengte Arbeit. Ein stattlicher Bau auf dem Getreidemarkte und in der Dreihufeisengasse zu Wien mit luftigen Sälen, Stiegen, Gängen, Höfen, Stallungen und Reitschulen bietet die Räume für die genannten Schulen und den Intendanzcurs, der bestimmt ist, den Nachwuchs für die Intendantursbranche heranzubilden, und zwar aus kriegsdiensttauglichen, vorzüglich beschriebenen Officieren, Auditoren oder Beamten, die mindestens sechs Jahre bei der Truppe, beziehungsweise in ihrer Branche gedient haben.

Dass die in diesen Fachbildungsanstalten zu leistende Arbeit keine geringe ist, erklärt sich wohl von selbst, wenn man den Zweck der Schulen ins Auge fasst, d. h. aus den in den früheren Theilen dieses Buches angedeuteten Aufgaben des General-, Artillerie- und Geniestabes, sowie der Intendantursbranche auf die Vielseitigkeit der Studien und Übungen schließt, welche die Schule zu bewältigen hat. In der Kriegsschule bilden neben dem Studium des Heerwesens, der Taktik und Strategie, der Militärgeographie und des Waffenwesens, der operative und administrative Generalstabsdienst, das Staats- und Völkerrecht, sowie die Übung im Reiten und in der Terraindarstellung die wichtigsten Gegenstände. Im Artilleriecurse gesellt sich zu denselben Unterrichtsgegenständen statt des Studiums des Generalstabs-

dienstes jenes des Artilleriedienstes mit der Waffenconstructionslehre, im Geniecurse das Studium der Baufächer und der constructiven Fortification. Im Intendanzcurse gilt es Kenntnisse des Train-, Communications- und Verpflegswesens, des Staats- und Militärrechnungswesens, des Handel- und Wechselrechtes u. s. w. zu erlangen. Das alles ist ohne stete, von eisernem Willen und festem Charakter getragene Arbeit nicht zu erreichen, und darum sind die Jahre des Studiums an der Kriegsschule und den Fachcursen Prüfungsjahre im vollen Sinne des Wortes.

Mit der Absolvierung der Curse, beziehungsweise der Kriegsschule ist die Befähigung zur Vorrückung in die Stabsofficierscharge der verschiedenen Waffen und in die gleiche Rangsstufe der Intendantursbeamtenbranche in der Weise erlangt, dass die seinerzeitige Beförderung aus der IX. Rangsclasse in die VIII. ohne besondere Prüfung erfolgen kann. Wer aber nach Absolvierung der Kriegsschule oder eines höheren Curses in den Generalstab eingetheilt wurde, muss dort noch eine besondere Stabsofficiersprüfung ablegen. Ohne Absolvierung einer der genannten Schulen kann nur derjenige Truppenofficier in die Stabsofficierscharge vorrücken, der den Stabsofficierscurs mit Erfolg gehört hat. Derselbe hat den Zweck, den Hauptleuten (Rittmeistern) jene Kenntnisse zu vermitteln, welche den höheren Commandanten geläufig sein müssen, und dient, da Prüfungen und Übungen die Befähigung der Frequentanten deutlich an den Tag legen, als Mittel zur Beurtheilung der Eignung des Einzelnen für die Beförderung zum Stabsofficier.

Ähnliche Schulen sind auch für die beiden Landwehren organisiert und führen daselbst den Namen Landwehr-Stabsofficierscurs. Für die Honvédtruppe ist dieser Curs in Budapest aufgestellt und in der Ludovica-Akademie untergebracht.

Für die übrigen in diesem Abschnitte erwähnten Schulen besitzen die Landwehren keine eigenen Anstalten. Es werden aber alljährlich einige von den betreffenden Landesvertheidigungs-Ministerien ausgewählte Landwehrofficiere in den Fachbildungsanstalten des Heeres herangebildet, wodurch diese nebst ihrer sachgemäßen Bestimmung auch noch den edlen Beruf erfüllen, als einigendes Bindeglied für alle Theile der bewaffneten Macht zu dienen.

Die Ludovica-Akademie.

Diese Anstalt — meist kurzweg Ludoviceum genannt — ist ein weitläufiges, inmitten eines großen Gartens gelegenes Object und enthält nebst dem genannten Stabsofficierscurse auch noch eine Reihe anderer Institute.

Der Name „Ludovica-Akademie" rührt von der Kaiserin-Königin Maria Ludovica, der Gemahlin Franz I., her, die vom Krönungsgeschenke der ungarischen

Aus der Ludovica-Akademie zu Budapeſt.

Nation 50.000 fl. zum Zwecke der Errichtung einer ungariſchen Kriegsakademie ſpendete. Der Kaiſer und König Franz ſelbſt widmete die durch Maria Thereſia in Waitzen gegründete adelige Erziehungsanſtalt dem gleichen Zwecke. Hieraus erſtand die Kriegsakademie, deren Gründung im Jahre 1808 mit dem Geſetzartikel VII erfolgte. Der § 8c desſelben beſtimmte, daſs das Inſtitut mit der Wiener-Neuſtädter Militärakademie gleichen Ranges ſein ſoll, und daſs ſeine Zöglinge dieſelben Beneficien und Vorrechte genießen ſollen wie die Zöglinge dieſer Militärakademie. Der Geſetzartikel XVII vom Jahre 1827 beſtimmte, daſs die Akademie in Peſt zu errichten, daſs die adelige Erziehungsanſtalt in Waitzen zu verkaufen, und daſs der Erlös den Einkünften des Ludovicealfonds zuzuſchlagen ſei. In den dreißiger Jahren entſtand das ſeither mehrfach erweiterte, prächtige Gebäude in der Üllöerſtraße. Im Jahre 1848 wurden die Concurrenzbedingungen publiciert, Director und Lehrkörper ernannt und die Anſtalt in den erſten Tagen des Jahres 1849 eröffnet.

Mit Allerhöchſter Entſchließung vom 7. November 1870 wurde der Ludovicealfond in die Verwaltung des königl. ungariſchen Honvédminiſters geſtellt.

Der Gesetzartikel XVI vom Jahre 1872 verfügte sodann die Errichtung der königl. ungarischen Honvédakademie unter dem Namen Ludovica-Akademie, welche nach dieser ersten Organisation einen Officiersbildungscurs und einen höheren Officierscurs enthielt. Im Jahre 1883 wurde die Anstalt neu organisiert, und nun bestehen daselbst zwei Officiersbildungscurse, deren einer active Officiere, der andere Officiere der Honvédreserve heranbildet, ferner der höhere Officierscurs und endlich ein Stabsofficierscurs, sowie ein Curs für Einjährig-Freiwillige.

Der Curs für Heranbildung von activen Officieren repräsentiert den eigentlichen Kern der Anstalt; er ist ähnlich wie die Militärakademien organisiert und zur vollen Erhaltung und Erziehung von 240 Zöglingen eingerichtet, die in vier Jahrgängen zu je 60 Köpfen derart vertheilt sind, dass auf jede der Parallelclassen 30 Schüler entfallen. Absolvierte Unterreal- oder Untergymnasialschüler im Alter zwischen 14 und 16 Jahren können, bei voller körperlicher Tauglichkeit, entweder als Stiftlinge oder Zahlzöglinge, ähnlich wie in den Militärerziehungs- und Bildungsanstalten des Heeres, Aufnahme finden. Die zwei bestclassificierten Zöglinge des vierten Jahrganges treten als Lieutenants, die übrigen als Cadetofficiersstellvertreter oder Cadetunterofficiere aus. Der Curs für die Heranbildung von Officieren des Reservestandes ist einjährig und wird aus assentierten Leuten gebildet, welche sich entweder freiwillig melden, oder hiezu commandiert werden. Dieselben werden je nach dem Erfolg des Studiums zum Cadetfeldwebel, -Führer oder -Corporal des Reservestandes ernannt.

Im höheren Officierscurse werden Oberofficiere für den erfolgreichen Besuch der Wiener Kriegsschule oder auch zum Adjutantendienste ausgebildet. Dieser Curs wird alljährlich am 1. November eröffnet und währt bis Ende Juli. Alle bisher erwähnten Curse, wie auch der Einjährig-Freiwilligencurs unterstehen in jeder Beziehung der Leitung des Directors der Ludovica-Akademie, während der ebenfalls im Ludoviceum untergebrachte Honvédstabsofficierscurs der Aufsicht des I. Districtscommandos zu Budapest untersteht. Seit dem Jahre 1887 ist mit der Akademie auch der Central-Cavalleriecurs vereinigt worden, welcher vormals in Jászberény bestand und bestimmt ist, unter der Oberleitung des Honvéd-Cavallerieinspectors die jüngsten Officiere und die Cadetten dieser Waffe im Reiten und Pferdewesen fachgemäß auszubilden.

Als Director des Ludoviceums fungiert — ähnlich wie in den beiden k. k. Militärakademien — ein General oder Oberst. Demselben ist ein Major oder Oberstlieutenant als Unterdirector beigegeben und der Lehrkörper unterstellt; der letztere besteht gegenwärtig aus 40 Stabs- und Oberofficieren, die zumeist eine höhere Ausbildung an der Kriegsschule oder den höheren Fachcursen erhalten haben, und aus fünf Civillehrern für Gesang, Tanz, Stenographie und Religionsunterricht. Die Akademie gibt auch, wie schon auf Seite 99 erwähnt

worden, eine Monatsschrift heraus, die den Namen „A Ludovika-Akademia Közlönye“ („Organ der Ludovica-Akademie“) führt, in wachsender Entwicklung begriffen ist und ähnliche Tendenzen verfolgt wie das in Wien erscheinende „Organ der militärwissenschaftlichen Vereine“.

Die Akademie ist ein schönes, mit geräumigen Lehr-, Schlaf-, Speise-, Turn-, Fecht- und Tanzsälen, mit Reit- und Schwimmschule und allen sonstigen Erfordernissen und zweckmäßigen Einrichtungen munificent ausgestattetes Gebäude, das den Besucher in allen Stücken ebenso anmuthet wie die Anstalten, in welchen der Nachwuchs an Officieren für das stehende Heer herangebildet wird. Sie unterscheidet sich von diesen durch die ungarische Sprache, in welcher die Zöglinge den Unterricht empfangen, und durch die Adjustierung der Zöglinge, welche sich nach Farben und Schnitt zu der Kleidung der Zöglinge der k. k. Militärbildungsanstalten verhält wie die Adjustierung der Honvédtruppe zu jener des Heeres. Diese Verschiedenheit entspricht der Organisation der Wehrmacht, welche die Honvédtruppen als königl. ungarische Landwehr auf nationaler Basis geschaffen hat. Dies spornt einen edlen Wetteifer in einem Punkte besonders an: in dem Streben, dem Allerhöchsten Kriegsherrn das wertvollste Glied der Wehrmacht zu werden, in dem Streben einer todesverachtenden, selbstlosen Liebe zum gemeinsamen Vaterlande, zum Monarchen und dem Allerhöchsten Herrscherhause!

Die Invaliden.

Orden oder Ehrenzeichen, welche im Dienſte des Vaterlandes erworben wurden, flößen Bewunderung ein — das Silberhaar des invaliden Kriegers, dem ein Arm oder ein Bein fehlt, der im Felde verſtümmelt wurde, erblindet oder ſiech geworden iſt, erweckt aber Ehrfurcht, denn er hat nicht nur ſein Leben mannhaft eingeſetzt für Kaiſer und König und das Vaterland, ſondern ein Stück ſeines Selbſt hingegeben für ſie. Zu jeder Zeit war darum die Verſorgung der Invaliden eine heilige Pflicht des Staatsweſens, dem jene treu gedient haben, ein Zoll der Dankbarkeit des Vaterlandes an ſeine erwerbsunfähig oder ſiech gewordenen Krieger. Die Formen der Invalidenverſorgung waren mit dem Wandel der Zeiten manchem Wechſel unterworfen, immer aber zielten ſie — im Rahmen der verfügbaren Mittel — dahin, den untauglich gewordenen Männern eine möglichſt ſorgenfreie Exiſtenz zu ſchaffen. — So auch in unſerem Vaterlande.

Zur Errichtung eigentlicher Invaliden-Verſorgungsanſtalten gaben die Greuel der Türkenkriege zu Ende des 17. Jahrhunderts Anlaſs, und unter den erſten Stiftern von Invalidenfonds werden Guido Graf Starhemberg, der Vetter des berühmten Vertheidigers von Wien, und Cardinal Kollonits genannt.

Die Gelder und Liegenſchaften, welche von dieſen und anderen Stiftern, als dem Freiherrn von Thavonat, dem Grafen Strozzi, Prinzen Max von Hannover, Freiherrn van Yppen, Grafen Széchényi, Fürſtprimas von Gran ꝛc., dem Zwecke der Invalidenverſorgung gewidmet wurden, gaben den Anſtoß und die erſten Mittel zur Errichtung von Invalidenhäuſern. Dennoch muſste faſt ein Jahrhundert verfließen, ehe die heute beſtehenden Anſtalten ins Leben gerufen werden konnten.

Das Invalidenhaus auf der Landſtraße in Wien konnte erſt am 25. September 1783 bezogen und als errichtet erklärt werden; erſt an dieſem Tage

konnte Kaiſer Joſef, umgeben von ſeiner Generalität, „die alten Krieger ſeiner Mutter“ in ihrem neuen Heim empfangen, an deſſen Ausbau er ſo emſig thätig war. Um dieſelbe Zeit wurde auch das Inſtitut in Tyrnau belegt, das Invalidenhaus in Prag bezugsfähig. Andere Anſtalten in Pettau, Peſt, Leoben, Komotau in Böhmen, Ungariſch-Skalitz entſtanden bald nachher, wurden aber nach mehr oder minder langem Beſtande wieder aufgelaſſen, und ſo beſtehen gegenwärtig die folgenden Invalidenhäuſer: das Mutterhaus zu Wien mit der im October 1876 erbauten Filiale in Neu-Lerchenfeld (einem Vororte Wiens) und dem ſeit 1863 im Staatsbeſitze befindlichen „Sauerhofe“ in Baden, die Invalidenhäuſer zu Prag, Lemberg (1876) und Tyrnau.

Die Zahl der Wohnungen für Officiere, der Plätze für die Soldaten in dieſen Anſtalten iſt eine mäßig große; ſie genügt aber den gegenwärtigen Anforderungen, weil neben den Invalidenhäuſern viele Stiftungen beſtehen, welche den Berückſichtigungswürdigen Geldzuſchüſſe ſichern, und weil mit dem Budget des Heeres alljährlich ein namhafter Betrag für die Invalidenverſorgung bewilligt wird. Von vielen alten Soldaten und Officieren wird dieſe Unterſtützung der Verſorgung im Invalidenhauſe vorgezogen, weil viele die Einſamkeit dem Gemeinleben voranſtellen. Viele Stiftungen haben darauf Rückſicht genommen und ſichern dem Invaliden eine Verbeſſerung des Loſes auch außer dem Invalidenhauſe. Solche Stiftungen tragen u. a. die Namen des Kaiſers und Königs Franz Joſef I., des Erzherzogs Carl Ferdinand, des Erzherzogs Albrecht, des Feldmarſchalls Freiherrn v. Heſs, der Seeſchlacht Liſſa, heißen Mortara- und Novara-, Cuſtoza- und Gaſteiner-Siftung, Gablenz-Fond u. ſ. w. und erinnern an denkwürdige Tage und an allerhöchſte und hohe Gönner. Die Pietät, welche den Gedanken der Verſorgung der hilfloſen Veteranen ſchuf, zeitigt ſo hinwieder ein hingebungsvolles Dankgefühl der Unterſtützten gegen die hochherzigen Helfer, deren Kriegsruhm in den ſelbſtloſen, aufopfernden Thaten der Soldaten wurzelt, die im Kampfe mannhaft geſtritten und geblutet haben. Auch in den Invalidenhäuſern begegnet man den Anzeichen dieſer Pietät auf Schritt und Tritt: in dem Wiener Hauſe, das im Façadegiebel die Aufſchrift: Patria laeso militi trägt, ſieht der Beſucher gleich in der Hausflur, in welcher Kaiſer Joſef II. die aus dem allgemeinen Krankenhauſe auf der Alſerſtraße hieher überſiedelten Invaliden empfieng, das Grabmal eines 85jährigen römiſchen Kriegers, eine Spende der Gräfin Ludmilla v. Abensberg und Traun, die den Stein auf ihrem Beſitze zu Petronell fand und in ſinniger Weiſe den Invaliden widmete. An den Wänden der Gänge ſind die Bilder der öſterreichiſchen Erzherzoge, Heerführer und Generale in langer Reihe angebracht, in der Kapelle ſind Kriegstrophäen als Wandſchmuck zu ſchauen. Die Bibliothek des Caſinos iſt das pietätvolle Vermächtnis eines alten Kriegers, der Bücher und ein Capital zur Erhaltung und Ergänzung

der Bücherei und zur Anschaffung von Zeitschriften hinterließ; der Ehrensaal aber ist eine wahre Schatzkammer solcher sinnigen Widmungen. Bilder Ihrer Majestäten der Kaiser Franz, Josef, Leopold und Franz, der Marschälle Erzherzog Albrecht und Radetzky, Büsten der Feldherren Montecuculi, Prinz Eugen, Laudon, Guido v. Starhemberg, der Generale Lacy, Khevenhüller u. s. w. schmücken, von edlen Spendern gewidmet, die Langwände des Raumes, an dessen Stirnseiten sich die beiden Kolossalbilder von Peter Krafft: „Die drei verbündeten Monarchen in der Schlacht bei Leipzig" und „Erzherzog Karl mit seinem Stabe in der Schlacht bei Aspern" befinden. Sie sind von den Landständen Niederösterreichs und der Stadt Wien dem Invalidenhause gewidmet. In diesem Saale versammeln sich die alten Krieger an Gedächtnis- und Festtagen der Armee zur gemeinsamen Begehung ihrer Feier. Am Weihnachtsabend öffnet er aber seine Pforten auch den Frauen und Kindern der Invaliden, die hier ihre Christbescherung empfangen.

Unſere Truppen in Bosnien und in der Herzegowina.

Am 29. Juli 1878 rückten die kaiſerl.-königl. Truppen unter dem Feldzeugmeiſter Joſef Freiherrn v. Philippović in Bosnien, und zwei Tage ſpäter die Truppen des Feldmarſchallieutenants Stephan Freiherrn v. Jovanović in die Herzegowina ein. Seither flattern die ſchwarzgelben Fahnen in dieſen beiden Provinzen, die auf Grund des Berliner Congreſsinſtrumentes auch in bürgerlicher Beziehung ganz unter der Verwaltung Seiner Majeſtät des Kaiſers von Öſterreich und Königs von Ungarn ſtehen. Seit dem 8. September 1879 ſind die habsburgiſchen Kriegszeichen auch in dem unter türkiſcher Verwaltung verbliebenen Limgebiete des Sandſchaks Novibazar entfaltet.

Die in Bosnien, in der Herzegowina und im Limgebiete ſtehenden Truppen bilden das k. k. 15. Corps, welches in ſeiner Zuſammenſetzung ſich inſoferne von den anderen vierzehn Corps unterſcheidet, als es ein exterritoriales iſt. Die Truppen dieſes Corps ergänzen ſich nämlich nicht aus dem Territorialbereiche desſelben, ſondern aus fremden Corpsbezirken.

Den Zweck der Occupation Bosniens und der Herzegowina zu ſchildern, ſowie die Vorgeſchichte dieſer theils aus politiſchen, theils aus ſtrategiſchen

Erwägungen hervorgegangenen Action dem Leser darzustellen, entzieht sich der Aufgabe dieses Buches. Es genügt, darauf hinzuweisen, welche Wichtigkeit in cultureller und militärischer Beziehung diese Länder für Dalmatien, Croatien und Slavonien besitzen.

Die große Moschee zu Sarajewo.

Einem Keile gleich in unser Gebiet hineingetrieben, von diesem mit einer 800 Kilometer langen Grenzlinie umspannt, trennt Bosnien die Saveländer von Dalmatien. Letzteres wird durch den Mangel eines Hinterlandes zum schwächsten Gebiete der Monarchie. Nur auf die Seeverbindungen angewiesen, kann Dalmatien gegen einen feindlichen Angriff nur schwer vertheidigt werden. Dieses Verhältnis ändert sich in dem Augenblicke zu unseren Gunsten, in welchem wir von der

Save aus, also auch zu Lande, aus dem Innern der Monarchie nach Dalmatien kommen können, sonach dieses Land, wie es mit der Herzegowina geographisch Eins ist, damit auch verkehrspolitisch und militärisch Eins wird.

Die strategischen und handelspolitischen Vortheile dieser Gestaltung haben wir auch schon zu verwerten gesucht durch die Anlage einer Eisenbahn, die als Fortsetzung der ungarischen Staatsbahn von Brood über Sarajevo und Mostar nach Metkovich geht. Beträchtliche Theilstrecken dieser Bahn sind bereits fertiggestellt und im Betriebe. Durch die Besetzung Bosniens und der Herzegowina sind in beiden Ländern geordnete Zustände geschaffen worden, unsere südslavischen Länder sind nicht mehr der Beunruhigung von Seiten der Nachbarn ausgesetzt, die Vertheidigungsfähigkeit dieser Grenzprovinzen ist wesentlich gesteigert, und zwei Länder, von denen das eine sogar sehr fruchtbar und reich an Naturschätzen ist, sehen nunmehr nicht nur einer vielversprechenden wirtschaftlichen Zukunft entgegen, sondern erfreuen sich theilweise auch schon jetzt einer sehr freundlichen Gegenwart.

Herzegovze.

Von besonderer Bedeutung ist die Occupation Bosniens und der Herzegowina für unsere Armee geworden. Nicht nur, dass unsere Truppen nach längerer Friedenszeit Gelegenheit fanden, während der Kämpfe des Jahres 1878 den alten Ruhm der österreichischen Waffen in glänzender Weise zu erneuern und die Tüchtigkeit der durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht geschaffenen neuen Organisation zu erproben — es wurde unseren Truppen die erhebende Mission zutheil, im Vereine mit der sofort nach der

Völckner'sche Baracken, errichtet durch die Genietruppen in Bosnien und der Herzegowina.

Occupation eingerichteten Civilverwaltung an der wirtschaftlichen, socialen und culturellen Hebung eines lange vernachlässigten, in Jahrhunderte langen Bürgerkriegen und inneren Zwistigkeiten nahezu zugrunde gegangenen Landes mitzuwirken. Aber auch noch weiter hatten unsere Truppen Gelegenheit, bei der Pacificierung der beiden Provinzen, bei der Aufrechthaltung der Ordnung in denselben, jene militärischen Tugenden zu üben und zu erproben, welche sonst in der Friedenszeit nicht zur Geltung kommen können.

Obgleich die unruhigen Elemente in den Occupationskämpfen des Jahres 1878 die Überlegenheit unserer Waffen kennen gelernt hatten, fehlte es doch auch in der Folge nicht an manchen gewaltsamen Versuchen, die von der österreichisch-ungarischen Verwaltung geschaffene neue Ordnung der Dinge zu stören. Ja im Jahre 1882 kam es in einigen Bezirken Südbosniens, der Herzegowina und Süddalmatiens sogar zu einer Insurrection, deren Niederwerfung mehrere Monate erforderte. Diese Erscheinung findet ihre Erklärung in der Gestaltung des Bodens, auf welchem wilde, mächtige Felsgebirge, mit undurchdringlichen, pfadlosen Wäldern abwechselnd, den umherstreifenden kleinen Banden nur zu leicht sicheren Schutz vor den verfolgenden Truppen bieten, die in dem unwegsamen, ressourcenarmen Lande mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. In die Enge getrieben, flüchten die verfolgten Insurgenten oder Räuber, zwischen denen es keine eigentliche Unterscheidungslinie gibt, über die nahe Grenze, während die k. k. Truppen, an die Beobachtung des Völkerrechtes gebunden, die Verfolgung

nicht über die Grenze fortsetzen dürfen. Endlich ist auch der Umstand zu berücksichtigen, dass blutige Aufstände und das Räuberunwesen seit undenklichen Zeiten zu den Plagen und Heimsuchungen Bosniens und der Herzegowina gehörten.

Seit dem Jahre 1883 begann das Bandenwesen allmählich abzunehmen. Die Energie der Streifcommanden wirkte so nachhaltig und abschreckend auf die „Skias", wie die Räuber oder „Insurgenten" sich selber zu nennen pflegen, dass diese es schon lange nicht mehr wagen, in die Herzegowina oder in Südbosnien einzubrechen. Überdies scheitert auch jeder Versuch, eine Insurrection in der Herzegowina oder in Südbosnien anzustiften, an der ablehnenden Haltung der Bevölkerung. Letztere hat im Laufe der Jahre die wohlthätige Wandlung der Dinge kennen und den ungeheuren Unterschied zwischen Einst und Jetzt, zwischen der ehemaligen ottomanischen und der österreichisch-ungarischen Verwaltung würdigen gelernt. Der einfachste Bosnjake oder Herzegovze, dem sonst jedes Verständnis für eine geregelte Verwaltung oder gar für die Civilisation abgeht, kann sich doch nicht den augenfälligen, greifbaren Folgen verschließen, welche durch die österreichisch-ungarische Herrschaft im Lande hervorgerufen wurden und die jeder häuslichen Wirtschaft, jedem Gewerbe, jeder Gemeinde im Lande zugute kommen. Darum finden die Skias auch keine Unterstützung, keinen Halt mehr in der Bevölkerung. Letztere erachtet es vortheilhafter, die arbeitsscheuen Banditen ihrem Schicksale zu überlassen, sich selbst aber einem redlich nährenden bürgerlichen Erwerbszweige zuzuwenden.

Darum herrscht jetzt allenthalben Ruhe im Lande, und Handel und Gewerbe nehmen unter dem Schutze einer gewissenhaften, tüchtigen Verwaltung einen Aufschwung, der Bosnien und die Herzegowina schon in Bälde zu blühenden Ländern zu machen verspricht.

Die bosniſch-herzegowiniſchen Truppen.

Seit der im Jahre 1878 erfolgten Occupation Bosniens und der Herzegowina übt Kaiſer und König Franz Joſef I. im Sinne des Berliner Vertrages alle Hoheitsrechte daſelbſt aus. Es wird alſo in dieſen Ländern im Namen Seiner Majeſtät nicht nur Recht geſprochen und die Verwaltung geführt, ſondern es werden auch die Unterthanen zum Waffendienſte herangezogen und ſind nach dem für Bosnien und die Herzegowina erlaſſenen Wehrgeſetze verpflichtet, an der Vertheidigung des Landes und der Monarchie, welche dieſen von ihr verwalteten Ländern Schutz und Sicherheit gewährt, perſönlich theilzunehmen.

Bosniſcher Infanteriſt.

Die Stellungspflicht beginnt mit 1. Januar des Kalenderjahres gregorianiſcher Zeitrechnung, in welchem der Wehrpflichtige das 20. Lebensjahr vollendet. Die Dienſtpflicht dauert drei Jahre in der Linie, neun Jahre in der Reſerve. Alle Reglements und Vorſchriften des Heeres haben auch für die einheimiſchen Truppen Geltung. Nur einzelne Vorſchriften zeigen einige durch die beſonderen Verhältniſſe des Landes bedingte Abweichungen.

Die occupierten Provinzen ſind in vier Ergänzungsbezirke eingetheilt, mit dem Amtsſitze in Sarajevo, Banjaluka, Dolnja-Tuzla und Moſtar.

In jeder dieser Ergänzungsbezirksstationen wurde anfangs — 1882 — nur eine Infanteriecompagnie als Instructionsabtheilung aufgestellt und eine Trainstandesabtheilung formiert. Die zum Train assentierten Bosniaken und Herzegovzen werden aber nicht in eigene Trainescadronen eingetheilt, sondern sie werden zur Ausbildung und Dienstleistung den im Occupationsgebiete stehenden Trainabtheilungen des Heeres zugewiesen.

Jäger im bosnischen Quartier.

Die erste Assentierung, sowie die Aufstellung der neugeschaffenen Truppen verfehlte nicht, eine gewisse Bewegung in der Bevölkerung hervorzurufen. Die taktvolle und wohlwollende und, wo es nöthig war, strenge, nach allen Seiten gerechte Einwirkung der Officiere auf die junge Mannschaft förderte und erleichterte jedoch ungeachtet mancher Schwierigkeiten die Durchführung der geplanten Organisation.

Nach den Assentierungen der Jahre 1883—1885, die sich in voller Ordnung und bei stetig zunehmender Bereitwilligkeit der Bevölkerung vollzogen haben, wurde in den Ergänzungsbezirksstationen jedesmal eine neue Infanteriecompagnie aufgestellt. Es mag hiebei bemerkt werden, dass die kräftige, naturwüchsige, unverdorbene Bevölkerung beider Provinzen nicht selten auffallend schöne Gestalten auf den Assentplatz stellt. Untaugliche gehören zu den Ausnahmen. Auch in sittlicher Beziehung lässt sich von den Leuten das Beste sagen. Haben auch nur wenige eine Schulbildung genossen, so zeigen sie doch einen großen Eifer und eine ganz auffallende natürliche Beanlagung in den Compagnieschulen. Sehr viele lernen dort geläufig deutsch lesen, schreiben und rechnen. Auch auf dem Schießplatze bewähren die Leute ein mitunter staunenswert sicheres Auge, so dass die Forderungen höher gestellt werden mussten, weil sonst zu viele die Bedingungen eines Schützen erfüllen würden. Überdies zeigen sie eine große Freude am Militärdienst und namentlich an den Waffen.

Da bisher jedes Jahr mit der neuen Assentierung eine Vermehrung der einheimischen Truppen mit sich gebracht hat, so erfuhr die Organisation derselben schon im Jahre 1885 die nothwendige Erweiterung. In jeder der vier Ergänzungsbezirksstationen wurde ein Bataillonsstab aufgestellt. Bis zum Ende des Jahres 1888 ist jedes dieser vier bosnisch-herzegowinischen Infanteriebataillone zu einer Stärke von sieben Compagnien gelangt, so dass in Kürze schon die Theilung dieser zu starken Bataillone und die Formierung von vier weiteren Infanteriebataillonen erforderlich werden dürfte. Bemerkenswert ist auch der Umstand, dass dank der guten Haltung und der anerkennenswerten militärischen Eigenschaften der Leute seit geraumer Zeit aus ihrer Mitte nicht nur Gefreite und Unterofficiere hervorgehen, sondern die Söhne vornehmer bosnischer und herzegowinischer Familien, die sich eine abendländische Bildung zu-

eigen gemacht, allmählich auch schon die Cadettencharge und das goldene Porteepee zu erlangen beginnen.

In der äußeren Erscheinung sind die bosnisch-herzegowinischen Truppen jenen des Heeres ziemlich nahe gebracht. Der bezüglichen Vorschrift zufolge tragen die Officiere christlicher Confession Czako und Feldkappe wie Officiere der k. k. Infanterie, die mohammedanischen Officiere rothen Fez mit dunkelblauer Seidenquaste (doch können sie bei allen Gelegenheiten, für welche nicht die Paradekopfbedeckung vorgeschrieben ist, statt des Fez die Feldkappe tragen); sämmtliche Officiere Waffenrock aus feinem lichtblauen Tuche; Blouse und Pantalon ebenfalls lichtblau, Sommerbeinkleid, Halbstiefel, Weste aus weißem Piquet oder schwarzem Woll- oder Seidenstoffe, Mantel aus feinem graublauen Tuche, Kapuze aus Manteltuch, Handschuhe, Halsbinde, wie für k. k. Officiere der deutschen Infanterie; Säbel, Säbelkuppel, Porteepee, Revolver sammt Tasche, Feldbinde wie für Officiere der k. k. Infanterie; Egalisierung alizarinroth, Knöpfe von vergoldetem Metall mit der Bataillonsnummer. Die Mannschaft trägt folgende Montur: Czako für Cadet-Officiersstellvertreter wie für jene der k. k. Infanterie, Feldkappe für Cadet-Officiersstellvertreter wie für Officiere, Schnur, Schlinge und Röschen von Seide; Fez für Cadet-Officiersstellvertreter (Mohammedaner) wie für Officiere; rother Fez, mit dunkelblauer Wollquaste für die übrige Mannschaft, einschließlich der Officiersdiener; Kapuze wie für die Infanterie des k. k. Heeres; Waffenrock aus lichtblauem Tuche, Blouse aus lichtblauem Schafwollstoffe, Schnitt, Form und Distinctionen wie die deutsche Infanterie des k. k. Heeres; Mantel wie die Infanterie des k. k. Heeres; Pantalon für Cadet-Officiersstellvertreter aus lichtblauem Tuche, Schnitt und Form wie für Officiere; Kniehose für die übrige Mannschaft einschließlich der Officiersdiener aus lichtblauem Tuche. Die anderen Bekleidungsstücke, sowie Bewaffnung, Rüstung und Feldgeräth wie für die Infanterie des k. k. Heeres.

Wie die bürgerliche Verwaltung im Lande bestrebt ist, die Gleichheit aller vor dem Gesetze zur Wahrheit zu machen, so tritt auch bei den einheimischen Truppen die Gleichberechtigung aller Confessionen nicht nur im Dienste zutage, sondern auch durch den Umstand, dass für die Seelsorge außer dem katholischen und griechisch-orientalischen Militärcaplan ein mohammedanischer Militär-Imam bestellt ist.

Viribus unitis!

Die vorstehenden Blätter schildern in Wort und Bild die Einrichtungen und die Thätigkeit der österreichisch-ungarischen Armee, ihr Leben im Kriege und im Frieden. Sie zeigen, wie die verschiedenen Bestandtheile der Wehrmacht einträchtig, nach dem Wahlspruche des Allerhöchsten Kriegsherrn „viribus unitis“ zusammenwirken, um die Ordnung und Sicherheit des Vaterlandes im Innern und nach außen erfolgreich aufrecht zu erhalten. In keiner anderen staatlichen Einrichtung gewinnt dieser Wahlspruch so greifbaren und deutlichen Ausdruck wie in der Armee. Die Verschiedenheiten der Religion und Nationalität vereinigen sich unter den Fahnen zu starken Accorden einer wohlklingenden Harmonie. Die trennenden politischen Gegensätze des Völkerlebens verschwinden im Waffendienste, der alle Elemente zusammenfasst und zu kräftigem, achtunggebietendem Handeln befähigt. So war es unter dem habsburgischen Scepter in alter Zeit, so ist es auch heute, und so wird es mit Gottes Hilfe auch immerdar bleiben.

Die staatsmännische Weisheit und die sittliche Stärke, welche die habsburgischen Reiche in der Flucht der Jahrhunderte ungeachtet aller Stürme und Gefahren aus bescheidenen Anfängen zu einer weithin gebietenden europäischen Großmacht emporgehoben, konnten dieses historische Werk nur mit Hilfe einer ausgezeichneten Armee vollbringen. In ihr zeigten sich allezeit und in glänzendster Weise die Tugenden der unter der habsburgischen Herrschaft vereinigten Völker. Auf sich selbst gestellt, wären diese Völker und Völkertheile nicht ansehnlich genug gewesen, sich frei und selbständig zu erhalten, sondern sie wären im Ringen ums Dasein einem mächtigeren Nachbar anheimgefallen. Ihr durch die habsburgische Staatskunst bewirkter Zusammenschluss aber, der zuvörderst in der Armee zu voller Geltung gekommen, gestaltete die Königreiche und Länder zu einem monarchischen lebensvollen Gebilde, welches alle culturellen Aufgaben zu erfüllen vermag und in der europäischen Staatenfamilie als eine nothwendige, scharf ausgeprägte Individualität geachtet wird.

Aber das Leben der Staaten ist wie das Leben des einzelnen Menschen ein fortgesetzter Kampf. Wer siegreich in demselben sich behaupten will, muss allezeit gerüstet sein, bereit, seine höchsten Güter, die geistige und materielle Wohlfahrt mit dem Einsatze aller Kräfte zu vertheidigen. Darum tritt heute mehr denn je an die Armee die Aufgabe heran, sich organisch, technisch und intellectuell auf der Höhe der Zeit zu erhalten. Sie wird diese Aufgabe erfüllen und auch fürderhin die Grundsätze in ihren Reihen hoch und heilig halten, die ihr schon auf hundert und aber hundert Schlachtfeldern Sieg und Ruhm verbürgten, die Grundsätze, die knapp und treffend in dem Wahlspruche des geliebten Monarchen und obersten Kriegsherrn Franz Josefs I. ihren Ausdruck finden:

Viribus unitis!

Berichtigungen.

Seite 58, Zeile 16 von oben lies: „Befeſtigungen“ ſtatt „Befeſtungen“.
„ 367, „ 7 „ „ „ „zurechtlegen“ „ „zurechtlegt“.
„ 375, „ 8 „ unten „ „denen“ „ „der“.

UA 678 .H8 D29
Unter den Fahnen.
Stanford University Libraries
3 6105 041 660 189

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

MAR 1 1978
AUG 0 1 1990
S. U. L.
MAR 1 1 1991
S. U. L.

STANFORD LIBRARIES
JUL 29 1986
I. L. L.
STANFORD LIBRARIES
SEP 29 1988
I. L. L.